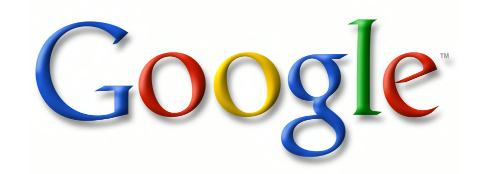
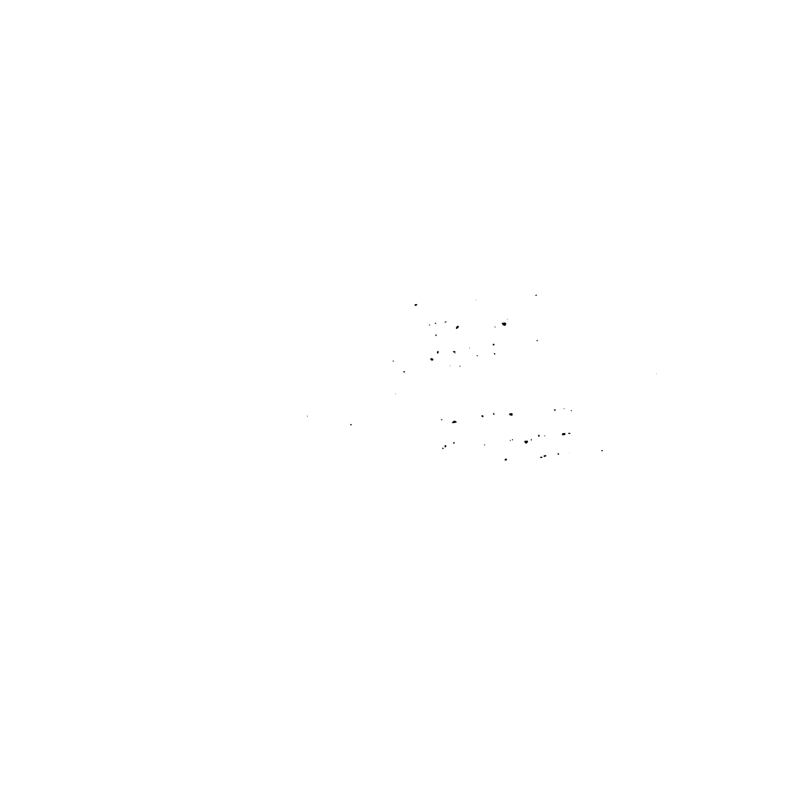



NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07496211 3







Tafel II.



[illegible]OETHE-[illegible]

L[illegible]WIG G[illegible]

ZWANZIG[illegible]

[illegible]ENTEN J[illegible]

[illegible]

[illegible] G[illegible]



[illegible]

Tafel II.

GOETHE-JAHRBUCH.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG GEIGER.

VIERUNDZWANZIGSTER BAND.

MIT DEM ACHTZEHNTEN JAHRESBERICHT

DER

GOETHE-GESELLSCHAFT.

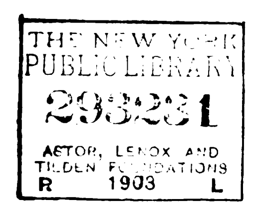


FRANKFURT A/M.

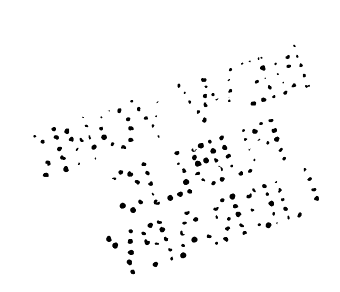
LITERARISCHE ANSTALT

RÜTTEN & LOENING.

1903.



Mit 3 Tafeln
zu Philostrats Gemälden.
(vgl. zu S. 174—182.)



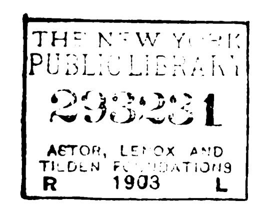
Druckerei von August Osterrieth in Frankfurt a. M.



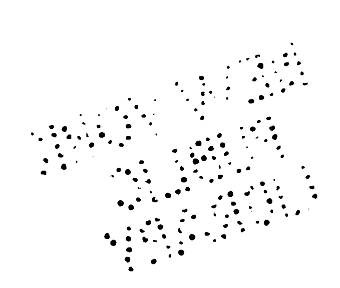
VORWORT.

Ich constatire gern in der Vorrede, daß der vorige Band des Goethe-Jahrbuchs in weiten Kreisen große Theilnahme erregte. Fast niemals noch habe ich so viele Auszüge und Hinweise in politischen Zeitungen gefunden wie diesmal. Theils in kleinen Entrefilets, theils in selbstständigen Artikeln wurden die Erinnerungen Carl Alexanders von Weimar oder die Briefe König Ludwigs behandelt. Die hervorragendsten deutschen Organe, selbst die Beilage zur Allgemeinen Zeitung, die sonst für derartiges zu vornehm ist, beschäftigten sich ausführlich mit den erwähnten Actenstücken. Auch die Charakteristik Goethes durch einen Zeitgenossen (Bd. 23 S. 70) wurde von einer Berliner Zeitung (Der Tag, 20. Juni) abgedruckt.

Als ein ferneres gutes Zeichen für das Interesse, das die Studien finden, denen dieses Jahrbuch gewidmet ist, möchte ich die Thatsachen erwähnen, daß das Ausland sich in hervorragender Weise betheiligt (vergl. S. 4—39, ferner die Abhandlung von Calvin Thomas, S. 132—150, bei deren Durchsicht mein College, Herr Prof. J. Imelmann thätige Hilfe leistete), daß ferner einzelne Mittheilungen aus freien Stücken von den Einsendern, einem Archivar in Kopenhagen, einem hohen Beamten des preußischen Kriegsministeriums überschickt worden (vergl. S. 76—81, 106 fg.), endlich daß ein Archäologe und ein klassischer Philologe, die bisher den Goethestudien fremd waren, sich infolge ihrer Facharbeiten auch unseren Studien zuwandten



Mit 3 Tafeln
zu Philostrats Gemälden.
(vgl. zu S. 174—182.)



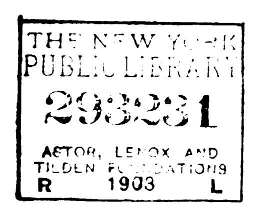
Druckerei von August Osterrieth in Frankfurt a. M.



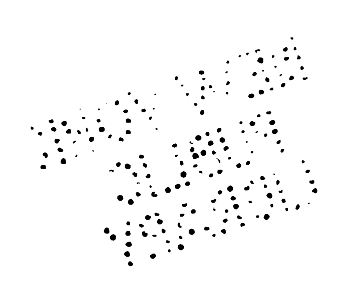
VORWORT.

Ich constatire gern in der Vorrede, daß der vorige Band des Goethe-Jahrbuchs in weiten Kreisen große Theilnahme erregte. Fast niemals noch habe ich so viele Auszüge und Hinweise in politischen Zeitungen gefunden wie diesmal. Theils in kleinen Entrefilets, theils in selbstständigen Artikeln wurden die Erinnerungen Carl Alexanders von Weimar oder die Briefe König Ludwigs behandelt. Die hervorragendsten deutschen Organe, selbst die Beilage zur Allgemeinen Zeitung, die sonst für derartiges zu vornehm ist, beschäftigten sich ausführlich mit den erwähnten Actenstücken. Auch die Charakteristik Goethes durch einen Zeitgenossen (Bd. 23 S. 70) wurde von einer Berliner Zeitung (Der Tag, 20. Juni) abgedruckt.

Als ein ferneres gutes Zeichen für das Interesse, das die Studien finden, denen dieses Jahrbuch gewidmet ist, möchte ich die Thatsachen erwähnen, daß das Ausland sich in hervorragender Weise betheiligt (vergl. S. 4—39, ferner die Abhandlung von Calvin Thomas, S. 132—150, bei deren Durchsicht mein College, Herr Prof. J. Imelmann thätige Hilfe leistete), daß ferner einzelne Mittheilungen aus freien Stücken von den Einsendern, einem Archivar in Kopenhagen, einem hohen Beamten des preußischen Kriegsministeriums überschickt worden (vergl. S. 76—81, 106 fg.), endlich daß ein Archäologe und ein klassischer Philologe, die bisher den Goethestudien fremd waren, sich infolge ihrer Facharbeiten auch unseren Studien zuwandten



MIT 3 TAFELN
ZU PHILOSTRATS GEMÄLDEN.
(vgl. zu S. 174—182.)



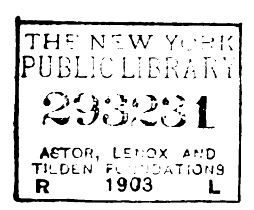
Druckerei von August Osterrieth in Frankfurt a. M.



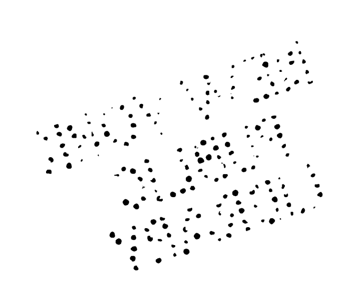
VORWORT.

Ich constatire gern in der Vorrede, daß der vorige Band des Goethe-Jahrbuchs in weiten Kreisen große Theilnahme erregte. Fast niemals noch habe ich so viele Auszüge und Hinweise in politischen Zeitungen gefunden wie diesmal. Theils in kleinen Entrefilets, theils in selbstständigen Artikeln wurden die Erinnerungen Carl Alexanders von Weimar oder die Briefe König Ludwigs behandelt. Die hervorragendsten deutschen Organe, selbst die Beilage zur Allgemeinen Zeitung, die sonst für derartiges zu vornehm ist, beschäftigten sich ausführlich mit den erwähnten Actenstücken. Auch die Charakteristik Goethes durch einen Zeitgenossen (Bd. 23 S. 70) wurde von einer Berliner Zeitung (Der Tag, 20. Juni) abgedruckt.

Als ein ferneres gutes Zeichen für das Interesse, das die Studien finden, denen dieses Jahrbuch gewidmet ist, möchte ich die Thatsachen erwähnen, daß das Ausland sich in hervorragender Weise betheiligt (vergl. S. 4—39, ferner die Abhandlung von Calvin Thomas, S. 132—150, bei deren Durchsicht mein College, Herr Prof. J. Imelmann thätige Hilfe leistete), daß ferner einzelne Mittheilungen aus freien Stücken von den Einsendern, einem Archivar in Kopenhagen, einem hohen Beamten des preußischen Kriegsministeriums überschickt worden (vergl. S. 76—81, 106 fg.), endlich daß ein Archäologe und ein klassischer Philologe, die bisher den Goethestudien fremd waren, sich infolge ihrer Facharbeiten auch unseren Studien zuwandten



Mit 3 Tafeln
zu Philostrats Gemälden.
(vgl. zu S. 174—182.)



Druckerei von August Osterrieth in Frankfurt a. M.



VORWORT.

Ich constatire gern in der Vorrede, daß der vorige Band des Goethe-Jahrbuchs in weiten Kreisen große Theilnahme erregte. Fast niemals noch habe ich so viele Auszüge und Hinweise in politischen Zeitungen gefunden wie diesmal. Theils in kleinen Entrefilets, theils in selbstständigen Artikeln wurden die Erinnerungen Carl Alexanders von Weimar oder die Briefe König Ludwigs behandelt. Die hervorragendsten deutschen Organe, selbst die Beilage zur Allgemeinen Zeitung, die sonst für derartiges zu vornehm ist, beschäftigten sich ausführlich mit den erwähnten Actenstücken. Auch die Charakteristik Goethes durch einen Zeitgenossen (Bd. 23 S. 70) wurde von einer Berliner Zeitung (Der Tag, 20. Juni) abgedruckt.

Als ein ferneres gutes Zeichen für das Interesse, das die Studien finden, denen dieses Jahrbuch gewidmet ist, möchte ich die Thatsachen erwähnen, daß das Ausland sich in hervorragender Weise betheiligt (vergl. S. 4—39, ferner die Abhandlung von Calvin Thomas, S. 132—150, bei deren Durchsicht mein College, Herr Prof. J. Imelmann thätige Hilfe leistete), daß ferner einzelne Mittheilungen aus freien Stücken von den Einsendern, einem Archivar in Kopenhagen, einem hohen Beamten des preußischen Kriegsministeriums überschickt worden (vergl. S. 76—81, 106 fg.), endlich daß ein Archäologe und ein klassischer Philologe, die bisher den Goethestudien fremd waren, sich infolge ihrer Facharbeiten auch unseren Studien zuwandten

(vergl. S. 167—203). Wenn die letztere dieser Abhandlungen manchem Leser etwas fremdartig und schwierig erscheinen mag, so wird gewiß Jeder durch die lichtvollen Darstellungen zweier hervorragender Juristen gefesselt werden, die meiner Aufforderung, sich außerhalb ihrer Fachorgane über ein schwieriges Problem auszusprechen, gerne folgten (vergl. S. 113—131). Solche Thatsachen sind deswegen so erfreulich, weil sie beweisen, daß das Goethe-Jahrbuch keineswegs ausschließlich ein Organ für deutsche Goethe-Philologen ist, sondern die Verehrer des Meisters aus allen Ländern, und aus den verschiedensten Studiengebieten zu einer großen Gemeinde zusammenschließt.

Das Goethe-Nationalmuseum in Weimar, das den vorigen Band so glänzend auszustatten wußte, ist leider diesmal nicht durch einen selbständigen Beitrag, sondern nur dadurch vertreten, daß einige künstlerische Beigaben ihm entnommen sind, über die hier nicht besonders gehandelt zu werden braucht, da sie in Försters Aufsatz genauer beschrieben werden. Der Beitrag aus dem Goethe- und Schiller-Archiv hält sich in mäßigen Grenzen. Diese Beschränkung bedeutet jedoch in keiner Weise einen Abbruch oder auch nur eine Lockerung der bisherigen engen und für das Goethe-Jahrbuch so gedeihlichen Verbindung; daß diese vielmehr nach wie vor fest bleibt, ist von Bernhard Suphan S. 4 so deutlich auseinandergesetzt, daß ich dieser Darlegung nichts hinzuzusetzen habe.

Für die Ueberlassung der ungedruckten Stücke aus diesem Archiv, für die ertheilte Erlaubniß, einzelne Vorlagen aus dem Goethe-Nationalmuseum verwerthen zu dürfen, sei dem hohen Besitzer dieser Anstalten, Sr. Königlichen Hoheit dem Großherzoge Wilhelm Ernst von Sachsen ehrerbietiger Dank gesagt.

Da der Beschluß des Vorstandes der Goethe-Gesellschaft, den Festvortrag diesmal ausfallen zu lassen, erst am 23. März gefaßt wurde, so mußte, um dem Bande doch die übliche Ausdehnung zu geben, während des Drucks ein Beitrag eingeschoben werden (S. 204—213); ein solcher Einschub konnte jedoch, da der Druck schon zu weit vorgeschritten war, nicht an der richtigen Stelle geschehen.

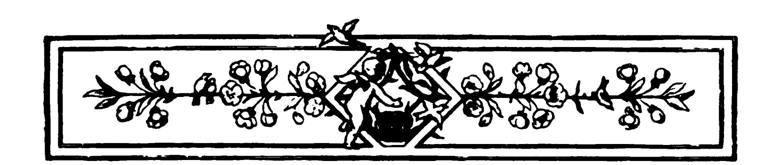
Die Aufzählung einiger englischen Goethe-Publikationen in meiner Bibliographie finde ihre Erklärung und Entschuldigung in der Thatsache, daß beim Eintreffen der englisch-amerikanischen Bibliographie die meinige nicht mehr in meinen Händen war.

Der nächste Band wird das fünfte Lustrum abschließen. Ein Vierteljahrhundert ist dann seit der Begründung des Goethe-Jahrbuchs verflossen.

Diese erste größere Feier des Jahrbuchs sollte der Mann nicht erleben, der dem Unternehmen viele Jahre hindurch eine kräftige Stütze war. Ludolph St. Goar, Prokurist und Geschäftsführer der Literarischen Anstalt, ist am 22. März nach längerer Krankheit am Herzschlage gestorben. Seit dem Tode Heinrich Oswalts (vergl. Bd. XIII, S. V) hatte der Genannte regen Antheil an der Herstellung des Goethe-Jahrbuchs. Seine eifrige Mitarbeit an der Bibliographie ist zuerst Bd. XV, S. 321 erwähnt; der Dank, der in jedem Bande den Helfern ausgesprochen wurde, richtete sich in erster Linie an ihn. Aber auf die Beschaffung von Materialien zur Bibliographie beschränkte sich sein Antheil nicht. Er war es vielmehr, der die gesammte Korrespondenz in Sachen des Jahrbuchs mit dem geschäftsführenden Ausschuß und mit dem Herausgeber zu führen hatte. Er sorgte mit Verständniß und Eifer für die technische Herstellung des Werkes und las aufs Gewissenhafteste mit peinlicher Vergleichung der Manuscripte Correcturen und Revisionen jedes einzelnen Bogens. Länger als ein Jahrzehnt war er ein regelmäßiger Besucher der Generalversammlungen der Goethe-Gesellschaft; mehrere Jahre in Begleitung seiner anmuthigen Gattin, die ihm einige Zeit im Tode voranging. Durch seine Liebenswürdigkeit und Hilfsbereitschaft war er Vielen lieb geworden. Mir wird er sehr fehlen; ich bewahre ihm ein treues Gedenken.

Berlin, Anfang April 1903.

LUDWIG GEIGER.



INHALT.

II. Abhandlungen.

III. Miscellen, Chronik, Bibliographie.

1. Miscellen.

A. Einzelnes zu Goethes Leben und Wirken.



I. Neue Mittheilungen.



I. Mittheilungen aus dem Goethe- und Schiller-Archiv.

1. Barbara Schulthess an Goethe.

Dein Brief Mein lieber war mir eine so Seltne als Liebe Erscheinung — —

Du weißest wohl nicht daß ich immer die gleiche bin und seyn werde — —

Dein wilhelm soll mir aus deiner Hand lieb und willkomm seyn — daß ich bin wie die Kinder deines werthers verzeihst du mir! —

ich habe eben am morgen da mir dein Brief kam mein Exemplar wilh: verschenkt — u: so kam mir die[1] ansage von dir so hübsch — Geßner ist noch nicht da —

ich reise morgen mit meinen Töchtern und der lieben *Nieçe* nach Pfefers — ach das arme Weibchen steht da — eine welkende Rose —

Sie war der über wiegende grund meines Entschlusses — möge es nur gelingen —

möchtest Du mir bald etwas sagen — unsrer Bäben Bäbeli wächst herrlich heran.

geht es den Deinen wohl? —

adieu — schreibe mir bald — Du beschenkest mich immer — und ich bin arm und habe keine solche gaben — dafür[2] bist Du Seelig —

Lebe wohl —

d 10 July 95.

Sch.

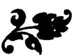
---

[1] Darnach gestrichen: gabe aus. [2] Ueber gestrichnem »darum«.

Zu den Briefen der »Immergleichen«, die ich vor neun Jahren der Goethe-Gesellschaft mit einer geschichtlichen Darstellung ihrer Freundschaft zu dem Dichter vorgelegt habe, füge ich den einen hinzu, der sich so lange verborgen gehalten hat und erst vergangenen Sommer entdeckt worden ist.[1] Wer an dem matten Schimmer dieser ächten Perlen Gefallen findet, wird nun auch das nachgefundene Stück gern in das Geschmeide einreihen. Er findet seine Stelle zwischen Nr. 4 und 5 und seine ausreichende Erläuterung im Zusammenhange und in dem Wenigen, was zu den zeitlich benachbarten Stücken von mir bemerkt worden ist. Man kann hier also der gelehrten Zuthat völlig entrathen, ohne die sich leider auch heute noch mancher Fachmann eine Brief-Publication gar nicht vorstellen kann. Unbeschwert gehe der Brief als Gruß des Archivs an das *Jahrbuch* und zugleich als Zeichen und Unterpfand eines Zusammenhaltens, das nicht gelockert scheinen mag, wenn wir einmal mit kleinerer Beisteuer uns einfinden; zu einer umfänglicheren haben es die Pflichten gegen die Goethe-Ausgabe heuer nicht kommen lassen.

Es trifft sich gut, daß im Beginn dieses Jahres auf Goethes Freundin von berufenster Stelle das Interesse frisch hingelenkt, und daß ihr lieblich-ernstes Antlitz wieder ins Licht gestellt worden ist. Ich meine das Züricher Neujahrsblatt (LXVI) für 1903: »Frau Barbara Schultheß zum Schönenhof, die Freundin Lavaters und Goethes von Georg von Schultheß-Rechberg.« Ein bisher nicht gekanntes Conterfei Bäbe's schmückt das an neuen Nachrichten reiche Heft als Titelbild, und auch im Texte oder als Beigabe wird der Anschauung Werthvolles zugeführt: Seite 4 das »Haus zum Schönenhof«, Seite 22 Philipp Christoph Kayser, der Musiker, Seite 62, 63 die lieblichste Gabe, das »Facsimile der Originalhandschrift des Gesangs der Geister über den Wassern«. —

31. Januar 1903. BERNHARD SUPHAN.



2. CARLYLE UND ECKERMANN.

Zur Einführung.

Das Hauptstück der folgenden Mittheilung, *Carlyles* Brief, trägt auf der vierten Seite, von welcher der Schreibende jeden verfügbaren Raum noch für den Text benutzt hat, die Adresse »Sr. Wohlgeboren Herrn Doctor Eckermann (sonst bey dem

[1] Von *Carl Schüddekopf* bei Anlegung des Zettelkataloges der Briefe an Goethe. Wegen der abgekürzten Unterschrift war er ursprünglich unter falschem Namen verzeichnet.

sel. H. von Goethe) in Weimar«. Das Siegel, in schwarzen Lack eingedrückt, zeigt in zarterer Ausführung jenes Symbol, das Carlyle in das von den »*fünf*zehn Freunden in England« (nicht: neunzehn) dem Dichter zu seinem letzten Geburtstage bescherte Petschaft hatte graviren lassen, jenen sichtbar gemachten Lebens-Spruch Goethes »Wie das Gestirn« (3, 247 Weim. Ausg.): den Stern umgeben von der kreisrunden, in sich zurückkehrenden Schlange; rings um ihn die Legende »Ohne Hast, aber ohne Rast«. Das Siegel, ein Ausdruck der Gesinnung, der beständigen, immer gleichen, die allein dem Leben des Einzelnen Dauer verleiht, wehrt, als klares Bekenntniß zum Ewigen, die Vorstellung ab, es sei möglich, daß ein *Lebens*verhältniß durch äußere Umstände, durch den Tod endlich, seine Endschaft erreiche. In dem Erbgange unsrer brieflichen Urkunde ist der nämliche Gedanke wirksam gewesen. Aus Eckermanns Hinterlassenschaft erwarb ihn Dr. James *Marshall,* der in langjährigem treuem Dienste bewährte Secretär und Schatzmeister der Erbgroßherzogin, dann Großherzogin Sophie. Der jüngste Sohn des am 28. December 1881 in Weimar verstorbenen trefflichen Mannes, Dr. William Marshall, Naturforscher, a. o. Professor an der Universität Leipzig, ließ ihn aus dem Nachlasse des Vaters nach Weimar zurückgehen. »Das Weimarische Fürstenhaus«, lauten die begleitenden Zeilen vom 20. März 1882 an die Frau Großherzogin, »hat das moralische Recht auf ein solches Document, und so glaube ich im Sinne meines Vaters zu handeln, wenn ich es der hohen Repräsentantin desselben, seiner gnädigsten Herrin, überantworte«. Die Großherzogin Sophie hat es jenem Dienst- und Treueverhältniß entsprechend gefunden, das ihr dargebrachte literarische Kleinod als Privateigenthum zu bewahren, auch nachdem sie Besitzerin des Goethischen Archivs geworden war. So ist es in ihrem Nachlaß von Marshalls Nachfolger, dem auch um das Goethe- und Schiller-Archiv und seine Geschäfte und Arbeiten hoch verdienten Geh. Hofrath *Robert Küchling,* aufgefunden und durch Verfügung des Großherzogs *Carl Alexander* mit andern Werthstücken in das Goethe- und Schiller-Archiv gelangt, zu Anfang des Jahres 1900, und war dann, drei Jahre nach dem Tode der Fürstin, in der zu ihrem Gedächtniß veranstalteten Ausstellung zur Schau gestellt, März bis Mai 1900. Wiederum nach drei Jahren wird es dem weiteren Kreise der Goethe-Gesellschaft zugeführt.

Auch die Großherzogin Sophie ist uns eine »Immergleiche« gewesen. »Fest auf Einem Sinn«, ich erneue das Wort *Erich Schmidts.* Es ist ein schönerer Ruhm, als was Carlyle von ihr, der jungen Fürstin, prädicirt hat: »die gescheite und ausgezeichnete Dame«. Etwas anderes aber noch muß

hier, um ihr Wesen auszusprechen, laut werden. Es hat unter den Deutschen ihrer Zeit wenige mit Welt-Horizont gegeben. Sie hatte ihn, damals schon, als dies noch eine große Seltenheit selbst bei den Höchsten der Nation war. Auch bei der Begründung des Goethe- und Schiller-Archivs ist ihr Blick weit über Deutschland hinausgegangen. Ihr wäre es eine Genugthuung gewesen zu erfahren, daß die Beziehungen ihrer Anstalt von London und Kopenhagen nach Paris und Rom gehen, daß junge japanische Gelehrte sich beeifern, die Uebersetzungen Goethischer Werke (Reineke Fuchs, Hermann und Dorothea u. a.) in ihre Muttersprache der Büchersammlung des Archivs zuzuführen, daß in den Eintragungen der Besucher das Contingent des Auslandes, hauptsächlich von Amerika, in stetem Wachsthum befindlich erscheint. Sie würde die Stunde gelobt haben, in der ich ihr das wohl ausgestattete Buch »Das Goethe-Schiller-Denkmal in San Francisco, California«, als Spende an die Bibliothek, unter die Augen gebracht, und daraus die Rede *Ewald Flügels* zur Enthüllung jenes Ebenbildes unserer Weimarer Dioskuren vorgelesen hätte,[1] die nun auch dort im »Golden Gate Park« den Siegespreis geistigen Ringens, den Kranz, emporhalten über dem Getriebe der Menge und ihrem Ringen und Kämpfen ums Dasein.

In solchem Gedenken habe ich dem Freunde, der dort an Stanford University, Palo Alto, für deutsche Sprache und Literatur wirkt, als uns nach langer Trennung ein frohes Wiedersehen erst hier auf der »Altenburg« und danach zu Elgersburg bei der »Massenmühle«, im »anmuthigen Thale« gegönnt war, den Antrag gemacht, Carlyles Brief für die Goethe-Gesellschaft mit den nothwendigen Erläuterungen auszustatten, und mich seiner fröhlichen Zusage erfreut. Wem hätte ich dies Geschäft lieber anvertrauen sollen als dem Verfasser des Buches »Thomas Carlyles religiöse und sittliche Weltanschauung«.[2] Um dieselbe Zeit hatte ich einen jungen amerikanischen Goethefreund und Literaturforscher kennen gelernt, Mr. Leonard L. *Mackall,* den der Gang seiner Studien zu »Goethe und Carlyle«, einschließlich des getreuen Eckermann geführt hatte. Mr. Mackall, der zur Zeit, wo ich diesen Vorbericht verfasse, als willkommener Gast im Goethe- und Schiller-Archiv weilt, hat sich der zugehörigen Materialien zu Gunsten unserer

---

[1] Das Vorwort von Charles Bundschu, dem Präsidenten der Denkmal-Gesellschaft, dem ich für das Geschenk des Werkes zu danken habe, ist unterzeichnet: San Francisco, December 1901.

[2] Leipzig. Fr. Wilh. Grunow 1887. Gleichzeitig erschien von Flügel in den Grenzboten II, 1887, die Studie: »Der Briefwechsel zwischen Goethe und Carlyle« (S. 81—88). Er sollte uns noch eine deutsche Sammlung von Carlyles *Goethe*-Aufsätzen geben; ich wüßte keinen besseren Uebersetzer für diese als ihn.

Publication freundwillig entäußert. Wir sind in der Lage das jus talionis zu üben. Das Goethe-Jahrbuch von 1904 wird die Studie Mr. Mackalls über Goethes Beziehungen zu seinen nächsten amerikanischen Freunden, Joseph G. Cogswell u. A. bringen, auch über des Dichters Verhältniß zum Harvard College und das Geschenk seiner Werke an dasselbe. Aus den Handschriften-Beständen des Archivs bietet sich reichliche Beisteuer dazu dar. So wird der eingeschlagene Curs weiter gehalten.

10. Februar 1903. Bernhard Suphan.

* * *

Von dem Briefwechsel zwischen Eckermann und Carlyle waren bisher sieben Nummern bekannt, nämlich die Briefe:

I. von E. an C. vom 15. Juni 1828 (Corr.[1] XV, p. 104; C. bestätigt den Empfang an Goethe am 25. Sept. 1828, Corr. XVIII, p. 127);

II. von E. an C. vom 2. Juli 1828 (Corr. XX, p. 139; C. bestätigt den Empfang an Goethe am 3. Nov., Corr. XXII, p. 159);

III. von C. an E. vom 20. März 1830 (eb. XXIV, p. 165);

IV. von E. an C. vom 6. Dec. 1830 (eb. XXXIII, p. 242);

V. von E. an C. vom 20. Oct. 1832 (eb. Appendix, p. 328; enthält Anspielung auf den bisher unbekannten, unten als No. VIII angeführten »lieben« Brief von C. an E.; vgl. C. an seinen Bruder John am 2. Dec. 1832, Froude 2, 54);

VI. von E. an C. vom 10. Nov. 1833 (Corr. Appendix, p. 334);

VII. von C. an E. vom 6. Mai 1834 (nur in Eckermann's Uebersetzung erhalten; aus Kanzler von Müller's Papieren von mir veröffentlicht in den Grenzboten 1885; 3, 562 ff.; daraus abgedruckt Corr. 337; mit einer Nachschrift vom 14. Mai, eb. 342).

Zu diesen Nummern sind wir jetzt in der glücklichen Lage noch zwei weitere fügen zu können, nämlich:

VIII. einen langen, inhaltreichen Brief von C. an E. vom 27. Juli 1832,[2] über dessen Provenienz der vom Director des Goethe- und Schiller-Archivs erstattete Vorbericht die nöthige Auskunft enthält; und

---

[1] Die Briefe der Correspondenz zwischen Goethe und Carlyle sind nach Nummern citirt, die hinzugefügte Seitenzahl bezieht sich auf die englische Ausgabe: Correspondence between Goethe and Carlyle edited by Ch. E. Norton, London 1887.

Die Citate aus Froude's Th. Carlyle sind nach der Franklin Square Edition, New York, Harper Brothers, April 1882 gegeben, die Briefe Carlyle's sind citirt nach: Letters of Th. C. 1826—1836 edited by Ch. E. Norton, London 1888. 2 Bde.

[2] Anspielung darauf im Briefe C.'s an seinen Bruder John vom 31. Juli 1832: »I wrote to Eckermann last week« u. s. w.

IX. eine kurze Note von E. an C. vom 28. Mai 1834, deren Original Mr. Leonard L. Mackall in den Sumner Autographs der Harvard University Library entdeckt und eine Abschrift davon dem Goethe-Archive liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt hat.

Nummer VIII, eine kostbare Bereicherung der Carlyle'schen Briefliteratur und ein besonders werthvolles Dokument für die Geschichte von Carlyle's Beziehungen zu Goethe, ist eigentlich als ein erster Entwurf zu Carlyle's ergreifender Trauerrede auf Goethe zu betrachten und zeigt gerade, weil er nicht unmittelbar nach Empfang der Nachricht von Goethes Tode geschrieben ist, wie nachhaltig der Eindruck derselben auf Goethes »Schüler« war, wie andauernd diesen die herzliche Trauer um den Verlust seines »Freundes«, seines »Lehrers«, seines »geistigen Vaters« erfüllte. Ist Carlyle doch so gewaltig erregt, daß er, der bibelfeste, gleich zu Anfang in seinem Bibelcitat die Feuersäule mit der Wolkensäule verwechselt!

Wenn Eckermann in seinem Brief vom 20. Oct. 1832 auf den Inhalt dieses Schreibens eigentlich nur mit den Worten eingeht: »Ihr lieber Brief hat mir die Versicherung gegeben, daß unsere schon seit Jahren bestehende Verbindung fortbestehen und vielleicht noch inniger geknüpft werden wird«, so läßt er Carlyle's warmem Herzenserguss und seiner Freundschaftshoffnung keine volle Würdigung zu theil werden, was man freilich bei dem überbürdeten Briefschreiber wenigstens erklären und theilweise entschuldigen kann.

Carlyle's Brief vom 27. Juli ist ferner noch von Wichtigkeit, weil er uns Kunde von zwei Briefen gibt, welche in der Goethe-Carlyle-Correspondenz fehlen. Er enthält erstens die Anspielung auf einen Brief von Goethe an Carlyle, den dieser im December 1831 oder Januar 1832 erhielt, welcher aber verloren; und ferner erwähnt er einen Brief Carlyle's an Goethe, den letzten, den C. überhaupt an Goethe schrieb »in der Zeit um den 20. März« 1832 herum.[1] Carlyle gibt den Inhalt dieses verlorenen Briefes zum Theil wörtlich an und erwähnt ihn auch im Tagebuch vom 19. April 1832 (nicht in Froude; Corr. 298): »[Die Nachricht von Goethes Tode] came to me at Dumfries, on my first return thither [nämlich von London]. I had written to Weimar asking for a Letter to welcome me home [nämlich in Craigenputtock];

---

[1] C. hatte ihn seinem Verleger Fraser zur Besorgung anvertraut, in den Tagen des theuren Briefportos, und schreibt an seinen Bruder John am 31. Juli 1832: »Fraser, to all appearance, has also wasted my last letter to Goethe; at least, no message yet reaches me from Weimar, and I wrote to Eckermann last week on that hypothesis. Fie, fie, the foolish Fraser!« Froude 2, ch. XII, p. 46.

and *this* was it. My Letter would never reach its *address:* the great and good Friend was no longer *there;* had departed some seven days before.«

Es ist wohl wenig Hoffnung vorhanden, daß diese verlorenen Stücke des Goethe-Carlyle-Briefwechsels wieder aufgefunden werden könnten.

Da die Anmerkung zu derjenigen Stelle in Carlyle's Briefe vom 27. Juli, welche sich auf die englischen Zeitungsberichte von Goethes Tode bezieht, allzusehr angeschwollen ist, wird sie in einem besonderen Anhange gegeben.

Die englischen Zeitungen, soweit sie sich nicht gegenseitig ausschreiben, kopiren anfänglich meist französische, später auch deutsche Berichte. Von den französischen Berichten ist derjenige im Journal des Débats besonders tüchtig und wichtig, weil er auf ein Gespräch hinweist, welches der anonyme Verfasser zwei Jahre vor Goethes Tode mit diesem hatte, und darin sogar einige von Goethes Worten anführt, auf ein Gespräch, welches bei Freiherrn von Biedermann übersehen worden ist.

I.

Brief Carlyles an Eckermann.

(27. Juli 1832.)

Craigenputtock, Dumfries, 27th July 1832.

My Dear Eckermann,

It was the will[1] of one now departed, but ever dear to both of us, that our intimacy should not cease with his death, but be drawn closer thereby: let his will, in this as in all things, be done! To me whatsoever has pertained to him becomes now doubly precious; his glorious Existence, which I nowise figure as terminated or terminable[2], but only as withdrawn from our bodily sight, still walks before me as my Pillar of Fire by day and Pillar of Cloud by night[3] hallowing with quite peculiar sacredness all that environs it. In the whole living world, there is perhaps no man that loves him more faithfully than we two: shall not this be a bond between us; a holy memorial, whensoever, thro' what yet remains of our pilgrimage, Destiny may bring us near each other? Germany is now grown to me almost a Necropolis, and silent *Gottesacker,* with

only the tombs of my loved ones left for me there: among its many busy millions, still working and walking alive, there are few I have so much to do with as with yourself. Let me hear of you, from time to time; let us see each other, if either of us ever cross the German Channel: let us both live mindful of our spiritual Father[4], mindful also of one another as his common sons, and above all, *worthy* of such a relation!

For the last three months, I have been in constant expectation of a letter from some of you: but now begin to suspect that there has been some misfortune on my own side of the Correspondence. My last letter from the Poet[5] was received in London eight or nine months ago: I continued there (joined by my wife) all winter; in such an uncertain state of bustle[6] and excitement that spring and the time of my return was at hand, before I could compose myself to write an Answer. A long answer[7], however, was written, some time about the twentieth of March[8]; wherein all that I had been doing and considering was sketched out: my sad astonishment at much I had seen in London, active and speculative; my joy to escape out of it, and think my own thought, and go my own path, once more among the mountains. I concluded, I remember, by earnestly requesting a Letter; said »I should not feel at home[9] again till a Weimar message and welcome[10] reached me there.« Alas! there were no more such messages appointed me. I was met at Dumfries[11] by tidings that my Friend had gone into Eternity; that I should hear his voice »no more again at all forever.« My letter should have reached Weimar about a week after his decease; at the hour of that great event, I was about Liverpool[12] on the road hither. It seemed to me, that day the news found me, as if a Sun had gone out[13]: I did not weep; my feeling was not sad only[14], but high and solemn, not of mourning only, but of victory and triumph. »*So stirbt ein Held: anbetungsvoll!*«

The public mind, even in England, agitated as we are with politics[15] and what not, was nowise insensible to this occurrence: within the next three days, I had three several

applications[16], to write upon it, from Editors of Periodicals. My mood, at the time, was not for writing or speech[17], but for Silence. After some weeks[18] I relieved myself and gratified some friends with a little funeral oration, published in the *New Monthly London Magazine,* which I wish I had any means of sending you. It is entitled »*Death of Goethe,*« and stands, I think, in the May or June Number. Of late I have occupied myself in writing[19] a long rhapsodical Essay under the rubric »*Goethes Works*« for the *Foreign Quarterly Review:* it will be in Germany ere long, and may perhaps come under your eye. My other speculations[20], since you last heard of me, have been mostly on English topics; tho', I hope, somewhat in the German spirit.

As no message arrives from any one in Weimar, I now begin to believe that my last letter, which could never reach the hand it was addressed to, has altogether miscarried[21]; and both to you and to Madam von Goethe my silence must seem questionable. Let this hurried sheet deliver us from such misunderstanding: assure the now doubly widowed Ottilie of our deepest sympathy; say, on my wife's part and mine, that her welfare will always be a matter of heartfelt interest to us; that it were a true satisfaction could she write to us, and so, by the imperfect medium of letters, the best that is open for us, keep up a friendly neighbourhood.

For yourself, you must not neglect to write, and that soon. How much have you to tell me! All, all is quite unknown; nothing beyond one short paragraph in the Newspapers[22], about an event that must be forever important to me! A lady[23] copies me a letter from Germany, with details of the Death-hour, which I dwell on with a sad joy, which you must confirm or correct for me. Nothing, no smallest matter, that relates to *him* can be too small for me. Tell me his *last word,* if you know it; assure me that his Departure was soft and blessed[24], as of one entering into that land of light whither his earthly life had been a faithful journeying.

As to me I am once more settled here, and at my work; minded to follow it as faithfully as I may, let the

times be never so contradictory. Contradiction[25] is the lot of man; out of contradiction he is here to bring Reconcilement. I had a Manuscript with me in London[26]; purposing to have it converted into a Book. So distracted was the state of literature[27], as I found it, that I desisted[a] from this enterprise; and my Manuscript is again here with me still Manuscript. I have some thoughts of taking it to Edinburgh[28] this winter, and there printing it at my own charges[29]. Our Bookselling world is evidently drawing to its latter end; and it will be long before a *new method* can establish itself, tho' establish itself it must. So soon as I get into print, you if possible shall have a copy.

During these present days I have been revising an old translation[30] of *Das Mährchen*, and attempting to comment on it a little; with intent to send it forth to our world[31]. The number of minds to whom it will have some significance in this country is constantly and rapidly increasing. To me it seems one of the noblest Poems or Prophecies produced for many ages; inexhaustible in meaning, deeper every new time I look into it. If you know any Commentary in German worth looking at, neglect not to point it out to me. The kind Author once promised my wife such a one[32]: but now from his hand it can never come. — Write to me soon, and forget me not. My wife unites with me in truest regards to you, to Ottilie and her Children, and all that were dear to *him*. His Portrait still hangs beside us[33]: she says, he does not seem dead, but only removed to a greater distance and become immortal. *Wie das Gestirn, ohne Hast, aber ohne Rast!*[34] So be it.

I remain ever — your affectionate

T. Carlyle.

Pray send me your correct *Address*. Tell me what you are specially employed in; whether still in expounding German to the English[35], or in what; and whether I can in any way serve you. If Madam do not write, speak also of her and hers.

---

[a] Handschrift: were desisted.

If you have any communication with Hitzig[36] and the Berlin *Gesellschaft für ausländische Litteratur*, send me tidings of them, assure them of my remembrance.

I gave a young Englishman, Henry Reeve[37], a card to you; whom doubtless you will receive without unwillingness, and treat as you find possible and suitable. I reckoned him a worthy youth, and *know* his friends to be worthy.

Anmerkungen.

[1] Vgl. Goethe an C., 15. Juni 1828 (Corr. XIV, p. 94): »Dr. Eckermann, der sich bey uns aufhält und den ich als Hausgenossen anzusehen habe. Er macht die hier studirenden jungen Engländer mit der deutschen Literatur auf eine sehr einsichtige Weise bekannt, und ich muß wünschen, daß er auch mit Ihnen in ein Verhältniß trete«; in Bezug auf diesen Wunsch C. an G., 25. Sept. 1828 (Corr. XVIII, p. 127): [Dr. Eckermann] »is known to me by his writings and by report, as an able and amiable man; for whose acquaintance I should heartily thank you. Meanwhile be pleased to assure him of my regard and purpose to direct it expressly.« Eine Aeußerung, daß die Intimität nach Goethes Tode noch wachsen sollte, ist in diesen Worten nicht enthalten und von C. wohl erfunden.

[2] Vgl. *Death of Goethe* (Critical and Misc. Essays 4, 50): »His earthly years have been numbered and ended, but of his Activity, for it stood rooted in the Eternal, there is no end.«

[3] Vgl. über diese Verwechselung das oben S. 8, Z. 17f. Gesagte.

[4] C. ist unerschöpflich in den Ausdrücken seiner Dankbarkeit gegenüber Goethe; er nennt ihn: The First of the Moderns (Reminiscences ed Norton II, 179. 180); Our Greatest (Essay: Death of Goethe, a. a. O. 42), Master (Corr. 7), Loadstar (eb. 35), Teacher and Benefactor (eb. 35); er scheut sich nicht im Briefe an Goethe vom 15. April 1827 von seinen Gefühlen zu sprechen, Goethe gegenüber, als die »of a Disciple to his Master, nay of a Son to his spiritual Father« (eb. 7).

[5] u. [7] Vgl. die einführenden Worte vor diesem Briefe.

[6] Vgl. den Brief an seine Mutter vom 30. Januar 1832: »the tumult of this chaos« u. s. w.

[8] C. verließ London am 25. März, vgl. Froude a. a. O. 45.

[9] Daheim — nämlich in Craigenputtock. Vgl. Brief an seinen Bruder Alick vom 19. Febr. 1832 (Froude a. a. O. 45): »We are coming home as early as possible in the month of March . . . We are also minded to try if we cannot be a little more domesticated among the moors of Puttock.«

[10] Vgl. die Tagebuchsnotiz vom 19. April 1832, mitgetheilt in den einführenden Worten vor diesem Briefe (»I had written to Weimar asking for a letter to welcome me home« u. s. w.).

[11] Wohl nicht in der Grafschaft sondern in der Stadt Dumfries? Auch in der soeben erwähnten Tagebuchsnotiz findet sich D. als der Ort angegeben, wo ihn die Nachricht traf. Froude ist demnach wohl im Irrthum, wenn er sagt (a. a. O. 45): »They stayed a fortnight [offenbar vom 3. oder 4. bis zum 15. April] at Scotsbrig, [einer Farm, 3 Meilen von Ecclefechan in der *Grafschaft* Dumfries, bei Carlyle's Mutter] where they heard the news of Goethe's death.« Ueber die Reiseroute berichtet Froude a. a. O.: »They returned to Scotland by Liverpool, staying a few days .. and then going on as they had come by the Annan steamer . . . (for economy's sake) . . . . At the middle of April they were on the moor [d. h. in Craigenputtock] once more, and Carlyle was again at his work.«

[12] Liverpool ist ein Versehen; *wenn* Froude's Angabe correct ist, waren sie noch 3 Tage in London *nach* Goethes Tode, s. Anm. 8.

[13] Wie tief dieses Gefühl ihn ergriffen hatte, geht daraus hervor, daß er diesen Vergleich festhielt und so wunderbar schön ausführte im »Death of Goethe.«

[14] Crit. and Misc. Essays 4, 43: »The death of Goethe... is not a thing to be lamented over, is to be viewed in his own spirit, as a thing full of greatness and sacredness . . . If his course .. was like the Sun's, so also was his going down ... Goethe's life too, .. is well represented in that emblem of a solar Day. Beautifully rose our summer sun, gorgeous in the red fervid east, scattering the spectres and sickly damps .. strong, benignant in his noonday clearness, .. and now, mark also how he sets! *So stirbt ein Held, anbetungsvoll!*« Vgl. die Uebersetzung einzelner Stellen dieser Trauerrede in meinem Büchlein »Carlyle's Sittlich-Religöse Entwicklung« 59 ff.

[15] Es war die Zeit der Reform-bill und der Cholera, und die Zeitungen jener Tage sind voll davon und haben keinen Platz für andere Neuigkeiten. Carlyle's Worte, »no wise insensible« ist beinahe zuviel gesagt! C. verhielt sich ziemlich gleichgültig gegen die politische Gährung jener Zeit und schreibt u. a. an seinen Bruder John (2. Juli 1832, Froude a a. O. 50^{b}): »Reform-billing is the universal business, not mine.« Vgl. Justin Mc. Carthy's History of our own Times 1, 90; Pauli's Geschichte Englands seit den Friedensschlüssen 2. Bd. (1867).

[16] Eines dieser Journale war jedenfalls das New Monthly

Magazine, herausgegeben von Bulwer; die anderen wohl Fraser's Magazine und die Foreign Quarterly Review.

[17] Vgl. »These are no days for speaking of Goethe.« Brief an John v. 31. Juli (Froude a. a. O. 47).

[18] C. hatte die »*Trauerrede*« fertig vor dem 22. Mai, denn an diesem Tage schreibt er (vgl. Froude a. a. O. 46) an seinen Bruder John (damals in Neapel): »I have written two things — a short *Funeral Oration* on Goethe: it is for Bulwer's Magazine of June (the ‚New Monthly') and pleases the lady much better than me; then a paper on certain Corn-law Rhymes ... (das gleiche Citat in den Letters No. XC [a], p. 39). C. schreibt am 2. Juli an seinen Bruder (Froude a. a. O. 50): »a *Trauerrede*, also often mentioned on the »*Death of Goethe*«, printed in Bulwer's Magazine, never yet paid for, or seen by me in print.« Im Briefe an seine Mutter vom 21. August (Letters II, 53) heißt es: »The paper on Goethe, I see, is published in London last week; it will be here before long, after which I will send Scotsbrig a reading of it.« — C.'s »*Death of Goethe*« ist wohl der schönste all seiner Goethe-Aufsätze, aus dem New Monthly Magazine (Juni) No. 138 (p. 507—511) abgedruckt in den Critical and Misc. Essays 4, 42. Eckermann übersetzte den »Artikel« ins Deutsche und schreibt darüber an C. am 20. Oct. 1832 (Corr. p. 328): »er wird in diesen Tagen im Morgenblatt erscheinen.« Die Uebersetzung erschien daselbst anonym 1832 Nr. 244—247.

[19] C. fing ungefähr am 18. Mai an, denn an diesem Tage schreibt er ins Tagebuch (Froude a. a. O. 47): »About beginning an essay on Goethes life. All still dark, or rather all void; yet thin films, of bulk enough had they become substances hover here and there. Have been *well nigh* idle again for a fortnight« [nämlich, nach der Vollendung der *Trauerrede*, deren Abschluß hiernach auf den Anfang Mai verschoben wurde]. Am 2. Juli schreibt C. an seinen Bruder John (Froude a. a. O. 50): »finally this thing I am now at the thirtieth page of, »*Goethe's Works*«, a *baroque*, incongruous concern, which I am principally anxious to get *done* with«; und am 31. Juli an denselben (a. a. O. 47): »I have finished »*Goethe's Works*« and corrected the proof of it since I wrote — a long, desultory, rhapsodic [vgl. den gleichen Ausdruck in unserem Briefe] concern of forty-four pages in the F. Q. Review. These are no days for speaking of Goethe.« C. war nie zufrieden mit diesem Aufsatze, vgl. Brief vom 31. August an John (Froude 51): »My article works are all published and away from me. The »*Goethe*«, which was the last of them, went off in a printed shape to Catlinns on Wednesday. It is a poor, fragmentary thing; some of it was put into Teufelsdröckh's mouth and I had a letter from London

since asking where Teufelsdröckh's great work *(Die Kleider*[1]*)* was to be fallen in with!« Auch das englische Publicum war unzufrieden, vgl. Tagebuch von Mitte Sept. (Froude 52): »Opinions of the article »*Goethe*«, Cochrane writes me, are all »eminently unfavourable«. The »*eminently*« he has inserted on second thought by means of a *caret*.«

Der Aufsatz erschien in der Foreign Quarterly Review No. 19 (August, pp. 1—44) und ist wieder abgedruckt Critical and Misc. Essays 4, 132—183; Eckermann schreibt, daß Cotta ihn übersetzen lassen würde (Corr. 328). Ursprünglich scheint C. von Hayward dazu angeregt worden zu sein (Mitte Januar 1832, Froude a. a. O. ch. XI, p. 42): »Hayward was anxious that a final article should be written on Goethe to punish Wilson for his outrages against the great German in the *Noctes Ambrosianae*.«

[20] Nämlich *Biography* (April 1832) und *Boswell's Johnson* (Mai) in Fraser's Mag. April; Corn-Law Rhymes in der Edinburg Review (Juli); vgl. Flügel Carlyle's Sittl. Rel. Entwicklung p. 241.

[21] Fraser hatte den Brief übernommen, aber verloren gehen lassen, vgl. die einleitenden Bemerkungen vor dem Briefe, Anm.

[22] Vgl. den Anhang »*Englische Zeitungsberichte über Goethes Tod*«.

[23] Diese Dame war wohl Mrs. Sarah Austin, wenigstens schreibt C. an seinen Bruder John 2. Juli 1832 (Froude 50): »Mrs. Austin wrote lately Goethes last words were, *Macht die Fensterladen auf, damit ich mehr Licht bekomme!* Glorious man! Happy man! I never think of him but with reverence and pride«.

[24] »A beautiful death ... Beautiful; what we might call a Classic sacred-death; if it were not rather an Elijah-translation, in a chariot, not of fire and terror, but of hope and soft vernal sunbeams!« *Death of Goethe* 42.

[25] C. hatte den Begriff des »Widerspruchs«, wie den des »offenbaren Geheimnisses«, des »Stillen« u. s. w. von Goethe übernommen, vgl. mein Büchlein über Carlyle's Religiös-Sittliche Entwickelung 221 u. s. f.

[26] Es war das Ms. des Sartor, für welches er keinen Verleger finden konnte, vgl. den Brief an seinen Vater vom 13. Dec. 1831 (Froude ch. XI, 41): »I cannot get on with the publishing of my book. Nobody will so much as look at a thing of the sort . . .«; und an seinen Bruder John (vom 20. Dec.? a. a. O. 42): »As to Teufelsdröckh himself, hope has not yet risen for him; nay, rather, certainly begins to show itself that he has no hope.« (vgl. Corr. 285.)

---

[1] Vgl. Crit. Essays 4, 137 (Die Kleider . . . Weißnichtwo, Stillschweign'sche Buchhandlung, 1830).

[27] Carlyle's Briefe und Tagebücher sind voller Auslassungen über die schlechten Zeiten des Buchhandels, z. B. 11. Jan. 1827: truly if you heard the Bookselling tribe talk about the badness of the Times u. s. w.; 14. Sept. 1831: for the present as he [nämlich der Buchhändlerfürst Murray] altogether piteously waileth, not a book, not a Volume of any sort can he sell; it is all dead and done and gone to the Devil — as it ought to be; 15. Oct. 1831: My poor *Book* cannot be printed at present for this plain reason, all Bookselling is *at an end,* till once this Reform Bill of theirs be passed; 25. Dec. 1831: at present everything is kept stagnant by their Reform-bill: indeed the whole business of Literature is a sort of Bedlam-broke-loose, and must soon alter, or utterly disappear; vgl. 27. Jan. 1833; 17. Mai 1833: The Book-trade being still dead, and as I reckon forever; 27. Mai 1833: Most probably you recollect the Ms. *Book* I had with me in London, and how during that Reform hurly-burly . . . I failed to make any bargain about it; 17. Juni 1834: Bookselling is still at its lowest ebb; und die Stoßseufzer im Tagebuch vom 22. Juli 1832: Homer's Iliad would have brought the author, had he offend it to Mr. Murray on the half-profit system, say five and twenty guineas...; Sept. 1832 (Froude 52): Bibliopoly, *Bibliopoesy* in all branches are sick, sick, hastening to death and new genesis. (vgl. Corr. 290.)

[28] Vgl. Notebook (Sept. 1832, Froude 52): »I must to Edinburgh in winter; the solitude here, generally very irksome, is threatening to get injurious, to get intolerable«; Froude, a. a. O. 53: »The winter they meditated spending in Edinburgh« (sie gingen in der zweiten Woche des Januar 1833 dahin, Journal vom 12. Januar a. a. O. 55).

[29] Vgl. Brief an seinen Bruder John vom 31. Juli 1832 (a. a. O. 47): »As to »Dreck« he lies here quite calm, bound up in twine. My partial purpose is to spend another 50 l. on him, and have him printed by-and-by myself . . . . One thing I imagine to be clear enough, that bookselling, slain by puffery, is dead, and will not come alive aqain, though worms may for some time live in the carcase. [!] What methods writers who have something to write shall next take, is now the question. In a generation or two the answer (summed up from the procedure of wise, inventive men) will be forthcoming. To us, anyway, martyrdom is the thing appointed.«

[30] Vgl. a. a. O. 47: »Since I returned I have been employed in translating a little piece named »*Novelle*« from the fifteenth volume of Goethe, and revising an old translation of *the Mährchen,* with intent to add some commentary and offer both papers to James Fraser.«

[31] Es erschien: The Tale in Frasers Magazine Oct. 1832, Novelle, eb. November 1832, vgl. die genauen bibliographischen Angaben in Flügel, Carlyles Rel. Sittl. Entwickelung 241. Abgedruckt in Crit. & Misc. Essays 4, Appendix I.

[32] C. an Goethe 23. Mai 1830 (Corr. 185): »that glorious *Mährchen* . . a true Universe of Imagination . . . in regard to the manifold, inexhaustible significance of which . . I was oftener applied to for exposition than I could give it; and at last, to quiet importunities, was obliged to promise that I would some day write a commentary on it, as on one of the deepest, most poetical things even Goethe had ever written.« Goethe verspricht 6. Juni 1830: »zwey Auslegungen« die er aufsuchen und an C. schicken will; aber am 31. August erinnert C. »womöglich ohne zu belästigen« an die versprochene Auslegung. Vgl. Froude's Anm. zum 12. Cap. (p. 45).

[33] Das Bild war wohl kaum das von Fraser verpfuschte Stielersche, sondern dasjenige über welches C. am 25. Sept. 1828 an G. schreibt: »*The Poet,* as Vogel has drawn him, will look down upon us, while we listen, with a friendly monition, that if yesterday and to-day have been spent in wise activity, we »may also hope for a Morrow which shall not be less happy«; die meisten Goethe-Porträts, die Carlyle besaß, sind jetzt wieder im Carlyle House, vgl. C. H. Catalogue 1900. [L. L. Mackall bemerkt, daß an unserer Stelle das Stielersche von C.'s Bruder aus München geschickte, in den »Remarks« (vgl. G.-J. 9, 241) das Vogelsche Bild gemeint sei.]

[34] Vgl. Goethe an Zelter 20. Aug 1831. G. C. Corr. 292ff.

[35] Vgl. Goethes Brief an C. 15. Juni 1828.

[36] Vgl. Hitzigs Brief vom 28. Jan. 1831. G. C. Corr. 260.

[37] Vgl. Eckermann an C. 20. Oct. 1832: Mr. Reeve ist zwey Tage hier gewesen etc.; Ueber Henry Reeve (1813—95), Journalist (schrieb für die Times 1840—55, gab die Edinburgh Review heraus 1855—95), vgl. das Dictionary of National Biography 47,407 ff. Geboren zu Norwich, früh auf Reisen geschickt, machte er 1831 die Bekanntschaft Carlyles (mit welchem er später keine Beziehungen unterhält). »After a tour in Italy with Krasinski, he took up his abode in Munich, attended Schellings lectures and frequented Court Society. He nursed Michael Beer, father of Meyerbeer, through his last illness in 1833 and at Dresden heard Tieck read Romeo and Juliet.« (D. N. B.) Er hielt ein gastfreies Haus, und unterhielt besonders nahe Beziehungen zu den literarischen und politischen Größen Frankreichs. Er ist u. a. der Uebersetzer von De Tocqueville's Democracy in America 1835—40; Guizot's Washington 1840; Graf Vitzthums Reminiscences 1887. Sein bekanntestes Werk ist: Royal and Republican France 1872.

II.

Brief Eckermanns an Carlyle.
(28. Mai 1834.[1])

Weimar d. 28. May 1834.

Mein theurer Freund!

Ich habe Ihren Brief erhalten[2] und bin glücklich Sie nun in London zu wissen.[3]

Ich werde ausführlich mit der Post antworten.

Heute benutze ich eine schnell sich darbietende Gelegenheit nach Hamburg um Ihnen von Seiten des Herrn Geheimenrath v. Müller die ersten 10 Bände der Nachgelassenen Werke zu senden. Ich habe Herrn v. Müller[4] Ihren Brief in einer Übersetzung mitgetheilt, worüber er sehr froh ist und Ihnen die herzlichsten Grüße sendet. Er fragt ob Sie Herren Hayward[5] kennen und seine Verdienste um den Faust.

Von mir habe ich Ihnen sehr vieles mitzutheilen, doch dieses sehr bald in einem ausführlichen Briefe. Heute nur meinen flüchtigen Glückwunsch zu Ihrer Ankunft in London.

Freundlichst der Ihrige

Eckermann.

---

[1] Der oben mitgetheilte Brief wurde von Mr. Mackall unter den Sumner Autographs der Harvard University Library (Cambridge, Mass.) I, 107, gefunden und freundlich zur Verfügung gestellt.

[2] Der im Original verloren gegangene Brief Carlyles; die von Eckermann besorgte, im Nachlaß des Kanzlers von Müller erhaltene Uebersetzung wurde von mir in den Grenzboten 1885, III, 562 veröffentlicht und darnach von Norton in der Corr. 337 ff. wiedergegeben.

[3] Carlyle's Nachschrift war von London aus datirt.

[4] C. hatte Müller's Schrift erhalten und schreibt am 2. December 1832 darüber an seinen Bruder John (Froude a. a. O. 54, Corr. Appendix II, 333): »a gilt cream-coloured Essay on Goethes *Practische Wirksamkeit* by one F. von Müller, a Weimar *Kunstfreund* and intimate of the deceased's, with an inscription on it by him«. Auch Mrs. Austin berichtet über dieses Buch am 25. December 1832 an Mrs. Carlyle (Froude c. 13, p. 54).

[5] Ueber Abraham Hayward (1801—84) s. Selections from the Correspondence of A. Hayward ed. by H. E. Carlisle 1886, 2 Bde., und Dictinonary of National Biography 25, 308—311. Er war Jurist, Essayist, geistreicher Gesellschafts- und Lebemann, der von 1828—1844 das »Law Magazine or Quarterly Journal of Jurisprudence« herausgab. 1831 ging er zuerst nach Deutschland (Göttingen) und verkehrte viel mit Carlyle in den ersten Monaten des Jahres 1832. Carlyle wurde von ihm u. a. zu dem letzten Aufsatz über Goethe veranlaßt (s. gegen Schluß der Anm. 19 zum vorigen Briefe) und verdankt Hayward eine Einführung zu Lardner, für den C. eine Geschichte der deutschen Litteratur schreiben sollte. Aus diesen Plänen wurde zwar schließlich nichts, aber C. war Hayward »damals und immer dankbar« (vgl. Froude a. a. O. ch. XI, p. 42). Carlyle's Briefe und Tagebücher enthalten manche Anspielungen auf Hayward, z. B. der Brief an seinen Bruder John vom 10. Januar 1832 (Letters ed. Norton I, 389 ff.); hier sei aus seinem Tagebuch (wohl vom 13. Januar 1832, Froude a. a. O. ch. X, p. 39) eine Stelle angeführt, welche Hayward's Kreis und Carlyle's scharfes Urtheil über die gastfreundlichen Bemühungen des berühmten Feinschmeckers zeigt: »Hayward of the *Temple* [der berühmten Londoner Juristeninnung], a small [C. meint diesmal geistig sowohl als körperlich!] but active and vivacious little »*man of the time*«, by a strange impetus takes time; the first time, they say, he ever did such a thing, being one that lives in a chiaroscuro element of which good-humoured contempt is the basis. Dined in his rooms (over Dunning's) with a set of Oxonian Templars, stupid (in part), limited (wholly), conceited. A dirty evening; I at last sunk utterly silent.« (Ueber Hayward's berühmte Dinners vgl. Dict. Nat. Biogr.) Von Hayward's zahlreichen Schriften (D. N. B. hat 27 Nummern) war die erste eine Uebersetzung »Of the Vocation of our age for Legislation and Jurisprudence translated from the German of F. C. von Savigny«, London 1831, und die berühmteste seine Prosaübersetzung des Faust, deren erste Ausgabe als Privatdruck (Jan. 5[1]) 1833 erschien: Faust, a Dramatic Poem by Goethe, translated into English Prose, with Remarks on former Translations and Notes 8° for private distribution [D. N. B.]; (wiederholt 25. Febr. 1833[1]); nach dem D. N. B. erschien die »second edition, to which is appended an abstract of the continuation, with an account of the story of Faust, and the various productions in literature and art founded on it« London, 1834 [Jan.[1]]. Von den zahlreichen späteren Auflagen gibt uns

[1] Wie Mr. Mackall mittheilt.

Mr. Mackall folgende Einzelheiten: 3. Aufl. Dec. 1838; erste amerikanische Ausg. (nicht erwähnt im Brit. Mus. Catalog, Engel, Heinemann, Oswald): Lowell, Mass. und New-York, April 1840. Demselben Gelehrten verdanken wir folgendes, meist aus der uns nicht zugänglichen Correspondence of A. Hayward 1886 (pp. 16, 17, 18—19): »Hayward got the first suggestion of the idea of making a translation from Charles Lamb, and on his return from Germany his work was published by Moxon in Feb. 1833. In the autumn of 1833 he went again to Germany, and having there received aid from Goethe's family and Ottilie published a second edition in Jan. 1834.« Im Vorwort dieser Ausgabe sagt H.: »Amongst those, for instance, whom I have to thank for the kindest and most flattering reception, are Tieck, von Chamisso, Franz Horn, the Baron de la Motte Fouqué, Dr. Hitzig, Retzsch, and Madame de Goethe. M. Varnhagen von Ense and Dr. Eckermann... whom I unfortunately missed seeing, have each favoured me with suggestions or notes.«

Anhang.

ENGLISCHE UND FRANZÖSISCHE ZEITUNGSBERICHTE ÜBER GOETHES TOD.

De Quincey schließt seinen Essay über Goethe,[1] welcher zwar bis zu ihrer vorletzten Ausgabe die große Encyclopaedia Britannica schmückte und auf diese Weise mehr als ein Menschenalter dem englischen Publicum Goethe interpretirte, aber dennoch der elendeste aller elenden Goetheartikel ist, welcher in den dreißiger Jahren in England verbrochen wurden, mit den Worten: »Wir wollen den Fall setzen, daß Goethe vor 50 Jahren gestorben wäre, im Jahre 1785, was wäre wohl der allgemeine Eindruck dieser Nachricht gewesen? Würde Europa den Schlag gefühlt haben? Würde Europa dies Ereignis überhaupt nur gemerkt haben? Nicht im Geringsten! Der Todesfall wäre in den obscuren Landblättchen Deutschlands angeführt worden, als der Tod eines Novellisten, der vor 10 Jahren einigen Erfolg gehabt hätte. Im Jahre 1832 wurde dieser Tod von den Posthörnern ganz Europas gemeldet,[2] als der Tod des Verfassers von Wilhelm Meister, Iphigenie, Faust; des Mannes, den einige seiner Bewunderer auf denselben Thron wie Homer und Shakespeare erhoben, den sie die dritte Person der heiligen Trinität des Genius nennen.«

---

[1] Works of De Quincey, Globe Edition, Boston 1881; 6, 441.
[2] By the post-horns of all Europe, ib.

Einige Posthörner brachten die Nachricht auch nach England; aber, wie Carlyle in dem oben wiedergegebenen Brief sagt, es waren nur dürftige Notizen, meist von wenigen Zeilen. Die Zeit war erfüllt von politischen Interessen, die Reformbill bewegte alle Gemüther, und füllte die Spalten der Tagespresse. Und außer der Reformbill war es das Gespenst der Cholera, welches von Paris bis in die kleinen schottischen Landstädtchen die Herzen erschreckte, und über welche die Berichte ängstlich verfolgt wurden.

In dieser Beziehung, kann man beinahe sagen, kam die Nachricht von Goethes Tode für England zur ungelegenen Zeit und in dieser Beziehung möchte man geneigt sein die Kürze der Berichte wenigstens zu entschuldigen.

Die ersten Nachrichten über das Ereigniß erschienen am 2. April, und kamen, wie die *Times* ehrlich gesteht, aus Frankreich, und waren aus dem *Journal des Débats* übersetzt, welches unter dem 29. März bereits mit der Nachricht einen trefflichen Leitartikel über Goethe gebracht hatte.

Der *Moniteur Universel* schweigt von dem Ereigniß, der *Constitutionnel* (vom 29. März) begnügt sich mit der kurzen Nachricht, daß der berühmte Dichter im Alter von beinahe 90 Jahren gestorben sei.[1]

Der *Morning Herald* vom 2. April behauptet zwar *deutschen* Zeitungen zu folgen, in seiner lobenden aber sonst ziemlich farblosen Notiz, aber die Hamburger Post scheint erst im Laufe des 2. Aprils nach London gelangt zu sein, und deshalb bezweifeln wir die Zuverlässigkeit dieser Nachricht. Erst am *folgenden* Morgen, 3. April, bringen die Morgenblätter, *Morning Herald* und *Morning Post*, zwei Berichte aus Weimar (vom 22. März) und Frankfurt (25. März). Die *Morning Post* fügt zu diesen zwei Berichten noch ein paar Sätze, welche aus dem *Journal des Débats* übersetzt sind.

Die Abendblätter drucken die Morgenzeitungen nach; der *Courier* bringt die Nachricht vom Tode des Hofmannes Goethe, bezeichnend für eine damals beliebte Auffassung von Goethes Character (vgl. De Quincey!), unter der Rubrik: »*Mode und Verschiedenes*« (Fashion and Varieties).

In diesen ersten Tagen hatte sich wenigstens noch kein Mißklang in den Zeitungen hörbar gemacht, da kam aber am 6. April, als die *Times* (die sich mit der Nachricht vom 2. einstweilen erschöpft hatte!), mit directer Beziehung auf die gefährlichen Philogermanen, eine Frankfurter Zeitung vom 26. März copirte und auf das große Zeichen der Zeit hinwies, die Nemesis der öffentlichen »*Nichtachtung*«, welche

[1] Der *Globe* und der *Temps* waren mir leider nicht zugänglich.

einen so ausgesprochenen Feind des politischen Fortschrittes wie Goethe, erreicht habe!

Soweit ich sehen kann, ist dies das letzte Mal, daß die *Times*, dieses leitende englische Blatt, einen Anflug nimmt, einen wenigstens theilweise selbständigen Paragraphen über Goethe zu bringen, in der Folgezeit copirt sie,[1] meist aus dem *Athenaeum*.

Den ersten selbständigen, ausgezeichneten Leitartikel brachte die von *Leigh Hunt* begründete, berühmte Zeitschrift *The Examiner*, am 8. April; einen Artikel, dessen Urheber man gern kennen möchte, und zu dessen Entdeckung die am 25. März, bei anderer Gelegenheit gegebenen Initialen, A. B. vielleicht führen könnten. Dieser A. B. besprach am 25. März *An Outline of Sematology* (1831) und sagte zum Schluß:

»Es gibt in der That Männer von einer solchen Tiefe und Feinheit der Empfindung, und solcher umfassender Kraft der Phantasie, daß sie in ihrem eignen Innern alle Schattirungen des Gefühls hervorbringen können, deren der Mensch fähig ist. Sie können, wenn sie es wünschen, jeden Gegenstand betrachten, wie ihn Menschen von verschiedensten Temperamenten betrachten würden, und auf diese Weise vermögen sie die menschliche Natur in all ihrer Verschiedenheit [von innen heraus] zu verstehen und mit ihr zu fühlen. Solche Männer waren Shakespeare, Goethe und vielleicht ein oder zwei Männer außer diesen, seit der Erschaffung der Welt. Im allgemeinen ist das menschliche Vermögen sich in die Lage eines anderen zu versetzen und sich mit dessen Gefühlen und Gedankenart zu identificiren, wenn diese von den eignen verschieden, sehr gering.«

Ein Satz, der dem Anonymus einen hervorragenden Platz in der damaligen, sehr kleinen englischen Goethegemeinde zuweist, der zeigt, daß der Anonymus »ein Auge hatte, und sah.«

Nach diesem trefflichen Artikel im *Examiner* vom 8. April, kommen wir zu dem ganz infamen Citat aus *The Atlas*, welches der *Globe* vom 9. April bringt. Da selbst das British Museum vom *Atlas* nur eine Nummer aufbewahrt (Nr. 152 vom Jahre 1829), ist es mir nicht möglich gewesen das Citat zu verfolgen. Leigh Hunt schrieb den *Table Talk* für dieses Blatt und sein darin enthaltener ziemlich dürftiger Goethe-

[1] Nämlich am 20. April über Goethes letztwillige Bestimmung, alles in seinem Hause bis 1850 unverändert zu lassen, und über die Medaille, geprägt zu Goethes Andenken (Ad astra rediit &.). Am 2. Mai copirt sie aus dem *Athenaeum* den Brief aus Weimar vom 31. März über Goethes Bestattung; und am 25. Juni bringt sie eine Notiz über die Goethemedaille.

artikel stammt daher, es ist wohl aber nicht anzunehmen und jedenfalls nicht zu hoffen, daß der von mir so scharf bezeichnete Artikel vom 9. April von Leigh Hunts Feder stammte. Sollte dies doch der Fall sein, so wären seine Entschuldigungsworte in der Vorrede zur Sammlung des *Table Talk* vom Jahre 1851 nur eine geringe Sühne.[1]

Am 14. April bringt dann das *Athenaeum*, welches seit 1830 meist wohl von der Mrs. Austin oder aus dem Kreis ihrer Correspondenten, immer wohlwollende kleine Nachrichten von Interesse für die englische Goethegemeinde gegeben hatte,[2] einen geradezu thöricht zu nennenden Erguß »*On the Influence of the Writings of Goethe*«.

Dieser Aufsatz war so recht darauf angelegt, den Goethebewunderern, diesen überspannten Philogermanen, den Todesstoß zu versetzen. Nur war er, leider, von jemand geschrieben, der von Goethe gar nichts wußte, und dessen allgemeine Bildung auch sonst ihn nicht zu dieser Heldenthat befähigte (vgl. den *Meißel* des Xeuxis, sic!). W. Menzel und unbestimmte Gerüchte vom *Jungen Deutschland* waren dem anonymen Kampfhahn zu Kopfe gestiegen, er war in der »respectabelsten« Gesellschaft aufgewachsen und hatte eine Extradose von moralischen Prinzipien genommen, ehe er sich niedersetzte, um darauf los zu schreiben von den »verderblichen« Einflüssen des unmoralischen Goethe, den all seine Meisterschaft der Form nicht retten konnte. Schließlich ist dieser Anonymus auch ein guter Politiker und verdammt Goethe auch aus diesem Gesichtspunkte.

Man muß derartige Aeußerungen selbst lesen, um so recht zu würdigen, *was* Carlyle mit seinen Goetheschriften für England geleistet hat. Wie wunderbar erscheint sein »Death of Goethe« in dem Tumulte des thörichten Geschwätzes

---

[1] *Table-Talk, Preface* VI: On correcting the sheets for press, I am not aware of any remark that I should particularly wish to modify, with the exception of something, that is said of Germany in the course of the article on »Gŏethe« [sic!]. I have since become better acquainted with the great intellects of that nation [nämlich seit er 1834 Carlyles Nachbar in Chelsea geworden war!]; which has unquestionably produced the leading thinkers of the century. The world has yet to learn the extent of its obligations to such men as Gŏethe and Schiller, to Lessing, to Kant, to Herder, Richter, Fichte, and others.

[2] 1830, p. 378 [Brief vom 19. Juni aus Weimar über pilgrims to the shrine of Goethe &.]; p. 458 [24. Juli, Notiz über das Chaos]; p. 507 [v. 14. Aug.; über G., Schiller u. Madame de Staël]; p. 620 [2. Oct., Brief aus Weimar vom 29. August über die Feier von Goethes Geburtstag]. 1831, p. 507 [Copie von Goethes Brief an Reid v. 18. Oct. 1829]; p. 508 [Beschreibung von Salter's Desk u. Siegel]; 619 [Sept. 24., enthält Brief aus Weimar vom 3. Sept. mit Schilderung von Goethes letztem Geburtstag]. Das *Athenaeum* verdiente systematisch ausgezogen zu werden.

jener Tage! Wie gerechtfertigt erscheinen die Worte, die er am 16. Februar 1832 aus London, wo er gerade damals mit Hayward in seiner Weise in Goethe geschwelgt hatte, an seinen Bruder John schreibt: »Among Goethe's admirers here, I find *no* one possessed of almost the smallest feeling of what lies in him. They heve eyes, but see not; hearts, but understand not; as indeed the whole world almost has.«

Worte, die auch auf die Besseren ein eigenthümliches Licht werfen!

Der aus dem *Journal des Débats* angeführte Bericht beleuchtet den Unterschied der englischen und französischen Presse. Wichtig und bezeichnend auch in Bezug auf das, was in dem Auszuge daraus, den die *Times* am 2. April brachte, weggelassen. Die *Times* wollte offenbar das englische Publicum ja nicht in Versuchung führen, *mehr* von Goethe zu hören, und eine gerechtere Würdigung anbahnen helfen. Oder, was gleich schlimm wäre, glaubte ihr Redacteur, daß der Gegenstand nicht genügend wichtig sei? George Borrow's: »I don't think very highly of German poetry. I don't admire the Germans. I don't admire them in any point of view« (1821), ist der Grundton dieser allgemeinen Zeitstimmung in England. Wie ganz anders die französische Zeitung! Mit vielleicht mehr Eleganz als Tiefe, im Stile einer anmuthigen Plauderei, werden wir zu *Son Excellence* eingeführt. Wie hübsch plaudert der Verfasser von Ottiliens zarter Sorge, von ihrer »heiligen Pflicht dem Vaterlande gegenüber« (hörte der Verfasser das von Ottilie selbst?), von Goethes glücklichem Leben, von der »friedlichen Majestät« seiner Herrschaft, von Goethe als »Meister seiner selbst«, von seiner Riesen-Einbildungskraft — »wie der Spiegel eines schönen Sees« — »vaste et varié comme l'univers.«

Man mag mit dem Schluß dieses Artikels über die »neue Epoche« und ihren Character übereinstimmen oder nicht, man hat sich in der Gesellschaft eines gebildeten und geistreichen Berichterstatters befunden und ist ihm dankbar selbst für die allzukurze Wiedergabe eines Gesprächs mit dem Altmeister, den er — wohl nach der schlimmen letzten Novemberwoche des Jahres 1830? — recht gealtert fand, dessen Züge sich aber belebten, als er auf seine Pläne zu sprechen kam. Man wünschte nur, daß der Berichterstatter mehr über die »deux ou trois sujets d'ouvrages« erzählt hätte!

a) Englische Berichte.

1. The Times, April 2. (Monday).

The French Papers of Thursday leave no doubt of the existence of cholera in the French capital .... The *Journal des Débats* promises .... The *Constitutionnel* mentions ....

These papers announce a death which may almost be considered an event in politics as well as in literature, — the celebrated GOETHE died at Weimar on the 22d. ult. He expired, without any apparent suffering, in his arm-chair, having a few minutes previously called for paper for the purpose of writing, and expressed his delight at the arrival of spring. He had, however, for the last two years enjoyed little of his usual health, and had fallen off greatly in personal appearance. We believe that he had passed his 82d. year. All Europe knows the literary era of Germany which commenced with this distinguished man, which ends with him, and which may be considered as identified with his personal history.

The bill for re-establishing the law of divorce, which passed the chamber of Deputies ....

2. *The Morning Herald, April 2.*

The German Papers announce the demise of two individuals, whose names have no connection with the fleeting and fiery history of Politics, but belong to that record which will endure when the little and paltry altercations which go by that name shall have been long forgotten. They state that *Goethe,* the venerable Nestor of European literature, and *Berzelius,* the great Swedish chemist, had both paid the debt of nature, after having lived to a great age prolonged and most usefully employed, and very nearly about the same time.

Goethe died at Weimar upon the 22d. of March, at the age of 83. His death is said to have been occasioned by a severe cold which he had caught; but a long-standing infirmity, and a recent severe domestic calamity, are supposed to have hastened it. It is a cursious coincident that he died in the same month with Crabbe, the father of English literature.

The claims of Berzelius to high distinction in the analytical pursuits to which he had devoted himself are confessed by all the scientific men of Europe, and must confer, reflectively through him, fresh honour upon the country to which Linnaeus already belonged.

These Papers contain otherwise no intelligence of any importance ....

3. *The Morning Herald, April 3.*

Unter der Ueberschrift: Hamburg and German Papers.

Weimar.

March 22. Though Goethe had attained to advanced an age, he still seemed so vigorous that the news of his death caused a great shock and general regret. A week before his

death he was perfectly well. On the 15th the Grand Duchess paid him her usual Thursday's visit. The next day he had a fit of fever, which soon passed over, but returned on the following day with greater violence. Two days before his death it appeared he could not recover. He died with great composure, though he did not think his end so near, and continued to hope that the fine weather would benefit him. He dit not die in bed, but in his easy chair.

Frankfort.

March 25. The mortal remains of Goëthe are to be deposited to-morrow, the 26th in the vault of the Grand Ducal family, where Schiller also reposes. On that day the theatre at Weimar, which is closed on account of the melancholy event, which is deplored by every body, will be re-opened with the representation of *Tasso*. Goëthes death was without pain. After the bodily pain which he had felt at times had left him, he fell into a slumber the night before his death, and his mind seemed to be cheered by pleasing visions, chiefly happy scenes of his past life. This continued till the morning, when, in the full possession of his faculties, he conversed cheerfully with his daughter-in-law, grandchildren and friends. About 10 o'clock he drank a glass of wine, and then continued to move his hands in the air, as if writing or drawing, still, as it were, embodying the creations of his fancy, till growing weaker and weaker, his hand dropped on his knee, where it continued to move, as in the act of writing, till the angel of death summoned him away.

4. The Morning Post, April 2.

The German Papers announce the death of the celebrated Goethe, at Weimar, on the 22d ult., in consequence of a cold. He was in the eighty-third year of his age.

5. April 3.

Death of Goethe.

Weimar, March 22. Though Goethe . . . wie im *Morning Herald* vom gleichen Datum, bis . . . summoned him away (*Hamburgh Reporter*). Dazu aber noch hinzugefügt (aus dem *Journal des Débats* vom 29. März ?): Goethe retained his faculties to the last. Though more than eighty years of age, he still meditated literary projects, and talked of completing his Faust, and of executing other elaborate works, with as much confidence as if he was in the vigour of his youth and genius.

Few men, in the walk where Goethe had shone so conspicuously, enjoyed more happiness than he did. His superiority no one attempted to dispute. He maintained a tranquil

empire over the literature of his country, which was implicitly acquiesced in by every candidate for literary fame. In his intercourse with the world Goethe acted as a man of practical good sense. His enthusiasm and romanticism he reserved entirely for his productions. He lived to see his name universally worshipped; and upon Weimar, the place of his residence, he has conferred an undying interest.

6. The Courier (Abendblatt vom) *April 3.*

(Unter der Rubrik: *Fashion and Varieties. —!*)

Frankfort, March 25. The mortal remains of Goethe &. .... death summoned him away. Goethe retained &c ... . undying interest. [Also das ganze aus der *Morning Post* ausgeschnitten!]

7. The Globe, April 3.

Death of Goethe.

WEIMAR, March 22. Although Goethe had attained so advanced an age &. [Nun folgt der gleiche Artikel wie im *Morning Herald*, bis zu den Worten: death summoned him away. — Aber angefügt ist:]

ANOTHER ACCOUNT.

Goethe has just expired at Weimar. During the last two years, and particularly since the death of his son, his spirit lost its energy, and he was but the shadow of that which he once had been. To his daughter-in-law he was indebted for that tenderness and assiduity which soothed his faculties to the last. Though more than eighty years of age, he still meditated literary projects &. [folgen dieselben Angaben wie in der *Morning Post* vom gleichen Datum, bis zu den Schlußworten: an undying interest. Dazu gefügt wird:] The death of Goethe cannot be regarded as an event of importance merely to the literary world; it marks distinctly the termination of one era, and the commencement of another. He expires with the literary age of his country, at the instance almost when its political existence begins. [Aus dem *Journal des Débats* zusammengeschnitten! s. unten]

8. The Times, April 6.

GOETHE. The veneration in which the Memory of Goethe is held in Germany in not so universal and unqualified as some tourists and critics pretend. The admiration ot his extraordinary powers as an author has not, it seems, been sufficient to overcome the objections to which his character is liable on political grounds. A letter from Frank-

fort, dated March 26., in the *Allgemeine Zeitung* says — »The news of Goethe's death appears to have made very little impression on the majority of the inhabitants of this place. 'An old aristocrat the less', was the expression to which the event gave utterance in a large mixed company. Goethe knew the opinion of his native city, and was of course far from being proud of it.« — The fact is that Goethe lived among Princes, and shared their antipathies to popular sights and free institutions. The Government of Weimar, bepraised as it has been for the liberal encouragement of literature and the fine arts, is as forward as any of the petty despotisms of Germany in its decrees against the political liberty of the press. But the feeling which, according to the letter from Frankfort appears to prevail in German Society, is one of the signs of the times which should not escape observation. It shows that in the present age, the highest talents of any kind, military or literary, will not save the possessor from disrespect, from the disrespect even of those who would, by a very natural prejudice, be most inclined to exalt him, if he declares hostility to the greatest interest of mankind — political improvement.

9. The Examiner (No. 1262, Sonntag *April 8.)* p. 235.

GOETHE. The most celebrated literary man of modern times, John Wolfgang von Goëthe, died on the 22d ultimo, at Weimar, at the mature old age of 83 years and 7 months. By a private letter we have seen, from Weimar, it appears that apoplexy was the cause of his death, and that he expired in his arm-chair about eleven o'clock in the morning, without suffering. Singularly enough, the German papers that we have seen contain nothing but the briefest mention of his death; and *the daily London papers have followed their example scrupulously.*

A debt of justice and of boundless gratitude to the illustrious dead, however, will not permit us to confine our notice of him within such brief space. Goëthe was born at Frankfort &. [Nun folgt eine kurze Lebensgeschichte, aus der die folgenden Sätze angeführt seien:]

. . . In 1786 the affair of Marie Antoinette's jewels so completely took possession of his mind, that his friends, for a long time, thought him delirious. His remedy in this, as in every other ardent affection of mind, was to embody his feelings in song, or rather in poetry — for the distinction between poetry and prose is not to be found in his works of imagination . . . .

In 1768, he left Leipsic, and after a short tour, settled for some little time in Alsace, where the beautiful Gretchen

won his heart, and obtained for herself, in Faust and Egmont, a more lasting monument than brass . . .

. . . Such a production [nämlich Werther] by a young man 23 years of age, at once placed Goëthe at the head of his country's literature, a place which he preserved undisputed, undisputable to the hour of his death. His mind indeed never seems to have grown old, but to have presented a new phasis at each stage of his existence.

Having breathed forth his feelings, in every species of poetry, he loved to measure his gigantic mind with the abstrusest problems in science, with the same pleasure no doubt (as Hume remarks) that men of great muscular power seek occasion for exertion.

Comparative anatomy, geology, botany, the theory of colours, &. were all studied by him most unweariedly, and most of them written on. A complete edition of his works, however, never having been published, there are many of his scientific treatises that we have never seen, and amongst others, his most celebrated — the *Farbenlehre.*

To all these qualities of mind and varied acquisitions, Goëthe joined a most courteous and affable baring. Although his, and his friend Schiller's, *Xenien* kept all the literary pretenders of Germany in fear and trembling, he never evinced the slightest jealousy of literary merit. Of this a complete testimony is afforded by his correspondence with Schiller, which affords a rare instance of the cordiality and intimacy with which two great writers laid themselves open to one another. The grandeur of Goëthe's intellect is also vividly set forth in this correspondence, through which we may observe Schiller's noble mind »Contending with low wants and lofty will«, and cowering before the superiority of his friend.

It may add to the interest attending Goëthe, to know that he was as richly gifted in person as in mind, and that, in the words of a native of Weimar, now over here, »his eyes were like two lights«.

Only one thing in Goethe we may regret, — that he was no politician; but this the character of his mind forbade. A chilling scepticism, as to the progressive improvement of man, runs through all his writings, and of course prevented all attempts to make human institutions more productive of human happiness.

The death of Goëthe seems in a manner to mark the close of a social aera, and to sever one of the latest links between the past and the present. His name has long been associated in our minds with the impression of a mighty moral influence over European society; and the moment

when that influence has for ever ceased to be personal, suggests inquiry what was its mode and character?

Some have made epoch in intellectual history by publishing a new revelation in morals or religion; others by addressing themselves to patriotic impulses; while others again have been followed as the guiding lights of philosophy, or of practical or scientific culture. None of all these influences was preeminently exerted by Goëthe: (his enthusiasts have claimed for him the praise of embracing and wielding all.) His muse was neither that of devotion, philosophy, nor patriotism, though flowers from each and all of these fields have been culled to grace his poetical wreath; and a future age will edify or amuse itself with the spectacle of one who was an intellectual giant in his generation, yet indulged himself in a sort of semi-sceptical »aloofness« from all the mystic influences which have given prophets and poets their empire.

His spirit was essentially that of an artist — and an artist not entranced in the dreams of more than earthly grandeur or beauty, but one to take from common life his forms and materials, and privileged to find in all things some poetical side or aspect.

He has sometimes been charged with temporising and courtier-like propensities, for keeping the even tenour of his intercourse and writings, acquiescing alike in the Holy Roman Empire, that of Napoleon, or the »thoroughly illustrious Deutsche Bund«. But a painter might as well be accused of similar propensities, for fixing his camp-stool and desk at a picturesque and prudent distance from the seat of conflagration, or battle, and studying the *effects* of the scene, instead of its results.

It was too late in the eighteenth century, to restore the broken charm of an exploded faith and feelings — too early to replace it from new springs of inspiration. Goëthe could not be a Dante, and he would not be a Voltaire. What was he then at last? Why, he was Goëthe.

By the way, it is rather amusing to hear would-be admirers of Goëthe in England talk of his writings as of wild and mystical flights, while just the opposite charge — of an excessive tendency, namely, to the unromantic real, has been the subject of blame insisted on with most colour in Germany.

10. The Globe. April 9 druckt folgenden Artikel ab:

From the »Atlas«.

We announce, in a preceding column, the death of the patriarch of German literature, a man whose name has lived through half a century of fame. This seems to be the proper

occasion for saying, in a few words, that which we honestly think of Goethe's pretensions to fill the high place which the tacit acquiescence of his contemporaries assigned to him. We fully appreciate the hazard of venturing to deny Goethe's claims to the reputation he has enjoyed; but as we know that the applause of the mass of mankind is no better than a deep-mouthed echo, we do not care to say that there was more cant than truth in Goethe's admirers. He turned the tide, or, if it must be so, he created a new character of taste, in Germany. His first work — that which made his name — was the *Sorrows of Werter* [sic!]. It was translated into every living language, ran through a multitude of editions in an incredibly short space of time, and turned the heads of half the dress-makers and idle young men in the civilised cities of Europe. People who had been accustomed to a different style were taken on the sudden with the false sentiment, profound nonsense, and morbid immorality of that book. The crisis sufficed to raise Goethe into immediate popularity, which the good-nature of the world continued to him by sufferance until the hour of his death.

As a critic, Goethe was slavish and dogmatical; as a philosopher he was less intelligible than Bentham, and more theoretical that Godwin; and as a poet, he was only capable of occasional flashes of genius, which, however, will redeem his reputation, although they will not justify the applauses of his disciples. His *Faust* is a very unequal performance, besides that the design is not only incomplete, but so incomplete that it would now be impossible to shadow forth its probable issue. *Wilhelm Meister's* Apprenticeship, in the common-place language of the Anglo-German critics, is a masterpiece of knowledge, wit and genius, [but] who has read it to the end with pleasure? We have never met the reader. Who can fathom its darkness? The truth is, the book has obtained much lip-praise, but has rarely in this country, received the approbation of the heart or the understanding. The celebrated criticism on *Hamlet* is in a monkish spirit — not that it is not full of a spirit of recognition of Shakespeare's greatness, but that it cast a veil of impenetrable mystery over the metaphysical portrait whose lineaments it affects to describe.

With Goethe, we have no doubt, will pass away much of the humbug of the German school. We hope that the age of simple and severe truth will return, and that ever those who chatter over his mausoleum will at last be persuaded to admit that he did not advance the happiness, or promote the real interests of mankind.

11. Athenäum, Saturday, April 14. 1832 (p. 242 ff.).

On the Influence of te Writings of Goethe.

Brief biographical notices of Goethe having appeared in all the daily papers, we must presume that our readers know already that he was born in 1749, at Francfort on the Main, of respectable parents ... It is not, therefore, our intention on this occasion, to touch on these matters or even to enter into any critical review of the relative merit of his different works: but rather to take an enlarged view of the general character of the writings of this extraordinary man, and the influence they had on his age and country.

A shrewd German critic (Wolfgang Menzel) has described the mass of modern poetry, in contradistinction to that of the ancients and of the middle ages, as a theatrical poetry. Formerly, he observes, men wrote from an irresistible impulse; their hearts were full, and the melody of verse seemed but to express these involuntary feelings; but now, with few exceptions, it is a matter of calculation — men sit down and ask themselves, What shall I write to amuse the public? What character shall I assume? What feelings shall I awaken? They are never in earnest, and hence the varying *fashion* in the world of letters, and the Proteus-like character which many literary men have assumed. In all this we fully agree, as well as in the critic's opinion, that Goethe's literary productions are essentially of this theatrical character.

Goethe was unquestionably a man of vast talent; his intuitive perception was perhaps unequalled by any modern writer; whatever he saw, made an indelible impression on his mind, and he possessed a power of reproducing such impressions, or, if it be considered the same thing, of poetic creation perhaps unequalled. All his *forms* too, to use the language of the sister art, are as perfect as if they had been shaped by the chisel of a Xeuxis, and are at the same time eminently endowed with organic life. But when we compare them to those of the great Greek sculptor we only refer to their completeness, to their plastic finish, — not to the grandeur of the conception; for Goethe's finest poetical creations hardly assume that high character.

His habit of viewing nature with the eye of an artist, made a flowery meadow as interesting to him as the starry heavens or the boundless ocean; a hovel as attractive as the palaces of »Babylon and great Alcairo and all their glories«; a group of children eating bread and butter [vide Werther], as armies ranged in battle to decide the fate of empires — provided they offered scope for picturesque or poetical representation, which his magic power seems always to have

rendered possible, and the consciousness of this, perhaps mainly influenced him in selecting his subjects. We do not blame him for this, any more than we object to a lilac tree, because it has not expanded itself into an cedar: althoug we prefer Raphael to Jan Steen, we do not reject the »pictures in little« of the honest Fleming, because they do not inspire us with the same sublime emotions which we feel in the contemplation of the creations of the immortal Italian. But we cannot persuade ourselves that Goethe's particularity for low life, and we may add low vice, was in accordance with true taste; or that the constant recurrence of such scenes in some of his most celebrated works, can be conducive to the true ends of poetry — which are, to reveal man to himself, to strengthen his moral faculties, and to teach him that nature must bow before the divine power which is in him, and may be moulded by his virtuous will, which alone entitles him to the distinctive and high character of lord and master of creation. We admit that the faults we allude to, do not exist in his *Hermann and Dorothea,* his *Tasso,* his *Iphigenia,* and several of his minor productions: we grant that in all his writings the mighty hand of the Master is evident, and that even the most objectionable scenes are treated with a delicacy that removes much of the disgust which they would otherwise excite. Nor can it be denied, that, from the consummate skill with which he has traced human frailty through all its tortuous ramifications, much wisdom may be learned. In this and many other respects, he has, no doubt, operated beneficially on German literature, for through his influence and example, literary men were induced to study nature more attentively, their views became more acute and universal, and their style acquired an elegance and polish, which before his time were almost unknown. But the moral effects produced by Goethe's works, must, in the main, have been pernicious.

Readers do not examine writings as works of art, or to use the language of German critics, in an æsthetical point of view. They judge from feeling — that which powerfully affects, powerfully influences them — else why was it that Schillers »Robbers« brought highwaymen into vogue, and from the »Sorrows of Werther« was reaped (?) a harvest of suicides? Even the reprobation pronounced by authors against the vicious persons and actions embodied forth in their works, will scarcely prevent this perverse misapplication of fiction.

What then must have been the effects of Goethe's writings, when with an epic indifference, he narrates the most revolting scenes of debauchery, when he covers with the irresistible charm of his magic diction, characters full of selfishness, weakness, sloth and servility?

What virtuous resolution was strengthened in the young heart, seeing that all this wretchedness was represented as an indispensable ingredient — nay, the essence of human nature? What power was given to rouse them from the degradation of sensuality, when, under its baneful sway, in some works of this all-admired master, the hero perishes ingloriously and without a struggle; when, in others, no solution whatever is offered to the difficulties which beset life; and in others again, a sort of universal dilettantism is called in as the mediating divinity which in its influence is to modify this world of temptation and strife.

Let us not be misunderstood: we do not, of course, desire that a poet should become a preacher, and sermonise everlastingly upon the moralities — but that he should indirectly by character, as example, or by sentiment, by the tone of feeling awakened in the heart of the young enthusiast, encourage and strengthen the moral faculties.

We do not object even, when his hero appears under the dominion of great vices, provided the power be made manifest, by which, if turned into a different channel, equally great virtues would have characterized him; — but the bane of literature, in our opinion, is the display of weak egotism, without object but the gratification of its grovelling impulses, and without a god but its own miserable self.

We do not, of course, charge Goethe with having wilfully laboured at the corruption of the age: still less do we join in the insane cry of some of his countrymen, that he told himself for this purpose to the great of the earth, whose wish, they say, it is, to degrade the people by lulling them with poetical opiates into apathy and selfish enjoyment.

We believe, Goethe, with all his genius and learning was »of the earth earthy«, that he took a tone *from* rather than gave it *to* his age. His countrymen desired worldly wisdom, and he taught it better than any other man — they wanted to be amused and he amused them with more exquisite and graceful trifling than either his predecessors or contemporaries.

But the name of Goethe will not perish — it has not been written on water. His works will always be resorted to as a mine of psychological knowledge; they will always be admired for their plastic beauty, their elegance, and the mastery of skill displayed throughout. But their influence is rapidly passing away with the circumstances which called them into being. The mighty events of the last forty years have conjured up, in Germany, a spirit which demands other nourishment than elegant sentimentality, other lessons than those of epicurean wisdom. That this present generation,

young Germany, is not the Germany of Goethe, is evident from the reception of all his later works.

These great and eventful times were prepared by the genius of a Herder, a Schiller, a Fichte; Goethe neither foresaw their coming nor desired to produce or hasten them.

When, from the years 1813 to 1815, Germany roused its giant strength, and with a mighty effort, shattered the bonds which foreign violence had succeeded in riveting, while it good-naturedly slumbered and dreamt, Goethe made a late attempt to speed the wheel of time, and add to the general enthusiasm by the publication of his »*Epimenides' Awaking*«. But it was a cold and feeble work; and, as it came when it was no longer wanted, it passed unheeded. Latterly, he partially succeeded in regaining some little influence by his scientific works, and the more questionable expedient of standing sponsor to the indifferent productions of obscure writers: but he had long outlived the idolatry of which he was once the object; the reign of sentimentality is over, and patriotism, virtue and religion are once more the themes by which alone the German nation can be influenced.

b) Aus. französischen Blättern.

1. Le Constitutionnel, Jeudi 29 Mars 1832:

Une lettre de Weymar, arrivée aujourd'hui à Paris, annonce la Mort de l'illustre poète allemand Goethe. Il était âgé de près de 90 ans, et s'était occupé jusqu'à ses derniers instans de poésie et de sciences.

2. Journal des Débats, 29 Mars 1832:

On lit dans la Gazette de Weimar, du 22 Mars:

»Les craintes qu'avait fait naître une indisposition qu'éprouvait M. le conseiller intime de Goethe, à la suite d'un refroidissement, se sont malheureusement réalisées et une grande faiblesse sénile s'étant jointe à la maladie, a amené tout d'un coup une crise mortelle. Son Exc. a rendu le dernier soupir ce matin, à onze heures, assis dans son fauteuil; sa mort a été douce et sans douleur; il a conservé sa présence d'esprit jusqu'à son dernier moment, qui fut précédé d'un assoupissement au commencement duquel un mouvement machinal de sa main semblait indiquer qu'il voulait écrire. Il n'avait aucun pressentiment de sa fin; car il se réjouissait ce matin de l'approche du printemps et s'était fait apporter plusieurs livres.

On apprend que les restes mortels du défunt seront déposés, lundi prochain, dans le caveau de la famille grand-ducal, à côté du cercueil de Schiller.«

Goëthe vient de mourir à Weimar. Depuis deux ans, et surtout depuis la mort de son fils, il languissait et n'était plus que l'ombre de lui-même. C'est à sa belle-fille, Mme de Goëthe, qu'il a dû les consolations et les soins pieux qui ont adouci ses jours de vieillesse. Mme de Goëthe avait pour lui un respect plus que filial, un respect religieux auquel se mêlait le sentiment de l'admiration que Goëthe inspirait à l'Allemagne et à l'Europe. Elle sentait que ce vieillard illustre était une sorte de dépôt sacré dont elle était responsable envers sa patrie.

Il y a deux ans, nous le vîmes à Weimar, il était déjà fort abattu par l'âge; son corps et son génie même pliaient sous le poids de la vieillesse; le front était encore beau et grand, mais les yeux étaient ternes et la bouche profondément ridée. Dans la conversation l'homme supérieur reparaissait encore de temps en temps; c'était surtout en parlant de lui-même, de ses ouvrages et surtout de ses projets (car il en avait encore à 80 ans passés), qu'il était intéressant; il me disait: Je veux d'abord finir les intermèdes de mon Faust, en suite je ferai ceci; et il m'indiqua de suite deux ou trois sujets d'ouvrages. Chose touchante que d'entendre un pareil vieillard parler sans cesse au futur, comme s'il avait encore la vie et le génie à sa disposition!

Peu de personnes, peu d'écrivains surtout, ont vécu aussi heureusement que Goëthe. Aucune voix depuis longtemps ne s'élevait en Allemagne pour contester sa gloire et sa prééminence. Il régnait avec une paisible majesté sur l'Allemagne littéraire; il était l'objet d'une espèce de culte, il s'était prêté volontiers à ce rôle de divinité. Du reste, peu accessible, à titre de dieu sans doute, aux passions tumultueuses des hommes, il n'avait de ces passions que ce qu'il lui fallait de verve et de chaleur pour animer ses ouvrages. Poëte autant qu'on peut l'être, mais poëte maître de lui, son génie ne s'enflammait que dans ses livres. Dans sa vie, dans le monde, ce génie était discret et docile.

Goëthe gardait son enthousiasme pour écrire et son bon sens pour se conduire dans la vie. Homme de génie, qui oserait le nier? Ce n'était pas un de ces hommes que leur génie inquiète et dévore; ce n'était pas un J. J. Rousseau, victime de son imagination, et que consume intérieurement le divin flambeau qu'il fait briller devant les yeux des hommes. Goëthe a eu le génie, l'imagination; mais le sort ne les lui a pas vendus, comme à tant d'autres, au prix du malheur et de la souffrance. Il a été admiré et il a été heureux.

Admiré et heureux, c'est ainsi que Goëthe a vécu jusqu'à ses derniers jours. Rien ne l'a averti du déclin que l'âge amène pour tout le monde. Aucun blasphème n'a troublé le dieu dans sa majesté; ce roi de la littérature a régné jusqu'à

son dernier jour. Weymar était sa cour. Il fallait voir avec quel respect son nom était prononcé; sa maison était comme le temple et le *palladium* de cette petite ville. Dernier reste de ces petites capitales de l'Allemagne du 18[e] siècle, Weymar, dans Goëthe, gardait avec un soin religieux le dernier débris aussi du grand siècle littéraire. Weimar était faite pour Goëthe, le piédestal pour la statue. Jamais accord ne fut plus parfait, et Weimar, c'était encore les habitudes, les idées, le ton du dix-huitième siècle; c'était une ville d'un autre âge, où vivait aussi un homme d'un autre âge. Goëthe, en effet, n'est pas du dix-neuvième siècle, de ce siècle agité et violent où l'on se bat et où l'on meurt pour des idées; c'est un homme du dix-huitième siècle, c'est l'homme de lettres par excellence, indifférent en politique, se souciant peu du fond des choses, mais amoureux de la forme, artiste plutôt que philosophe. Il ne se dévoue pas, comme Voltaire, au triomphe d'une idée, il ne poursuit pas un but social. Goëthe est le chantre de toutes les idées. Son imagination, comme le miroir d'un beau lac, réfléchit tour à tour les nuages qui passent dans le ciel de l'esprit humain, toutes les nuances de nos opinions. L'antiquité et le moyen-âge, la liberté et le pouvoir, la foi et l'ironie, tout cela est beau, tout cela est le monde: voilà ce que Goëthe chante dans son admirable langage. Il est vaste et varié comme l'univers, cela est vrai; mais l'univers que Dieu gouverne a une pensée et un but: Goëthe, selon nous, n'en a pas. Qu'a-t-il voulu faire, qu'a-t-il fait? quel but social et politique a-t-il donné à la littérature de sa patrie? Aucun. La littérature française au dix-huitième siècle a fait la révolution de 89; ç'a été son dernier et son plus bel ouvrage. De quel événement, de quelles institutions la littérature allemande pourra-t-elle dire qu'elle a pris l'initiative?

Goëthe me disait que le mérite qu'il revendiquait, c'est que dans ses études et dans ses livres il cherchait et trouvait toujours l'idée neuve, le point nouveau: c'étaient ses expressions. Ce jugement juste et ingénieux revient à ma pensée. Il est nouveau sur toutes choses, parce qu'il n'a de parti pris sur rien. Jamais esprit ne fut moins systématique; jamais esprit aussi ne fut plus indépendant et plus varié.

La mort de Goëthe n'est pas seulement un événement littéraire; cette mort marque pour l'Allemagne la fin d'une ère et le commencement d'une autre. Goëthe meurt avec l'ère littéraire de sa patrie, au moment où son ère politique commence. La littérature qui descend au tombeau avec Goëthe, était l'admirable expression de cet esprit de diversité et d'isolement qui fut longtemps le caractère de l'Allemagne et qui fit sa destinée politique. Aujourd'hui un autre esprit,

l'esprit d'unité, anime et échauffe l'Allemagne. La vieille littérature meurt avec Goëthe à l'avènement de ce nouvel esprit. En Allemagne aujourd'hui, comme en France depuis longtemps dejà, c'est la liberté de la presse qui remplace la littérature; c'est la pensée de tous qui remplace la pensée de quelques-uns. Dans un pareil état de l'esprit, la mort de Goëthe est donc en quelque sorte un événement politique: c'est la clôture officielle d'une époque; c'est l'ouverture d'une ère nouvelle: c'est un coup de plus porté à l'ancienne Allemagne qui vacille sur ses bases. Goëthe mort, voilà encore un prestige qui lui est enlevé, et un de ses plus beaux.

3. ib. 5 Avril 1832: Saxe. *Leipzig 28 Mars.*

Le journal *la Patrie,* une des meilleures feuilles de Saxe, contient les détails suivans sur Goëthe.

»Goëthe laisse trois petits-fils en bas-âge . . . . Peu de jours avant sa mort, il avait reçu avec un vif plaisir des fragmens d'antiquité que lui envoyait de Naples le docteur Zahn, qui termine en ce moment son ouvrage sur les antiquités de Pompéï.«

Weimar 26 Mars.

Aujourd'hui, entre cinq et six heures de l'après-midi, ont eu lieu ici avec toute la pompe convenable les funérailles de notre immortel Goëthe. EWALD FLÜGEL.





II. VERSCHIEDENES.

A. Briefe Goethes.

1. VIERZEHN BRIEFE GOETHES, EINER HEINRICH MEYERS MEIST AN K. E. HELBIG, ZWEI AN VOIGT, JE EINER AN KRÄUTER UND AN KARL AUGUST GERICHTET.

Herausgegeben von LUDWIG GEIGER.

1.

An Voigt. 10. Juli 1794.

Indem ich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin glückliche Reise und einen guten Effect der Cur wünsche, lege ich noch 100 unterschriebene Quittungen und einen Katalog bey der wann er nicht interessant ist doch im Bade brauchbar sein könnte.

Leben Sie recht wohl, gedenken mein und kommen recht munter zu alten und neuen Arbeiten zurück und bleiben meiner lebhaften Theilnahme an allem was Sie betrifft versichert. W. d. 10. Jul. 1794.

Goethe.

2.

An Helbig. 27. Dez. 1820.

Nachstehende Wünsche des Professor Posselt in Jena, bezüglich auf Witterungskunde, bei Gelegenheit der auszufertigenden Instructionen gefällig zu berücksichtigen.

»Ich nehme mir die Freiheit die Windscala beizulegen, welche, wenn ich nicht irre, schon von der Manheimer Gesellschaft in Vorschlag gebracht worden ist, und nach

welcher in Halle und hier die Stärke des Windes angegeben wird. Wenn darnach auch in Schöndorf aufgezeichnet würde, so könnte eine Vergleichung Statt finden. Die früheren Angaben unter der Rubrik: Stärke des Windes könnten beibehalten werden, es wäre nur noch erforderlich, daß in der Rubrik *Richtung* des Windes, die nach der erwähnten Windscala entsprechenden Zahlen beigesetzt würden. — In Beziehung auf die Rubrik: *Größe* der Bewölkung erlaube ich mir die Bemerkung, daß gewöhnlich diese so angegeben wird, wie sie sich im Momente der Beobachtung zeigt. Es kann aber gerade in diesem Augenblick, z. B. helles Wetter seyn, während es am übrigen Theile des Tages bedeckte Luft war. Wäre es daher nicht paßender die Zahlen jener Rubrik so anzugeben, daß sie die Größe der Bewölkung zwischen zwei auf einander folgenden Beobachtungszeiten, so genau wie möglich ausdrückten.«

Weimar d. 27. Dcbr 1820. ergebenst Goethe.[1]

3.

An Helbig. 27. Jan. 1821.

Ew. Wohlgeb.

nehmen gefällig von beyliegendem Akten Fascikel einige Kenntniß, und schenken mir in diesen Tagen das Vergnügen Ihres Besuchs, da ich denn das Weitere in dieser Sache, die sich ganz nach den Wünschen unseres gnädigsten Herrn anläßt, umständlicher zu besprechen wünschte.

Mit besonderer Hochachtung

Weimar den 27e Jan. 1821. ergebenst JW v. Goethe.

4.

An Helbig. 18. Juni 1821.

Ew. Wohlgeb.

betrachten und überdenken gefällig beykommende Aufsätze und Tabellen und beurtheilen inwiefern sie mit Sere-

[1] Dem Briefe hat der Adressat dasselbe Datum als Tag der Präsentation beigeschrieben und dazu bemerkt: »Resol. Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs. Die Wünsche des Herrn Professor Posselt sollen bey Entwerfung einer neuen Instruction berücksichtigt werden. H.«

nissimi Höchsten Intentionen allenfalls übereinkommen möchten und ob die Tafeln wie sie vorliegen gestochen werden könnten. Nach beliebiger Unterredung würde man bald einen Entschluß faßen können.

Das Beste wünschend

Weimar
den 18. Juny
1821.

ergebenst
JW v. Goethe.[1]

5.

An Kräuter. 31. Okt. 1821.

Betrachtung und Vorschlag.

Nachdem die sorgfältig ausgearbeitete und geprüfte Instruction für diejenigen Personen, welchen in dem Großherzogthum Weimar die Wetterbeobachtung aufgetragen ist, bey mir in mundo eingereicht und sorgfältig geprüft worden, so finde einiges Bedenken solche in dem Augenblick zu publiciren. Sie qualificirt sich nämlich vorerst zu einem Regulativ wornach man das Geschäft weiter zu leiten hat, und könnte, wegen ihrer Ausführlichkeit und den mancherley darin aufgestellten Forderungen, eher Anlaß geben, diejenigen zu verwirren, die ohne physikalische Kenntniß und als Nebensache das Geschäft betreiben. Mein Vorschlag wäre daher: erst die Tabellen auszutheilen: mit dem Bedeuten: Die Beobachter möchten die Columnen wie sie solche bisher ausgefüllt künftighin in der nun gegebenen Ordnung ausfüllen, diejenigen Columnen aber, wozu sie weder Instrumente in Händen noch hinlängliche Aufklärung haben, einstweilen leer laßen.

Hier würde sich nun bald zeigen daß die *Jenaische, Schöndorfer und Weimarische Tabelle die vollständigsten seyen* und das Mangelnde in den übrigen könnte man, als Nachtrag zu der ersten Instruction, einzeln beybringen und so vorerst Conformität, sodann aber Vollständigkeit erzwecken; da es im Gegentheil einem Unstudirten und Unvorbereiteten immer schwer fallen müßte einen so bedeutenden, compli-

---

[1] Nachschrift von Helbig. »Se Excellenz wolle nach einer mündl. Unterredung den Stich und Druck der Tafeln selbst besorgen. H.«

cirten und umfaßenden Aufsatz ohne besondere Anleitung zu verstehen und zu befolgen.

Jena den 31. October
1821. JW v. Goethe.

6.

Meyer an Helbig. Weimar den 18. Februar 1822.

Ew. Wohlgeb.

melde hiermit: daß ich mich gestern wieder mit Hh. St. M. v. Goethe unterredet habe in Beziehung auf die Gemälde Zeichnung. Kupferstiche u. s. w. deren Verkauf Ew. Wohlgeb. bewerkstelligen sollen; und wir haben uns gänzlich zu der Meinung gewendet: daß, mag man die Sache betrachten von welcher Seite man will; es immer das Beste sey sich damit nach Leipzig zu wenden. —

Eine neue Uebersicht des Vorhandenen meint auch Hr. St. M. v. Goethe sey unnöthig weil ich theils die Sachen schon kennte, theils weil er ja die Auctions Catalogen jedesmal von Leipzig erhalte und so mag denn *unser verabredeter Gang nach dem Jägerhause unterbleiben.*

Nicht nur gestattet Hr. St. M. v. Goethe daß Ew. Wohlg. wenn Sie in dieser Angelegenheit an den Herrn Proclamator Weigel nach Leipzig schreiben wollen sich auf ihn berufen sondern will auch woferne es ihnen gefällig vorläufig selbst an denselben Schreiben und ihm die Sache empfehlen.

Ergebenst
Ihr
Meyer.

7.

An Helbig. 9. April 1822.

(Auszug aus des Universitäts Proklamator Weigel zu Leipzig. Schreiben v. 6. April 1822.)

»Ich sollte glauben daß sich Jagemanns Sammlung hier ganz gut verkaufen würde. Wollten Ew. pp. hochgeneigtest veranstalten, daß die Sammlung nach der Ostermesse hieher gesendet würde, so könnte mein Sohn bey etwas ruhigerer Zeit den Katalog darüber schreiben. Er läßt sich für den gedruckten Bogen 5 Thlr. zahlen; ein sehr mässiger Preis,

da die Arbeit mühsam ist, und ein Bogen viele Nummern faßt. Der Abzug bey der Auction ist an Kosten, den Druck inbegriffen, 3 gr. vom Thaler, noch immer derselbe Abzug als 1782 wie Rost diese Auctionen anfing, die an manchen Orten Nachahmung aber keinen Fortgang fanden. Die Ursache mag in der Localität, zum Theil aber auch darinnen liegen, daß die Unternehmer Kaufleute waren, wobey sich die Sammler nicht immer zufrieden gestellt finden konnten.«

Da auf den Bogen ungefähr 300 Nummern gehen, so kann man sich die Rechnung voraus machen. Mich dünkt die Forderung billig, denn es ist viel Arbeit dabey.

Mögen Ew. Wohlgeb. sich nun deshalb weiter mit Weigeln benehmen so wird diese Angelegenheit mit wenigem abzuthun seyn.

Mit den besten Wünschen

Weimar den 9. April 1822.[1]

ergebenst
JW v. Goethe.

8.

An Karl August. 20. Juni 1827.

Ew. Königl. Hoheit.

muß freylich zuvörderst die Betrübniß melden welche Hh. Grafen *Sternberg* und uns alle betrofen hat daß dieser edle Freund höchstdenenselben Hier nicht aufwarten können. Es bedurfte einiger Zeit uns zu erholen und in eine Art von Gleichgewicht zu versetzen.

Höchstihro Frau Gemahlin sorgte jedoch alsobald aut das gnädigste für ihn, und er fand sowohl hier als in *Belvedere* die beste Aufnahme und Unterhaltung; auch war ich beflißen mit allem Naturgeschichtlichen und was mir sonst zu Gebote stand ihm die übrige Zeit angenehm und nützlich vorbeyzuführen.

Indeßen habe ich die gnädigsten durch ein günstiges Schreiben vom 10. d. M. erhaltenen Aufträge ungesäumt zu besorgen getrachtet. Das Werk von *Villefosse* deutsch ist schon den 16^{n} Juni nach Altenberg abgegangen; denn,

[1] Helbig antwortete, wie er darunter bemerkte, am 30. Mai, daß auf die Bedingungen eingegangen sei und daß die Kunstsachen übersandt werden sollten.

des alten Wortes gedenk: daß der Schnellgebende doppelt giebt, entschloß ich mich, um dasselbe ohne Weiteres baldigst fortzuschaffen das auf der Bibliothek befindliche Exemplar dahin zu verwenden; und ich glaube nicht Tadel zu verdienen daß Höchstdero Chiffer sich darauf gedruckt findet. Ein wohlwollendes unmittelbares Geschenk, wird wie mich dünkt, hiedurch gar freundlich ausgesprochen.

Ferner habe die *naturwissenschaftlichen Hefte,* worin ich meiner wunderlichen Tour auf Zinnwalde und Altenberg, und vorzüglich der dabey genossenen Gefälligkeit eines jungen Mannes, *Friedr. Aug. Schmidt* dankbarlichst erwähne, sodann ein paar Medaillen beyzulegen für annehmlich erachtet. Das alles war begleitet von einem ausführlichem Briefe, im Sinne der Dankbarkeit, besonders auch gegen ein paar *hübsche Kinder* welche Höchstdenenselben den einigermaßen einsamen Kuraufenthalt durch ihre Anmuth erheiterten.

Das *große Bild* steht vorsorglich eingepakt noch im Attelier. Wegen des Transports sind wir noch nicht im reinen; der gewöhnliche nach Leipzig gehende Fuhrmann will es nicht mitnehmen, die andern können sich nicht entschließen und fordern hohen Preis, doch wird sich solches in wenigen Tagen wohl geben.

Zu melden darf ich denn auch nicht unterlassen daß die Ankunft des Grafen mich bewogen aus dem Garten heraufzuziehen, damit ich ihm jedesmal zur Hand seyn möchte; wozu ich mich um desto eher zu entschließen hatte als bey fortdauerndem Regen mein dortiger Aufenthalt unzugänglich und ungenießbar geworden. Leider muß ich, bey meinem Glauben an eine gleiche Verbreitung solcher Witterungserscheinungen, vermuthen daß es auch über den Gebirgen eben so regnig und für den Kurgast unerfreulich aussehen möchte.

Einige Beylagen besagen das Weitere. Nees von Esenbeck sandte einen Blumischen Brief (A.) nebst den letzten Heften des botanischen Werkes, mit 15. Kupfern, welche sämmtlich auf Höchstihre Bibliothek abgeliefert worden. Eine gnädige Aufmerksamkeit dagegen wird Blumen gewiß höchlich erfreuen, nicht weniger für die Folge ganz ersprießlich wirken.

Den Schreiber des zweyten Briefes (B.) Ritter *v. Kirckhoff* in Antwerpen, kennen Ew. Königl. Hoheit persönlich, mir ist er als ein Höchst thätiger Vermittler wissenschaftlicher Bestrebungen, besonders aber als Förderer einer ausgebreiteten Korrespondenz zwischen allen gelehrten Gesellschaften bekannt geworden; ich bin durch ihn mit Neu-York und Batavia befreundet, ob wir gleich mit jenen fernen Gegenden sobald nicht in thätige Wechselwirkung kommen möchten.

Auf Ihre Königl. Hoheit gnädigstes Zeugniß, daß meine fünf Bändchen zu einiger Unterhaltung gedient, wodurch ich Höchlichst erfreut worden, habe geglaubt unsern werthen Gast mit einer kleinen Reisebibliothek ausstatten zu müssen. Ich wünsche daß auch an ihm beykommende Inschrift sich bewahrheite.

Wie ich denn durchaus gesucht, insofern es glücken wollen, ihn, durch einige Mittags- und Abendgesellschaften, mit hiesigen bedeutenden Männern bekannt zu machen, und überhaupt alles gethan was möglich war, besonders bey versetztem Hoflager nach Dornburg, wohin er heute früh, nach freundlichstem Abschied abgegangen. Er wird alsdann über Jena und Gera sich weiter verfügen; vielleicht hat er noch das Glück Höchstdieselben in Töplitz anzutreffen.

Schließlich möge sodann noch ein Auszug aus einem Briefe des Präs. Nees v. Esenbeck (C.) Platz finden, der schon einige Zeit bey mir liegt und sich auf eine frühere Anfrage, deren sich Höchstdieselben wohl erinnern werden, bezogen hatte.

Allem und Jedem gnädige Aufnahme und mir fortdauernde Hulden und Gnaden andringlichst erbittend

Verehrend

Weimar den 20[n] Juny 1827. — unterthänigst JW v. Goethe.

9.

An Helbig. — 9. Apr. 1828.

Ew. Hochwohlgeb.

erhalten hiebey die besprochenen Papiere zu weiterer gefälligen Betrachtung. Nicht weniger das Koncept der

Tabelle, indem die Correctur des Mundums länger als ich dachte aufhalten müßte. Auch so ist sie schon vollkommen brauchbar und vielleicht lassen Serenissimus davon eine Reinschrift nehmen; wobey nur zu beobachten, daß sie auf einen größeren Bogen, zu besserer Übersicht, auf Eine Seite geschrieben werde.

Mich bestens empfehlend

Weimar den 9. April. 1828. — ergebenst JW v. Goethe.

10.

An Helbig. — 11. Apr. 1828.

Ew. Hochwohlgeb.

haben die Geneigtheit unserm gnädigsten Herrn aus beyliegendem kleinen Acten-Fascikel unterthänigsten Vortrag zu thun, wie es mit unserer Restaurations Angelegenheit gegenwärtig stehe, und wie auf diese Weise fortfahrend man wohl gesichert seyn könne daß das Beabsichtigte zur Ausführung komme.

Die gestellte Rechnung ist höchst billig und so möcht es wohl auch künftig zu halten seyn. Wollten Sie aber dem guten Künstler zu seiner Aufmunterung vielleicht noch ein Gratial verschaffen, so könnte man ihn desto ernstlicher anhalten sich diesem Geschäft mit Fleiß zu widmen; wie er denn überhaupt so zu stellen wäre, daß er nicht nöthig hätte sich nach anderweitem Verdienst umzusehen.

Mich bestens empfehlend

Weimar den 11. April 1828. — ergebenst JW v. Goethe.

11.

An Helbig. — 22. Okt. 1828.

Ew. Hochwohlgeb.

ersuche höflichst um eine Abschrift der wenigen Zeilen, wodurch Sers. p. d. sich Platina von Petersburg ausbat. Ich bedarf dieses Höchsten Anlaßes zu meinen Acten.

Weimar den 22. Oktbr. 1828. — ergebenst JW v. Goethe.

12.

An Helbig. 21. Juli 1829.

Ew. Hochwohlgeb.

wünsche über die Angelegenheit unserer Sternwarte und Schröns Situation in diesen Tagen zu sprechen. Wollten Sie einen heitern Abend wählen und eine Tasse Thee bey mir trinken, so soll es mir höchst angenehm seyn; es eignet sich ja wohl sonst noch manches zu freundlicher Unterhaltung

Weimar Hochachtungsvoll
den 21. Jul. ergebenst
1829. JW v. Goethe.

13.

An Helbig. 30. Oktober 1829.

Ew. Hochwohlgeb.

würden mir eine besondere Gefälligkeit erzeigen, wenn Sie mir abermals vier Flaschen Try Madeira gegen unmittelbare Bezahlung aus Großherzogl. Hofkellerey wollten verabfolgen lassen.

Mich zum schönsten und besten empfehlend

Weimar
den 30. October ergebenst
1829. JW v. Goethe.

14.

An Helbig. 22. Nov. 1830.

Ew. Hochwohlgeb.

habe schuldigst zu vermelden, daß Ihre Kaiserl. H. die regierende Frau Großherzogin geruht haben, das von dem Landschaftsmaler Kaiser zur Ausstellung eingesendete Bild sich anzueignen und dafür an mich Einhundert Thlr Conv. auszahlen lassen. Diese Summe würde sogleich Ew: Hochwohlgeb. zu weiterer geneigter Besorgung gegen Quittung zu übergeben seyn.

Wobey ich denn dieselben zugleich ersuchen wollte mir, mit wenigem schriftlich, das was für Demsl. Facius errichtet worden mitzutheilen, da ich denn sogleich die Verordnung an unseren Cassierer erlassen würde, die diesseitig zugestandene Summe von 200 Thlr. an dieselbe, von Zeit zu Zeit, wie sie verlangt wird, auszuzahlen.

Unter den besten Wünschen mich angelegentlich empfehlend

Weimar den 22. Nov. 1830.

ergebenst
JW Goethe.

15.

An Voigt. Okt. 1808?

Ew. Exzel.

communicire schuldigst einen Aufsatz nebst Schreiben die ich an den Fürsten Primas zu erlassen im Begriff bin. Die darinn enthaltnen Vorschläge fanden den Beyfall des Ministers Grafen von Bose, der mich aufmunterte, sie an den Fürsten Primas zu bringen, welcher sie gleichfalls billigte, von mir eine Note verlangte und die Sache sogleich zu initiren versprach. Zu dieser meiner Privathandlung erbitte mir Ew. Exzellenz freundliche Beystimmung. G.

Die vorstehend abgedruckten Briefe und Billete Goethes entstammen der Sammlung des Herrn Hofraths Professor Dr. C. Beyer in Wiesbaden und sind mir von dem Besitzer in Abschriften zugestellt worden. Die Originale selbst wurden s. Z. durch Herrn St. Goar eingesehen, die Abschriften durch Herrn Hofrath Beyer, wie von dessen Sekretär nachgeprüft so daß sie mir »so authentisch als möglich« bezeichnet werden durften.

1. Der erste Brief gehört zu den schier unzähligen, die Goethe an seinen Amtsgenossen, den Geheimen Hofrath von Voigt richtete. In den gedruckten Briefen an Voigt ist vom 26. Juni bis 3. December 1794 eine ziemliche Lücke; das hier mitgetheilte Schreiben kann diese nur sehr unvollkommen ausfüllen. Es ist ein Abschiedsgruß zu einer Badereise des Collegen; die Quittung könnte eine ähnliche sein wie die in dem Briefe W. A., Band X, S. 168 erwähnte, vielleicht auch eine solche für Bergwerks-Kuxen. Den Catalog vermag ich nicht nachzuweisen.

2. Der Adressat der meisten übrigen Schriftstücke Karl Emil Helbig, über den weder in der Allgemeinen Deutschen Biographie noch in Goethes Gesprächen etwas zu finden ist, über den Goethes Werke und seine Biographien schweigen und an den bisher ein einziger Brief Goethes gedruckt war (23. Januar 1832 in der Schrift »Goethe in amtlichen Verhältnissen«, der auch in die Berliner Sammlung übergegangen, vergl. Strehlkes Verzeichniß), ist ein in der Goethe-Literatur fast ganz unbekannter Mann. In früheren Bänden dieses Jahr-

buches wurde er nur an zwei Stellen erwähnt: in der einen ist von dem zum Verkauf stehenden Originale des schon angeführten Briefes die Rede, in der anderen (16. August 1828 Band II S. 353) wird er als ein zuverlässiger Geschäftsmann genannt. Als solcher erscheint er in sehr vielen Stellen des Briefwechsels zwischen Goethe und Karl August. Seit dem Anfang der 20er Jahre galt er als Vertrauensmann des Großherzogs, der für Privat- und Amtsgeschäfte Goethe als der Mann angegeben wurde, der die aufgetragenen Angelegenheiten erledigte. Er stieg in der Gunst seines fürstlichen Herrn immer höher. Im Jahre 1827 schrieb Karl August: »Der Geheime Kammerrat Helbig hat die Gefälligkeit gehabt, neben seinen Geschäften des Hofmarschallamtes noch die meiner Schatulle, nebst der Besorgung aller dazu gehörigen Privatissima zu übernehmen und zwar à dato. Beliebe ihm also fortwährend, so wie bisher, dein Zutrauen zu bezeugen.« Da Helbig nun kein bloßer Cassenmensch war, sondern Interesse für die Sachen erlangte, mit denen er sich beschäftigte, so erwarb er sich auch naturwissenschaftliche Kenntnisse. Schon am 6. Februar 1822 schrieb der Fürst, er wolle Helbig die Aufsicht über die Edelsteinsammlung anvertrauen und fügte hinzu: »Er besitzt schon etwas Kenntnis in dieser Sache.« Vergl. dazu Tagebuch 17. Februar. »Rat Helbig, welchen ich mit der bisherigen Arbeit bekannt machte und ihm die Sammlung in der gegenwärtigen Lage vorzeigte.«

Der erste an ihn gerichtete Brief ist mehr die Uebersendung eines fremden Schreibens, als eines Goetheschen Scriptums. Der Gelehrte, der dazu Veranlassung gab, Johann Friedrich Posselt wurde am 7. December 1794 geboren und starb am 30. März 1823.[1] Er war 1820 nach Jena berufen worden, nachdem er in Göttingen 1818 sein Doctorexamen gemacht und seine Dissertation veröffentlicht hatte. Goethe interessirte sich sehr für den jungen Mann, den er nach eingezogenen Erkundigungen berufen hatte. Von diesem Interesse geben 3 bereits gedruckte Briefe aus den Jahren 1820—22 Zeugniß. Posselt hatte die Ehre, den Großherzog mit seinen Enkelinnen bei der Sonnenfinsterniß am 7. September 1820 zu geleiten. Gerne ging er auf Goethes Intentionen ein. — Ueber die wissenschaftliche in unserem Briefe behandelte Angelegenheit, nämlich die *Wind-Scala* (Windstärkemesser), vergl. naturwissenschaftliche Schriften W. A. II, XII S. 208, 224 ff. — Die *Mannheimer meteorologische Gesellschaft* wurde durch den

[1] Der Goethe-Jahrbuch Bd. XII S. 295 erwähnte gleichnamige ist der Historiker Ernst Ludwig Posselt. — Die im Folgenden benutzten Stellen sind naturwissenschaftliche Correspondenz Bd. II S. 190. Vergl. ferner Strehlke, Goethes Briefe, Bd. II S. 45. Für die Nachrichten über Mannheim bin ich Herrn Bürgermeister P. Martin zu Dank verpflichtet.

Kurfürsten Karl Theodor im Anschluß an die dortige Akademie 1780 gegründet. Ihre Leistungen waren hochbedeutend; sie legte ein ganzes Netz von Beobachtungsstationen in deutschen und außerdeutschen Ländern an. Die Witterungsberichte, die von den 39 Stationen bei der Centrale Mannheim einliefen, wurden von der Gesellschaft (unter Redaction Hemmers) in den »Ephemerides Societatis Meteorologicae Palatinae« Mannheim 1783 bis 1795 im Druck veröffentlicht. (Vergl. Hellmann, Repertorium der deutschen Meteorologie Leipzig 1883, und Traumüller »Die Mannheimer meteorologische Gesellschaft«, Leipzig 1885.) Traumüller sagt S. 42: »Die in den 12 stattlichen Quartbänden der Ephemeriden enthaltenen Beobachtungen bildeten bis in die erste Hälfte unseres Jahrhunderts fast die einzige Quelle zuverlässiger meteorologischer Beobachtungen. Leopold v. Buch und Wahlenberg leiteten aus den Mannheimer Ephemeriden ihre Naturgesetze ab, und A. v. Humboldt hatte, als er 1817 die vergleichende Witterungskunde schuf, außer seinen eigenen und etlichen neueren nur die in den Ephemeriden enthaltenen benützen können.« — In *Schöndorf* bei Jena ist das Observatorium, von dem z. B. in der angeführten Correspondenz mit Posselt mehrfach die Rede ist.

3. Aus dem Briefwechsel mit dem Großherzog läßt sich die Sache, die hier besprochen werden soll, nicht erkennen; aus dem Tagebuch zu demselben Tage geht hervor, daß es sich um meteorologische Acten handelt; der gewünschte Besuch wurde von dem mit der Aufforderung Beehrten am 29. Januar abgestattet.

4. 5. Beziehen sich auf dieselbe Angelegenheit. »Die meteorologische Rolle an Rath Helbig«, heißt es im Tagebuch 18. Juni; die Unterredung fand am 25. statt, wie wiederum das Tagebuch meldet, »Herr Rath Helbig wegen der meteorologischen Tafeln«. Daß Nr. 5 nicht an Helbig, sondern an Kräuter gerichtet ist, ergibt sich aus dem Tagebuch 31. October 1821 »an Secretär Kräuter promemoria wegen der neuen meteorologischen Instruction«. Es wurde damals nämlich eine neue »*Wetterinstruction*« bearbeitet und zwar von Schrön. Vergl. Tgb. 20. 21. 24. October 1821 und Annalen von demselben Jahre; dazu gehört die Wetterbeobachtung, Naturwissenschaftliche Schriften, Band XII, 218 ff. Eine ältere Instruction, zunächst für die Meteorologen des Ettersbergs, war am 14. December 1817 entworfen worden. Vergl. Briefe an Karl August von demselben Datum. Ob die Instruction, Naturwissenschaftliche Schriften XII, S. 203 ff. die ältere oder die jüngere ist, soll hier nicht entschieden werden.

6. 7. Die von Meyer hier erwähnte Unterredung bezieht sich auf einen Verkauf der Jagemannschen Sammlung in der Leipziger, von dem Auctionator Weigel veranstalteten Auction.

Hofrath Meyer war laut Tagebuch am 17. Februar bei Goethe; von unserem Briefe vom 9. April gibt das Tagebuch unter demselben Datum Kunde. Es handelt sich um den künstlerischen Nachlaß des Hofraths *Ferdinand Jagemann*, des Bruders der später noch zu erwähnenden Schauspielerin, der am 9. Januar 1820 gestorben ist.

8. Der Brief an den Großherzog ist einer der zahlreichen, der in der gedruckten Correspondenz fehlt. Obwohl er nichts eigentlich Geschäftliches enthält, kam er mit manchen anderen Privat-Aktenstücken in die Hände des treuen Verwalters. Ein Brief des Fürsten, auf den der unserige die Antwort wäre, ist bisher nicht bekannt; das letztgedruckte Billetchen ist nur eine Resolution in geschäftlich-künstlerischen Fragen. Gemeint ist sicher das im Tagebuch vom 16. Juni 1827 angeführte Schreiben von Teplitz, das, wie die Tagebuchnotiz besagt, manche Aufträge enthielt. Unser Brief ist also auch nach Teplitz gerichtet. — Graf *Sternberg*, der alte böhmische Freund, der diesmal den Großherzog verfehlte, war am 11. Juni in Weimar angekommen, seidem täglich mit Goethe, oft mehrmals an demselben Tage theils in seinem Hause, theils in der Bibliothek, theils auf Spazierfahrten in Belvedere und in größerer Gesellschaft zusammen, wie das Tagebuch auf das genaueste beweist. Am 19. reiste er wieder ab.

Das angeführte Werk ist das von Héron de Villefosse »über den Mineralreichthum“, deutsch bearbeitet von Karl Hartmann, Sondershausen 1822. Es war laut Tagebuch am 16. Juni an den Berg- und Gegenschreiber Schmid in Altenberg geschickt, das ist eben der in unserem Schreiben erwähnte F. A. Schmidt, dessen Goethe in der Schilderung des »Ausfluges nach Zinnwalde und Altenberg« [1813] in dem Aufsatz »zur Kenntnis der Gebirge nichtböhmischer Länder« gedenkt (Werke W. A. Abtheilung II, 9, 147).

Goethes Hefte »zur Naturwissenschaft überhaupt besonders zur Morphologie« erschienen seit 1817 in zwangloser Folge. Das »große Bild« läßt sich aus den Tagebuchnotizen nicht bestimmt feststellen. Die am 19. Juni aus Leipzig gesandten Kupferstiche können ebensowenig gemeint sein, wie das am 10. erwähnte Porträt Goethes, das die Gräfin Julie von Egloffstein zeichnete. Vielleicht ist das vom Großherzog am 30. April 1827 erwähnte Bild des Lucas Cranach aus Merseburg gemeint, das Schmeller copirte.

Von *Nees v. Esenbeck*, dem eifrigen Correspondenten ist gerade aus jener Zeit kein Brief gedruckt; der vom 30. April 1827 kann nur am Schluß unseres Briefes, S. 46, Z. 13 v. u. nicht vorher S. 45, Z. 7 v. u. gemeint sein.

Dr. Blum wird in Goethes und in den an ihn gerichteten naturwissenschaftlichen Briefen mehrfach genannt. *Carl Ludwig*

Blum 1796—1862, geb. in Braunschweig, lebte lange in Jena, war später Professor in Leiden. Er war ein Freund von Nees v. Esenbeck, Verfasser eines Aufsatzes über javanische Vögel (1823, naturwissenschaftliche Correspondenz II, 56), Director des botanischen Gartens zu Buitenzorg auf Java (1825, II, 128), berichtet über die Baduis in Java (II, 148). 1826 erhielt er ein Diplom der geologischen Gesellschaft (Band I, 278). Er übersandte Samen nach Weimar und erhielt dafür die goldene Verdienstmedaille vom Großherzog (1827, II, 179). Diese Medaille ist gewiß die Anerkennung, die Goethe in unserem Briefe anregte. Seine übrigen zahlreichen botanischen Schriften bedürfen hier keiner Erwähnung.

Die Stelle über *Kirckhoff* ist eine schöne Ergänzung zu G.-J. XVIII. 159 f.; der dort abgedruckte Brief ist Tgb. X, 205 unter dem 17. Juni gebucht. — Die am Schluß erwähnten *5 Bändchen* sind eine Lieferung der Ausgabe letzter Hand. Der Großherzog hatte sie bereits am 30. Mai 1827 in Empfang genommen (Tgb.). Daß sie als *Reisebibliothek* mit einem Verschen dem Grafen Sternberg übergeben wurden, wird am 17. Juni berichtet (Tgb.). Das Verschen dazu steht W. A. 4, 278.

9. 10. Es sind zwei verschiedene geschäftliche Angelegenheiten, die fast unmittelbar auf einanderfolgen. Zur Erklärung dienen die folgenden Tagebuchnotizen vom 9., 11., 12., 14. April 1828. »Herrn Geheimen Hofrat Helbig die Heinrich Müller'schen Acten und die auf Salzwerke bezüglichen Tabellen für Serenissimus. — Die Acten wegen der Restauration geheftet und geordnet. — Lieber, mit demselben die Restaurations-Angelegenheit durch und durchgesprochen. — Kam Lieber wegen den zu restaurierenden Bildern, deren ihm einige übergeben wurden.«

11. Das Billet ist unterm richtigen Datum im Tagebuch erwähnt, Helbig daselbst am 19. unter den Besuchern genannt. Leider versagt von nun an eine der wichtigsten Quellen zur Erklärung der Billette, nämlich der Briefwechsel mit Karl August. Der Fürst war bekanntlich im Juni gestorben. Der von nun an erwähnte Herrscher ist sein Nachfolger Karl Friedrich.

12. Diese Nummer ist im Tagebuch erst unterm 22. Juli erwähnt, der erwähnte Besuch fand erst am 7. August statt. »Herr Geh. Hofrat Helbig wegen der Schrön'schen Angelegenheit, ein Schreiben von Gotha vorlegend.« *Ludwig Schrön*, 1799—1875, war seit 1820 Gehülfe an der Sternwarte zu Jena und wurde 1829 Inspector des Observatoriums. Um diese Stellung handelt es sich gewiß in unserem Billet; »er bildete sein Talent immer mehr aus« heißt es schon 1821 bei seiner einzigen Erwähnung in den Annalen.

13. Das Billet, im Tgb. nicht besonders gebucht, mag als kleine Ergänzung zu Goethes Weinbestellungen betrachtet werden, die in der Festschrift der Gebrüder Rammann »Eine kleine Erinnerung aus der klassischen Zeit« 1901 zusammengestellt wurden.

14. Zur Erklärung der beiden hier behandelten Angelegenheiten gewährt leider das Buch »Goethe und Maria Paulowna« kein Material. Dort wird nur einmal Seite 54 der Maler Kaiser erwähnt, aber nicht in der in unserem Briefe erwähnten Angelegenheit. Er kommt vielfach im Tgb. Goethes 1831 vor. *Adolph Kaiser,* geboren 1804, war wie Preller Stipendiat des Großherzogs und lebte mit dem genannten Künstler, nachdem beide sich 1826 in München getroffen, gemeinsam in Italien, in Mailand, am Comersee u. s. w. Er erhielt jährlich 300 Thaler, die ihm gewährte Unterstützung blieb auch nach dem Tode Karl Augusts bestehen; wenn nöthig, sprang auch Goethe mit seinen Mitteln ein. Eine Landschaft des Malers, der während seines italienischen Aufenthalts oft kränklich war, wurde durch Goethes Vermittlung nach Dresden für 100 Thaler verkauft. In einem wenig bekannten Briefe Goethes an Quandt (Uhde, Goethe, Quandt u. s. w. Stuttgart 1878) vom 27. Mai 1830 wird eine Reihe Notizen über unseren Künstler gegeben, deren ganze Art so charakteristisch ist, daß sie hier folgen mag:

»Das Nähere von dem Künstler welcher die übersendete Landschaft verfertigt hat.

Name und Vorname . . . Kaiser, Adolph,
Geburtsort . . . . Geisa, Eisenachischen Kreises sonst Fuldaisch.
Alter . . . . etwa 26 Jahre.
Anfängliche Studien . . . Cassel, Fulda und Braunschweig
Eigentliches Fach . . . . . Landschaftsmalerey,
Aufenthalt in Italien . . . Von 1826—1. April 1829, also fast drey Jahre,
Nach seiner Rückkehr, wie lange in München . . Vierzehn Monate.
Wird gegenwärtig in Weimar erwartet.«

Viel bekannter in der Goethe-Litteratur, auch im G.-J. mehrfach erwähnt, ist *Angelika Facius,* geboren am 14. Oktober 1806, über deren vom Weimarer Hofe unterstützte und geförderte Berliner Ausbildung der Goethe-Zeltersche Briefwechsel willkommene Auskunft bietet. Sie war die Tochter des Hofmedailleurs Friedrich Wilhelm Facius, der seit 1788 in Weimar lebte. Ueber ihre Thätigkeit findet man besonders reiche Nachweise bei P. v. Bojanowski, »140 Jahre weimarischer Geschichte in Medaillen, 1756—1896« (Weimarische Festschrift zum 24. Juli 1898). Ihr Erstlingswerk war eine Medaille zum

Jubiläum Karl Augusts 1825, in demselben Jahre machte sie eine auf Goethe, später verschiedene zu Ehren Schillers, Herders, der Maria Paulowna u. a.

15. Schien zuerst ein unlösbares Rätsel zu bieten, der Adressat ist nicht genannt. Helbig kann es nicht sein; nach Analogie von No. 1 und einigen anderen in unserem Nachlaß befindlichen Schriftstücken könnte es Voigt sein; ein Datum ist nicht angegeben. Da indessen der Fürst Primas genannt wird, so muß man die Zeit von 1807—1810 als die Ursprungszeit annehmen, denn nur in ihr führte Karl Theodor von Dalberg den angegebenen Titel. Auch der Inhalt des Briefes ist nicht klar: die Sache, um die es sich handelt, wird ausdrücklich als Privathandlung angegeben und doch wird ein Minister als Mitwisser bezeichnet und eine Excellenz zu Rathe gezogen. Durch diesen Minister wird dann zugleich die Zeit näher bestimmt. Friedrich Wilhelm August Karl v. Bose nämlich kann kaum ein anderer sein, als der 1753 geborene und 1809 gestorbene sächsische Cabinets-Minister, der als sächsischer Unterhändler bei Napoleon große Gunst fand und bis zu seinem Tode dem Imperator treu, gefügig und unterwürfig blieb. Gerade wegen dieser Gesinnungsgemeinschaft mag er mit Dalberg in naher Beziehung gestanden haben. Indessen lassen zur weiteren Erklärung unseres Billets Goethes Briefe, Gespräche, Annalen vollkommen im Stich; die bisher bekannten Briefe Goethes an Dalberg gehören der Frühzeit des Letztern, jedenfalls nicht der Periode seiner großen politischen Stellung an. Endlich boten die Tgb. einen Hinweis. Am 7. Oktober 1808 heißt es nach Erwähnung der Besuche französischer Großen:

> »Nachher Graf Bose, sodann Gegenvisite, sprach mit Fürst Primas bei Frau von Wolzogen, nach dessen Abreise zu Ziegesar's«.

Man darf daher die Vermuthung aussprechen, daß es eine mit Dalberg mündlich verhandelte Angelegenheit war, die vielleicht wegen der Curialien dem zufällig anwesenden, in diesen Dingen bewanderten Grafen Bose vorgelegt wurde. Steht dieses Datum fest, so kann man auch die Angelegenheit, auf die sich der Brief bezog, vermuthen. Frau Rath Goethe war am 13. Sept. 1808 gestorben, Christiane nach Frankfurt gereist (jedenfalls vor dem 4. Okt. vgl. W. A. Briefe 20, 172) zur Ordnung der Erbschaftsangelegenheit und zur Regulirung des Nachlasses. Goethe hatte zwar an J. T. H. Schlosser und G. B. Melber, denen er gleich nach dem Tode der Mutter für die ihr erzeigte Freundlichkeit gedankt hatte, Helfer; doch meinte er, daß es nicht schaden würde, wenn er sich eines mächtigeren Schutzes, desjenigen des Fürsten Primas versicherte.

Sind die vorstehend abgedruckten und commentirten Briefe auch keine Sammlung ersten Ranges, so enthalten sie doch manches zur Aufhellung der weitverzweigten Beziehungen und der unendlichen Thätigkeit des Dichters. Der würdige Aufbewahrer der Sammlung, Herr Hofrath Beyer, verdient daher für die Ueberlassung der Schriftstücke herzlichen Dank; nicht geringern Herr Ludolph St. Goar, durch dessen Vermittlung die Abschriften an den Herausgeber gelangten.



2. DIE GOETHE-AUTOGRAPHEN DER MÜNCHNER HOF- UND STAATSBIBLIOTHEK.

Mitgetheilt von ERICH PETZET.

Neben den Schätzen von Goethe-Autographen in Weimar und Leipzig werden die Sammlungen anderer Bibliotheken und Privatsammler immer einen recht dürftigen Anblick gewähren; der geringere Besitz aber wird im einzelnen von dem minder Begünstigten um so höher geschätzt werden, und so bedarf die folgende Zusammenstellung der Münchner Bestände, die ich, von der Direction der k. Hof- und Staatsbibliothek mit der Ordnung und Catalogisirung unserer Autographensammlung beauftragt, vornahm, wohl keiner weiteren Rechtfertigung, zumal sich einige, freilich bescheidene Stücke als bisher unveröffentlicht herausgestellt haben.

Die einzige Dichtung Goethes, welche die Münchner Hof- und Staatsbibliothek handschriftlich besitzt, ist »Stella«, noch als »Schauspiel für Liebende« ohne den tragischen Ausgang. Es ist diese Handschrift (Cod. germ. 5122) eine Reinschrift von Goethes Diener Philipp Seidel, die der Dichter eigenhändig durchcorrigirt und später dem Philosophen Friedrich Heinrich Jacobi geschenkt hat. Aus dessen Nachlaß gelangte sie in den Besitz von Friedrich Roth, dessen Sohn, der Jurist Professor Paul Roth, sie im Juni 1863 der k. Hof- und Staatsbibliothek (nicht, wie irrthümlich die Weimarer Ausgabe I. Abth. Bd. 11, S. 407 berichtet, der Universitätsbibliothek) als kostbares Geschenk überwies. Sie ist die einzige erhaltene Handschrift der »Stella«.

Wie diesen Codex, konnte die Weimarer Goethe-Ausgabe schon mehrere der in München aufbewahrten Briefe Goethes verwerthen. Die vier Briefe an Wolfgang Heribert und Carl Theodor von Dalberg, in denen von dem Maler Müller, von den »Mitschuldigen« und der »Iphigenie« gesprochen wird, sind unter Nr. 822, 833, 902 und 926 nach den Originalen

in dem berühmten Sammelbande cod. germ. 4830, der eine noch immer nicht ausgeschöpfte Fülle interessanter Briefe von Dichtern, Musikern und Schauspielern an den Mannheimer Theaterleiter in sich schließt, mitgetheilt. Unter Nr. 5438 finden wir nach einer buchstabentreuen modernen Copie unseren Brief an einen unbekannten Adressaten vom 19. October 1807 mit Anfragen zur Farbenlehre, unter Nr. 6780, ebenfalls nach einer Copie O. Jahns, den Brief über Radlofs sprachlich-patriotische Bestrebungen vom 20. März 1814, dessen Original verloren zu sein scheint (vergl. Weimarer Ausgabe IV. Abth., Bd. XXIV, S. 371), von dem aber auch in der Staatsbibliothek eine andere völlig mit jenem Druck übereinstimmende Copie vorliegt, die man beinahe nicht für eine Abschrift, sondern für das Concept Goethes zu halten sich versucht fühlen könnte. Den Brief aus Frankfurt vom 10. September 1815, der an von Leonhard gerichtet und jetzt als Nr. 7167 eingereiht ist, hat Fr. Strehlke in seinem verdienstlichen Werke »Goethes Briefe« (Berlin 1882/84.) Bd. II, S. 455 zuerst gedruckt; denjenigen vom 15. Juni 1824 an Alexander Macco C. A. H. Burkhardt in den »Grenzboten« vom Jahre 1874 (Nr. 31). Ueber Goethes Verhältniß zu diesem Münchner Maler habe ich an anderem Orte (in Max Kochs »Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte« 1902 II. Bd., S. 288—303) eingehender berichtet. Bedeutsamer noch aber waren Goethes Beziehungen zu zwei anderen Malern, die in der Geschichte der Münchner Kunst eine hervorragende Rolle gespielt haben, zu den beiden Langer, Vater und Sohn. Die Weimarer Goethe-Ausgabe enthält bis jetzt zehn Briefe an diese beiden Künstler; einen elften vom 4. Juli 1817 hat nach Strehlkes Angabe, die mir Herr Dr. C. Schüddekopf freundlich bestätigt, Hermann Uhde in seinen Denkwürdigkeiten der Malerin Luise Seidler (2. Aufl. 1875, S. 137/139) abgedruckt. Von all diesen Briefen sind in dem handschriftlichen Nachlaß der beiden Langer, der als »Langeriana« in der Hof- und Staatsbibliothek Aufstellung gefunden hat und gar manches kunst- und localgeschichtlich Werthvolle enthält, Copien aufbewahrt; die Originale fanden sich nur von drei Briefen vor, von denen zwei nach dem Concept in Weimar (als Nr. 4548a und 6806) veröffentlicht sind, einer aber bisher unbekannt geblieben ist. Der Druck in der Weimarer Ausgabe bedarf nach den hiesigen Originalen, die erst jetzt auftauchen, keiner Correctur; im Gegentheil erfährt der abgesandte Brief vom 28. April 1814 nach dem Concept eine Ergänzung, indem der Wortlaut: »Bei Wiederherstellung der allgemeinen Nationalität« in dem Briefe sicher nur durch Flüchtigkeit an die Stelle von »der allgemeinen deutschen Nationalität« getreten ist. Dagegen ist das Datum des Briefes Nr. 4548a vom 27. nun in den 28. Juli 1802 zu

ändern. Der ungedruckte Brief aber, der von Schreiberhand geschrieben, doch mit Goethes eigenhändiger Unterschrift versehen ist, lautet:

Ew. Wohlgeboren

erhalten hierbey die Zeichnungen Ihres Herrn Sohnes zurück mit vielem Danke, daß Sie mir solche so lange anvertrauen wollen. Mir ist es sehr angenehm auch im Laufe des Jahres manchen durchreisenden Freund mit den Arbeiten talentvoller, lebender Künstler bekannt zu machen. Empfehlen Sie mich bestens nach Rom. Mich verlangt sehr, nach der Rückkunft Ihres Herrn Sohnes, von seiner Arbeit zu sehen und zu bemerken, welchen Einfluß jene Kunstschätze auf ihn gehabt haben. Leben Sie recht wohl und überzeugen Sich von meinem fortdauernden Antheile so wie von meiner vollkommenen Hochachtung.

Weimar Ew. Wohlg.
den 20. September ergebenster Diener
1805. J. W. Goethe.

Der Antheil Goethes an den künstlerischen Bestrebungen der beiden Langer datirte in der That schon seit längerer Zeit. Bereits im Jahre 1789 hatte er die Copie Johann Peter Langers nach Marc Antons Stichen von Raphaels Christus und den 12 Aposteln mit überwiegendem Lobe im »Deutschen Merkur« angezeigt. J. P. Langer seinerseits (geb. 1756), seit 1789 Director der Academie und seit 1801 auch der Gemälde-Gallerie in Düsseldorf, mußte als überzeugter Klassizist Werth darauf legen, mit Weimar in Fühlung zu kommen und seinen Sohn Robert (1783—1846) in den Geist der Weimarer Kunstfreunde einzuführen. Im J. 1797 übersandte er selbst seine »Muse«, im Jahre 1801 der Sohn seine »Lucretia« nach Weimar mit dem Erfolge, daß Goethe im Namen der W. K. F. mit anerkennendem Lobe erwiderte. Jedes Jahr brachte nun bis 1804 mehrere Zeichnungen des unter der Anleitung seines Vaters fortschreitenden jungen Malers zu den Weimarer Ausstellungen, nach einem Verzeichniß in den Langeriana (Nr. 13) 1802: Virginius, dem man seine Tochter entreißen will; Oedipus und Antigone vor Theseus; Fulvia entdeckt dem Cicero die Verschwörung des Catilina; Cato auf Selbstmord sinnend; 1803: Coriolans Abschied; Kampf um Patroklos Leiche; Apotheose des Homer; Orpheus in der Unterwelt; 1804: Gruppe aus einer Ueberschwemmung; ein strandendes Schiff; ein Kind aus dem Wasser gerettet; Moses ruft Wasser aus dem Felsen. Die freundliche Aufnahme, wie sie in den Urtheilen der W. K. F.

und den Briefen Goethes zum Ausdruck gelangt, entsprach durchaus dem ermunternden Anfang, wenn Robert Langer auch keinen der Weimarer Preise errang. Eine Auszeichnung war es für den jungen Künstler, daß Goethe es nicht verschmähte, den »Cato« für seine eigene Sammlung anzunehmen, und herzliche Glückwünsche des verehrten Gönners begleiteten ihn, als er im Herbste 1804 seine italienische Studienreise antrat, von der uns das säuberlich ausgearbeitete Tagebuch erhalten ist (Langeriana Nr. 4—6). Trotzdem ging der Wunsch Goethes, daß sich nach R. Langers Rückkehr die alten Beziehungen lebhaft erneuern möchten, nicht in Erfüllung, wenn auch der Faden zwischen ihnen nicht abriß. Im October 1805 kam Robert wieder nach Düsseldorf; bereits im Februar 1806 aber reiste er mit seinem Vater nach München ab, wo den beiden in der Organisation der neu zu errichtenden Academie der Künste eine große und mühevolle Aufgabe gestellt war. Zum Director ernannt, wirkte hier J. P. von Langer, seit 1813 geadelt, bis zu seinem Tode (1824) in seinem streng klassizistischen Sinne als erbitterter Widersacher der neueren romantischen Kunstbestrebungen, unterstützt von seinem Sohne, der als Professor und (1820—26) Generalsekretär der Academie thätig war, nach dem Tode des Vaters aber der Zeitströmung nicht mehr zu widerstehen vermochte und 1827 der Lehrthätigkeit entsagen mußte, um als Vorstand des Handzeichnungskabinets und seit 1841 General-Galleriedirector, hinter Cornelius und den Seinen zurückzutreten. In der Blüthezeit ihrer viel gerühmten Lehrthätigkeit aber wandte sich Goethe, der in hohem Grade mit ihren künstlerischen Anschauungen sympathisirte, wiederholt an sie, um ihnen Freunde und Schützlinge erfolgreich zu empfehlen und ihres Antheils an seinen eigenen Bestrebungen sich zu versichern. —

In einen ganz anderen Interessenkreis Goethes, in den naturwissenschaftlichen, führt uns ein weiterer Münchener Goethebrief, der ebenfalls bisher ungedruckt geblieben ist:

Ew. Hochwohlgeb.

würden mich nunmehr höchlich verpflichten wenn Sie mir Tag und Stunde gefällig anzeigen wollten die mir das Glück verschaffen sollen Ihro Hochfürstliche Durchl. bey mir zu verehren und die neu aufgestellte, ziemlich vollständige Sammlung unterthänigst vorzuzeigen. Fortdaurender Gewogenheit mich angelegentlichst empfehlend

C. B.

d. 18. May 1820.

gehorsamst

J. W. Goethe.

Die Adresse, wie das ganze Briefchen von Goethes eigener Hand geschrieben, lautet: »Des Herren Geheimerath von Schäfer Hochwohlgeb.« Das Tagebuch Goethes klärt uns über diese Persönlichkeit als den Leibarzt des Fürsten von Thurn und Taxis auf; es ist Jacob Christian Gottlieb von Schäffer (1752—1826), einer der drei berühmten Aerzte Schäffer, die weit über ihre Vaterstadt Regensburg hinaus, der Vater (1720—1795) sowohl wie die beiden Söhne, durch ihre segensreiche Praxis und ihre wissenschaftlichen Arbeiten das höchste Ansehen gewonnen hatten.

Am 29. April 1820 war Goethe zur Kur in Karlsbad eingetroffen. Wie schon auf der Reise, beschäftigte er sich hier wieder mit Vorliebe mit der Sammlung von Mineralien, deren Ordnung und Verpackung er schon vom 10. Mai an betrieb. Am 13. ging die erste Kiste davon nach Weimar ab; am 15. aber ließ sich der Fürst von Thurn und Taxis, der seit dem 6. ebenfalls in Karlsbad weilte, anmelden, um die Mineralien-Sammlung zu sehen; »da sie schon fortgeschickt war, notirt Goethe, entschloß man sich eine neue zusammen zu legen, womit der Morgen hingebracht wurde.« Das Interesse des Fürsten war wohl durch seinen Leibarzt angeregt worden, der bereits am 13. bei Goethe gewesen war. Am 18. konnte Goethe die obige Meldung machen; am 19. legte er die Steinsammlung noch weiter auseinander und empfing am 20. den angekündigten Besuch des Fürsten und seines Gefolges. Vom 23. bis 25. Mai wird wieder von der Beschäftigung mit den gesammelten Steinen gemeldet, am 26. endlich gehen die Kisten ab. Am 28. verläßt Goethe selbst den Kurort wieder, ohne, wie es scheint, mit Schäffer und seinem Fürsten vorher noch einmal zusammengetroffen zu sein.

Wie in dieser kleinen Episode den Mineralogen, so sehen wir in dem kurzen, aber vollständig eigenhändigen, theilweise schwer lesbaren Concept, das aus der Freiherrlich v. Hauchschen Autographensammlung in Schloß Haunsheim bei Lauingen in den Besitz der Münchener Hof- und Staatsbibliothek gelangt ist, den Botaniker an der Arbeit. In der Weimarer Goethe-Ausgabe ist S. 261—263 des 6. Bandes der naturwissenschaftlichen Schriften (Abth. II) nach dem ältesten Drucke von 1831 und einer Reinschrift von John, der kurze Aufsatz mitgetheilt, in dem sich Goethe, die Wirkungen seiner Arbeiten zur Morphologie besprechend, mit den »Elementa philosophiae botanicae« von H. F. Link (Berlin 1824) auseinandersetzt. Mit Hinweglassung des Citates aus Link, das dort in deutscher Uebersetzung gegeben ist, entspricht dieser Aufsatz unserem Concepte, das aber so beträchtliche Varianten dazu bietet, daß es als die ursprünglichste Fassung dieser Polemik Goethes bekannt zu werden verdient.

H. F. Link führt auf S. 244 f. seines Buches aus:

»Metamorphosin plantarum optime Goethe exposuit (Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären. Gotha 1790. Zur Morphologie. 1. Bd., Stuttg. u. Tübingen 1817). Plantam sistit uti alternationem expansionis et contractionis. Flos in genere contractionis momentum constituit. Sed dum in calyce contractio regnat, iterum expanditur corolla, staminibus, antheris et polline rursus et maxime contractis, pericarpio denuo expanso, usque ad summam embryonis contractionem. Haec naturae oscillatio non solum in Mechanicis, pendulo scilicet, undis etc. sed quoque in corporibus vivis, vitaeque periodis animadvertitur.«

Dagegen wendet sich nun Goethe in folgender Weise:

»Diese, ob schon ehrenvolle Aufnahme unsrer Bemühungen mußte uns doch bedenklich scheinen indem da wo von Gestalt und Umgestaltung eigentlich zu sprechen ist[1] nur die letzte bildlose sublime Abstraktion angeführt und das höchst organische[2] den vollig formlosen allgemeinsten Natur Erscheinungen zugesellt wird.

Bis zur Betrübniß aber steigerte sich unser Gefühl da wir obige Worte vollig als fremde[3] Eindringlinge in dieses Werk eingeklemt sahen. Denn[4] nicht allein braucht der Verfasser das Wort Metamorphose früher[5] in einem ganz andern Sinne als es von uns und andern gebraucht worden und wo es ihm selbst nicht recht passen will[6] (S.) sondern er fügt jedes mal die Anamorphose hinzu wodurch der eigentliche Sinn abgelenkt und ins unsichre getrieben wird.[7] Das unglücklichste [?] jedoch ist daß er zuletzt alle Bildg auf Linnés unhaltbare Prolepsis zurückzuführen denkt, wobey er nicht Eine sondern ein Duzze Prolepsen nothig, und um das Vorausverwenden künftiger Jahre in Blüthe[8] und Frucht sich an dauernde Bäume halten[9] und hinzufügen muß (Der Zweige [?] aber)

[1] zuerst: die Rede passen würde oder man.
[2] Ursprünglich: sie so zu den
[3] Zuerst: als einen
[4] Ursprünglich: da
[5] Ursprünglich: Metamorphose in einem
[6] Zuerst: und zwar da wo es gar. Die Seitenzahl fehlt in der ().
[7] Ursprünglich: unsicher gemacht wird.
[8] Aus: Blume
[9] Zuerst: von dauernden Bäumen sprechen.

Wie verhält sichs dann aber mit der einjahrigen Pflanze welche nichts vorauszunehmen hat? Hier wird sagen wir durch eine sich schnell steigernde Metamorphose das vergängliche Wesen die zunächst dem Untergang bestimmte Pflanze in den Stand gesetzt zu Hunderten und Tausenden vorauszugeben was zwar so vergänglich wie sie aber eben so fruchtreich seyn und werden soll nicht also eine Prolepsis sollte mans nennen sondern eine Prodosis und so würde man sich an einem richtig ausdrückenden Wort belehren und erfreuen können.[1] Doch [?] genug ja zu viel! Mit dem Irrthum sollen wir nicht streiten ihn anzeig[en] ist hinleng[lich].« — —

Schließlich sei hier Goethes Brief mitgetheilt, der dem Cod. germ. 3586 vorgeheftet ist. Dieser Codex in groß Folio hat ein stattliches Titelblatt: Facsimile aus dem Jenaischen Codex der Minnesinger. Sr. Majestaet dem Koenig von Baiern Maximilian Joseph bey Aller-Hoechsf-Dero Anwesenheit auf der Universitaets Bibliothek zu Jena in tiefster Ehrfurcht überreicht. [bl.: Jena im May 1823.] und enthält nur 2 Blätter, deren erstes die 3 ersten Strophen des Liedes: »Ez ist eyn lobeliche kvnst . . .« von dem Unverzagten (in K. K. Müllers Facsimile-Ausgabe der »Jenaer Liederhs.« Jena 1896. Bl. 40), deren zweites aber 2 Strophen des Meister Rumsland: »Ich en kan des vursten edelicheit geliche nicht gemezzen« . . . (K. K. Müller Bl. 58) und 2 Strophen des Meissner: »Eyn kuninc wilen in grozer wunne« . . . (K. K. Müller Bl. 100) in sorgfältiger Facsimile-Abschrift, wenn auch gegenüber dem Original mit verändertem Abbrechen von Seite und Columne vorführt. Der Brief Goethes ist an den Großherzog gerichtet und lautet:

Königl. Hoheit

in Erwartung des Glücks Ihro Majestät in Jena zu verehren hat man sich daselbst schuldigst vorbereitet. Unter andern versuchte der Bibliothekschreiber Compter die Geschicklichkeit zu zeigen, womit er Facsimilés alter Manuscripte aus freyer Hand nachzubilden weiß; er copirte einige Seiten aus dem Mannessischen berühmten Codex, deren

[1] Dieser letzte Absatz, von »in den Stand gesetzt« an, ist auf dem hier schon vorher von anderer Hand beschriebenen Blatte zwischen und gelegentlich auf den schon vorher vorhandenen Zeilen niedergeschrieben worden.

erstes Gedicht der zweyten Seite in Bezug auf einen edlen Bayerischen Fürsten gesungen ist. Möge durch Ew. Hoheit günstige Vermittelung von einem großen Kenner und Besitzer solcher Schätze diese Probe allergnädigst aufgenommen werden und wir alle zu fortdauernden Hulden angelegentlichst empfohlen seyn.

unterthänigst

Weimar den 18. May 1823 J. W. Goethe.

Die Geschicklichkeit Compters, die Goethe wiederholt anerkennt (vergl. Schüddekopf im Goethe-Jahrbuch XXI, S. 78 ff. und Burkhardt in der Chronik des Wiener Goethe-Vereins XII, Nr. 9) hat in der That in dieser Abschrift eine rühmliche Probe gegeben, die wohl als Geschenk- und Schaustück dienen konnte. Interessanter ist uns aber an dem Codex heute der Brief Goethes, der uns in seine amtliche Thätigkeit als Curator der Bibliothek einen kleinen Einblick thun läßt. Er ergänzt damit die Vorstellung, die uns die Münchner Goethe-Autographen, so geringfügig an Umfang und so zufällig zusammengewürfelt sie sind, auch in ihrem bescheidenen Umfange von der unvergleichlichen Universalität seines Geistes erwecken.



3. AN FRAU VON HEYGENDORF.

Mitgetheilt von
ALBERT PICK.

Wir wünschten schöne, liebe Dame, die Befreyung der fürtrefflichen Königinn von Schottland in unserm Hause gleichfalls zu feyern. Wäre es Ihnen recht; so könnte es Mittwochs nach dem Schauspiele geschehen. Diese Ihre Einwilligung wünschten wir heute zu haben um das Nöthige vorzubereiten. Morgen frühe käme meine Frau das Ubrige zu verabreden. Dankbar für gestern, auf heut Abend voll Hoffnung! Goethe.

Aeußere Adresse:

[An Frau
v. Heygendorf
Gnaden]

[Quart-Briefbogen mit einem kronenähnlichen Wasserzeichen nebst Posthorn und den durchscheinenden Buchstaben F H F].

[Ueber die Adressatin des vorstehenden von Herrn Oberlehrer A. Pick aus dem Besitz des Herrn Landgerichtspräsidenten Chuchul zu Meseritz mitgetheilten Billets braucht an dieser Stelle kaum weiter gehandelt zu werden. Die schöne als Schauspielerin und Sängerin gefeierte, auch dem Goethischen Hause nahestehende, später durch ihre Intriguen ihm entfremdete Frau ist im G.-J. oft genug erwähnt. Nur über die Datirung des im Original undatirten Billets sei ein Wort gesagt. Es kann nur in die Zeit von 1806—1816 gehören, d. h. in die Jahre, in denen Christiane anerkannte Gattin Goethes war.

Es ist klar, daß sich das Billet auf ein Theaterereigniß beziehen muß, denn von einem politischen Factum kann schon deswegen nicht die Rede sein, da man seit 1707, seit der vollzogenen Vereinigung Schottlands mit England von einer schottischen Königin nicht mehr sprechen kann. Aber auch ein theatralisches Vorkommniß läßt sich nicht mit Evidenz nachweisen. Von den Stücken, an die man allenfalls denken könnte, Maria Stuart, Graf von Essex, die Verbannung des Grafen von Rochester, ist keines in der Zeit von 1806 bis 1816 zuerst aufgeführt, zudem war Goethe bei mehreren Aufführungen der erwähnten Stücke gar nicht in Weimar, oder wenn er da war, sah er, soweit das Tagebuch uns unterrichtet, Frau v. Heygendorf nicht. Nur eines Falles sei gedacht, wo eine Aufführung des Schillerschen Stücks mit einem Zusammensein Goethes mit Frau v. Heygendorf zusammentrifft. Am 14. Mai 1814 fand die Vorstellung statt (Burkhardt, Repertoire S. 92, 140); am 13. ein Besuch bei Frau v. Heygendorf (Tgb. 5, 107); aber ein abendliches Beisammensein kann weder an jenem noch dem folgenden Tage stattgehabt haben, da Goethe am 13. nach Berka ging. Ausserdem ist es mir und gewiß manchen Lesern zweifelhaft genug, ob man die Titelheldin des Schillerschen Stücks schlechtweg als eine »fürtreffliche Königin« bezeichnen kann; von einer »Befreiung« könnte man nur insofern reden, wenn eine Entfernung aus dem »irdischen Jammer« gemeint sein sollte. Eine andere Tagebuchnotiz lockt gleichfalls, aber auch bei ihr will Vieles nicht stimmen. Am 11. Juni 1814 wurde die alte Oper Richard Löwenherz gespielt — hier käme nur England, nicht Schottland in Betracht — am 12. Juni 1814 heißt es im Tagebuch »die Frau v. Heygendorf« und dieselbe wird am 14. Juni als Mittagsgast erwähnt. Freilich war Goethe damals in Berka, während unser Brief Weimar als Aufenthalt des Briefschreibers und der Adressatin anzunehmen scheint. — Ich vermag daher ausser diesen vagen Vermuthungen nichts zu äußern, was die Datirung unseres Briefchens bestimmt. L. G.]



B. Mittheilungen von Zeitgenossen über Goethe.

1. BRIEFE VON LISE V. TÜRCKHEIM (GOETHES LILI) AN LAVATER.

Mitgetheilt von

Heinrich Funck.

»Die herzlichste Bekanntschaft, die ich in Straßburg machte« — notirt Lavater aus Zürich in seinem Reisetagebuch aus dem Jahr 1783 — »war die neue mit der Frau Lise Türckheim, geb. Schönemann.« »Eine liebenswürdige Trübheit, über ihr gerades, bescheidenes, denkendes Gesicht verbreitet, gab ihr in meinen Augen einen hohen geistigen Werth. Sie schien sehr gedrückt, doch fühlte sie etwas von meiner treuen und warmen Zuneigung.« Bald nach seiner Heimkehr schrieb der schweizerische Gottesmann an Frau v. Türckheim; dieser sein erster Brief an sie schließt bedeutsam mit dem Zuruf: »Leide und genieße als Lise Schönemann und als Lise Türckheim.« Lavaters zweiter Brief an Lili endigt mit dem Satze: »Ohne Leiden werden wir nicht gut und groß, ohne Gedrücktheit nicht frei.« Sein dritter Brief endlich (vom 13. Februar 1784) beginnt mit den Worten: »Die Hand, die diese Zeile schreibt, trocknete gern dann und wann eine Thräne von dem sanften Auge der edeln Türckheim, drückte gern dann und wann ihre Hand und stärkte ihre sinkende Liebe mit dem Bruderworte: Es ist Ehre tragen zu können, zu wollen, zu tragen das Unveränderliche, anbethend leiden und durchs Müssen zum Genießen sich erheben.« Lange besinnt sich Lili, bis sie ihrerseits an den Allerweltsbeichtvater in Zürich eine Zeile richtet. Ihr erster Brief an Lavater ist im Jahr 1785, im siebenten Jahr ihrer Ehe geschrieben. Das interessante Schreiben, das mit andern Originalbriefen von ihr sich in Lavaters handschriftlichem Nachlaß in Zürich erhalten hat, giebt uns über das unabänderliche Leid, dem die Thränen der Frau von Türckheim galten, in überraschender Weise Aufschluß. Es lautet:

den 23 Mertz 85.

Unmöglich ist es mir, lieber Freund, diesen brief[1] ohne eine Zeile an sie abgehen zu lassen. Wie es mir aber bis jetz möglich war diese erlaubtnüß unbenutzt zu lassen, ließ sich von einem sie so zärtlich, und aufrichtig liebenden geschöpf als ich, nicht begreifen. Auch wagte ich es nicht nur ein wort davon zu sagen entschuldigte mich nicht mein Hertz, und ihre Freundschaft.

[1] eines Straßburger Lavater-Freundes.

Bey ihnen, meinem Hertzen so nahen Freund, darf ich ohne umschweif einen rath begehren, denn mir ihre Liebe so oft anbot. Sie allein sollen und können in einer sache sprechen, die mir sehr wichtig durch sich selbst, und ihre wirckungen ist: über die nothwendigkeit, oder das glück des einsamen, oder geselschaftlichen lebens. Sie wissen bester Freund wie viel ich im Hause durch alte, gegen mich gefaßte vorurtheile, zu leiden habe, wie anhaldent ich bewacht, und getadelt werde, und wie der schönste theil meines lebens durch beständiges stosen und Drucken, dahin fliest. Noch habe ich das glück nicht genosen augenblickliche zufriedenheit, über meine oder meiner kinder auführung zu bemercken. ich hofte viel von der Zeit, und meiner bemühung, aber umsoust.

Die unglücke meiner Familie erweckten, und verstärckten die eingeschläferte aufmercksamkeit, und ich leide dopelt, durch das unglück selbst, und die der eindruck hervorbringende wirckungen. Ich entsagte aus eigenem gefühl allen erholungen und Zerstreuungen, weil mir jeder genuß, im augenblick der schweren leiden meiner ƒ Bruder, qual, und vorwurf gewesen wäre. aber nicht allein ich entsagte allem, es wurde mir alles entsagt. ich wurde aufmercksamer, schärfer beurtheilt und die stelle der ersten magt im Haus blieb in Meines schwiegers Vatters augen die, welche ich mich am eifrigsten bemühen solte zu versehen. Diesen Winter gaben, die neuen aufmunterungen in geselschaft zu gehen neuen stoff zu *beobachtungen*. wir wurden so dringend geladen das es mir schwer wurde zu wiedersagen. Mein Mann, und die obligenheiten seines standes gewährten mir neue hinternüße. aber Mein Hertz, und die erinerung meiner pflichten gaben mir muth genug jeder lockung entschlossen zu wiederstehen. Ich kenne das glück in freundschaftlichen verbindungen zu leben, und fühle das leere meiner existenz um desto mehr, da mein Hertz das bedürfnüß der liebe kante, aber itzt da mir das glück, heilung, und starckung verleihen könt, jetz da mein Hertz durch den druck der leiden geschlosen, der tröstenden Freundschaft bedörfte jetzt wird mir jeder umgang erschwert, jede zestreung getadelt. und doch fühle ich das

mir die zu grose einförmigkeit schädlich. das sie meine, von natur zum leiden gestimte Seele, in einer gewissen untähtigkeit erhält, von deren ich einst meinen kindern vor Gott rechenschaft geben muß. aber wie kann, wie darf ich dies ändern? im Haus meiner Schwiegerältern. Von ihnen abhängend, durch sie bemerckt, und beurtheilt, wie darf ich es wachen stoff zu neuen entzweyungen zu gäben! nicht nur jede handlung, sondern auch jede depense, jeder besuch denn ich gäbe, und bekomme, alles, alles wird getadelt. O! ich mögte gerne nicht klagen. gerne ruhig, und zufrieden, ohne gepäck, und gepräng denn weeg gehen denn mich die Forsehung gehen heist. aber oft gehet es mir auch wie dem unzufriedenen Wanderer, der über unbequemlichkeit des weegs klagt. Ach! lassen sie mich ihnen edler, menschenliebender Freund das gestandnüß meiner schwäche ablegen, ich unterlige oft der geringsten last; nicht mürisch, und unzufrieden mögte ich klagen, aber traurig, und wehmüthig mich vor Gott hinwerfen, und um kraft, und selbständigkeit bitten. aber auch dazu bedarf ich oft aufmunterung. und wer könte mir die besser gäben, wer mit so vieler wahrheit und reinheit, vom Seegen des Gebets sprechen, als der, der so wahr, und so rein vor Gott tretten kann als sie. O! theilen sie mir ein wort nur des Göttlichen trostes mit und lassen sie mich zum voraus schon Gott danken, in ihnen den Tröster, und führer gefunden zu haben, der denn weeg der wahrheit, und Seeligkeit führen kann.

Noch ein wort muß ich hinzu setzen; denn kränckend würde mir der gedancken sein meinen Mann als mitursach meiner öftern leiden anzugäben. er selbst leidet durch den Druck meiner Seele. und darinnen nur sind wir verschiedener meinung, das er wünscht, mich, durch nicht noditz nehmen an allen zumuthungen frey zu machen. welches mir gegen Ältern, zu schwer wird. sein wunsch so guth meinend er ist, schein mir zu einseitig. und von ihnen bester, lieber erwarte ich die, mich determinirende aussage. in erwartung derer ich bin, ihre gewis gantz ergebene, gantz aufrichtige

Lili von Turckheim.

5*

An den trüben Stimmungen der Frau von Türckheim, auf die Lavater in seinen Briefen an sie wiederholt zu reden kommt, war also die Familie schuld, in die sie hineingeheirathet hatte. Diese Antwort auf die Frage nach Lilis Kummer ist ganz neu und untrüglich, weil sie von ihr selbst gegeben wird.

Aus einem Brief vom Juni 1785, den Lili ausdrücklich als ihr zweites an Lavater gerichtetes Schreiben bezeichnet, sei hier folgende schöne Stelle hervorgehoben:

»Ja schwer und viel sind der mutter leiden, und schmertzen, aber tausend mahl tausend der freuden die ihnen der gäber alles Guttes, durch kinder gewärt. und nur so wie der siegende Gerechte sich über überstandene leiden freuet, und sich ihrer erinert, auch so gedenckt die Zärtliche mutter der leiden die ihr zur ewigen quele unendlicher Freuden wurde. Lieber Freund mann muß so lieben wie sie, ich wünschte sagen zu dörfen wie wihr, um so gantz bestimt über die Liebe der Ältern vor ihre kinder sprechen zu dörfen. Ich tatele mich oft über meine zu grose anhänglichkeit an diese liebe kleine, denn ich muß aufrigtig gestehen, ich habe keinen Sinn vor nichts; auser dem glück vor sie zu Leben, und mich vor sie und mit ihnen zu beschäftigen, kenne ich keines, es ist auserst Sumarisch berechnet der inbegrif meiner gedancken und beschäftigungen, und jeder Weeg der mich von dem Zweck scheint zu entfernen würde mir beschwerlich, so wie auf der andern seite alles was mich ihm nähren kann, am wichtigsten ist. Der weeg aber der schönste denn mir meine empfindung je gebildet wird durch unmoglig zu verändernte neben weeg so beschwerlich und unangenehm das ich oft uber die unbequemligkeit desselben klagen mögte, doch wichtig soll, und muß es mir bleiben ihn zu gehen, und mit jedem schrit desselben meine kinder Gott und Christus zuzuführen. aber auch dazu bedarf ich hülfe, darf ich diese von ihnen zu Zeiten erbeten? so einfach diese lehre seyn solte so schwer wird es glaube ich, sie so gantz zu gäben, und zu lehren wie sie solte gelehrt werden, gönen sie mir hirüber ihre gedancken.«

Fünf Jahre vergehen, bis Frau von Türckheim sich wieder an ihren geistlichen Freund in Zürich wendet. Sie sucht einen Hauslehrer und hofft mit Lavaters Hülfe einen Erzieher nach ihrem Herzen zu finden.

»Liebe« — schreibt sie in dieser Angelegenheit am 22. April 1790 — »ist das erste das wesentlichste das ich von einem Erzieher verlange. reinheit der Sitte Thätigkeit, Ordnung u. Religion. Doch aber nicht Scholastische, pedantische, nicht zu Schwärmerische, sondern die Religion des Herzens die uns gegen Egoismus, u. unthätigkeit schütz, indem sie unsere Liebe anfacht. u. die uns jede stunde des Traurens durch den reinen genus des Gebethes versüst. — aber es ist nicht genug eigene gefühle zu haben, nicht genug sie in einer gewissen Form eingehült andere mittheilen zu wollen. die Art u. Form die man wahlt muß angenehm muß den erkentnüß fähigkeiten des kindes angemessen seyn. ich glaube noch mehr in betracht auf gebeth mit denselben sagen zu dörfen, man muß den augenblik einer guthen stimmung wählen um auf das Herz zu wirken, u. ihre moralität zu entwikkeln, u. das erst angenehm zu machen suchen, was ihnen in der folge der zeit zur heiligen pflicht werden soll. sollte es aber möglich seyn das eine Liebreiche, schonende behandlungs art nicht gleich würke so wünschte ich unserem neuen Freund Standhaftigkeit genug um in seinen Edlen bemühungen nicht zu ermüden.

Ich bin aber vollkommen überzeugt das ein nicht ganz verdorbenes Kind unmöglich seyn Herz dem liebreichen u. vertrauten Umgang eines Tugendhaften Mannes ganz verschliesen kann. es wird augenblike der Reue, u. der Erkentlichkeit, Liebe u. Rührung blikken lassen u. diese wird der Menschen Freund benutzen, er wird des Kindes rührung theilen, mit ihm Gott um Beystand anruffen, u. Gott wird ihn erhöhren — Liebe Gottes setze ich als Haupt quelle alles Glükes vorraus. Liebe des Nächsten wäre als unmittelbare folgen der ersten anzusehen. Religion, u. Freundschaft beseeligen das Herz! aber können beyde ohne Thätigkeit, arbeitsamkeit gedacht werden oder bestehen? u. ist nicht diese betriebsamkeit das kräftigste verwahrungs mittel gegen alle Laster? also auch Fleis, u. eine gewisse pünktlichkeit u. Ordnung in allen geschäften ist zum Glüke nöthwendig. O! wie viel hat der voraus der solche als Kind lernt.

Das resultat von diesem allem wäre also das wir wünschen unsere Kinder zu Religiösen, guthen, Thätigen, ordnung liebenden Menschen zu bilden. gerne wollen wir alle dahin zwekkende Mittel ergreiffen. Wir raumen daher dem erzieher dieselbe rechte über unsere Kinder ein die wir über sie haben u. verpflichten uns ihm in allen gelegenheiten beyzustehen u. zu unterstützen, wir machen es uns zur pflicht in Gegenwart der Kinder alles Guth zu heisen was er thun wird, er mag belohnen oder bestraffen behalten uns aber zugleich das recht vor über das was veränderungen erfordert uns Freundschaftlich zu besprechen.«

Lavater findet die Anforderungen, die Lili an die Persönlichkeit des Gesuchten stellt, zu hoch, zu ideal. Er antwortet ihr: »Nur, liebe Menschin, suchen Sie doch keinen übermenschlichen Menschen unter so vielen kaum menschlichen Menschen. Jeder, wer er immer sey — hat Adams Fleisch und Blut an sich.«

Im nächsten Jahr verliert das Türckheimsche Ehepaar ein Kind durch den Tod. Da wendet sich Lili in ihrem Herzeleid wieder an Lavater, den Verfasser des seiner Zeit vielgelesenen Buches »Aussichten in die Ewigkeit« in folgendem Brief:

Strasburg den 1. Februar 1791.

Es gelang mir einige wochen lang das verlangen zu bekämpfen an Sie Edler Freund zu schreiben, um mir bey dem Tod eines innigst geliebten Kindes, ihre Meinung über das wiederfinden in einer bessern Welt auszubitten. — jetzt vermag ich es nicht mehr zu schweigen, mein Bedürfnüß nach trost ist zu gros, und nur Sie können es befriedigen. Heute 3 wochen wurde mir ein sehr sanfter, unbeschreiblich liebreicher, *mich* mehr als meine übrige Kinder liebender Knabe durch den Tod entrissen. Der Schmerz dieser trennung war gros, aber ich fühlte dabey die Güthige unterstützung des mich gewis liebenden Vatters, der mir ihn gab, und nahm; ich konnte wehmüthig weinend auf den blikken, von dem ich begnadigung für mein Kind erflehte, und stumleidend ihn den Allgüthigen anbethen. Wir konnten mein Mann und ich gerne bey der Leiche verweilen u. bethen, es war uns aufmunterung auch auf dem Toden Knaben den abdruk von Ruhe, und Liebe zu sehen, der uns bey seinem Leben so oft ent-

zükt; Troßt war es für die gebeugte Eltern hoffen zu dörfen, ihn einst aus Gottes Hand gereinigt wieder zu finden. — gerne hieng ich in diesem augenblik des Traurens dem gedanken nach, daß die Empfindungen, und Handlungen dieses Lebens in unzertrennbarem zusammenhang mit dem zukünftigen seyen, und ich konnte mir den zustand der verstorbenen nicht anders als in der genauesten Verbindung mit dem vergangenen denken. Derselbe begriff lies mich vermuthen, hoffen, daß die Bande der reinsten Freundschaft u. Liebe nicht auf immer zerrissen bleiben würden. Das ahnden eines frohen wiederfindens war mir eine reiche Quelle von Troßt, über welchen ich mich gerne mit jedem religiosem Geschöpfe unterhielt, um gleichsam immer mehr, u. neue Beweise über meine vermuthungen zu samlen. Wie sehr betrübte mich aber die vor einigen Tägen erhaltene antwort eines sehr vernünftigen Mannes, welcher behauptet, daß wir in der Ewigkeit, in der anbethung Gottes so vertieft, daß unser staunen, und die bewunderung der mannigfaltigkeit seiner Werke uns so ganz absorbieren würde, daß wir gleichsam nicht zeit hätten uns mit jedem anderen Gegenstandt zu beschäftigen u. das errinnerung an Freunde, u. lieblinge um so viel weniger statt finden könne, weil unsere Liebe allgemein, u. nicht individuel seyn würde.

So erhaben der begrif von einer allgemeinen Liebe seyn kann; so sehr ich den Menschen Ehren, u. bewundern müßte, der in jedem einzelnen Menschen seinen Bruder erkennen, u. ihm als solchem dienen würde; so wenig kann ich mir ihn; u. eine Vollkommene gleichheit der Empfindungen denken. In der Natur ist sich nichts ganz gleich! Selbst in der Liebe zu meinen Kindern existirt Verschiedenheit, nach den Bedürfnüßen u. mittheilungen eines jeden. Wie sollte es möglich seyn daß ich in einer beßeren Welt, den rohen, ganz Sinnlichen Menschen, der hier für mich so gar keine berührungspunkte hatte, mit eben der Wärme Liebe mit welcher ich die liebreiche Hand Seegnen werde, die mich vom Verderben gerettet hat? — der Wohlthätige einfluß der Eltern auf ihre kinder; ihr bemühen Sie Gott näher zu bringen, u. die errinerung

an jede aufopferung solte mit dem Tod völlig zernichtet seyn? Gott solte das band der Liebe so fest geknüpft haben, u. es zernichten wollen? fern von mir sey dieser Gedanken; mein Geist kann ihn nicht fassen, u. mein Herz würde ihn nicht tragen. Muthlos müßte ich sonst mein Geschäft verlassen, u. mich bemühen jene Edle Empfindungen der Liebe u Freundschaft mit einer kalten gleichgültigkeit zu verwechseln suchen. O! Freund, lassen Sie mich auch in diesem augenblik meine zuflucht zu ihnen nehmen! ein wort antwort sey mir in diesem augenblik des Grausamen Zweifels, was mir Lavaters Schriften in den ersten, heftigsten augenbliken des Schmerzens waren, Aufmunterung, Trost. —

Die lezte worte meines sterbenden Kindes war der zuruf, papa hilf, ach mama komm; er strekte seine Arme nach mir aus, legte sich sanft hinein, und entschlief mit eben der ruhe; mit eben der zuversicht, in welcher er jeden abend mit dem Gedanken seine Eltern wieder zu sehen einschlief, u. wir solten uns nie wiedersehen? nie . . . der gedanken wäre grausam. — Wen er wohl bey seinem erwachen mag gefunden haben? welcher wohltätigen leitung er nun anvertraut seyn mag? gewis einer güthigen, die viel beser, u. geschwinder jede anlage seiner Seele entwiklen, u. sein bedürfnüß nach liebe befriedigen wird. aber gewis wird auch *die*, zu seinen Eltern nicht ganz erlöschen. Liebe bessert, und beseeliget den Menschen indem sie ihn Gott nähert u. ich sollte mich nicht einst Freuen, Freunde, u. Kinder hier geliebt zu haben? auch *ihrer Schonung* will ich mich Freuen, u. gemeinschaftlich mit so vielen, dort danken für jeden zuruf des Trostes den Sie ihren Freunden so gerne gäben. — gedenken Sie in liebe

Ihrer aufrichtigen Freundin
Lise von Turckheim.

Im Anfang des Jahres 1794 mußten Türckheims vor der Revolution aus Straßburg flüchten. Auf der Rückreise aus dem Exil im September 1795 wurde Lili durch eine Erkrankung ihrer Kinder in Zürich aufgehalten und lernte dort Lavaters Familie, Verwandten- und Freundeskreis kennen.[1] Im ersten

[1] Den 18. September 1795 schrieb sich Frau v. Türckheim mit ihrer Tochter Lili und dem Hauslehrer Redslob in Lavaters Fremdenbuch ein. — Lavaters Schwiegersohn Georg Geßner notirt in seinem

Brief, den sie nach ihrer Heimkehr wieder an Lavater richtete, schrieb sie am 17. Februar 1797:

»Wie lange dachte ich mir das Glük in Ihrer nähe, und in dem Kreiß Ihrer Familie zu Leben, als ein ideal von menschlicher Glükseeligkeit! und wie schwer wurde es dem besorgten Mutter Herz frey und froh zu genießen? und doch wie viele wohlthätige Gefühle, erfüllten meine Seele! das Andenken Ihrer Liebe, und das freundschaftliche Betragen Ihrer ganzen Familie wird meinem Herzen so wohlthätig als unvergeslich bleiben.

Herrn Rath Herr Lavater, und Madame Schultes, ein Wort der erkentlichen Freundschaft — Die Versicherung der reinsten Verehrung für Sie — von Elise Türckheim.«

Der nächste Brief (vom 4. Mai 1797) führt uns Lilis Kinder vor. Wir lesen hier:

»Ich lebe glüklich in dem engen kreiß meiner lieben, und genieße die reineren Freuden, die nur das Mutter Herz wünschen, nur Sie allein *ganz* genießen kann. Meine Tochter vereint mit einem guthen Herzen, einen sehr selbständigen Charakter und ziemlich glükliche Anlagen zu allen Talenten; Sie fühlt lebhaft was Umständte überhaupt, aber besonders die individuelle Laage Ihrer Eltern ihr auflegen, fühlt daß Sie, die ihr manglende Vortheile einer ausgezeigneten Bildung, durch andere Vortheile erkaufen muß, und bildet sich nach, und nach zu einem thätigen, wohlwollenden, und ich hoffe wohlthätigen Geschöpf. Sie ist meinem Herzen nahe, und der liebling des Vatters. — Friz der älteste, ein offener, reiner, guther, ganz aus mittheilung und Wohlwollen zusamen gesezter Knabe, änderte seine *frey gewählte* laufbahn die Studien mit derjenigen, die ihn seinem Vatter nüzlicher, und näher bringen kann, und wird ein Kaufmann. zusammen Treffen der Umständte, veranlassen eine reiße nach Paris dieser

Tagebuch 1795, den 15. September: »Ging ins Pfarrhaus, wo ich Türckheims geistreiche Frau sah. Man sprach meist von der Revolution. Vom Streite der Vernunftsätze mit der Praxi.« Den 30. September: »Mama erwartete Frau Türckheim.« Den 5. October: »Frau Türckheim kam. Mit ihr gingen wir in den Schönenhof. Ueber die in Straßburg verübten Revolutions-Greuel. Dann die Türckheim begleitet. Sie sprach von ihrem Mann, von dem Besondern ihrer Führungen.«

Haupstatt der Welt, in Gesellschaft von unserm Freund Heisch. ich schmeichle mir gerne, ihn *rein,* und um etwas *selbständiger* wieder zusehen, mein Herz bluthet ob der trenung, mein Verstandt gebiethet, und wünscht sie. — Karl der zweite bedarf keiner andern apologie als die, daß er uns noch keine einzige trübe stunde gemacht hat. Vor 2 tage empfieng er zum ersten mahl das Abendmahl, und gab uns auch bey dieser Gelegenheit, anlaß zu den glüklichsten erwartungen Gott wird ihn Seegnen. — Willhelm, ein kraftvoller, derber Junger, der viele fähigkeiten, mit einem eisernen Fleiß vereint, wird nie kein mittelmäßiger Mensch werden, noch hat er nicht das liebende und anschließende seiner Geschwister, ich hoffe es erkünstlen und, wenn ich so sagen darf, erlieben zu können denn sein Herz ist guth. — und der jüngere Heinrich, der liebling der Natur, durch eine angenehme Bildung sowohl, als mehr noch durch die vortrefflichkeit seiner Anlagen, ist ein vortreffliches Kind, ganz aus liebe zusamen gesezt, und durch Sie allein beglükt. wie viel wird er zu leiden, und zu genießen haben nach der feinen organisation die Gott ihm gab. oft ahndet mein Herz er könnte mir entrissen, und seine Erziehung einer geubteren Hand übergäben werden, und mein geist beugt sich wehmüthig bey diesem vermuthen, der zu lebhaft liebenden Mutter. — Gott leite und Seegne Sie alle, die mein Herz so innig, und so einzig liebt, und verzeihe mir meine Fehler, und schwachheiten, besonders daß zu feste anschliesen an Sie. — aber zu spät erst merke ich daß ich mich durch meinen lieblings gegenstandt habe hinreißen lassen und nur bey dem Vatter und Mutter Herz des Edlen lieben Lavaters kann entschuldigung suchen, und finden, verzeihen Sie, nicht meinen Fehler, aber mein Zutraun, und sagen Sie mir Gelegentlich ein Wort der beruhigung und des Zutrauens, von den lieben Ihrigen das mir zum Troßt, und meinem Herzens zur stutze dienen kann.«

Von ihrem Gatten schreibt Frau von Türckheim in demselben Briefe:

»Türckheim wünscht sich ihrem Andenken empfehlen zu können, und trägt mir auf Ihnen seine reinste empfin-

dungen zu übertragen, und Sie seiner innigsten Hochachtung zu versichern. — Der liebe, guthe ist glüklicher weiße so beschäftigt, daß ihm wenig zeit zum nachdenken übrig bleibt, er arbeitet frühe, und späht, und denkt beym resultät immer mehr für andere, als für sich; wenig Menschen nur haben den grad von Uneigennützigkeit, und reinheit als er, weniger noch vermögen so viel zu gäben, u. so wenig wieder zu begehren.«

Im folgenden Jahr erfolgte in der Schweiz der Umsturz der Verfassung. Immer mehr nahm daselbst der Terrorismus der republikanischen Regierung zu. Lavater, der unablässig und furchtlos mit Wort und That dagegen kämpfte, wurde im Frühjahr 1799 nach Basel deportirt und konnte erst im August wieder in seine Vaterstadt gelangen. Hier traf ihn, den nimmer müden Patrioten, am 26. September des genannten Jahres die tödtliche Kugel eines trunkenen Soldaten.

»Wir haben oft,« — schrieb ihm Lili am 20. November 1799 — »und mit gleich lebhafter Theilnahme, Nachrichten von Ihnen, Edler Freund, und Ihren jedesmaligen Verhältnüßen, durch Basler Freunde erhalten, und mit Ihnen alle Gefühle getheilt, die durch Freud und Leid bewirkt, ihre Seele abwechselnd gebeugt, und erhoben haben. Gott schenke Ihnen ferner Kraft, und Muth, und mindere das Maaß von übel, daß so verheerend sich über Sie und ihre mitleidente ergossen hat.

Mein lieber Mann, dessen Gesinnungen und Gefühle Sie, Verehrungwürdiger kennen, empfiehlt sich Ihnen auf das angelegentlichste; wir beyde Schätzen das Glük Ihrer Freundschaft, und erbitten uns Ihr geneigtes Andenken.«

Das Schreiben, welches diese Zeilen enthält, war das letzte, das Lavater von seiner Straßburger Freundin empfing. Er erlag seiner Wunde am zweiten Tage des Jahres 1801.

Aus den hier zum erstenmal mitgetheilten Briefen und Briefstellen strahlen ausgezeichnete Eigenschaften ihrer Verfasserin uns entgegen. Und was wird immer und immer wieder von Goethebiographen aus Goethes Lili gemacht! Besonderes Interesse aber bietet unsere Briefreihe deshalb, weil sie zur größeren Hälfte bis in eine Zeit zurückreicht, aus der Briefe der Frau v. Türckheim, geb. Schönemann, bisher nicht bekannt geworden sind.



2. P. A. HEIBERG[1] AN K. L. RAHBEK.[2]

Mitgetheilt von L. BOBÉ.

Weimar, 2. July 1802.

Jean Paul ist von Weimar, wie ich glaube nach Altenburg gezogen, und Falk wohnt eine Meile von hier in Ettersburg, doch glaube ich, daß er im Winter in Weimar lebt. Zweimal spazierte ich hinaus zu ihm und fand ihn sehr liebenswürdig, doch mit Ausnahme seiner Gewohnheit des, wie der Franzose sagt »arroser la conversation«. Da er fast unaufhörlich spricht, ist es recht unangenehm beständig Gesicht und Kleider überspritzt zu bekommen, was ich jedoch mit großer Ruhe ertrug, bis es mir zu arg wurde und ich es ihm sagte, als er sogar ein Stück Brot bespuckte, welches ich in der Hand hielt. Er erzählte mir, wie er sich selbst ausgebildet habe, daß er in Danzig geboren und bestimmt war, Perrückenmacher zu werden. Als Kind schon empfand er eine unbändige Lust zum Reisen, versuchte fortzulaufen und bot sich allen englischen Schiffern im Hafen an, um ihnen zu folgen. In seinem elften Jahre hatte er einige Verse verfaßt, welche Talent verrieten, unter anderen las er mir einige sehr gefühlvolle Zeilen vor an die Zugvögel, die im Herbst in großen Scharen Danzig passieren, worin er sie bittet ihn mitzunehmen, und dies mit einer Naivität, welche mich zu Thränen rührte. Endlich traf er einen Schullehrer, der ihm aber nichts anderes als einen unentgeltlichen Unterricht geben konnte. Dieser lehrte ihn schreiben und englisch. Das erste Buch, welches er las, oder richtiger gesagt, welches er abschrieb, da es ihm an Geld fehlte, es zu kaufen, war Ossian. Er hatte in Halle studirt, wo er beinahe von Friedrich Wilhelm dem Dicken verurtheilt wäre, Spießruthen zu laufen, wegen einer Komödie, die er geschrieben und vor einem zahlreichen Auditorium aufführen ließ und die gegen Wöllner

[1] Peter Andreas Heiberg, 1758—1841, dänischer satirischer Schriftsteller, ging 1800 in die Verbannung, starb in Paris. Dort war er Departementssekretär unter Talleyrand.

[2] Knud Lyhne Rahbek, 1760—1830, Schriftsteller, Direktor der Nationalbühne zu Kopenhagen, Professor.

und Hermes gerichtet war, sowie infolge einer gleichfalls gegen dieselben gerichteten Parodie der Marseillaise. Von Natur aus mit einer starken Konstitution begabt, hat er dieselbe indessen durch viel nächtliches Studiren untergraben, indem er, um sich wach zu erhalten, die Füße in kaltes Wasser setzte, wodurch ihm das Blut zur Brust drang, und er nun sehr strenge Diät halten muß. Er ist verheirathet und scheint eine sehr angenehme Frau zu haben. Sie besitzen einen Sohn von 2½ Jahren. Sein Lieblings Verfasser ist Aristophanes und eine seiner Schwärmereien, alle nützlichen Kenntnisse müßten dramatisiert werden, um rechten Eingang zu finden, doch bemerkt er, die Monologen, d. h. die akademischen Lehrer, haben stets die Dialoge gehaßt und verfolgt, doch tröstet es ihn, daß die Zeit der Monologe jetzt vorüber. Seine Schwärmerei für den Fortschritt der menschlichen Vernunft, der großen neuen Periode, welche die neue Dichtkunst versteht, für die Kräfte und Ökonomie der Natur, etc. geht in's Unbegrenzte, ist aber sehr interessant. Ich hörte mit großem Vergnügen seinen Ideen zu über die Natur, wie sie jedes Geschöpf, das sie hervorbringt, entwickele, wie jedes Element seinen Produkten nur das giebt, was es selbst hat. So behauptet er, daß das Wasser, als ein schweres Element, seinen Geschöpfen nur schwere und unschöne Formen mittheilt, die Luft dagegen vermöge ihrer Leichtigkeit nur eine einzige Form hervorbringen könne, indem er annimmt, daß es nur einen einzigen Vogel giebt und alle die verschiedenen Arten nur kleine Abweichungen seien, da alle ohne Unterschied nur zwei Beine, Flügel, Schnabel, Federn u. s. w. haben. Die Luft also, indem sie diese hervorbrachte, ihnen nur gab, was sie selbst besitzt oder ihren Grundstoff ausmacht, wie Farben, Gesang, leichte Formen u. s. w. Ein geringer Zusatz von Alkali oder Sauerstoff zu unserer atmosphärischen Luft demgemäß das Aussehen und die Eigenschaften aller Geschöpfe vollständig verändern würde.

Falk ist mit Goethe sehr intim, und bewies mir klar, wie dieser aus Prinzip stolz ist, wenn er repräsentirt oder sich in Gesellschaft von Leuten befindet, mit denen er nicht harmonirt, dagegen ungemein liebenswürdig ist unter

denen, die er kennt u. schätzt, Wieland kennt er auch genau und verehrt ihn sehr. Er erklärte mir Wielands Inkonsequenzen. Er sagt, daß Wieland sowohl wie Goethe und alle Menschen zwei Seiten haben, eine Schatten- und eine Lichtseite; was dazwischen liegt, sei nur bestimmt die Person aufrecht zu halten, oder sie zusammenfallen zu lassen. Das was die beiden Seiten zusammenhält, nennt er anima candida, wo dieses fehlt, müßen Licht und Schattenseiten voneinander fallen. Diese anima candida sieht er im höchsten Grade bei Wieland ausgebildet und findet es deshalb durchaus nicht wunderlich, noch weniger verachtet er ihn gar wegen seiner Inkonsequenzen, die ihn bald als Jakobiner, bald als Fürstendiener erscheinen lassen. So lange seine einmal angenommenen Grundsätze zum Guten ausschlagen, folgt er ihnen, überzeugt er sich vom Gegentheil, folgt er den entgegengesetzten mit gleicher Ehrlichkeit. Dementsprechend, läßt er in seinem späteren Werke Aristipp sagen, daß ein Mensch seinem Vaterlande nichts schulde und gegen Cyrene keine größeren Pflichten als gegen Athene habe, daß er reich sei und daher sein Vaterland finden könne wo er wolle, während später derselbe Aristipp die Flucht des Sokrates aus dem Gefängniß vertheidigt, sagend, dieser schulde seinem Vaterlande und den Gesetzen zu bleiben. Wieland ist, meint Falk, der erste, der den Horaz recht verstanden hat, weil er ahnte, daß ihr Charakter derselbe sei, dieselben Inkonsequenzen, dieselben Licht- und Schattenseiten, dieselbe anima candida, welche sie beide vor dem Zusammenbrechen bewahrte. Ich könnte Dir noch viel von diesem Manne erzählen, wenn ich alles sammeln könnte, was er sagte, denn er spricht unaufhörlich; ein paar mal in der Woche möchte ich ihn aber wohl reden hören. Trotzdem er Goethes sehr guter Freund ist, folgt er doch nicht blind allen dessen Ansichten, sondern persiflirt oft, was Goethe lobt und vice versa. Schlegels Alarcos fiel vollständig durch auf dem Weimarer Theater, trotz der Protektion Goethes. Als dieser Falk fragte, wie er über das Stück denke, antwortete er: Schlegel habe größere Ursache zufrieden als unzufrieden zu sein. »Sie wissen ja, daß Schlegel stets über die feine undurchdring-

liche Ironie redet. Nun ist Alarcos durch und durch nichts anderes. Das feinere Publikum fühlte dies, lächelte und lachte schon von Anfang an, das war ein Triumpf für Schlegel, verstanden worden zu sein, doch nun kam der minder gebildete Theil des Publikums, der nicht die feinen Ironien verstand und pfiff und trampelte, wodurch das Vergnügen der Ersteren gestört wurde, und Schlegel wiederum Ursache hatte, unzufrieden zu sein.« Bei der Aufführung hatte ein unbekannter Mann neben Falk gesessen. Der fragte ihn, ob er nicht finde, diese beständigen Morde und Todesfälle kämen zu schnell aufeinander. Durchaus nicht, antwortete Falk ihm, denn da das Stück nur 2 Akte hat, muss alles was vor sich gehen soll, schnell oder garnicht geschehen. Sie haben Recht, sagte der Mann, von der Seite habe ich die Sache nicht betrachtet. Falk ist im Übrigen durchaus kein Freund des französischen Geschmackes in der Litteratur; darin sind wir sehr uneinig. Fräulein von Imhoff's Urtheil über Goethe und Schiller ist so charakteristisch, daß ich es Dir mitteilen muß. »Wenn ich jemanden Goethe's Werke tadeln höre, schweige ich und streite niemals, weil ich bestimmt weiß, kein Mensch, ja selbst kein Gott vermöchte es, mich glauben zu machen, diese seien anders, als sie sein müßten. Tadelt man dagegen Schiller's Arbeiten, ärgert es mich und ich vertheidige sie, weil ich denke, es ließe sich doch möglicherweise etwas dagegen einwenden.«



3. GEORG WILHELM V. VALENTINI AN BERENHORST.

Mitgetheilt von GUSTAF LEHMANN.

Glatz den 22st. October 1808.

.. Am 3. August langte ich in Karlsbad an, und lebte daselbst fast vier Wochen (bis zum 28sten), in dem angenehmsten Nichtsthun, aber sehr glücklich. Es hat mir noch nie eine Gegend so gefallen, als das wilde und doch freundliche Thal der Töpel. Dazu kam, daß sich gerade in Karlsbad viel interessante und gute Menschen zusammenfanden, und daß ein äußerst freundlicher Gesellschaftston

daselbst herrschte. Man findet in diesem Stück einen auffallenden Unterschied gegen Töplitz, und das rührt glaube ich, daher, daß nach diesem letzteren Bade größtentheils lahme und gichtbrüchige Gäste kommen, die in der Regel übler Laune sind. Karlsbad hingegen ist mehr der Zufluchtsort der Hypochondristen, an denen ich bemerkt habe, daß sie im Umgange keine üble Leute sind, wenn sie durch Geschäftslosigkeit und angenehme Umgebungen die Ursachen ihrer Krankheit von sich entfernen. Auch ist Karlsbad keine Räuberhöle der Spieler. Unter den interessanten Fremden in Karlsbad muß ich Göthen wohl obenanstellen. Eine Bestellung, die mir der Herzog von Weimar an ihn aufgetragen hatte, verschaffte mir Eingang bei ihm, und so habe ich ihn einigemal besucht, und mich an seinem caustischen Humor, mit welchem er auch die neusten Weltbegebenheiten betrachtet, ergözt. Er ist auch der Meinung, daß nichts Neues heut zu Tage geschehe. Als ich mich über die kleinen Könige aufhielt, die aus dem Schlamm unseres Zeitenstroms erwachsen, hat er mich an den Agamemnon erinnert. Von diesem Heros unserer Dichter kann man mit Recht sagen, daß er das Leben zu genießen versteht. Er hat einen reinen Sinn für die Schönheiten der Natur, und findet Interesse an so Manchem, vor welchem man gewohnt ist gleichgültig vorüberzugehn. Seine Beschäftigung in Karlsbad, wo er sich fast den ganzen Sommer hindurch aufhält, ist Landschaftsmahlen und Mineralogie, welche beide ihn viel ins Freie hinaustreiben. Was sein Geist zu Tage fördert, das entsteht so lebendig in ihm, daß es ihn nicht an den Schreibtisch fesselt. Auch diktirt er meistens nur. — Frau von Reck und Herr Tiedge, waren nur in der letzten Woche meines Aufenthalts in Karlsbad, zugegen, und kamen von Eger. Ich habe die gute Elisa mit allen ihren guten Eigenschaften wiedergefunden, und glücklicherweise ihre Gesundheit besser als sonst, auch ihren Umgang umso interessanter, da ihre Reise in Italien und ihre ausgestandenen Abentheuer, den Stoff zur Unterhaltung gaben. Sie hat mich einen seltenen Originalcharakter von roher Tugend und unausgebildetem Talent kennen lehren, den Prinzen von Philippsthal, Ver-

theidiger von Gaeta. Ich würde das Lob, welches sie diesem ritterhaften hors d'oeuvre unserer Zeit zollt, für eine Wirkung ihres Enthusiasmus halten, wenn nicht Tiedge ganz damit einstimmte. Diesen Tiedge habe ich recht lieb gewonnen; ich kannte ihn zwar schon von Berlin her, aber nicht genau genug, um seinen Kopf und sein Herz zu würdigen. Seine Urania kannte ich nur sehr oberflächlich, und es ist mir lieb, indem einige Fragmente derselben, die ich in Karlsbad auf eine seltene Art vortragen hörte, mich nun um so stärker ergriffen. *Himmel,* der sie komponirt hat, war nemlich auch anwesend, und trug sie selbst auf dem Claviere vor, unter Begleitung mehrerer Stimmen, und Tiedge selbst, abwechselnd mit Frau von Reck, lasen die Theile des Gedichts, die nicht von Musik begleitet warden. Dieser Vortrag war eine Art von Gottesdienst, der seines Eindrucks auf keinen der Anwesenden verfehlte ...

Der Schreiber vorstehenden Briefes ist Georg Wilhelm von Valentini, dessen Besuche Goethe in seinem Tagebuche von 1808 zweimal erwähnt. Er war damals Major im Generalstabe und gehörte zu unsern ausgezeichnetsten Offizieren. 1813 im Generalstabe Yorcks, 1813/14 Chef des Generalstabes bei Yorck, dann bei Bülow, welche Stellung er 1815 ebenfalls bei Bülow bekleidete. Später war er General-Inspekteur des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens und ist 1834 gestorben. Der Adressat ist der bekannte Militärschriftsteller Berenhorst. Das Original des Briefs befindet sich im preußischen Kriegsministerium.



4. ZU DEN WEIMARER MASKENZÜGEN 1809 UND 1810.[1]

Mitgetheilt von

LUDWIG GEIGER.

Unter den Weimarer Maskenzügen sind zwei besonders berühmt geworden: die von 1810 und 1818, beide durch große Dichtungen Goethes gefeiert.

[1] Ueber den Maskenzug 3. Februar 1809 vgl. zunächst den Beitrag Goethes Hempelsche Ausgabe Bd. 11, 1. Abth., S. 371 ff., dazu Löpers Bemerkungen S. 365 ff., vgl. jetzt W. A. 16, S. 213 fg., 456 fg. Manches, besonders in einem Bericht des Journals des Luxus und der Moden bringt Düntzer, Goethes Maskenzüge, Leipzig 1886, S. 56 ff. —

Der, von dem hier zunächst die Rede sein soll, empfing diese Ehre nicht, sondern nur einige kleine Verse; er war auch sonst einfacher und schlichter als die von Goethe eingerichteten. Dennoch lohnt es sich die Aufmerksamkeit auf ihn zu lenken, weil er nach den schweren Zeiten, die man durchlaufen hatte, wieder die erste Kundgebung friedlicher Ruhe, die Antheilnahme an kleinen Freuden war. Es war der erste Maskenzug seit 1802.

Während er sonst vielfach zum Geburtstag der Herzogin (30. Januar) veranstaltet wurde, fand er 1809 am 3. Februar statt. Zur Ehrung jenes ersten Tages ließ Goethe, der unmittelbar vorher schwere Differenzen wegen der Theaterleitung zu überstehen gehabt hatte und deswegen nicht in der Laune war, frohe Feste vorzubereiten, Rochlitzens Bearbeitung der Antigone aufführen. Die künstlerische und dichterische Leitung für die Redoute übernahm Falk (und Riemer), der Erstere allein wird in Goethes Tagebuch seit dem 22. Januar 1809 mehrfach genannt als der, mit dem Unterhaltungen wegen der Redoute gepflogen werden. Auch Landkammerrath Bertuch (vgl. auch dessen Mittheilung G.-J. X, 153) und Mad. Schopenhauer werden unter den Hauptbetheiligten genannt. Daß Goethe mit der Redaction der Gedichte zum Maskenzuge sich beschäftigte, geht aus den ausdrücklichen Tagebuch-Aufzeichnungen vom 31. Januar und 10. Februar hervor. Auch sonstige Vorbereitungsgeschäfte und Besorgungen zur Redoute werden in Goethes Tagebuch in den ersten Februartagen genannt; am Tage selbst machte er morgens auf dem Stadthause die nöthigen Veranstaltungen und betheiligte sich Abends an der Redoute selbst. Auf seinen Vorschlag wurde ein kleiner Laden aufgeschlagen zum Verkauf von Masken und Kleinigkeiten zu Geschenken, seinem Sohn ließ er durch

---

Benutzt sind ferner Goethes Briefe W. A. Bd. 20, Tagebücher W. A. Bd. 4. — Der nachfolgende Bericht ist entnommen der Berl. Königl. Bibl. Varnh. Samml. Das ganze ist eine Abschrift von Frau von Hohenhausen an Varnhagen geschenkt. Darüber steht von Böttigers Hand: Auszug eines Briefes von Mad. Schopenhauer an Herrn v. K. Dazu ist mit Bleistift bemerkt: Kügelgen? Der Bericht der Johanna Schopenhauer scheint gänzlich unbekannt zu sein; Düntzer in seiner großen Abhandlung »Goethes Beziehungen zu Johanna Schopenhauer« (Abhandl. zu Goethes Leben und Werken 1, 181) gedenkt seiner nicht. Der Adressat des Berichts ist gewiß der bekannte Maler Gerhard von Kügelgen, den zu ehren und öffentlich bekannt zu machen Frau Johanna mehrfach versuchte. 1809 ließ sie im Journal des Luxus und der Moden einen Aufsatz über Kügelgens Portraits Goethes und der Weimarer Großen, 1810 daselbst 2 Briefe über G. v. K. und Friedrich in Dresden erscheinen. Die Vorstellung Johannas bei der Herzogin hatte keine unmittelbaren Folgen, erst 1811 scheint sie an den Hof gekommen zu sein (vgl. die von Düntzer a. a. O. 185 angeführte Stelle).

die Gattin eine Relation zugehn und versicherte ihn, daß seiner gedacht und er manchmal herbeigewünscht worden sei.

Der poetische Beitrag Goethes bestand aus Huldigungsversen an die Herzogin Luise. Die einen hatte ein Sterndeuter, die anderen: Landleute, Gärtner, Hirten zu sprechen. Letztere priesen die Fürstin, sich selbst in seltsamen Vergleich zu den Anbetern des Jesuskindes setzend, ersterer beklagte sich, daß die vier 1801—1807 entdeckten Planeten einzeln gefunden und benannt worden seien; er hätte gewünscht, daß sie zusammen entdeckt und mit dem Namen Luise bezeichnet worden wären.

Ueber das ganze Fest gibt der nachfolgende Brief einen anschaulichen Bericht.

Johanna Schopenhauer an G. v. Kügelgen.

Weimar, 4. Febr. 1809.

»Ich schicke Ihnen hier alle unsere Verse, werden Sie nicht böse über das große Packet. Sie müssen sie doch haben, es sind gar herrliche Sachen darunter, besonders die von Werner, Goethe selbst ist davon entzückt. Er hat wunderbar gut den Ton gehalten, so daß man davon irre werden könnte. Auf dem Maskenzug finden Sie was wir waren; wer jede Rolle hatte, und wie wir gekleidet waren habe ich dabei gekritzelt; gebe der Himmel, daß Sie es lesen können. Wir gingen gerade in der Ordnung wie wir dort aufgezeichnet sind, die Elemente zwei und zwei, ihre Diener auch, so auch die übrigen; die einzelnen Figuren, als den Sterndeuter, den Genius, den Morgenstern und den Ruprecht ausgenommen, die allein gingen. Wir Könige gingen alle drei in einer Reihe, vor uns der Morgenstern und hinter uns den fürchterlichen Ruprecht, so beschlossen wir den Zug. Hinter Ruprecht kam die elegante Zeitung, von der ich Ihnen mehr erzähle. Adele war unter den glänzenden Masken die hübscheste, ich hatte auch nach der Art der Mutter alles angewendet um das kleine Ding recht aufzuputzen und hatte große Freude daran. An mich selbst dachte ich wenig, ich konnte in der Kleidung nicht anders als häßlich sein, obgleich ich sehr glänzend und prächtig aussah. Riemer war so schön, daß ich noch immer nicht begreife, wie es zuging. Ich hätte nie geglaubt, daß seine Gestalt sich so machen könnte, er hatte einen goldenen Helm wie Ulyss abgebildet wird, eine sehr schöne Maske bloßen

6*

Hals, der ihm sehr gut ließ, Trikot an Arm und Beinen, eine kurze braune Tunike, einer feuerfarbenen Draperie drüber, und Sandalen an den Füßen. Er schien wirklich der schönste Mann auf dem ganzen Balle zu sein, so vortheihaft war ihm die Kleidung. Als (!) ließ das Feuer sich gern von ihm bedienen. Auch der Sterndeuter ging nicht leer aus, und Alles war in schönster Ordnung bis es entdeckte, daß Oken der Morgenstern wäre. Dieser macht jetzt viel Aufsehen und wird recht berühmt, auch war es was Neues und also wurden die beiden bald verlassen und Alles angewendet um den neuen Ankömmling zu bezaubern. Dieser ließ sich das in aller Ruhe gefallen und spottete hernach mit Goethen darüber, daß er dem Feuer so nahe gekommen wäre, er hatte sich ich weiß nicht durch welchen Zufall, wirklich ein Loch im Flügel gebrannt.

Sie glauben nicht, wie alles dies uns seit Ihrer Abreise beschäftigt hat, besonders Falk und Goethe und da fast alles bei mir verabredet und versucht ward, so bin ich selbst die Zeit über fast zu keinem ruhigen Augenblick gekommen, denn fast immer war irgend jemand da, der zu fragen oder zu klagen hatte. Gewissermaßen war es gut, daß es gleich nach Ihrer Abreise so kam, ich fühlte die Einsamkeit weniger. Falk hatte unendlich zu thun, weil er Alles einrichtete und für so viele Masken anzugeben auch zu besorgen hatte, auch gab es in der Welt nichts Geschäftigeres als ihn, Goethe gab ihm wenig nach und Falk war oft recht ärgerlich, daß dieser ihm immer auf den Fersen war und so sehr auf Zucht und Ehrbarkeit hielt, wenn Falk gern ein wenig [hier ist in der Abschrift ein Wort ausgelassen] gemacht hätte. Schade, daß Sie nicht mehr bei uns waren Sie hätten eine rechte Freude an dem Wesen gehabt. In der Nacht vom 30. zum 31. war ein entsetzlicher Sturm[1] und um 6 Uhr brach Feuer im Erbprinzen aus. Denken Sie meinen Schrecken, da ich mit dieser Nachricht geweckt ward. Glücklicherweise brannte nur der Schornstein. Der Herzog selbst war gleich da und es ward glücklich und schnell gelöscht. Wäre dies nicht geschehen, so wäre

[1] Auch in Goethes Tagebuch notirt.

Weimar vermutlich jetzt ein Aschhaufen, denn der Sturm war entsetzlich. Man erzählt von Falk, daß er nur gleich sein Schattenspiel und seine Maskeradensachen zusammengerafft habe und dann gesagt habe, nun gehe es wie Gott will... Den Dienstag Abend waren Falk, Riemer und Werner bei mir, wie ich Ihnen geschrieben habe um Nußverse zu machen, da trat plötzlich Goethe unter uns, wie Peter der Große unter die verschworenen Strelitzen, er sollte eigentlich nichts von den Nüssen wissen, denn wir wußten wohl, daß er viel dagegen einwenden würde, aber der treue Werner, der sich vor Freude wieder in Gunst zu stehen nicht zu lassen weiß, hatte es ihm verraten. Er redete uns so sanft und väterlich zu und berief sich dabei auf seine Erfahrung, daß wir, obgleich ungern, ihm folgen mußten. Jetzt sehe ich wohl, wie recht er hatte; wir sind von zu ernsthaften [Leuten] umgeben, man versteht weder Spaß zu machen, noch zu nehmen; hätten wir uns auf der Redoute nicht untereinander Spaß gemacht, es wäre wenig geworden. Aber wir ließens nicht fehlen, wir machten eigentlich die Redoute, die Andern waren bunt angezogen und sahen zu. Mit den Nüssen wars also aus; nur einige wenige wurden gerettet, z. B. die an die schönste in Weimar, die Sie in Falks eleganter Zeitung finden, von welcher 12 Exemplare an 12 verschiedene Damen verteilt wurde. Auch Mad. Wolff bekam die ihre und mit großem Recht. Goethe fuhr den Abend so gewaltig gegen Falken auf, der eine kleine Unschicklichkeit beging, daß ich sehr erschrak, doch der Sturm legte sich, ich und Adele versuchten unsere Anzüge, wir gefielen Goethen gar sehr, das stimmte uns wieder froh und so blieben wir bis Mitternacht zusammen in Lust und Freude und Goethe war gar liebenswürdig und gesellig. Den Freitag fuhr ich dann um ½9 nach dem Stadthause und fand in einem für uns von Goethen bestimmten Zimmer den größten Teil unserer Gesellschaft schon versammelt und Goethen mit Uniform und Ordensband mitten drunter voll Leben und Feuer. Er musterte jeden einzelnen, obs noch wo fehle. Hernach hat er uns exercirt, arangirt, commandirt nach Herzenslust, ich habe ihn nie so lebendig gesehen, wir alle wurden von seinem gewaltigen Leben ergriffen, die fremde Kleidung,

die Erwartung, alles stimmte uns hoher, ich wollte Sie wären da gewesen. Mit einem Male öffnete sich die Thür ein wohlgekleideter *incroyable* mit hohen schwarzen Backenbart und Hahnenkamm, einen gewaltigen Sturmhut unterm Arm, übrigens hübscher Figur, schlank und gewandt, aber durch eine sehr gut gemachte Maske, die hübsch, frech, verrucht und artig zugleich war, ganz unkenntlich gemacht, trat herein. Es war Falk, hinter ihm wandelte ein recht hübsches Schreibbureau mit einer Büste oben darauf, die klägliche Mienen machte, unten stand die Inschrift »Melpomene«, auf der Rückseite des Bureaus mit goldenen großen Buchstaben »elegante Zeitung«, ein blau atlasner Vorhang bedeckte die Füße des Bureaus und des Mannes der es trug, und der oben den Kopf als Melpomene heraussteckte. Im Saal machte Falk dann nun tausend Spaß. Er holte aus seinem Hut einen kleinen zusammengelegten dreibeinigen Stuhl hervor, ließ sich häuslich nieder, schloß sein Bureau auf, theilte seine Zeitung aus, schrieb tolle Einfälle, die er an die Umstehenden austheilte, kurz niemand spielte seine Rolle den ganzen Abend durch wie er. Auch wußte Goethe nicht, wie er ihn genug preisen sollte. Das Bureau war allerliebst gemacht, auch hatte er Tinte, Feder, Papier, Siegellack, kurz alles Nötige zum Schreiben drinne. Endlich war die Herzogin da. Goethe ließ uns bei sich vorbeidefiliren und war doch wieder eher unten als wir. Im Saal waren Leute gestellt, die lange Stangen horizontal hielten, so daß ein breiter Weg für uns gemacht war und wir von allem Gedränge frei waren und gut gesehen werden konnten. Da marschirten wir denn ganz gravitätisch durch in der vorgeschriebenen Ordnung. Die 3 Könige[1] in ihrer Pracht

---

[1] Aus dem Bericht im Morgenbl. 1809, 28. Febr., Nr. 52 ergibt sich, daß die heiligen drei Könige: Frau und Frl. Schopenhauer, Mad. Falk waren, Ruprecht: Werner. Unter Falks Liedern lautete eines:

Das Sterndrehers Liedchen.

Was wünschen wir Goethen zum neuen Jahr?
Er sey unser Stern, wie er's immer war,
Der schöne, der leuchtende Morgenstern!
Die dankbare Mitwelt sie sieht ihn so gern,
Und die späteste Nachwelt, sie stimmt mit uns ein:
Er soll der fröhlich leuchtende Morgenstern seyn.

und so klein und zierlich und hinterher der Riese Ruprecht, der auf seinen Coturnen gewaltig schwer auftrat, erregte allgemeinen Beifall. Hinterm Ruprecht kam die elegante Zeitung, um Alles gleich aufzunotiren. Goethe im schwarzen Tabaro und Maske war überall und sorgte, daß wir ordentlich und in gehöriger Distanz gingen. So machten wir zweimal die Tour um den Saal und begrüßten die Herzogin, die vorn auf der Estrade stand. Wie wir fertig waren, stellte uns Goethe in zwei Reihen innerhalb der Stangen und nun zog ein Zug vom Theater durch, der sehr hübsch war, voran die Jagemann als Thekla mit allen ihren Juwelen geschmückt, — dies dünkte mir frech, sie mußte sich der Herzogin heute nicht präsentiren —, Strohmeyer als Max, die Jungfrau Mad. Wolff, Wolff als Lionel, den Beschluß machten Becker und Mad. Becker als ein Paar Karikaturen. Jedes sagte der Herzogin ein Paar Worte aus seiner Rolle, die man aber nicht verstand. Wie das aus war, wurde die Stange fortgenommen, alles ging durcheinander und es war eine Redoute wie andere. Es war entsetzlich voll, viele hübsche Charactermasken, aber kaum drei, die ihren Character soutenirten. Wir gingen gleich wieder in unsere Zimmer, um die ganzen beschwerlichen Masken gegen halbe zu vertauschen, die beschwerlichen Scepter, Körbe u. s. w. abzulegen. Wie ich wieder herunterkam, fand sichs, daß Einsiedel mich überall suchte, die Herzogin verlangte mich zu sprechen, um mir selbst zu danken, die beiden andern Könige mußten mir folgen und so führte mich Einsiedel denn hin. Die Herzogin kam mir gleich entgegen und war über die Maßen artig und gesprächig. Adele gefiel ihr, sie fragte, ob Arthur auch da wäre, ob ich Nachricht von Ihnen hätte u. s. w. Es war zum ersten Male, daß ich sie sprach, und ich finde wirklich, daß sie in der Nähe gewinnt. Wie sie sich aber zum Spiel setzte, kam die Wolzogen gar freundlich zu mir, die Neugier lockte meine übrigen Bekannten unter den Damen am Hofe herbei und so blieben wir auf der Estrade und hatten den Vortheil alles bequem zu sehen, ohne ins Gedränge zu kommen. Nachdem wir lange dem tollen Wesen zugesehen hatten, ging ich mit Oken, Riemer hinauf, um uns ein wenig mit Speis

und Trank zu stärken. Da finden wir Frau v. Goethe mit ihrer Gesellschaft, einem Offizier Deng (?) in wilder Lustigkeit bei Tische. Der Champagner tobte in den Köpfen, die Pfropfen knallten, die Damen quiekten und Goethe stand still und ernsthaft in einer Ecke. Wie er uns sah, ließ er gleich einen Tisch und das Nötige besorgen, setzte sich zu uns, es kamen noch mehr aus unserm Zirkel, jener wilde Schwarm ging herunter zum Tanz und wir blieben ein Stündchen gar gesellig und fröhlich oben. Goethe war über die Maßen zufrieden. Wie wir hinunterkamen, hatten die mehrsten Masken sich schon verlaufen und wir blieben noch bis 3 Uhr auf der Estrade, sahen dem Tanz zu und hatten unseren Spaß untereinander und mit einigen der übrigen Masken. Es ist fast beispiellos, daß Goethe so lange aufblieb, aber er war gar zu froh über das Ganze.

Was sagen Sie zu dieser unendlichen Relation, ich wundere mich selbst darüber, aber ich bin nun einmal ins Schwatzen gekommen und da ich Sie so gern dabei gehabt hätte und so oft den Abend im Herzen Ihrer gedachte, so ist ja natürlich, daß ich Ihnen alles ausführlich erzählen mußte, besonders, da Sie es verschiedene mal von mir verlangten. Nehmen Sie so vorlieb und lesen Sie sich das beste heraus.

Nun noch ein Paar Worte von der Antigone. Sie ward den Montag den 30. und den Mittwoch darauf gegeben. Ich war beide mal da und habe kein Schauspiel mit mehr Vergnügen gesehen. Es bewegte nicht mein ganzes Innere, wie an jenem Abend der Wallenstein, aber es war das reine Anschauen eines vollendeten Kunstwerks, wo man sich und alle seine Leiden und Freuden vergißt und nur in dem herrlichen Meisterwerk lebt und empfindet. Das Stück ward ganz in der alten griechischen Form gegeben mit dem Chor der die ganze Vorstellung durch da blieb und der mir wenigstens nichts fremdes in Verbindung mit der Handlung hatte. Die Wolff als Antigone übertraf sich selbst, so alle Übrigen, auch Graf, der den alten blinden Tiresias spielte. Sie müssen sich das Stück vorlesen lassen, die hier gegebene Übersetzung ist noch Manuscript. Aber es giebt eine andere die vortrefflich sein soll. Wolff war der erste Führer des Chors; er hatte treffliche Sachen zu sagen, aber er sprach

sie auch darnach. Das Ganze war etwas, so man nur in Weimar sehen kann.«

Wie zum Maskenzug von 1809, so kann auch zu dem des Jahres 1810[1] ein Beitrag geliefert werden.

Voigt nämlich gehörte mit zu denen, die sich an den poetischen Arbeiten jenes Tages betheiligten. Er machte gern seinen Vers. Proben seiner lateinischen metrischen Kunst sind jüngst (Zeitschr. f. vergl. Litgesch. N. F. XI) gedruckt; deutsche Verse, als Ergänzung zu den von O. Jahn beigebrachten, sind in meinem Buche »Aus Alt-Weimar« (Berlin 1900) S. 268 ff., 287 mitgetheilt; auch in dem gleich folgenden Briefe werden deutsche Verse von ihm erwähnt. Er schrieb nämlich am 19. Februar 1810 an Böttiger:

»Nach mancherlei lustigen Tagen, deren Vorbereitung, Erfolg, Relation (Kostenliquidation) mich auch ein wenig zerstreut haben, komme ich daran, Ihnen etwas mitzutheilen. Der Niemand ist Falk. Niemand würde sonst so etwas wagen. Die kleinen Dichtungen sind von Goethe (die Russenlieder, die bei einem Aufzuge Russischer Völkerschaften gesungen wurden), Knebel, Einsiedel und einigen anderen Freunden. Es wurde Ernst und Scherz gefordert, sonst würden Sie den Buchstaben V. nicht finden. Heute sind die obotritischen Prinzen fort; übrigens ist die Beilage eine Seltenheit, da sie wenig gedruckt und die ganze kleine Auflage gleich im Saale zerstreut wurde, unter denen die zum Zugreifen kühne genug waren.«

Zur Erklärung dieser wenigen Zeilen ist Manches zu sagen. Zwei große Feste fanden in den dem obenmitgetheilten Briefe vorangehenden Wochen in Weimar statt. Am 30. Januar 1810,

---

[1] Für das Folgende ist benutzt die schon oben S. 81, Anm. genannte Literatur. Ueber den Maskenzug 1810 2 Schriften, die ich aus der Großh. Bibl. in Weimar benutzen durfte. »Beschreibung der Maskenzüge am 30. Januar und 16. Februar 1810 in Weimar: 1. die Romantische Poesie, 2. die Völker-Wanderung. Mit 2 colorirten Kupfern« [außerdem 2 Notenbeilagen]. Weimar. Im Verlage des H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoirs. 1810. 26 SS. 8°. (Das Ganze ist ein Abdruck zweier Artikel aus dem Journal des Luxus und der Moden, März und April 1810, der erste unterzeichnet: F. Majer.) — »Völkerwanderung-Poesieen gesammelt bey einem Maskenzug aufgeführt den sechzehnten Februar.« Weimar 1810. 20 Seiten liegend 4°. Bei Hirzel, Verzeichniß S. 68 werden außer unsern Stücken 2 Drucke der Goethischen Stanzen zur Erklärung des Maskenzugs vom 30. Januar genannt, die natürlich hier nicht gemeint sein können. Vgl. ferner Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester Henriette. S. 409—416.

am Geburtstage der Herzogin, ward der Maskenzug »Die romantische Poesie« veranstaltet, zu dem Goethes kekannte Stanzen gedichtet wurden. Ueber diese Dichtung und das ganze Fest schrieb Voigt 4. Februar 1810 an denselben: »Unerachtet meiner prosaischen Existenz sollen E.W. doch wieder etwas Poetisches hierbei finden. Die Ilm ist nicht erfroren und die Musen wandeln zuweilen noch an ihrem Ufer. Goethe hat einen Maskenzug gedichtet, der in der Natur selbst ein so zauberisches Ganze bildete, als die Dichtung aller der heterogenen Masken demunerachtet eine consequente Zusammenstellung gehalten hat. Weil die Prinzen von Mecklenburg, Coburg, Schleiz, eine Menge Herren und Damen von Gotha hier waren, so mußte etwas Fröhliches geboten werden. Ich hatte nichts auszusetzen als die Verschwendung in mehreren Masken, weil die aufgezogenen Herren und Damen eins immer prächtiger als das andere erscheinen wollte.« Dieser Zug ward, da er außerordentlichen Beifall gefunden hatte, kaum zwei Wochen später, am 16. Februar vor einer größeren Versammlung wiederholt. Diesmal aber wurde eine andere Feier, die der Großfürstin Maria Paulowna, mit jener ersten verbunden. Ihr galt ein neuer Zug und wurden neue Gedichte gewidmet, wobei denn auch der Vermählung der Prinzessin Caroline, der Gönnerin und Freundin Charlottes von Schiller gedacht wurde. Denn ihr Bräutigam mit den Seinen (die obotritischen = mecklenburgischen Prinzen) waren nebst einer stattlichen Zahl anderer Fürstlichkeiten bei dem Feste zugegen. Die Sammlung der dem Feste zu Ehren gedichteten Verse enthielt zunächst drei von Goethe gedichtete Lieder, die in seine Werke übergegangen sind (jetzt Weim. Ausg. Werke 16, 228 ff., vgl. 466 ff.): Festlied, Brautlied, Gastlied; sodann noch 11 Gedichte, deren Autoren nur zum Theil bekannt sind. Aus Knebels Brief wissen wir, daß das »Idyll« von ihm, »Text und Glosse« von Gries, die Charade mit der Auflösung »Augenlider« von Luise Herder ist. 7 Lieder aber bleiben übrig, deren Verfasser nicht bekannt sind. Loeper nannte Einsiedel, Voigt, v. Müller, Riemer als Verfasser, fügt aber »u. A.« hinzu; die beiden erstern werden durch unsern Brief bestätigt. Riemers Antheil ist durch eine Aeußerung Goethes an Knebel (Briefe W. A. 21, 181, Z. 9 fg.) bezeugt. Das von Düntzer S. 91 erwähnte Sonett »verwandelte Gruppen« muß separat erschienen sein (s. u.) — in der Sammlung: »Völkerwanderung« steht es nicht. Goethe, der, wie er selbst sagt, die Gedichte redigirte (Briefe a. a. O. 182, 20), forderte auch Wieland direct zur Mitarbeit auf (182 fg.). Hat aber Wieland einen Beitrag geliefert?

Und wer sind die Anderen? Goethe sagt selbst (an Wieland a. a. O.) »die Gedichte werden nicht unterzeichnet. Das Rathen wer sie gemacht, ist unterhaltend«.

Aber es gibt außer den in der »Völkerwanderung« gesammelten noch andere zu jenem Tage bestimmte und im Festsaal vertheilten Gedichte. Ein Goethisches Gedicht (jetzt aufgenommen W. A. 16, 232), von Caroline von Egloffstein für italienische Tänzer und Tänzerinnen erbeten (gedruckt in der »Beschreibung der Maskenzüge« S. 25 fg.), wurde in einem Einzeldruck auf einem Foliostreifen vertheilt; und in dem Quellenschriftchen wird ferner berichtet, daß ein gleichfalls dort mitgetheiltes »der spanischen Romanze nachgebildetes Lied« übergeben wurde, ebenso ein größeres Gedicht von dem damals anwesenden alten Dichter v. Thümmel.

Doch auch sonst »regnete« es wirklich literarische Gaben. In jenem Bericht heißt es nämlich: »Aus der Luft kamen auf einmal eine Menge gedruckter Gedichte geflogen, die *Niemand* gemacht hatte und als man sich über die närrische Erscheinung die Köpfe zerbrach, löste der *Niemand* das Räthsel, in Gestalt eines grauen Männchens mit silberweißer Perrücke«.

Daß der »Niemand« J. D. Falk ist, der auch schon bei dem Maskenzug von 1809 seine Spässe machte (vgl. oben S. 86) wußte man schon vor unserm Briefe. (Vgl. Düntzer S. 91.) Nach den Worten Voigts könnte man nun annehmen, daß unter diesen »Niemandliedern« ein solches mit V. bezeichnetes gewesen sei; aber die Zusammenstellung dieses seines Gedichtes mit dem Goethischen u. A. weist doch mehr darauf hin, daß Voigt seinen Antheil an den Gedichten der »Völkerwanderung« gehabt habe. Welches indessen von ihm ist, vermag ich nicht zu sagen. Da diese Sammlung selten genug ist und nur wenige Seiten in Anspruch nimmt, so würde sich ein Neudruck lohnen.

Hier kann er nicht versucht werden. Doch sei es gestattet, die beiden letzten Seiten (19 und 20) abzudrucken. Sie enthalten etwas zum Kopfzerbrechen; vielleicht sind die Leser in der Lösung glücklicher als der Herausgeber. Sie lauten:

Räthsel.

Auf sieben Füßen komm' ich fort,
Von sieben Dingen spricht mein Wort,
Es ist das Wort, das heute gilt
Und den Pallast mit Freude füllt,
Man stelle sieben Fragen auf,
So giebt das Wort die Antwort drauf.

Wer kommt geladen zu dem Spiel?
Was ist gesunder Nahrung Ziel?
Was bringet trocken über Flut?
Wem ist das treue Weibchen gut?

Womit frischt die Zitrone auf?
Was hemmt im Wald des Rosses Lauf?
Was lehrt die Thaten dunkler Zeit?
Auf alles geb' ich den Bescheid.
(Das Wort steht auf der folgenden Seite.)

Parasit.

Hier ist der rechte Platz dem Hunger abzuwehren!
Mein alter Tischfreund mag den Kohl allein verzehren,
Ein Kreis von Tafeln zeigt der leckern Speisen Tracht,
Des Füllhorns Ueberfluß erscheint in voller Pracht.
Hier steh' ich meinen Mann — wer doch zwei Magen hätte!
Ich koste alles durch, ich trinke um die Wette.
Der schöne Festtag soll für mich kein Fasttag seyn,
Und wenn ich flinker wär', so tanzt' ich obendrein!

Die beiden Gedichte füllen je eine Seite; schlägt man S. 19 um, so liest man auf S. 20 das Wort: Parasit. Siebenbuchstabig ist es zwar; daß es aber des Räthsels Lösung sein soll, ist ganz unmöglich, denn es gibt auf keine der gestellten Fragen Antwort. Aber »was ist das Wort, das heute gilt und den Pallast mit Freude füllt?« An »*Niemand*«, das schon einmal gebrauchte mysteriöse Wort (s. oben S. 86) hat man gewiß auch nicht zu denken, trotz seiner 7 Buchstaben; das einzige derartige Wort der nächsten Seite außer »Parasit«, nämlich »Festtag«, kann gleichfalls nicht in Betracht kommen. Denkt man an die Namen, so sind die der Gefeierten: „Louise, Maria Paulowna, Caroline« nicht blos deshalb ausgeschlossen, weil sie weniger oder mehr als 7 Buchstaben haben, sondern weil sie von allem anderen abgesehen, doch nicht auf die Frage: »Wem ist das teure Weibchen gut?« Bescheid geben können. — Was ist also des Räthsels Lösung? Und was hat das Gedicht: Parasit, das aus dem Rahmen der ganzen Sammlung völlig herauszufallen scheint, mit den übrigen zu thun?



5. THERESE HUBER ÜBER GOETHE.

Ergänzungen zu Bd. 18, 120 ff.

Mitgetheilt von
Ludwig Geiger.

An Reinhold. Johannistag 1808.

— — — Welche Ansicht Sie haben mögen, so muß Ihnen der göttliche Reichthum dieses Geistes theuer sein. Die neuen Theile des *Faustes* haben mir ein unbegränztes Vergnügen gemacht. Die Ruhe in dem Prolog, die Klarheit, der Muthwille, der Uebermuth — und die Erschöpfung des Schrecklichen in den letzten Scenen — diese letzten Zeilen halte ich allein für neuerdings gedichtet, — das Warum liegt in meinem Gefühl. Ich las ihn am 3 Jun. ein paar lieben Menschen und Emilen vor, Nachts auf einem Berg an der Donau in einem einsamen Gartenhäuschen, bei einem ungeheuern Gewitter, das in einer großen Weite keinen höhern Gegenstand hatte wie unser kleines Dach. Um halb 2 Uhr gingen wir nach Hause, und obschon ichs zum zweiten mal las, war mir der Kopf doch so voll, daß ich nicht wußte ob ich nicht auch vom Bloxberg kam.

An ihre Tochter Therese Forster.

den 12. 11. 1812.

— — — — Ce second Vol. de la vie de Goethe me fait un plaisir extrême, parce que l'homme s'y exprime plus ouvertement que je ne m'y étois attendu, et tout à fait comme je me l'étois figuré. *Supérieur* en tout, accompagné de tous les faibles qui restent attachés à la condition humaine — mais son âme est tellement développé qu'il ne craint pas de se dégrader par des erreurs, il sent en lui la force de se relever avec assurance. Il a mis une devise à la tête du Vol. dont l'explication qu'il en donne est d'une moralité sublime. Was wir in der Jugend wünschen, wird uns im Alter zur Genüge (es ist nicht wörtlich, aber der Sinn ists.) Tous tes Geschwister commentoient ces mots et ne les trouvoient pas justifiés par l'expérience, Goethe les explique en disant: que ce n'étoit le désir personnel, qui étoit toujours satisfait, mais le bien en abstraction qu'on avoit désiré qu'on obtenoit bien souvent. Il dit, que dans

sa jeunesse il avoit sacrifié un temps considérable à étudier et prôner et recommander l'architecture gothique, et que maintenant qu'il étoit vieux il voyoit avec la plus grande satisfaction que cette architecture occupoit les meilleures têtes artistes de notre temps qu'ainsi les efforts de notre jeunesse se trouvoient souvent recompensés sans que nous y eussions contribué dans le moment de leur accomplissement, qu'il ne s'agissoit que de sacrifier le personnel et de placer notre intérêt dans l'avantage général, dans la chose même, non dans la part que nous y prenons. Je vois d'avance que les jeunes lecteurs n'y verront que les folies, les écarts d'un grand homme à imiter, que les satten Weisen regretteront que Göthe nicht gründlicher analysirt, que les Pharisäens feront la croix et le plus petit nombre admirera la richesse de cette âme, la force de la raison qui ne peut se former sans orienter le coeur et consolider la volonté du vrai et de l'honnête. Un de ceux qui ont écrit sur Foxe disoit: qu'il étoit devenu meilleur de plus en plus — et qu'avec son esprit il auroit fini par devenir tout moral. Tel auroit fait Göthe — ou il le fera, car je ne le connois plus à présent.

An ihre Tochter Therese Forster. 1815.

Lies im Morgenblatt[1] aus diesem Monat was Göthe über Shakespear sagt — Das ist wie Sonnenschein — Da darf er wieder 3 solche Epimenides-Monstrümmel componiren — die schöne Partien haben.

An ihre Tochter Therese 1822.

Je te recommande le V[ieme] Vol. de Goethe. Je ne saurois nier qu'il émouvera aussi un peu les loyaux Prussiens — non que G. parloit autrement qu'à leur louange, non, il est monarchiste de coeur et d'âme, mais ce Vol. contient la campagne de la Champagne, et c'est un sujet scabreux. Quant à ce livre tes gens principaux[2] le liront eux mêmes avec intérêt — cet illustre vieillard nous communique dans un des chapitres la manière dont il regarde son propre

[1] Nr. 113, 12. Mai, Shakespeare und kein Ende.

[2] Die Tochter war damals Erzieherin bei der Fürstin v. Sondershausen.

développement — en arrivant chez Jacobi à Pempelfort, après 10 années d'absence, il rend compte des changements qui s'étoient fait en lui. C'est une des plus belles choses que j'aie jamais lu, cela est d'une clareté, d'une humanité si noble, d'un repos d'âme, qui m'enchante, qui vaut des sermons.

An ihre Tochter 26. Sept. 1823.

Hast Du denn schon die erste Lieferung von Schiller mit 6 Bänden? Du bekommst deren noch 2, sie sind alle bezahlt. Hast Du nun Geld, so kauf dir einen Goethe — dann hast du mehr wie ich, denn ich habe den Goethe nicht ganz. Das ist ein honnettes mouvement daß man Goethes Geburtstag so allgemein gefeyert hat. Man hat damit die Indignation beweisen wollen, welche seine Gegner durch ihren unwürdigen Tadel einflößten. Fy! wie sind wir schlechtes Pack! wir wissen bloß in Dreck zu ziehen, an den Großen uns zu erheben wissen wir nicht. Selbst Las Cases vermag nicht diese Sucht zu zähmen — es ist gar zu süß nur seines Gleichen um sich zu haben.

Therese Huber, undatirt
(an Hufnagel, wie es scheint. Der Name steht mit Rothstift auf der anderen Seite).

Die Redaction hat dero Blätter über die Feier von Goethes Geburtsfest mit lebhaftem Antheil gelesen und wird sie unverzüglich benutzen. Nur bittet sie Ew. Wohlgebor. ein paar Abkürzungen gut zu heißen, deren Gründe Ihr Zartgefühl unzweifelhaft annehmen wird, wenn Sie gefälligst sich auf einen allgemeinen Standpunkt stellen mögen. Von diesem aus schien es uns dem verehrten Dichter nicht sehr angenehm sein zu können, wenn man bei Gelegenheit seines Festes seiner Vaterstadt und seinen Zeitgenossen eine Menge so unangenehmer Dinge sagt. Die Theilnahme an dem schönen Feste, der Genuß an dem schönen Gedicht ward von der Darlegung so sehr menschlicher Blößen schmerzhaft gestört. Unser Wunsch aber ging dahin, Ihnen den Dank unsrer Leser für das Geschenk dieses Aufsatzes ungetrübt zollen zu lassen. Für Ihre in jedem andern Betracht richtigen Bemerkungen finden Ew. Wohlgeboren gewiß bei einem anderen Anlaß eine genügende Stelle.

An Usteri, 11. Sept. 1826.

Herder und Luise gingen nach 4 Tagen nach dem nur 5 Stunden entlegenen Weimar — ich blieb noch bei meinen Geschwistern. An Herders Sippschaft lag mir nichts und eine Wallfahrt nach Goethe, gestehe ich, ist nicht meine Sache. Ich war mit Goethe in 3 Epochen beisammen, er ist in meinen Augen der Napoleon der Lit. Welt, aber von dem 80jähr. Goethe erwarte ich keine Uebermenschlichkeit, um vor ihm Weihrauch zu streuen, ging ich nicht hin. Wie er jung und lebendig war — dankend und gerührt die Trümmer betrachten, das könnte ich; damit aber wäre ihm nicht gedient. So ließ ichs bleiben. Luise, die in Weimar war, besuchte ihn, fand ihn ministeriell höflich, einen schönen Greis in höfischer Umgebung, aber ohne einen Funken Gemüth noch Erinnerung der Vergangenheit, wo Herder sein Mitbuhler an Celebrität, und ich — ein hübsches Weib war. Betrifft es Trümmer, so sehe ich die der Vorzeit lieber als der Mitzeit.

An Caroline Pichler, 29. Jan. 1827.

. . . Luise war bei Goethe in Jena und ist mit Wemuth erfüllt über den Mann. Sein Körper hat der Zeit widerstanden — es soll ein prächtiger Greis sein! Sein Geist ist nicht getrübter wie die Natur es unerbittlich bedingt in hohen Jahren, aber Egoismus und Hochmuth haben ihn mit kaltem Hauche gelähmt, so daß er sich von seinen Schmeichlern und Speichelleckern täuschen läßt und sich selbst das Trugbild eines geistvollen Alten spielt. Höflich und abgemessen repräsentirend und von seiner Wichtigkeit überzeugt, wird um ihn die Bewunderung in jeder Form: als knechtische Aufwartung, zärtliche Empfindsamkeit, ästhetische Rauchwolke — Luise saß eine Viertelstunde mit schwerem Herzen bei dieser Komödie und ging weinend davon. *Dem* starb das Herz zuerst ab, und spukt noch der verwitterte Geist. — — —



6. AUS DEM VARNHAGEN-CHAMISSOSCHEN KREISE.[1]

Mitgetheilt von Ludwig Geiger.

Fouqué an Rahel, 30. November 1809.

Nur noch einige Worte über Goethes *Wahlverwandschaften*. So etwas herrliches finde ich hat der Alte Meister noch nicht erschaffen, diese tiefe künstlerische Besonnenheit bei diesem jugendinnigen Gefühl und stillem heiligen Glauben! Ich habe mich noch nie so zu ihm hingezogen gefühlt. Daß nun der Mann Excellenz sein muß, ich ein Schriftsteller und vor allem daß viele der besten Worte durch unwürdigen Gebrauch, nichtsnutzig geworden sind oder gar verdächtig — das thut mir jetzt recht von Herzen leid. Ich glaube ich schriebe ihm sonst. Ist es aber nicht eben so viel, wenn ich mich vor ihm neige und im stillen Gemüte sage: Lieber alter Vater Du bist doch viel mal mehr als wir anderen Alle zusammengenommen, die wir heutzutage der Dichtkunst pflegen.

Varnhagen an Fouqué. Teplitz 18 Aug. 1814.

Ich habe Dir höchst erfreuliche Sachen über Goethe'n mitzutheilen: du weißt wol noch nicht, daß er mit größter Bewunderung den Sigurd gelesen und sich in den ehrendsten Ausdrücken über den Verfasser ausgesprochen hat? er hatte sich bis dahin wenig um die Dichtungen bekümmert, in denen er einen bloßen Nacheiferer der Schlegel erwartet hatte und war wohl sehr erstaunt, etwas so ganz anderes zu finden! Laß uns der Himmel noch lange diesen göttlichen Geist zum erhabenen Vorbilde hier! Aber ich zittere für den 65jährigen Dichter jetzt täglich mehr, da der 51jährige Fichte starb mit welchem, wie Rahel sagte, Deutschland sein eines Auge geschlossen hat! Ich lebe hier sehr nah mit Jemanden, der den lebhaftesten und innigsten Briefwechsel mit Goethe führt und mir sehr viel von ihm erzählt.

Ich schicke dir beiliegend eine Rezension des dritten Theils von Goethes Leben für die Musen, weil es nun schon gewissermaßen meine Pflicht ist das Werk rezensirend zu begleiten. Meinen früheren Aufsatz »Antheil und

[1] Die Originale der im Folgenden abgedruckten Stücke befinden sich in der Varnhagenschen Sammlung der Berliner königl. Bibliothek.

Meinung« wirst du durch Hitzig bekommen haben. Ich denke, sobald alles abgedruckt ist, das Ganze Goethen zuzuschicken mit einem Schreiben, worin ich ihm noch Vieles zu sagen hätte.

Varnhagen an Neumann 6. Juli 1817.

Goethes zweites Heft am Rhein und Main enthält einen Aufsatz über neuchristliche patriotisch-altdeutsche Kunst, der unseren Friedrich Schlegel wird blasen machen; einen anderen, das Rochusfest zu Bingen, worin alles Goethe ist, ein Gebilde, das ich mit Schleiermachers Weihnachtsfeier zusammenstellend an lebendigem Gehalt und Kunstmeisterschaft viel höher setzen muß.

Varnhagen an Neumann Juni 1821.

[Schickt die Wanderjahre und bittet dringend um einen Beitrag zu unserer »Gallerie von Stimmen«.]

Nun aber wieder zu bitten, Du möchtest doch nur ja ganz unbefangen aus Dir selbst schreiben, und Dich ganz allein Raheln gegenüber denken, als wolltest Du nur eben ihr sagen, was Dir zu Sinn ist, dann schmeichelt sich Rahel würde Dir nichts peinliches schwieriges dabei sein können.

Chamisso an Rahel Juni 1821.

[Ohne Datum und Unterschrift. Varnhagen hat dabei bemerkt: »gedruckt«. Der Brief Chamissos wird hier abgedruckt, obgleich er — was freilich bisher noch keiner bemerkt hat — in den »Briefen über Wilhelm Meisters Wanderjahre« »Gesellschafter« 1821, Nr. 137, S. 638 fg. gedruckt ist. Allerdings ist die Aufschrift derart, daß man ihn nicht als Chamissos Eigenthum erkennen konnte: »Albert an Friederike« d. h. Adelbert an Rahel. Ferner hat Varnhagen Manches ausgelassen und zwar gerade das, was sich auf Chamissos Erlebnisse bezieht, ferner den ganzen Brief stilistisch zurecht gemacht.]

Da die Wanderjahre sich für ein Buch und zwar für einen Roman ausgeben, halte ich mich wie der klügste Philister berechtigt, sie wenigstens darauf anzusehen. Man hat gesagt, daß sein Wilhelm in seinen Wanderjahren nachträgig zugezogen, was ihm mit Karl Unangenehmes widerfahren.[1] Wie kommt der, der nichts ist, seit er etwas,

[1] Bezieht sich auf die Abenteuer des falschen Wilh. Meister in dem Roman »Karls Versuche und Hindernisse« (1808). Darauf gehn auch einzelne Bemerkungen S. 99 und 101. Das dort über den zweiten Theil jenes Romans Gesagte kann an dieser Stelle nicht erörtert werden.

nehmlich ein Schauspieler werden zu wollen, aufgegeben, dazu, dieser Schau- und Schandbühne seiner Nichtigkeit seinen Namen zu geben? Er leihte allem Geist- und Kunstvollen blos das Ohr und muß ab und zu Boten laufen. Das ist alles. Ich verehre, soweit bin ich durch die Aestethik hindurchgekommen, erst da den Künstler, wo er Leben, selbständiges Leben erzeugt, das mich als solches ergreifen muß, kann sein Werk schön oder häßlich sein u. s. w. Aber wo sind hier lebendige wirkende oder duldende Menschen, wo Leben als in den ablösbaren Teilen? jedes Wort, jede Zeile ist von Goethe. Gut, aber warum sollte, wer Hermann und Dorothea, wer Werther erschaffen hat, solche Worte und Zeilen nach Art der Serapions Brüder und des Phantasus (der Dekameron gehört nicht hierher) aneinander reihen? Also nachdem der schlechte Faden aus der köstlichen Perlenschnur herausgezogen zu dem was mir in den Schooß fällt, und schnell zu den drei Ehrfurchten und den drei wahren Religionen und der alleinigen wahren, die aus jenen gesammten hervorgeht, denn da wollen Sie mich doch haben. Ich kann wiederum nicht umhin es ganz philistermäßig zuvörderst von außen her anzugreifen. Ich gestehe Ihnen, daß mir die Form sehr zuwider ist. Ich lasse gerne die Mark-Pfennige der Fabel in der Algebra der Poesie wie A und B, x und y gelten, weigere mich aber sie ins Hauscontobuch mir für schlechte Groschen einzuschreiben. Mir sind alle diese Freimaurereien, die Mächte des Thurmes, das Band, vor allem aber dieses Erziehungsutopien, das die Wurzel zu jenen blühenden Zweigen sein soll, im Grunde des Herzens verdriesslich. Ich gehe in letzteres ein. Ich glaube nicht, daß sich fabrikmäßig Anlagen zu Menschen zu eigentümlichen selbständigen solchen kneten lassen, es müßten denn die Erzieher Götter sein, und dann trete die Provinz aus ihren Gränzen und wir hätten, was wir eben haben, die Welt wie sie ist. Ich gehe weiter und leugne das Prinzip. Ich glaube der Mensch hat und bringt mit sich, die Ehrfurcht, glaube er könne sie sich wohl abstreifen, keineswegs hingegen anbilden lassen. Und verzeihen Sie dem, den Sie zur Polemik gereizt, welche albernen Mittel diese Mysterien Gerade der

Weihe und Zeichen? Lassen Sie übrigens Glaubenssache bei mir sein, (es würde uns zu weit führen) was sich gewissermassen auf Erfahrung gründet. Zurückgehen in meine eigene Kindheit, Anschauungen kindhafterer Menschenstämme, mit denen ich vertraut gelebt u. s. w. Aber ich hätte wohl gern unsern wundervollen Altmeister die drei wahren Religionen in der Form eines platonischen Gesprächs gemächlich und verweilend abhandeln hören. Welche Herrlichkeit! Es dünkte mich, hier müßte das geistige Herz zu suchen sein, dessen fortgepflanzter Pulsschlag die zufällig scheinenden Glieder zu Gliedern eines organischen Ganzen vereinigen könne. Aber ich habe auch nicht den Pulsschlag in den Extremitäten fühlen können und ich muß immer noch erst die neue Melusine (mein Lieblingsstück), Wo steckt der Verräter, Die pilgernde Thörin, Den Mann von 50 Jahren, Das nußbraune Mädchen, Die Flucht nach Egypten, die Aussprüche über dramatische Kunst, Das Fernrohr? die starren Felsen (die unterhaltender als die Menschen sind, weil sie nicht zu begreifen) alle die Kunstwerke, Bilder, Bruchstücke, Betrachtungen, Lehrsätze als fliegende Blätter vereinzeln, um in ihnen unserem Proteus sondergleichen mit gewohnter Ehrfurcht zu begegnen und ich erwarte in keinem zweiten Bande einen Schlußstein zu einem Gewölbe, das ich im ersten nicht angelegt finde. Und hier, verehrte Freundin, lassen Sie mich abbrechen, Sie haben bereits was Sie gewollt, obgleich nicht was Sie erwartet. Um ein Urtheil über Goethe ist es Ihnen nicht zu thun, sondern um eins über mich, darüber sind wir einverstanden. Und in diesem Bruchstück einer ganz gewöhnlichen Recension habe ich Ihnen gutmüthig genug die Akta zum Spruch vorgelegt. Sie werden aus diesem Briefe lernen, fürder keine Weintrauben auf einem Epheu zu suchen.

Varnhagen an Chamisso. 21. Juni 1821.

[Dieser Brief Varnhagens ist theilweise gedruckt »Gesellschafter« 1821 Nr. 138 S. 642, vgl. aber unten S. 101, A. In den Chamisso-Briefen ist das Original dazu nicht erhalten. Daß auch Rahel, an die vorstehende Nummer gerichtet war, antwortete, geht aus den ersten Worten des folgenden Schreibens hervor. Ich gebe hier nur den wichtigeren Brief Varnhagens wieder. Die paar Briefe von Rahel an

Chamisso, die aufbewahrt sind, aus den Jahren 1808—25 stammend, enthalten Fragen, Bestellungen, kurze Bemerkungen über zurückgegebene Bücher.]

Zu dem nachfolgenden Briefe, dem ich im allgemeinen ganz beistimme, will ich noch Folgendes besonders hinzufügen: Du hast, mein lieber Freund, den Wilhelm Meister der »Wanderjahre« auf den der »Versuche und Hindernisse« bezogen. Das thut mir sehr leid. Denn ich sehe wohl, Du hast von letzterem Werke nicht den zweiten Theil gelesen, sonst würdest Du wissen, woher der unter dem Namen Wilhelm Meister auftretende Mensch stammt, und seine sauberen Reisegefährten, der Markese nichts sind, als ein paar »dreiste Betrüger«, die mit falschem Namen falsche Pässe führen, aber entlarvt und bestraft worden sind; die in den Pässen gebräuchliche Beschreibung der Person läßt gar keinen Zweifel. Die auf den echten Meister lautenden finden sich an dem unechten nicht vor und was dieser thut und erleidet, kann jenen nicht schmähen.

Die Striezelmeier, Focks, Jean Paul, Warner u. s. w. sind von demselben Schlage wie jener Wilhelm. Es wird ihnen nicht besser ergehen. Aber ihre Vorbilder, denen sie nachahmen, bleiben in Ehre und Ansehen. Du selbst aber, möchtest Du nach dem Adelbert, den die Dichtung aus einem ewigen Studenten in einen zeitlichen Philister umgewandelt, gemessen sein? Du würdest den Brief, den die Verfasser der »Versuche und Hindernisse« für ihren zweiten Theil, jenen Philister am 20. Juni schreiben ließen, für nichts anderes gelten lassen, als etwa ein solches Stück, wie in Gestalt von Selbstbiographie, Steckbrief, Confession u. s. w. im ersten Theil schon vorkommen. Daß einer sich auf sein Philisterrecht beruft, mag ihm unverwehrt sein, sobald er wirklich ein Philister ist. Aber nicht jeder darf sich diesen Namen anmaßen. Man glaubt ihm nicht auf das Wort, wenn er betheuert, er sei keiner; ebensowenig wenn er sich für einen ausgiebt. Die Zeugnisse, die Du beibringst, achte ich nicht für zureichend. Das[1] Philister-

[1] Varnhagens Brief ist bis zu dieser Stelle ungedruckt, alles Vorstehende bezieht sich auf den oben S. 98 A. genannten Roman. — Das Folgende ist zwar gedruckt a. a. O. S. 642 fg., aber gleichfalls stark geändert.

recht ist ein Vorrecht wie das Armenrecht, das ein Vermögender nicht ansprechen darf. Einem Philister wird man vergebens empfehlen nochmals zu überdenken und allenfalls nachzulesen was ein Roman sei; denn er hat sich darum noch niemals recht bekümmert. Dem Philister wäre nie einzuwenden, daß sein kritischer Blick nicht nur das neueste Werk Goethes, sondern auch alle früheren, den Don Quixote und Persiles dazu, den Ofterdingen und Sternbald und wie sie alle heissen, verdammen müßte, denn allerdings hat er alle diese schon verdammt und auch in den Gesprächen Platons von jeher ganz genau wie hier nichts gutes finden wollen, als etwa die »ablösbaren Theile«, die einzelnen Reden nämlich und Mythen, das übrige aber, das eigentliche Gespräch für müßige und sogar unbeholfene Ausfüllung erklärt, bis neuere Geister ihn mit höheren Beweisen von Einheit und Zusammenhang aufgeschreckt. Der Philister würde nie zu überzeugen sein, daß Wilhelm, den er so gern als sein vermeintes Ebenbild, dessen er sich schämen zu müssen glaubt, verleugnet, keineswegs Aehnlichkeit mit ihm habe. Denn die edle Schönheit, gleichmäßige Ausbildung, die hohe Reinheit betrachtenden Sinnes, die unseren Helden mehr verherrlichen als Thaten und Kunstwerke, die ihm beigelegt würden, es vermöchten, kann von dem Alltagssinne nicht begriffen werden, dem alles Große und Schöne in der Nähe erlischt. Der Philister würde über Gewalt und Tollheit schreien, wenn man ihm zumuthete, die Ansicht der altbetretenen Gänge seiner angebauten Nachbargegend mit dem Anblick der erhabenen naturwilden Waldgebirge, oder die gewohnte Enge seines Viertels mit der Labyrintespracht eines Riesenschlosses zu vertauschen. Dies alles aber giebt mir Dein Brief die Zuversicht getrost an Dich zu richten und Dir zuzumuthen. Im Leben wünscht sich jeder die Dinge nach seinem Sinne, bildet sich Vorstellungen von schöner Ordnung, trefflicher Auswahl, Fülle, Einfachheit, glücklichem Zusammenhange in seinen Thätigkeiten und Ereignissen; aber er muß die Reihenfolge der Tage nehmen, wie sie kommen in vielfachem Wechsel und seltsamem Gemisch, und gerade wenn sie uns das Schönste und Wichtigste endlich zuführen, richten sie sich im

wenigsten nach unseren Vorstellungen und Wünschen. Die Dichter scheinen es von jeher auch so gehalten zu haben. Wir müssen nehmen, was sie geben und wie sie es geben, und nur froh sein, das beste wenn auch nicht allein, doch mitbekommen zu haben.

Die Lebensgestalten in den Wanderjahren sind in gleichem Falle wie das ganze Werk und wie auch, wenn wir uns nicht durch vieljährig vertrauten Umgang täuschen lassen, die Lehrjahre selbst. Wir müssen sehen, was sich mit diesen Personen anfangen, wie sich mit ihnen fertig werden läßt. Mir sind die hier vortretenden nicht ohne selbständiges und beziehungsvolles Leben; um nur einige und keine der Vornehmeren zu nennen, so würde ich Fitz und den Barbier mit jedem poetischen Preise für nicht zu hoch bezahlt glauben. Die Gesellschaft im Ganzen ist mir merkwürdig und anziehend und ich darf in ihr auf keine Weise irgend ein Glied, am allerwenigsten aber Wilhelmen selbst für nichtig oder unbedeutend halten. Ich erwarte, daß diesem großen Vereine von Menschen noch viel begegnet, daß die wunderbarsten Entwickelungen sich aus ihren Neigungen und Verhältnissen ergeben, die überraschendsten Einheiten aus den scheinbar auseinanderlaufenden Beziehungen hervorgehen: aber ich erwarte nicht, daß dies alles in den Wanderjahren, selbst in den Meisterjahren ausdrücklich vorkommen wird, sondern die Fortsetzung und Vollendung eines solchen Werkes kann nur im Leben selbst geschehen und durch das Leben, welches auch den größten Dichter ergänzen muß! Für diesen ist es genug, daß er alles auf die Bahn gebracht, die tausend Anregungen und Gebilde, die über das Gebiet jeder Dichtung hinauswogen und im Leben selbst ihre Verbindungen und Auflösungen suchen. Das Werk ist in die Nation gelegt und wir alle haben an ihm durch Gedanken, Empfindungen, Weiterbildung und Verständniß zu arbeiten und zu genießen.

Herzl. Gruß

Berlin, den 21. Juni 1821.

Varnhagen an Neumann. 27. Dezember 1832.

[Auf dem Original findet sich ein kleiner rother Kreis, wie bei den Briefen, die gedruckt oder mindestens abgeschrieben worden sind; doch kann ich nicht angeben, ob und wo eine Verwerthung unseres Schriftstückes stattgefunden hat.]

Sieh da die Antwort Bettinens[1] auf meinen katholischen Brief[2] über Goethe! Sie schreibt darin, das schönste was gesagt werden kann, weil sie mit tiefem Ernst und lebendiger Aufrichtigkeit aus dem wahren Innern schöpft. Für ein in sich geschlossenes liebevolles Gemüth ist auch die Einsiedlerschaft, in welche sie sich zu finden weiß, Sicherstellung und Befriedigung genug. Allein, die Sache hat auch eine andere Seite, die der Wissenschaft und des öffentlichen Urtheils, und da muß der Kampfplatz behauptet und der Feind, wenn er zu dreist und zahlreich wird, mit tüchtigen Schlägen getroffen werden. Mein Brief war dazu eingerichtet, daß die eitlen Frömmler und fürwitzigen Schwächlinge, welche über Goethes Seligkeit und wiefern er ein Christ heißen dürfe, salbungsvolle Streitigkeiten führen, sich auf die Lippen beißen sollten. Wie kann aber Frau von Arnim zweifeln, ob ich in Ironie oder Ernst geschrieben, wenn ich einen Harnisch, den ich zu tragen weder pflege noch jetzt gesonnen bin, mir umschnalle und damit in Gesellschaft trete, so ist diese Ritterspielerei freilich nicht ernst. Schießt aber jemand tückisch eine Kugel mir auf den Leib und sie prallt an dem Harnisch ab, der für diesen Fall fest genug war, so hat sich Ernst genug dazu gesellt und mir sehr angenehmer. Ebenso ist es mit meinem katholischen Auftreten. Für diese kleinen sinnigen Angriffe reicht solche Waffe zur Abwehr hin und ich behalte die schärfere, deren sie nicht werth sind unbeschmutzt in der Scheide. Wollen die Leutchen auf ihren Kirchenstühlen sitzend Goethen richten und verdammen, so ist es am besten, ihnen zu zeigen, daß ein anderes Gericht auf noch festerem Autoritätsboden sie sammt und sonders wie ihr ganzes Lehren und Richten mitverdammt. Und sie müssen

[1] 26. Dez. 1832 in »Briefe v. Stägemann u. A. Aus Varnhagens Nachlass. Leipzig 1865« S. 311–314.

[2] 21. Dez. 1832 das. S. 308–311.

mir das Recht zu solchem Glauben und Behaupten in ihrer eigenen Meinung zugestehen. Allerdings hat Frau von Arnim darin recht, daß sie die Spitze als auf sie gerichtete nicht verstehen und annehmen will. Aber die Spitze soll auch garnicht auf sie gerichtet sein, sie soll das Heft davon fassen und die Spitze gegen andere wenden, die es verdienen, daß man sie ritze oder ängstige. Das Blatt erbitte ich zurück. Leider bin ich zu angegriffen durch meine Krankheit, als daß ich in dieser Art mit Bettinen den Briefwechsel fortsetzen könnte. Es ist schade, denn gewiß kämen ihrerseits die artigsten Dinge an den Tag. Von Steffens verdrießt mich die engherzige Beschränkung am meisten. Er kann so großsinnig und geistesfrei sein. Aber da läßt er sich von Gunst und Furcht bethören! daß er schon vor Jahren verschiedentlich äußerte, er sei recht neugierig, wie Goethe einmal sterben würde, hat mir immer sehr mißfallen. Wie klein und unkundig! Als wenn nicht tausend Ungläubigen, Freigeistern und sogar Bösewichtern der Tod leicht geworden wäre und dagegen tausend fromme ganz in die Religion versenkte Gemüther auf die Kirche mit völligem Vertrauen gestützte Seelen nicht in der Todesstunde hart gerungen hätten! Wäre Goethe der Muth gesunken, hätte er sich (was man nennt) zuletzt bekehrt, den Heiland angerufen, wäre daraus ein Triumph für Steffens und seine Freunde herzuleiten gewesen oder hätten sie eine besondere Genugthuung darin finden wollen, wenn Goethe in großen Kämpfen und Aengsten dahingeschieden wäre? Nun ist der Herrliche so schön gestorben, wie niemand es schöner für ihn hätte ausdenken können. Die gütige Gottheit hat ihre Gunst auch seinen letzten Augenblicken sichtlich geschenkt und da quälen sich die Lieblosen mit neidischen Bemerkungen und hämischer Auslegung! Doch ihre Pfeile treffen ihn wie im Leben nicht, auch im Tode nicht. Er ruht in Frieden und kann ihnen nicht einmal verzeihen, weil er nichts von ihnen weiß.

Dein V.

Neumann an Varnhagen. 31. Dezember 1833.

Der dritte Theil des Goethe-Zelterschen Briefwechsels hat mich wahrhaft erquickt. Er ist voll kräftigen ursprüng-

lichen Lebens und man weiß nicht, ob der alte Zelter seine Adern mit jungen Goetheblut gefüllt oder Goethe sich den Zelter als einen dritten Arm hat anwachsen lassen . .

Neumann an Varnhagen. 12. August 1834.

In diesen Tagen habe ich den fünften Theil des Goethe-Zelterschen Briefwechsels erhalten, wofür ich herzlich danke. Es sind ganz kapitale Sachen drin.



7. FR. v. MATTHISSON AN C. V. v. BONSTETTEN.[1]

Mitgetheilt von L. BOBÉ.

Wörlitz d. 14. Jun. 1824.

— — In *Weimar* (d. 15. May) war mein erster Gang zu *Göthe*, der so eben von *Jena* zurückkam, wo er seinen ältesten und besten Freund *Knebel* (den trefflichen Uebersetzer des Lukrez) besucht hatte.

Kräftig und mit völlig gerader Haltung trat mir der alte Dichterkönig entgegen. Jede Spur der schweren Krankheit war verschwunden. Selten schuft die Natur wol ein Auge aus gediegenerem Feuerstoff, als das Auge *Göthe's*, das trotz der schwarzen Schatten des Alters seinen Glanz eben so klar und ungetrübt erhalten hat, wie das Deine. Dein Latium[2] ist ihm besonders lieb. Ich soll Dich seiner vieljährigen Achtung versichern. Er wäre Dir so gern im Leben begegnet. Unser Gespräch begann mit Dir, dann ging es über auf die verschiedenen Epochen, in welchen *Göthe* und ich seit 1783 einander begegnet waren. Auf meine Frage, ob er nichts weiter für den *Faust* thun werde? war die Antwort: »Das ist größtentheils schon geschehen.« Schon hatte ich Abschied genommen, als ihm plötzlich noch etwas einzufallen schien. »O warten Sie noch einen

[1] Original, ungedruckt, unter den Papieren der Friederike Brun, geb. Münter, im Besitze des Hofjägermeisters Brun, Kopenhagen.

[2] Bonstetten, Voyage sur la scène des six derniers livres de l'Enéide, suivi de quelques observations sur le Latium moderne. Genève 1805.

Augenblick! Ich muß Sie noch einem alten Freunde vorführen.« Nun ging er einen Schlüssel zu holen und öffnete ein Zimmer, wo mir *Knebels* ähnliches Bild ein gar freundliches: Willkommen! zulächelte. Lieber, lieber *Knebel!* rief ich aus, und Göthe schien sich meiner Ueberraschung zu freuen. —



8. EIN BRIEF A. KESTNERS UND ANDERER RÖMISCHFR FREUNDE AN FRIEDRICH PRELLER AUS OLEVANO.

Mitgetheilt von Fritz Schöll.

Den 28. August 1831.

Lieber Freund!

Lange sehnte ich mich nach einem Briefe von Ihnen; aus keinem Grunde mehr, als um Ihnen in der Antwort zu sagen, wie sehr ich Sie vermisse. Und was mir nur von Liebeszeichen zu Gebote steht, will ich diesem Blatte übergeben. Ein Gruß ist schon das Datum dieses Briefes, das man in anderen Briefen zu schreiben pflegt, für dieses Mal gemalt, vom Freunde Lucas, Ihr Lieblingsort in Ihrem Lieblingslande, gemalt an dem Geburtstage unsres Wohlthäters und Ihres Hauptbeschützers, die Unterschriften unter diesem Briefe bezeichnen Ihnen wie viele Freundes Gedanken mit diesem Blatte zu Ihnen eilen; und um nach Freundes Art in wenigen Zeichen viel zu sagen, feyern wir diesen Tag darin, daß wir uns zu einem Briefe an Sie heute verbanden, solchen Ihnen und uns wichtigen Ort und Zeit erwählend, um die Erinnerung an Sie zu feyern. In demselben Zimmer, wo am 28 August vor zwey Jahren unter mehreren auch Ihr Bildniß an die Wand gemalt wurde, ließen wir Goethen und Ihnen die Gläser erklingen. Ich hoffe, der große Dichter wird es gütig aufnehmen, wenn wir durch Sie Ihm diese Zeichen unserer Verehrung übersenden. Ich bedaure daß nicht auch Meister Anton unter

den Unterschriften Sie begrüßt; doch während wir hierdurch Ihr Andenken zu uns rufen, kann es nicht anders, als auch auf ihn sich richten. Wenn ich die trübe Stimmung der Entbehrung erwäge, welche mich in Ihrem Briefe betrübte, so sehe ich wohl, daß ich Ihnen durch diesen Brief eine Freude mache, welche Schwermuth in ihrem Gefolge hat; aber wenn wir im Wandel unsrer Schicksale etwas Festes suchen, um unsre Seele daran zu halten, so kann ich Ihnen zum Troste gewiß nichts besseres als die Freundschaft vor Augen führen, und die meinige zu Ihnen berechtigt mich dazu.

Seit beynahe 14 Tagen bin ich glücklich in diesen glänzenden Gipfeln, Thälern und Schatten. Mit Lucas und Ahlborn kam ich her, nachdem ich mit diesen eine Woche in Laricia und Marino zugebracht hatte. Wir brachten auch den Taubstummen Siebert mit, einen sehr gutartigen Jüngling, von gutem Talent. Wir fanden hier Nerly, Weller und zwey Dänen. So sind wir freylich sehr schlecht logirt, aber Sie wissen daß hier dergleichen Unvollkommenheiten nicht zählen, wenn gleich der Sommer weniger schön ist, als Sie ihn hier kennen. Die täglichen Gewitter erzeugen dafür schöne Effecte. Dräger und Dessullawy versprachen zu kommen, aber haben noch nicht Wort gehalten. Erst morgen kommen wir dazu, einige Streifzüge zu machen, die mit Subjaco beginnen sollen. Viel Glück wünsche ich und wir alle zu den schönen Bestellungen der Frau Großfürstin, aber nicht gar zu viel folgende wünsche ich, es sey denn, daß Ihnen gestattet, oder aufgetragen wird, sie in Italien auszuführen. Sie sagen mir nicht, ob zu den Tempera-Arbeiten Aussicht ist, zu denen wir uns Hoffnung machten — auch nicht, ob Sie die Romulus und Remus für Herrn Härtel angefangen haben. Vergessen Sie auch nicht, mir von irgend einer guten Hand eine leichte Zeichnung Ihres Profils zu schicken, wie Sie versprachen. Denn von der hiesigen Zimmerwand kann ich diesen Mangel nicht etwa selbst ersetzen. Dem Herrn von Goethe sagen Sie, daß ich so eben seinen letzten Brief hier erhalten, und, so bald ich Thorwaldsen wieder gesehen, wieder schreiben würde.

Die freundlichsten Grüße der gemeinschaftlichen Verfasser dieses Schreibens erblicken Sie in nachstehenden Unterschriften.

Federico Nerly
Für Weller, der eben zur Stadt gegangen, und unterschreiben wollte.
Kestner.

Kestner
August Lucas
Wilh. Ahlborn

Als ich an der Spitze des letzten Goethe-Jahrbuchs »Einen Brief Goethes an Friedrich Preller nebst Briefen Prellers« an ihn, Carl August und A. Kestner veröffentlichen durfte,[1] da vermißte ich schmerzlich, wie weitere Briefe Goethes an den jungen Maler, so die Antwortschreiben Kestners und insonderheit den Brief von »ihm und allen Freunden aus Olevano«, den Goethe im Original »seinen römischen Sachen beigefügt« und dem Empfänger nur in einer Copie belassen hatte (vgl. a. a. O. S. 12 u. S. 25 Anm. 1). Eine (oder die?) Abschrift dieses Briefes war seinerzeit mit anderen Schriftstücken Otto Roquette für seine Biographie Prellers anvertraut worden und weiterhin wurde dies Material Herrn Justizrath Dr. Julius Gensel in Leipzig übergeben, der einst in jungen Jahren Prellers Unterricht genossen hatte, seitdem dem Meister und seinen Söhnen in treuster Freundschaft verbunden blieb und jetzt zu unserer und Anderer Freude ihm eine, wohl bald zu erhoffende Monographie widmen will. Herr Dr. Gensel hatte nun die Freundlichkeit, alsbald nach dem Erscheinen des Goethe-Jahrbuchs eine genaue Abschrift jenes Briefes an das Goethe- und Schiller-Archiv zu übersenden und sich mit mir wegen der Veröffentlichung ins Benehmen zu setzen.

Das Datum und der Inhalt des Briefes macht das, dem Empfänger immerhin schmerzliche Vorgehen »des herrlichen alten Mannes« sofort erklärlich: und überhaupt bedarf unsere Mittheilung nur weniger Worte der Erläuterung. Die Beziehungen zu dem vorausgehenden und folgenden Briefe von Preller an Kestner ergeben sich ohne Weiteres; die erwähnten Bilder, sowie »die Tempera-Arbeiten« (für Dr. Hermann Härtels »Römisches Haus« in Leipzig) sind früher genauer bezeichnet worden; auch betreffs der erwähnten und betheiligten Künstler genügt es für *August Lucas*, Meister *Anton (Dräger)*, *Wilhelm Ahlborn*, *Federigo Nerly* (Friedrich Nehrlich) auf unsere kurzen Notizen a. a. O. S. 31 zu verweisen. So erübrigt nur ein

[1] In diesem Artikel ist S. 35, Z. 6 die Bezeichnung Friedrich Prellers des Jüngeren »zuletzt noch als Director« der Kunstacademie in Dresden zu streichen, da sie auf einem Mißverständniß beruhte. Ferner ist S. 30, Z. 14 »Dr. Hermann Härtel« zu lesen statt »Dr. Robert Härtel«.

Wort über die drei erst hier auftretenden Persönlichkeiten. »Der Taubstumme *Siebert*« (Adolph) war 1806 in Halberstadt geboren und 1830 mit dem academischen Preis aus Berlin nach Italien gekommen, den er sich mit dem Bilde „Juppiter und Merkur bei Philemon und Baucis« erworben hatte. Besonders bekannt ist noch sein »Heiliger Lucas die Madonna malend« (im Königlichen Schlosse Bellevue zu Berlin) und »der Abschied des jungen Tobias« — aber der talentvolle junge Maler starb schon 1832 in Rom. *Theodor Leopold Weller* war geboren zu Mannheim 1802 und starb daselbst als Galleriedirector 1880, in Rom weilte er, ein Schüler Langers in München, 1825—1833, und gewann mit seinen Bildern aus dem römischen Volksleben, wie sich solche u. A. im Besitz des Königs von Würtemberg und des Großherzogs von Baden befinden, verhältnißmäßig große Beliebtheit. Endlich *T. Dessoulavy*[1] war ein englischer Landschafter, der lange in Rom lebte und sich durch römische Ansichten, besonders durch sein Bild vom Cäsarenpalast, bekannt machte.

Zu dem erwähnten Goethebrief kann ich keine Erläuterung geben: denn nach einer gütigen Mittheilung der Archiv-Direction wird in den Briefen an Kestner 1830/31, deren Concepte vorhanden sind, Thorwaldsens Name nicht genannt.

[1] In der Abschrift »Dessu*ll*a*w*y«; dort auch »Nerl*e*«, »Thorwalds*o*n« und »der Taubst*i*mme Siebert«, was sicher — wie jenes vielleicht — verschrieben ist.



II. Abhandlungen.





I.

FAUSTS PAKT MIT MEPHISTOPHELES

IN JURISTISCHER BELEUCHTUNG.

VORBEMERKUNG.

Anfang 1902 richtete mein College Richard M. Meyer folgendes Schreiben an mich: »Die Goethegemeinde interessirt sich augenscheinlich besonders lebhaft für die Streitfrage, ob Fausts Rettung gerechtfertigt ist; ich erhalte darüber mehr Briefe aus dem Publikum als über alle anderen Faustthemata zusammen. Wie wäre es, wenn man ein paar Juristen veranlaßte, sich zu der Frage zu äußern? Ich würde vorschlagen, im Goethe-Jahrbuch etwa unter dem Titel »Fausts Pakt mit Mephistopheles in juristischer Beleuchtung« ein paar Gutachten zu veröffentlichen. Ich bin gewiß, daß diese Behandlung, für die man sich auf Ayrers Processus Jures berufen könnte, lebhaften Antheil erregen würde.«

Dem Vorschlag des verehrten Collegen entsprechend, wandte ich mich an drei Herren: Professor J. Kohler von der Berliner Universität, der schon mehrmals poetische Fragen juristisch behandelt hat, Professor E. Landsberg, den genauesten Kenner der Rechtsanschauung zu Goethes Zeiten, und an einen Frankfurter Rechtsanwalt, der analoge Fälle des Rechtslebens anzuführen in der Lage war. An alle drei Herren richtete ich ein wesentlich gleichlautendes Schreiben, in dem es über die Wette Fausts mit Mephistopheles etwa folgendermaßen hieß:

»Die Wette zwischen Faust und Mephistopheles tritt als ein durchaus legaler Pakt auf, unter juristischen Formalitäten

vollzogen, die durch ihre parodistische Anwendung doch nicht ganz ihre Bedeutung einbüßen können. Ich möchte deshalb anregen, daß Kenner der juristischen Verhältnisse der Goethezeit von rein rechtlichem Standpunkte aus die Frage erörtern, ob nach dem im Drama vorliegenden Thatbestand Mephistopheles seine mit Faust abgeschlossene Wette als gewonnen betrachten darf. Natürlich könnte man dabei von denjenigen Anschauungen ausgehen, die besonders zu der Zeit herrschend waren, als der junge Rechtsanwalt Goethe noch selbst prakticirte und die bis zur Vollendung des Werkes wohl kaum eine Aenderung erfahren haben. Die Darstellung müßte natürlich bei dem beschränkten Raum des Goethe-Jahrbuches sich auf das Wesentlichste beschränken. Von einer litterar-historischen Besprechung der Frage müßte natürlich ganz abgesehen werden«.

Leider konnte der Frankfurter Jurist aus Mangel an Zeit meinen Wünschen nicht entsprechen; die beiden Universitätslehrer kamen der gegebenen Anregung bereitwilligst entgegen. Natürlich konnte ich zwei so hervorragenden Kennern keine bindenden Vorschriften, weder über die Form, noch über die Art ihrer Bearbeitung machen. So kommt es, daß die eine Antwort in Brief-, die andere in Abhandlungsform gegeben wird. Nur über die Ausdehnung konnten bestimmte Abmachungen getroffen werden.

Ich halte es nicht für meines Amtes, die Gutachten zu analysiren und auf ihren Unterschied oder ihre Uebereinstimmung hinzuweisen. Diese Arbeit mag die Leser selbst beschäftigen; aber ich bin überzeugt, daß sie an den feinsinnigen Ausführungen des gelehrten Verfassers der deutschen Rechtsgeschichte und des allseitig thätigen Berliner Juristen ihre Freude haben und mit mir den Verfassern, sowie dem Anreger zu diesen Arbeiten, lebhaften Dank zollen werden. L. G.

a) GUTACHTEN VON E. LANDSBERG.

Sie fragen bei mir an, ob wohl, nach juristischer Auffassung, Faust oder Mephisto die zwischen beiden zu Beginn des Dramas abgeschlossene Wette gewonnen habe? Ob besonders nach *den* juristischen Anschauungen, die herrschten, als Goethe seine juristischen Studien machte und als junger Rechtsanwalt prakticirte — da sein *juristisches* Denken später wohl kaum mehr wesentliche Aenderung erfahren haben werde.

Ich kann nicht leugnen, daß ich für die juristische Begriffswelt und Praxis, wie sie so etwa in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lagen, durch meine Studien über die damalige Geschichte der Rechtswissenschaft eine

Art von Specialist geworden bin. Deshalb kann ich mich, als Sachverständiger dafür in Anspruch genommen, eines Gutachtens nicht wohl weigern. Wennschon ich ernsthafte Bedenken hege, ob nicht Ihr Leserkreis den Juristen, der sich an solche Probleme heranwagt, ohne Weiteres als Banausen ablehnen wird. Dafür müssen Sie aber schon, als Herausgeber einer Zeitschrift schlimmere Dinge gewohnt, freundlichst die Verantwortung übernehmen. Sie haben den Rechtsstandpunkt gewollt; also mögen wir denn nun uns auf diesen Standpunkt stellen.

Ich soll die Wette zwischen Faust und Mephisto rechtlich beurtheilen. Rechtliche Beurtheilung setzt ein Recht voraus, nach dem man urtheilt. Als solche Rechte können zwei in Betracht kommen. Das Naturrecht jener Zeit und das positive gemeine Privatrecht jener Zeit. Glücklicherweise stimmen beide im Allgemeinen oft und so in den Punkten, die hier in Betracht kommen, fast ganz überein. Entscheidende Autoren sind auf jenem Gebiete die Pufendorf und Nachfolger, bis etwa auf Feder; auf dem anderen, positiveren Gebiete, die Lauterbach, Stryk, Heineccius, Leyser, bis etwa auf Hellfeld. Ich habe mich in deren Folianten, um Ihrem Wunsche nachzukommen, wieder 'mal umgesehen. Dabei hat sich ergeben, wie der Kundige fast bestimmt vorher annehmen konnte, daß sie untereinander und mit der bis 1900 herrschenden gemeinrechtlichen Doktrin im Wesentlichen einig sind, selbstverständlich nur, soweit es uns hier interessirt. Ich denke, Einzel-Citate dürfen wir uns also sparen. Auf Verlangen können solche in beliebiger Menge nachgeliefert werden.

Ganz gewiß ist der Vertrag zwischen Faust und Mephisto ungültig, nichtig, unwirksam. Darüber brauchte man eigentlich kein Wort zu verlieren. Es handelt sich um einen Vertrag, der unsittlich ist; und überdies um einen Vertrag, in dem der eine Vertragsschließende, Faust, verfügt über ein Gut, über das ihm Verfügungsgewalt nicht zusteht, nämlich über seine Seele, sein ewiges Heil. Solche Verträge sind nicht einmal nach Naturrecht bindend, das doch sonst, in Bezug auf die verbindliche Kraft der Verträge, schranken- und voraussetzungslosen Anschauungen huldigt, um nämlich darauf Staat und Recht aufzubauen. So weit kann man aber selbst nach diesem Phantasie-Recht (das als solches interdämonial wie international gelten mag) nicht kommen. Leyser erzählt einmal ausdrücklich das Geschichtlein von den zwei Rom-Pilgern, die, von dort zurückgekehrt, die dort erhaltene päpstliche Sünden-Vergebung als Spiel-Einsatz verwenden. Das war gültig, fährt der verbissene Lutheraner fort, wenn sie an eine solche Vergebung

nicht glaubten und durch jenes Spiel bloß ihre Verachtung dafür darthun wollten. Hielten sie es aber für eine heilige Sache, so wars ungültig. Wollte man danach den Vertrag zwischen Faust und Mephisto retten, so müßte man gleichfalls annehmen, daß sie beide nicht ernsthaft »daran glaubten«; meinen Sie nicht, ein Faust-Interpret würde dafür Belege rasch bei der Hand haben? Aber ich möchte nicht auf so glatten Boden mich vorwagen; auch *die* letzte Zuflucht möchte ich nicht aufsuchen, daß Gottes ausdrückliche und besondere Zulassung hier eingreife und alle Nichtigkeiten heile. Bescheiden wir uns doch besser dabei, die Gültigkeit als gegeben vorauszusetzen. All zu juristisch darf hier nicht einmal der Jurist als solcher sein wollen, sonst hätte er bald ausgespielt. Prüfen wir das Wolkengebilde nicht auf seine derbe Körperlichkeit hin, sondern nur daraufhin, wie die Dinge sich, Körperlichkeit hinzugedacht, weiter gestalten würden.

Dabei werden Sie mir freilich noch eine Vorfrage gestatten müssen. Welcher Vertrag liegt vor? Um den Ausgang zu bestimmen, werden wir uns vorher hierüber einigen müssen.

Ich antworte: eine Wette, im streng juristisch-gemeinrechtlichen Sinn. Keine Dienstmiethe, wie in allen älteren Ueberlieferungen und Verarbeitungen der Faust-Sage, soweit mir als Laien solche bekannt sind. Da heißt es überall einfach: Du dienst mir hier, dafür zahle ich mit meiner Seele. Dabei mag es auch ursprünglich bei Goethe sein Bewenden gehabt haben. Dann aber wirds hier aus dem klaren, festen, gegenseitigen Vertrag zum sog. aleatorischen Vertrage, der ein Risiko, eine Ungewißheit des Ausganges in sich schließt. Erst dadurch wird die Frage möglich: wer hat gewonnen?

Solcher aleatorischer Verträge unterscheiden Naturrecht und altes gemeines Recht (unser neues Bürgerliches Gesetzbuch so nicht mehr) hauptsächlich zwei: Spiel und Wette. Spiel, wenn es den Parteien wesentlich auf die zu entwickelnde Thätigkeit ankommt, wozu der Einsatz nur einen gewissen Reiz bieten soll; Wette, wenn es sich den Parteien wesentlich darum handelt, »die Intensivität der eigenen Ueberzeugung zu erhärten«, wie Windscheid treffend formulirt, wie sachlich aber bereits das ganze 18. Jahrhundert wesentlich lehrt. Letzteres scheint mir hier der Fall zu sein. Nicht um die zu erwartenden Genüsse handelt es sich wesentlich für Faust; nicht um den Reiz des Spieles handelt es sich vorwiegend für Mephisto, obschon dieser solchem Reize bekanntlich keineswegs unzugänglich ist; sondern um den Sieg entgegengesetzter Behauptungen.

»Mich zu befriedigen, mir auch nur einen Augenblick voller innerer Befriedigung zu verschaffen, kann Niemand und Nichts gelingen, Du wirst es gewiß nicht leisten können« — so sagt Faust dem Teufel; der Teufel behauptet das Gegentheil: »es wird mir gelingen«. Wette: es gelingt nicht — es gelingt. Einsatz: Fausts Seele.

»Die Wette biet ich!« (Offerte.)

»Top.« (Accept.)

»Und Schlag auf Schlag«! (Bestätigung, daß durch die vorangehenden Willenserklärungen der Vertrag zu Stande gekommen ist.)

Was vorangeht, die Dienst-Verpflichtung u. dgl., hat nur nebensächliche Bedeutung. Was Alles Parteien sich über ihre Intentionen einige Zeit vor oder nach Vertrags-Abschluß mittheilen, kann nur allenfalls ergänzend, erläuternd in Betracht kommen. Das Wesen des Vertrages bestimmt sich aus den Worten des Vertrags. Der Vertrag ist eine Wette.

Und so geht es denn nun an deren Erledigung. Dazu muß Mephisto sich wacker mühen und abplagen. Es wird ihm nicht bequem gemacht. Aber alle diese seine Dienstleistungen erklären sich nicht aus einem Dienst-Versprechen, wenigstens in der heutigen, fertigen Faust-Tragödie nicht mehr. Sie erklären sich nur daraus, daß er seine Wette gewinnen will. Wie andererseits Faust, als ehrlich Wettender, zu den Experimenten, die Mephisto mit ihm anstellt, um die Wette zu gewinnen, sich seinerseits ehrlich hergeben muß. Er darf sich nicht dolos dazu verhalten. Er muß mitmachen. So ziehen sie, die beiden Vertrags-Parteien, durch kleine und große Welt, durch Liebe und Leben, durch Mittelalter, Antike und socialpolitische Neuzeit. Da, alt, blind, nachdem er soeben noch das arme alte Ehepärchen so traurig seinen großen Plänen geopfert hat — da kommt Faust zu dem Augenblick, wo er gestehen muß:

»Im Vorgefühl von solchem hohen Glück,
Genieß ich *jetzt* den höchsten Augenblick«.

Ich glaube, verehrter Herr Kollege, hier ist der Jurist am Ende seiner Betrachtungen angelangt. Wennschon nur in Folge des Umstandes, daß ernsthaft zugesehen der Vorgang eben auf ganz anderen Gebieten sich abspielt. Da, auf jenem mir verschlossenen Gebiete, ist ja wohl entscheidend, zu welcher Art von Genuß, zu welcher Denkart, zu welchem Streben Faust sich durchgerungen hat. Die Wette *des Herrn* mit dem Teufel war unverlierbar, sie ist gewonnen. Darum mag nun füglich der Herr interveniren und dem Teufel den Einsatz, den dieser von Faust gewonnen hat, wieder

abnehmen. Dagegen ist nichts zu sagen, mag auch Mephisto sich übel überlistet vorkommen; aber das ist für uns hier *res inter alios acta*. Mag Mephisto seiner Gegenpartei Befriedigung wie auch immer verschafft haben; nicht in der Wirklichkeit, sondern bloß in einer vorweggenommenen Vorstellung; nicht indem er seinen Wünschen nachkam, sondern indem er seine Blindheit ausnutzte, um statt des Grabens und statt der Erdaufschüttungen ein Grab herstellen zu lassen, erstere Arbeiten ihm bloß vorzutäuschen; falls es sich um einen Dienst- oder Werkvertrag handelte, könnte man aus derlei Umständen vielleicht herleiten, daß Mephisto seinen Lohn nicht verdient hätte; hier ist all dies unwesentlich.

Hier, anders als bei der Wette zwischen dem Herrn und dem Teufel, kann es auch nicht darauf ankommen, *welche Art* von Befriedigung Faust empfindet, obschon man vielleicht einen Anklang daran in dem Vertragstexte finden könnte. Aber doch nicht entschieden genug; nur einleitend und stilistisch (»Faulbett«, »belügen« und »betrügen«); das Entscheidende ist doch: »daß ich mir selbst gefallen mag«; daß Faust zum Augenblick sage: Verweile doch! du bist so schön. Genau das empfindet, genau das sagt er — er hat seine Wette im juristischen Sinn verloren, mag er sie noch so sehr in einem andern, in einem höheren, in einem dichterisch-transcendenten Sinne gewonnen haben. Ich wüßte keine Rechtslage, keinen Rechtszweifel anzugeben, keinen Punkt, in Bezug auf den nach der Gesetzgebung oder nach der Rechtsauffassung verschiedener Zeiten eine verschiedene Antwort wenigstens denkbar wäre. Hat A dem B etwas vertraglich versprochen unter der Bedingung »falls ich einen Augenblick verweilend wünsche«; hat B dieses Versprechen vertraglich angenommen; hat endlich A später erklärt: ich wünsche diesen Augenblick verweilend: so hat B die Wette gewonnen. Darüber kann ich nicht hinaus. Wenn Faust schließlich doch gerettet wird, gerettet ist, so handelt es sich um eine höhere, als um die juristische Gerechtigkeit.

Als solche bin ich, sehr geehrter Herr Kollege, durchaus bereit anzuerkennen nicht nur die göttliche, sondern auch die poetische Gerechtigkeit. Sollte ich mich im Verlauf dieses Briefes gegen letztere vergangen haben, so kann ich weiter nichts thun, als demüthig und nachträglich hiermit um Verzeihung zu bitten: Ich liege nun einmal an der juristischen Kette. Und mit der Kette, die man trägt, rasselt man.

b) GUTACHTEN VON J. KOHLER.

Man mag es vermessen erachten, wenn die Rechtswissenschaft sich an den Worten des dichterischen Genius vergreift, und hat mir deshalb seinerzeit wegen des Shakespeare vor dem Forum der Jurisprudenz reichliche Vorwürfe darüber gemacht, daß ich das Poetische als unpoetisch und das Unpoetische als poetisch behandelt habe. Mit Unrecht. Die Majestät der Rechtsordnung darf sich in Gegenwart der Götter und Dichter sehen lassen, und die sociale Gewalt, die alle Welt regiert, reicht auch in den Kreis der Dichtung hinein. Zwar ist es dem Dichter gestattet, eine Welt für sich aufzubauen, mit neuen Naturgesetzen und neuer socialer Ordnung; doch thut er dies nur in der ungemessensten Phantasie. Gewiß hat er es meist mit der menschlichen Ordnung und mit natürlichen Gesetzen zu thun, wobei er zu Grunde legt, was dem Menschen als Volksgenossen, auch ohne besondere Fachbildung erfaßbar ist. Naht sich solchen Schöpfungen der Fachgelehrte, so wird er oft feststellen können, daß der Dichter als einer der tiefsinnigsten seines Geschlechtes mit seiner Intuition ganz besonders feine Züge erhascht und ganz besonders tiefe Blicke in die Welt des Lebens und der Natur gethan hat. Nicht selten hat die dichterische Intuition erreicht, was der langen Arbeit des Gelehrten kaum zugänglich geworden ist.

Wie darum die Dichtung nicht ohne Seelenlehre, so ist sie auch nicht ohne die Kenntniß der socialen Ordnung verständlich, und dies vermittelt das dichterische Werk mit der Wissenschaft der socialen Dinge, mit der Jurisprudenz. Dabei muß allerdings festgehalten werden: nicht nothwendig heftet sich der Dichter an das Recht einer bestimmten Periode, nicht nothwendig an das Recht derjenigen Zeit, in welcher das Stück spielt; wie dem Dichter Anachronismen in anderer Weise zu verzeihen sind, so auch im Gebiet des Rechts; und ist sein Stück überhaupt ein Mysterium, zeitlos gedacht als eine Ausstrahlung der Ewigkeit,[1] ohne Beziehung auf ein bestimmtes Jahrhundert oder Jahrtausend, so wird er mit der socialen Ordnung, die er schafft, mehr als ein anderer frei schalten dürfen. Dies ist vorauszuschicken. Es wäre ein vergebliches Bemühen, die Menschenordnung des Dichters eines Mysteriums nach römischem oder germanischem Rechte zu beurtheilen oder gar in das Bürgerliche Gesetzbuch oder den Code civil hineinbauen zu wollen, und wenn sich die Rechtswissen-

[1] »den Poeten bindet keine Zeit«.

schaft einmal rechte Blößen geben wollte, so könnte sie es am besten dadurch thun, daß sie etwa die Artikel eines bestimmten Gesetzbuchs in den Faust hineinzulegen versuchte. Wohl aber wird man annehmen müssen, daß der Dichter, soweit nicht besondere Gründe im Wege stehen, sich von dem allgemein bekannten, ihn umgebenden, seine Zeit beherrschenden Rechte inspiriren ließ, so daß mehr oder minder dessen Züge in seiner Schöpfung zu Tage treten. Wenn er kaufen und verkaufen, miethen und vermiethen, ein Darlehn aufnehmen, Bürgen sich verschreiben läßt; wenn Zeugen bei ihm aussagen oder Eide schwören, so wird er mehr oder minder die Züge seines allgemeinen Kulturrechts in Betracht ziehen, soweit er nicht absichtlich den Stoff alterthümlich gestalten will, wie Schiller in der Bürgschaft und Shakespeare im Kaufmann von Venedig.

Daher wird die Rechtswissenschaft an solchen Gebilden nicht vorüber gehen können, wenn auch nur um zu zeigen, daß auch hier der Dichter mit einer gewissen Freiheit geschaffen hat, und wenn er mit den Anforderungen der Wissenschaft mehr oder minder in Widerspruch tritt, eben damit nur eine feste bestimmte Lebensanschauung wiedergibt. Gilt doch das gleiche, wie von der Psychologie oder der Psychiatrie, die ebenfalls bei der Beurtheilung von Dramen nicht zu entbehren sind. Allerdings wird man hier entgegnen, die Gesetze des Seelenlebens blieben die gleichen, während die Gesetze der socialen Ordnung schweren Umgestaltungen unterworfen seien. Dies ist unrichtig: auch das Seelenleben hat seine Wandlungen durchgemacht; der moderne Mensch fühlt anders als der Mensch Homers, das 20. Jahrhundert anders als die Helden Calderons. Eine Reihe mächtiger seelischer Motive muß mit der Zeit verschwinden, und es ist also auch hier ebenso eine gewiße Relativität gegeben, wie bei dem Rechte. Auch was die Psychosen betrifft, so muß man wohl berücksichtigen, daß die Seelenerkrankungen in verschiedenen Zeiten verschieden sind und mit den Lebensanschauungen und den Interessen einer bestimmten Zeit kommen und verschwinden, und daß auch die Art und Weise wie sich die Seelenstörung äußert, nothwendig nach Zeit und Ort wechseln wird. Auch hier haben wir daher nichts absolutes vor uns; man wird aber auch hier im Zweifel annehmen müssen, daß der Dichter im allgemeinen die Züge seines Kulturlebens wiedergibt, und damit ist die Stellung des Psychologen, Psychiaters, Juristen gegenüber dem Drama von selbst gegeben.

Eines ist noch hervorzuheben: der Jurist und der Psychologe können angegangen werden, um das dichterische

Schaffen von ihrem Standpunkt aus zu beleuchten und dadurch zum Verständniß und zur Würdigung des Dichters beizutragen; sie können aber auch selbst für ihre Wissenschaft dadurch manches gewinnen: denn, wie bermerkt, vermag des Dichters Intuition häufig die Beschränkung gewöhnlicher Beobachtungen zu durchbrechen und Licht zu bringen in eine Welt der Dinge, die auch dem Gelehrten und Forscher kaum in einem neblichen Dämmer erkennbar ist. *Ein* Anhaltspunkt genügt ihm oft, um das Licht des Geistes hinein in Tiefen zu werfen, die der Wissenschaft noch in schwarzem Dunkel entgegenstarren. Der Dichter gleicht dem Zauberer, der die Welt durchsichtig macht und im Innern der Erde Schätze und Goldadern erleuchten läßt, die auf dem Wege des Schürfens erst in Jahrzehnten gehoben werden. So ist Shakespeare für die Seelenlehre, namentlich für die Kunde der Verbrecherseele, eine Schatzkammer ersten Ranges, und was er für die Jurisprudenz geleistet, habe ich anderwärts gezeigt.

Mit Vergnügen habe ich darum die Aufforderung angenommen, über die Verschreibung Fausts Einiges vom juristischen Standpunkte auszuführen, und diese Aufgabe erscheint um so dankenswerther, als wir in Goethe ja selbst einen Berufsjuristen vor uns haben. Die Jurisprudenz lag in seiner Familie: nicht nur der Kaiserliche Rath Johann Kaspar Goethe war Jurist, sondern auch von Mutterseite sind Juristen zu verzeichnen; war doch sein Urgroßvater Johann Wolfgang Textor († 1701) ein s. Z. geschätzter Publicist. (Vgl. über ihn Landsberg, Geschichte der Rechtswissenschaft, III. 1, S. 42, und III, 2, S. 22 f.) Allerdings von der Tiefe seiner juristischen Studien dürfen wir uns keine allzugroße Vorstellung machen. Das ist auch verzeihlich, begreiflich: die Rechtswissenschaft jener Tage war auf dem allerniedrigsten Standpunkte. Bis auf Savigny war ja eine solche Oede zu verzeichnen, daß ein so jähes Emporschießen, wie der Ruf Savignys, nur begreiflich wird, wenn man sein Licht mißt an dem Dunkel der Unkenntniß und Unbildung und an der Dürftigkeit des Geistes, die zur Zeit seines Emporkommens herrschte. Höchstens in der Rechtsprechung der Hansestädte waltete damals noch ein gewisser großer Zug; sonst war ein solcher Tiefstand der Wissenschaft eingetreten, daß es schien, als habe man alle Geister früherer Tage, einen Bartolus und Baldus, einen Cujaz und Donell vergessen. Noch kannte man das an sich nicht untüchtige Werk des Holländers *Voët,* noch wurde *Leyser, Wernher,* und *Ludovici* genannt (vgl. den Schriftsatz bei Kriegk, Goethe als Rechtsanwalt, S. 405); noch wurde *Stryk* gelesen, aber zu neuem Schaffen

fehlte die Kraft, und ein Geistesprodukt, wie das Werk von *Heineccius*, elementa juris civilis secundum ordinem institutionum, beherrschte auf mehrere Jahrzehnte hindurch die Rechtsbildung und erlebte mehr Auflagen, als den besten Werken heutiger Jurisprudenz je beschieden sein werden; außerdem wurde die Zeit von den trostlosen, theilweise schrecklichen Erzeugnissen eines *Nettelbladt*, *Hellfeld* ausgefüllt, und nur *Koch*, *Westphal* und *Höpfner* leisteten etwas besseres, namentlich *Höpfner*, zu dem Goethe später in nähere Beziehung trat;[1] *Hoppe's* Examen institutionum aber war und blieb der Trost der Studirenden.

Was wir von dem Rechtsstudenten und Rechtsanwalt Goethe zu erwarten haben, ergibt sich aus seiner Selbstbiographie deutlich:[2] in Leipzig und in Straßburg lernte er das Nothdürftigste; ein Paukbuch wie *Hoppe's* Examen institutionum imperialium[3] und die Hefte eines Straßburger Repetenten waren seine Wegweiser[4] und noch dazu lebte er der Ueberzeugung, auf diesem Gebiete schon viel zu viel zu wissen;[5] denn einiges vom praktischen Recht hatte ihm sein Vater beigebracht. Im Uebrigen hatte er sich eine Uebersicht über die Rechtswissenschaft und ihr Fachwerk verschafft, hatte etwas von dem braven *Leyser* kennen gelernt, der ihm zeigte, daß man mit seinem Menschenverstand ziemlich durchkomme, hatte sich die Uebung erworben, im Corpus juris nachzuschlagen, und promovirte am 6. August 1771, nachdem er einen staatskirchenrechtlichen Aufsatz geschrieben hatte.[6] So finden wir denn auch in seinen Frankfurter Advokatenschriften von 1771 bis 1775, daß er sich die gewöhnlichen Handgriffe zu eigen gemacht hatte, wobei ihm sein Vater gewiß recht behilflich war: er bringt die clausula desuper am Ende der Anwaltschrift (Kriegk, S. 303), d. h. die Clausel, daß der Richter ergänzen solle, was etwa fehlt (desuper implorando officium iudicis,

---

[1] Aus meinem Leben, III, 12. Ueber ihn, sein Verhältniß zum Goetheschen Kreise und die Literatur hierüber vgl. Landsberg, Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft, III, 1, S. 442 und III, 2, S. 284.

[2] Aus meinem Leben, II, 6; über seine practische juristische Thätigkeit vgl. ebenda IV, 17; vgl. namentlich aber die erwähnte Darstellung Kriegks: Goethe als Rechtsanwalt.

[3] Es hat viele Auflagen erlebt; mir liegt vor die dritte Auflage 1693 und ein Editio nova (Frankfurt an der Oder) von 1726.

[4] Hierüber heißt es II,9: »Er (der Repetent) übergab mir hierauf seine Hefte, welche in Fragen und Antworten geschrieben waren und woraus ich mich sogleich ziemlich konnte examiniren lassen, weil Hopps kleiner juristischer Katechismus mir noch vollkommen im Gedächtniß stand ...«

[5] »Ich wußte gerade schon so viel, als uns der Lehrer zu überliefern für gut fand.« Aus meinem Leben, II, 6.

[6] Aus meinem Leben, III, 11.

ut suppleat); er spricht von dispositio parentum inter liberos (Kriegk, S. 279), von dem fatale introducendae provocationis (Kriegk, S. 335), von contractus simulatus (Kriegk, S. 363), von desertio causae (Kriegk, S. 363, auch 370ff.), von bona fides, justus titulus, praescriptio longissimi temporis (Kriegk, S. 390). Wir finden Erörterungen über das Notorische (Kriegk, S. 308), er erwähnt die Frankfurter Reformation mehrmals (Kriegk, S. 328, 366, 474), er spricht vom Besitz cum animo domini (Kriegk, S. 391), von der plena und semiplena probatio (Kriegk, S. 415), von der »praetorianischen« Clausel, si qua alia causa justa videbitur[1] (Kriegk, S. 371); er spricht davon, daß das Vermögen nur mit Berücksichtigung der Schulden gedacht werden könne (Kriegk, S. 472). Im Uebrigen tritt er in allen diesen Schriften als ein selbstbewußter unternehmender junger Mann hervor, der tüchtig ins Zeug geht, die Advokatenschriften als Gelegenheit benutzt, um dem Gegner recht gründlich heimzuleuchten, der mächtig perorirt, sich gewaltig in die Rolle des Rechtsverbesserers hineinspielt und die Hauptsache der Advokatenthätigkeit in einer recht scharfen Abkanzlung des unglücklichen Gegenparts erblickt.

Nichts in diesen Schriftsätzen zeugt von eigentlich juristischem Geist, von civilistischer Bildung, von einem Sichversenken in juristische Fragen, von einer Freude an der juristischen Construction, die die Auszeichnung des wahren Juristen bildet. Sie reichen, abgesehen von den Geschäftsausdrücken, die sich schließlich jeder tüchtige Schreiber aneignen kann, nicht über das Dilettantische hinaus und entsprechen nicht den Anforderungen, die wir an eine Uebungs- oder Examenarbeit zu stellen pflegen.

Viel haben ihn daher seine Rechtsstudien in der Kenntniß der socialen Dinge nicht gefördert; was ihm das Fachstudium brachte, war höchstens eine gewisse Reife des Urtheils in social-geschichtlichem Sinne, die die Beschäftigung mit dem Rechte dem denkenden Geiste ohne weiteres gewährt, mag der Inhalt des Rechts, mit dem er sich beschäftigt, sein wie er wolle. Einige Flicken aus dem Rechtsstudium finden wir im Faust; so das Wort von den zwei Zeugen, die der Frau Martha Schwerdtlein den Tod ihres Mannes bekunden sollen:

> Durch zweier Zeugen Mund
> Wird allerwegs die Wahrheit kund,[2]

---

[1] Es ist die clausula generalis der in integrum restitutio.

[2] Bekanntes Rechtsprichwort, vgl. *Hillebrand,* Rechtsprichwörter S. 214, *Graf* und *Dietherr,* Rechtsprichwörter S. 455.

und so kehren die Satzungen der goldenen Bulle über das ius de non appellando[1] und über die Untheilbarkeit der Kurfürstenthümer[2] in den Bestimmungen des Kaisers an die Fürsten wieder, die im zweiten Theile des Faust enen Kampf um den Kaiserthron abschließen. In staatsrechtlichen publicistischen Sachen scheint sich sein Geist viel lieber bewegt zu haben; er las für seinen Götz das noch jetzt bedeutsame Werk von *Datt*, de pace publica, erfreute sich an *Mösers* patriotischen Phantasien und interessirte sich wesentlich für die Aufklärungsliteratur.[3]

In der Verschreibung des Faust aber können wir nirgends einen Anklang an das besondere Recht jener Zeit finden, dagegen allerdings Lichtblicke in die Rechtsentwicklung, die uns mit Erstaunen erfüllen. Mit Ueberraschung liest der Rechtshistoriker die wunderbaren Worte über die Unveränderlichkeit der Versprechensgebundenheit gegenüber dem ständig sich wandelnden Menschenleben:

> Ist's nicht genug, daß mein gesprochnes Wort
> Auf ewig soll mit meinen Tagen schalten?
> Rast nicht die Welt in allen Strömen fort,
> Und mich soll ein Versprechen halten?
> Doch dieser Wahn ist uns ins Herz gelegt;
> Wer mag sich gern davon befreien?
> Beglückt, wer Treue rein im Busen trägt,
> Kein Opfer wird ihn je gereuen!
> Allein ein Pergament, beschrieben und beprägt,
> Ist ein Gespenst, vor dem sich alle scheuen.
> Das Wort erstirbt schon in der Feder,
> Die Herrschaft führen Wachs und Leder. — —

Wie könnte treffender der große Widerspruch gekennzeichnet werden, der zwischen der Rechtsgebundenheit und zwischen der in allen Fugen sich neu bildenden Zeit besteht! wie könnte treffender die Treupflicht hervorgehoben werden, die diesen großen Gegensatz zu versöhnen bestimmt ist! Und des weiteren, wie tief ist die Ehrfurcht der Völker gegenüber der Schriftform ausgedrückt, in der man eine Art von Heiligthum, eine Art von göttlicher Sicherung erblickte, weil aus den Runen das Verderben und der Fluch gegen Jeden hervorgehe, der das Versprechen bricht!

Das waren aber Erwägungen, die Goethe jedenfalls nicht im Colleg gehört und nicht in den damaligen juristischen Büchern gelesen hatte. Wie hoch steht diese rechts-

---

[1] Goldene Bulle C. 11.
[2] Goldene Bulle C. 25.
[3] Aus meinem Leben III 12, III 13, III 15.

philosophische Betrachtung über den seichten Produkten der damaligen Naturrechtslehrer z. B. gegenüber den Ausführungen von *Wolf,* jus naturae IV 4, § 357 f.!

Aber auch sonst zeigt sich bei ihm die Tiefe der Rechtsbeobachtung, wie das Folgende ergibt.

Die Verschreibung des Faust entspricht der altdeutschen Sage. Zwei große Motive hat Goethe vereint: das Motiv der Teufelverschreibung und das Motiv des geprellten Teufels; beide Motive bilden die Achse, um die sich das ganze Faustmysterium dreht.

Welche Bedeutung aber der Dichter der Faustverschreibung zumißt, läßt sich nur aus seinem Prolog im Himmel erkennen. Ohne diesen ist das ganze Problem unverständlich. Die Hauptfrage ist: kann Faust sein Seelenheil verschreiben? Gewiß nur, soweit die Gottheit dies zuläßt; sie überantwortet aber den Denker und Forscher dem Teufel nur auf dieser Erde:

> So lang' er auf der Erde lebt,
> So lange sei dir's nicht verboten.
> Es irrt der Mensch, so lang' er strebt.

Denn die Gottheit weiß, daß der Teufel den Geist trotz aller seiner Verführung nicht dauernd vom wahren Wege ablenken kann.

> Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
> So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen — —
> Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
> Ist sich des rechten Weges wohl bewußt. —

Auch Mephisto ist mit diesem Vorschlag äußerlich völlig einverstanden; mit den Todten will er nichts zu thun haben, und sein Triumph soll es nur sein, daß der hohe Geist in Niedrigkeit versinkt und Staub »frißt«, wie die Schlange nach dem Sündenfalle.

Was der Teufel sonst bei sich denkt, ist geheimer Vorbehalt, der nicht nur nach den Grundsätzen unseres Rechts, sondern nach den Grundsätzen jeder verständigen socialen Rechtsordnung bedeutungslos bleibt.

Mithin kann die Verschreibung den Helden seinem Gotte nicht entführen: wie hätte denn auch Goethe der Gottheit eine solche Erniedrigung zuschreiben können! Daß sie den Helden auch nur im Leben dem Teufel übergeben kann, müßte auffallend erscheinen, wüßten wir nicht, daß die Versuchung des Teufels ein nothwendiges Element menschlicher Bildung ist und daß nur aus tiefer Irrung die Wahrheit hervorgeht; der ewigen Liebe aber kann er

dadurch nicht entzogen werden. Wunderbar ist dies in den Worten ausgedrückt:

> Des Menschen Thätigkeit kann allzu leicht erschlaffen,
> Er liebt sich bald die unbedingte Ruh;
> Drum geb' ich gern ihm den Gesellen zu,
> Der reizt und wirkt und muß als Teufel schaffen.

Wenn Mephisto sich etwas anderes denkt, wenn auch Faust bei seiner Verschreibung etwas anderes im Sinne hat, so ist dies nach der von dem Dichter angenommenen socialen Weltordnung ohne Bedeutung. Eine rechtsgültige Verschreibung der Seele hatte eine frühere Zeit angenommen. Wir haben Urkunden genug, worin Jemand für den Fall der Nichterfüllung des Versprechens sich selbst den Qualen der Hölle opfert, worin er erklärt, in diesem Fall beim jüngsten Gericht unter den Böcken zur Linken des Herrn stehen oder gar mit Judas Ischarioth die tiefste Hölle theilen zu wollen.[1] Wir haben Verschreibungen genug, wo Jemand für den Fall der Nichterfüllung des Versprechens die Excommunication auf sich lädt: es ist derselbe Gedanke, wie ehedem die Verschreibung des Kopfes, der Gliedmaßen, der Freiheit, von der ich in meinem Shakespeare vor dem Forum der Jurisprudenz ausführlich gehandelt habe. Er beruht auf der altgermanischen Idee der Selbmundschaft, des Rechts der Verfügung über seine eigene Person. Diese Idee hat das neuzeitige Recht seit dem 15. und 16. Jahrhundert zerstört, und das war einer der gewaltigsten Rechtsfortschritte; es hat sie gründlich zerstört, und unserer Anschauung ist eine derartige Selbstverpfändung fern. Wenn daher Goethe den Faust sich mit Blut verschreiben und sein Seelenheil preisgeben läßt, so hätte er diese Verschreibung nur dann als gültig betrachten können, wenn er das Ganze in Zeiten des tiefen Mittelalters hätte versetzen und die damalige Rechtsordnung als maßgebend erklären wollen. Das ist aber nicht der Fall: der Dichter appellirt an unser Herz, an unsere Anschauung, er bringt uns den deutschen Geist, wie wir ihn empfinden und wie er in uns lebt; es ist undenkbar, daß er etwas als gültig erachtet, was nicht nur unserem heutigen Recht, sondern auch unserem heutigen Sittlichkeitsgefühl vollkommen entgegen steht. Es wäre zwar gewiß kein Fehler, wenn in einem Mysterium etwaige nebensächliche Dinge in einer unserer Sittlichkeitsanschauung widersprechenden Weise be-

[1] Vgl. z. B. meine Veroneser Urkunden II, S. 24 und die dortigen Belege: cum Nathan et Abiron et cum Juda traditore . . . ante tribunal eterni judicis exinde habeant racionem judicii . . . . .

handelt würden; völlig verkehrt aber wäre es, einen solchen Widerspruch in dem zu Tage treten zu lassen, worin die ganze Seele des Stückes, die Achse seines Wesens liegt: der ganze Schwerpunkt der Dichtung wäre auf einen Grund gebaut, den unser tiefstes Empfinden ablehnen müßte. Die Folge wäre, daß in unserm Herzen eine Leere und ein Mißbehagen übrig bliebe, welches dem ästhetischen Genusse im Wege stünde. Wollte man hier noch Zweifel hegen, so ist ja gerade der Prolog im Himmel ein leuchtender Zeuge, wie die Verschreibung gemeint ist: sie kann nur darin bestehen, daß der Teufel auf der Erde Macht haben soll über den Menschen; was weiter mit seiner Seele geschieht, ist der göttlichen Gnade überlassen, denn ihr kann sie nie und nimmer entzogen werden.

Auf diesem Standpunkt ist es klar, daß, welches auch immer der Ausgang der Sache ist, wie auch immer nach der Verschreibung das Lebensschicksal Fausts sich wendet, die Zurückweisung des Teufels und die ihn ablehnende Haltung des Himmels völlig gerechtfertigt ist. Keine Verschreibung kann die göttliche Liebe hindern, dem Sünder entgegenzukommen: nur die Würdigung seines Lebens kann für das Schicksal seiner Seele bedeutsam sein. Die Würdigung aber geht dahin, daß er sich ständig strebend bemüht habe und darum erlösungsfähig ist.

Wie gewöhnlich, heftet sich der geprellte Teufel an Worte, und sein blutbeschriebenes Pergament hält er für erfüllt; wie gewöhnlich täuscht er sich gründlich. Dies führt uns auf einen andern Punkt. Wollte man auch die Verschreibung als gültig betrachten, so wäre doch zu sagen, dass in keinem Fall die Bedingung eingetreten ist, unter welcher Faust seine Seele der Hölle verpfändet hat. Allerdings erklärt er, zu den Todten gehen zu wollen, wenn er dem Augenblicke sage:

> Verweile doch! Du bist so schön!

Dann möge die Uhr stehen, der Zeiger fallen und die Zeit für ihn vorbei sein.

Und er erläutert die Verschreibung noch mit folgenden treffenden Worten:

> Ich habe mich nicht freventlich vermessen.
> Wie ich beharre, bin ich Knecht,
> Ob dein, was frag' ich, oder wessen.

Mit anderen Worten: wenn er sich dem Genußleben hingebe, dann sei er überhaupt nicht mehr sein eigen Ich, und dann könne er ebenso gut des Teufels Diener sein, wie eines andern.

Nun spricht er am Schlusse seines Lebens wirklich die Worte:

> Zum Augenblicke dürft' ich sagen:
> Verweile doch, du bist so schön!

Doch, zunächst sagt er dies nur hypothetisch; denn er denkt sich eine Zeit, wo sein Werk so großartig erwachsen ist, daß er den Augenblick preisen könne.

Dem fügt er allerdings bei:

> Im Vorgefühl von solchem hohem Glück
> Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick.

Hiernach scheint es, als ob die Seele, die sich dem Taumel des Strebens und Genießens hingegeben und jeden Moment ruhelos erhaschen will, zu einem gewissen Behagen und einer gelassenen Selbstgefälligkeit gelangt sei. Aber solche Aeußerlichkeiten dürfen Niemanden täuschen. Käme es darauf an, daß eine solche glückliche Ruhepause die Seele des Helden verwirkte, so wäre die Uhr des Lebens schon viel früher abgelaufen, und der Teufel hätte schon längst sein Recht geltend machen können. Viel bedenklichet, als jene Scene, ist ja die Stimmung des Helden, wo er Helena zuerst erschaut:

> Verschwinde mir des Lebens Athemkraft,
> Wenn ich mich je von dir zurückgewöhne!

Viel bedenklicher ist seine Stimmung in jener arkadischen Scene, wo er mit ihr im Verein lebt und Worte ausspricht, die zum Schönsten gehören, was die deutsche Sprache kennt:

> Nun schaut der Geist nicht vorwärts, nicht zurück,
> Die Gegenwart allein

(was Helena ergänzt:) ist unser Glück.

Und sodann

> So ist es mir, so ist es dir gelungen;
> Vergangenheit sei hinter uns gethan!
> O fühle dich vom höchsten Gott entsprungen!
> Der ersten Welt gehörst du einzig an.
> Nicht feste Burg soll dich umschreiben!
> Noch zirkt in ewiger Jugendkraft
> Für uns, zu wonnevollem Bleiben,
> Arkadien in Spartas Nachbarschaft.
> Gelockt auf sel'gem Grund zu wohnen,
> *Du flüchtetest ins heiterste Geschick!*
> *Zur Laube wandeln sich die Thronen,*
> *Arkadisch frei sei unser Glück!*

Aber auch hier wird Niemand die große Seele, den Sturm und Drang des Heroen verkennen. Nur für den Fall hat er seine Seele verschrieben, daß er niedrig und gemein wird, daß er sich zu leichtem Genußleben versteht, daß er sich auf ein Faulbett legt. Das thut er aber nicht in dem Augenblick, wo er sich aus dem Reiche der That, vom Kaiserhof weg, aus den Gefilden der griechischen Schemen, unter denen Homunculus entzwei gegangen ist, aus jener gewaltigen Schöpfungsgeschichte griechischen Stiles einen Augenblick in arkadische Zustände flüchtet, wo er als Heros mit dem einzig seiner würdigen Weibe weilt.

Aber noch viel weniger thut er es zu jener Zeit, wo er seinen Kaiser wiedergefunden, wo er den Boden Germaniens betreten und zum Kolonisator wird und wie ein amerikanischer Ansiedler der Menschheit neue Stätten gründet zum unaufhörlichen Schaffen und Gestalten. Im Augenblick seines Todes hat er eben neue Anordnungen getroffen, eine fieberhafte Thätigkeit durchbebt ihn, und nur im Vorgefühl der unendlichen socialen Wohlthat seines Lebens, daß er ein freies Volk geschaffen, ein Volk, wie die Ansiedler der Vereinigten Staaten, sich täglich sein Dasein neu erobernd, nur in diesem Vorgefühl genießt er die Wonne des Schöpfers und des Wohlthäters der Menschheit, natürlich in stetem Mitschaffen und Mitringen.

Hier wäre es eine Seelenverkennung, von einer faulen Ruhe zu sprechen. Er bleibt so jugendlich, wie es Goethe war, der die Wandlungen mitgemacht hat von dem Pseudoklassicismus Ende des 18. Jahrhunderts zur Zeit der naturwissenschaftlichen Entdeckungen und zur staunenswerthen amerikanischen Entwicklung des 19. Jahrhunderts. Hätte er unsere Tage erlebt, sicher hätte Faust die Woge des Meeres, deren vergebliches Rauschen ihn ärgert, zum Triebmittel gemacht für die ungeheuren dem Menschen dienstbaren Wirkungen der elektrischen Kraft!

Wenn daher der Teufel glaubt, die Verschreibung gewonnen zu haben, so irrt er sich gründlich; von einem Siege des bösen Geistes, von einem Recht auf die Seele des Helden kann in keiner Weise die Rede sein. Faust ist lediglich nach seinen Thaten zu beurtheilen, und diese vereigenschaften ihn zur Erlösung und empfehlen ihn der sühnenden Gnade des Himmels.

Daß der alte schlimme Teufel noch mit Hohn übergossen wird, daß die Blumen enthaltsamer Büsserinnen in ihm jene Triebe entfachen, die die Büsserinnen verschmäht, daß unwürdige Gelüste sein teufelhaftes Empfinden erwecken, wobei die kostbare Seele ihm entschwebt, das ist

der Humor der Sache: der Teufel ist der in seiner Schlechtigkeit gefoppte Teufel, für den Niemand Mitleid empfindet.

Daher bleibt unsere Stimmung völlig rein; kein Hauch sittlicher Kränkung und seelischen Anstoßes befällt uns, wenn wir den Ausgang des gewaltigen Mysteriums betrachten, und Niemand fühlt ein Mißbehagen, das uns beschleichen müßte, wenn man sich sagen könnte: es sei doch das Vertragsrecht gebrochen und in der Weltordnung sei eine sittliche Anforderung nicht erfüllt, die Weltregirung sei auch nur von einem Hauche moralischer Erniedrigung gestreift.

Dies ist die Betrachtungsweise des Juristen. Noch sei mir als Dantisten gestattet, hervorzuheben, daß der Schluß des Mysteriums die deutliche Einwirkung Dantes verräth.[1] Das Gebet des Doctor Marianus entspricht dem Flehen des heiligen Bernhard von Clairvaux im 33. Buch des Paradiso.[2]

Der Satz, daß alles Vergängliche nur ein Gleichniß sei, entspricht dem herrlichen 4. Canto des Paradiso, worin es heisst:

> Così parlar conviensi al vostro ingegno,
> Perocchè solo da sensato apprende
> Ciò che fa poscia d'intelletto degno.
>
> Parad. IV 40 f.

Der Chor der Kinder erinnert an Paradiso 32:

> Tutti questi sono spirti assolti
> Prima ch'avesser vere elezioni.
>
> Parad. XXXII, 44 f.;

und der ganze Gedanke der Erlösung durch das Weib zeigt den Einfluß der großartigen Schöpfung Beatricens, der größten Frauengestalt, die je einer Dichtung gelungen ist. Einige haben dem deutschen Dichter Vorwürfe gemacht,

---

[1] Vgl. darüber auch *Erich Schmidt* im Arch. f. neuere Sprachen C VII S. 241 f., wo jedoch S. 249 als Gegenpart des hl. Franziscus nicht Thomas von Aquin, sondern der hl. Dominicus zu nennen ist.

[2] Man vergleiche folgende Züge:

Perchè tu ogni nube gli disleghi Di sua mortalità co' preghi tuoi, Sì, che il sommo piacer gli si dispieghi Parad. XXXIII, 31 f.	Lasse mich im blauen Ausgespannten Himmelszelt Dein Geheimniß schauen!
Vergine madre, ... alta più che creatura . . . . Ancor ti prego, Regina, che puoi Ciò che tu vuoli. Parad. XXXIII, 1 f., 34 f.	Jungfrau, rein im schönsten Sinn, Mutter, Ehren würdig, Uns erwählte Königin, Göttern ebenbürtig!

daß er uns einen Himmel ohne Christus darstelle; aber sie haben nicht bedacht, daß auch im Paradiso die Dreieinigkeit in einer Höhe ragt, die weit über den Heiligen schwebt; und die letzte Schau, die Schau des dreieinigen Gottes kann dem Helden erst nach seiner vollen Verklärung zu Theil werden. Der Dichter mußte den Heros zunächst im Kreise der Heiligen weilen lassen, wo er seiner Sühnung entgegengeht, um dann in der Schau Gottes alles Vergängliche abzustreifen und sich mit der Gottheit so zu vereinigen, wie es Dante am Schluß des Paradiso thut. Diese letzte Vertiefung gehörte als Schluß in Dantes heilige Reise; sie gehört nicht in das Mysterium des Faust: dieses endet mit der Entsühnung.



2.

EMERSONS VERHÄLTNISS ZU GOETHE.

VON

CALVIN THOMAS.

Ein bedeutender Einfluß Goethes auf die Geistesrichtung oder Lebensideale Emersons läßt sich im einzelnen nicht erweisen. Wohl hat der amerikanische Idealist von dem deutschen Dichter gelernt. Emerson berichtet,[1] die Schriften Goethes seien ihm eine Zeit lang so lieb gewesen, daß er kein anderes Buch jemals nöthig zu haben wähnte. Anführungen Goethescher Worte, Aeußerungen über Goethe u. s. w. finden sich in seinen Werken zwar nicht häufig, doch in genügender Menge, um eine nachhaltige Beschäftigung zu constatiren. Dazu haben wir den längeren Aufsatz über Goethe den Schriftsteller, welcher ein Capitel des Buches »Representative Men« bildet und vor vierzig Jahren von Herman Grimm verdeutscht wurde. Offenbar war Emerson bestrebt, den Geist Goethes zu erfassen; und man wird wohl schwerlich irren, wenn man annimmt, daß das Erfaßte ihm hier und da in Fleisch und Blut übergegangen ist. Wer Goethe wirklich kennt, wird von ihm in der Regel mehr oder weniger umgebildet.

Dennoch ist es äußerst schwer, diese naheliegende Vermuthung wissenschaftlich zu begründen, denn Intimes

[1] In dem Essai »Experience«. Die Stelle lautet: »Once I took such delight in Montaigne that I thought I should not need any other book; before that, in Shakspere; then in Plutarch, then in Plotinus; afterward in Goethe; even in Bettine; but now I turn the pages of either of them with languid interest, whilst I still cherish their genius«.

beichtet Emerson nicht gern. Auch verweilt er, wie die oben citirte Stelle andeutet, nicht lange bei seinen literarischen Lieblingen. Er gehörte überhaupt nicht zu den Männern, die sich leicht unterordnen oder auf die Worte eines Meisters schwören. Seiner Naturanlage nach war er ein starker, vorwärtsdringender Geist, der von vornherein nach einer selbständigen, ursprünglichen Weltbetrachtung strebte. Er scheute sich gewissermaßen vor dem Druck der Ueberlieferung. Es war sein Princip, den Geist aller großen Männer auf sich rein wirken zu lassen, ihre Anschauungsweise zu prüfen, ihre Eigenart zu würdigen, aber durchaus ohne etwas von seiner eignen Selbständigkeit preiszugeben. Jener Ton andächtiger Verehrung, wie man ihn z. B. in mancher Aeußerung des jungen Carlyle über Goethe wahrnimmt, war ihm völlig fremd. Und nicht weniger fremd war ihm der Ton geringschätzender Ueberlegenheit. Wo nichts zu lernen, nichts Ersprießliches zu beobachten war, hat er einfach geschwiegen oder seinen Zorn in allgemeinen Ausdrücken über die menschliche Dummheit ergehen lassen.

Und zu dieser unabhängigen Stellung hatte er sich schon auf eigne Hand durchgekämpft, als er mit den Schriften Goethes bekannt wurde. Darin liegt zum Theil der große Werth seiner Lebensgeschichte. Zu einer Zeit — ich spreche von den dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts —, da das amerikanische Geistesleben außerhalb des politischen Gebiets noch arm und unfrei war, wo man Bücher und Gedanken fast allein von der Alten Welt bezog und gegenüber dem europäischen, namentlich dem englischen Urtheil äußerst scheu und empfindlich war, trat dieser Neu-Engländer auf mit seinem Evangelium vom Werthe der eignen Persönlichkeit, der eignen Umgebung.

Goethe hat bekanntlich von sich selbst gerühmt, daß, wer seine Werke mit Verständniß lese, ein gewisses Gefühl der innerlichen Freiheit davontragen werde. Wenn wir ihn nun unter diesem Gesichtspunkte betrachten, das heißt, als den Befreier κατ'ἐξοχήν, so ist es für die hier vorliegende Aufgabe von einiger Wichtigkeit, zu wissen, daß Emerson die große Lehre nicht erst von Goethe zu empfangen brauchte. Er war im weitesten Sinne bereits ein Befreiter, als er mit dem deutschen Geiste in Berührung kam.

Ein anderes Moment, welches die wissenschaftliche Lösung unseres Problems ungemein erschwert, liegt im Stile Emersons und im Charakter seiner Schriften. Er bewegt sich nämlich mit Vorliebe in der dünnen Luft der höchsten Abstractionen. Er liebt das Paradoxe, Sprunghafte, Ungereimte. Er spricht gern in orakelhaften Sätzen mit

dunklem, esoterischem Sinn. Nichts in der Gedankenwelt ist ihm lieber als das scheinbar unmögliche oder sogar sinnlose Aperçu. Ich meine keineswegs etwa, er irrlichtelire die Kreuz und Quer, wie einer, der keine Logik kenne; er hat nur seine eigne Logik, fliegt mit bedächtiger Schnelle von Gipfel zu Gipfel seiner Reflexion und verachtet die dazwischenliegenden Niederungen, die der gewöhnliche Verstand erst durchwandern muß, um ihn zu begreifen. Außerdem kümmert er sich blutwenig um die sogenannte Consequenz im Denken. Er meint ausdrücklich, eine große Seele habe mit der Consequenz einfach nichts zu thun.[1] Er spricht seinen Gedanken mit rednerischer Wucht oder mit dichterischer Uebertreibung aus und läßt die Gegenseite, die nöthige Einschränkung, außer Acht; er übersieht diese wahrscheinlich nicht, aber er schiebt sie auf, um sie vielleicht am anderen Tage in einem anderen Zusammenhange zu behandeln. Seine große Angelegenheit ist die progressive Bildung; und da er immer den jüngst gewonnenen Gesichtspunkt, die Ansicht von heute, wiedergeben will, kommt es öfters vor, daß seine Aeußerungen sich in Einzelheiten widersprechen. Wer ihn daher beim Worte nimmt, um einen beliebigen Satz genau zu prüfen oder etwa zu widerlegen, der hat eine mißliche Aufgabe; denn es entstehen immer Zweifel, ob man ihn am Ende richtig verstanden hat, und ob, bei weiterer Lektüre, eine andere Stelle nicht vielleicht eine andere Lehre aufweisen wird. Wie aus der Bibel, so kann man aus Emerson alles und jedes beweisen, wenn man zu sehr auf den Wortlaut einzelner Stellen und nicht genug auf den Geist des Ganzen achtet.

Diesen einleitenden Bemerkungen, die die Eigenart unseres Problems beleuchten sollen, sei nun Folgendes aus der Biographie Emersons hinzugefügt. Es versteht sich, daß wir mit seiner äußeren Lebensgeschichte[2] nur insofern zu thun haben, als diese sein Verhältniß zu Goethe bedingt oder erklärt.

---

[1] Im Essai »Self-Reliance« sagt er: »A foolish consistency is the hobgoblin of little minds, adored by little statesmen and philosophers and divines. With consistency a great soul has simply nothing to do. He may as well concern himself with his shadow on the wall. Speak what you think now in hard words, and to-morrow speak what to-morrow thinks in hard words, though it contradict everything you said to-day«.

[2] Ich verweise zunächst auf die Biographien von Cabot, Conway und E. W. Emerson; ferner auf die »Lectures at the Concord School of Philosophy« (von 1884), die 1885 unter dem Titel »Genius and Character of Emerson« veröffentlicht wurden. Die geistreichen Aufsätze Herman Grimms über Emerson, wie auch die einsichtsvolle Abhandlung A. E. Schönbachs in seinem Buche »Ueber Lesen und Bildung« brauche ich wohl kaum zu erwähnen.

Ralph Waldo Emerson wurde 1803 in Boston geboren. Väterlicherseits gehörte er einer tüchtigen Familie an, die sich in der Geschichte des amerikanischen Puritanismus rühmlich hervorgethan hatte. Mehrere Ahnherren waren Geistliche gewesen. Als Kind verlor er seinen Vater, einen gebildeten Prediger von der unitarischen Richtung, und wuchs nun in sehr bescheidenen Verhältnissen unter der weisen Leitung seiner geistvollen Mutter zum Jüngling heran. Es waren fünf Brüder. Der Familientradition gemäß wollte der älteste, William, anfangs Prediger werden, und in dieser Absicht machte er das obligate Curriculum des Harvard College durch und ging dann zu seiner weiteren Ausbildung — unter den Pionieren eines langen Pilgerzugs — nach Deutschland, wo er Goethe besucht haben soll. Aber sei es die Berührung mit der deutschen Speculation, oder sei es nur die natürliche Entfaltung seines Geistes in einer Atmosphäre der immer zunehmenden Heterodoxie, jedenfalls wurde William Emerson seinem jugendlichen Plane untreu. Nach kurzer Lehrthätigkeit wurde er Advokat.

Diesen unschuldigen Verrath an der Familiengewohnheit sollte nun der zweite Bruder, Ralph Waldo, wieder gut machen. Nach genügender Vorbildung in der vorzüglichen Lateinschule seiner Vaterstadt bezog er 1817 Harvard College, wo er die vorschriftsmäßigen vier Jahre zubrachte. Von seinen damaligen Studien ist wenig bekannt. Sein Hauptinteresse galt jedenfalls der schönen Literatur und der Beredsamkeit. Er las begierig in griechischen, lateinischen, englischen, auch, wie es scheint, in französischen Büchern, ohne jedoch mit der deutschen Sprache bekannt zu werden. Gelegentlich träumte er von einer Professur der Belletristik. Nach seiner Graduirung widmete er sich dem theologischen Fache und erhielt als 23jähriger Jüngling seine Approbation als Prediger. Die Unitarier hatten kein festes, schriftlich ausgeprägtes Glaubensbekenntniß und gestatteten innerhalb der Gemeinde die größtmögliche Meinungsfreiheit. Ihr Sinn war auf das Ethische gerichtet. Sie verlangten eine philosophische, von aller kirchlichen Mystik losgelöste Religion der Vernunft. Dagegen hielten sie gewisse Formen fest, z. B. das öffentliche Gebet und das Sakrament des Abendmahls, deren Werth und Bedeutung von Emerson schon früh bezweifelt wurden.

Heutzutage denkt man an Emerson den Geistlichen mit ähnlichem Gefühl zurück wie an Goethe den Advokaten. In beiden Fällen ein mühsam vorbereitetes Mißverhältniß, welches beseitigt werden mußte, ehe die Natur des Mannes sich finden konnte. Wenn je ein Mensch, so war Emerson ein tiefreligiöses Wesen, aber sein Gefühl bewegte sich gar

nicht innerhalb der überlieferten Formen. Ihm war es Bedürfniß, seinem Gott einen eignen Altar zu bauen. Das Gebet hat er einmal definirt als die Betrachtung der Dinge vom höchsten Gesichtspunkte. Und in andern Punkten waren seine Ansichten selbst dem linken Flügel der Unitarier vorausgeflogen. Trotzdem lag er sechs Jahre (1826 bis 1832) hindurch den Pflichten seines gewählten Berufes ob, predigte an verschiedenen Orten und erwarb sich den Ruf eines angenehmen, wenn auch tiefsinnigen Redners. Im Jahre 1833 kam es zum Durchbruch. Damals an einer Bostoner Kirche angestellt, erklärte er seiner Gemeinde, er habe keine Sympathie mehr mit dem herkömmlichen Sakramente des Abendmahls. Er wollte die »sinnlichen Elemente« und den Anspruch auf göttliche Autorität einfach abschaffen. Für die Gemeinde war dieser Vorschlag doch zu radikal; ein Comité erklärte sich dagegen, und Emerson entschloß sich von seinem Amte zurückzutreten. Es geschah ohne Bitterkeit, sogar mit himmlischer Sanftmuth. Sein Abschiedswort lautete: »Es ist mein Wunsch, als Geistlicher nichts zu thun, was ich nicht mit ganzem Herzen thun kann. Das ist meine ganze Opposition. Diesem Institute gegenüber bin ich nicht feindlich gesinnt, nur sympathielos. Ich bin wohl zufrieden, wenn es bis ans Ende der Welt fortbesteht, so es Gott und den Menschen gefällt, und an allem Guten, was daraus entsteht, werde ich meine Freude haben«.

Von nun an war Emerson ein unabhängiger Prophet, der, unbekümmert um Sekte, Schule oder Partei, das freie Wort redete, wie es ihm der Geist eingab. Zunächst galt es aber, einen Blick in die weite Welt zu thun. Infolge seines aufregenden Zwistes mit der Kirche, und noch mehr infolge des schmerzlichen Verlustes seiner jungen Frau, hatte sein Körper stark gelitten, und man rieth ihm zu einer längeren Reise. Im Frühjahr 1833 fuhr er nach Europa ab, durchreiste Italien, Sicilien, Frankreich und England und besuchte mehrere Schriftsteller, die ihn besonders interessirt hatten. Es waren Landor, Coleridge, Wordsworth, und vor allen Carlyle, der noch in Craigenputtock lebte.

In einem viel später geschriebenen Bericht über diese Reise bemerkt Emerson, daß es hauptsächlich diese Männer waren — er nennt auch De Quincey — die er in Europa sehen wollte, und fügt hinzu, daß er auch nach Deutschland hätte wandern können, wäre Goethe noch am Leben gewesen. Das klingt beinahe, als ob er schon 1833 eine Art inneres Verhältniß, etwa den Trieb der Dankbarkeit, zu dem großen Weimaraner empfunden hätte. Allein das war sicherlich nicht der Fall. Aus einem später zu citirenden Briefe an Carlyle wissen wir, daß er damals eine sehr

oberflächliche Kenntniß und demgemäß eine ziemlich schlechte Meinung von unserm Dichter gehabt hat. Für seinen Geist und sein Herz kann Goethe zu jener Zeit schlechterdings nichts bedeutet haben. Aber es war Touristenmode, ihn zu besuchen.

Von Europa zurückgekehrt, betrat Emerson sofort seine neue Laufbahn, die des »Lecturers« und Schriftstellers. Mit seiner zweiten Frau gründete er 1835 ein neues Heim in Concord, von dem ein stiller, doch in der Folge unermeßlicher Einfluß ausging. Er hatte jetzt Zeit und Muth zu eingehenden Studien der großen Denker aller Nationen. Ueber seine Lektüre und Reflexion führte er ein ausführliches Tagebuch, und dieses Tagebuch wurde die Quelle, oder sagen wir lieber das Rohmaterial seiner Schriften. Auf dem Katheder war er bis in den fernen Westen eine beliebte Erscheinung, obgleich man ihn sicherlich nur höchst unvollkommen verstanden hat. Seine tiefsinnigen Essais und seine geistsprühenden, wenn auch keck herausfordernden Vorträge, die er bei festlichen Gelegenheiten hielt, machten ihn bald zu einer nationalen, allmählich zu einer internationalen Berühmtheit.

Man könnte jetzt wohl eine Charakteristik seiner Denkweise erwarten, aber das wäre eine heikle Aufgabe, zu der ich mich wahrlich nicht berufen fühle. Außerdem müßte der Versuch entweder äußerst knapp und oberflächlich ausfallen, oder aber zu weit vom Pfade abführen. Aus den oben angedeuteten Gründen ist es so gut wie unmöglich, seine Meinungen unter ein System zu bringen oder auch nur systematisch darzustellen. Sein Standpunkt ist ein ewig wechselnder. Man nennt die geistige Bewegung, in deren Mitte er stand, den Transcendentalismus, aber das unbehilfliche Wort besagt am Ende nicht eben viel. Er war durchaus Idealist und Optimist, doch kein schulmäßiger Denker, weshalb der Versuch, seine »Philosophie« schulmäßig zu beschreiben, nothwendig scheitern muß. Er verkehrt am liebsten nicht mit den großen Systematikern, sondern mit solchen Denkern, die einen Hang zur Mystik haben, oder in denen ein Stück Dichter lebt, wie vor allen Platon. Die Mystik Swedenborgs, der Neuplatoniker und der persischen Dichter sagte ihm besonders zu. Er war selbst ein bedeutender Dichter, vielleicht der größte, den die Neue Welt bis jetzt hervorgebracht hat, obwohl sein Haß gegen alles Conventionelle und Verzierte in der Poesie ihn manchmal dazu verleitete, Zeilen von fast unglaublicher Härte in seine Gedichte aufzunehmen. Unter allen deutschen Denkern scheint er mir am ehesten mit dem jugendlichen Herder geistesverwandt

doch führt er Herder niemals an und scheint von ihm sehr wenig gewußt zu haben. — Von einer weiteren Charakteristik an dieser Stelle muß ich im Interesse meines eigentlichen Themas absehen.

Beginnen wir mit dem oben erwähnten Briefe an Carlyle vom 20. November 1834. Emerson schreibt:

»Weit, weit besser scheint mir die Unbeliebtheit dieses philosophischen Gedichts, wenn ich es so nennen darf (es ist von »Sartor Resartus« die Rede), als die Lobhudelei, die Ihren berühmten Freund Goethe begleitet hat. Mit diesem werde ich besser bekannt, doch muß meine Bewunderung eine bedingte sein. Es ist eine sonderbare Gutmüthigkeit von Ihnen, den Mann zu vergöttern. Ich kann es nur als ein Unglück betrachten, mit offenbar bösem Einfluß auf sein Genie, das sammetweiche Leben, das er führte. Welche Ungereimtheit für das Genie, dem Demuth und Haß als Zierde und Erleichterung geziemen, fünfzig Jahre hindurch auf Staatspolstern zu ruhen! Und wie schade, daß sein Herzog ihn nicht köpfte und dadurch vor dem erbärmlichen Ende (verzeihen Sie) bewahrte, sich von dem städtischen Weihrauch zurückzuziehen, um seine Geschenke und Medaillen geschmackvoll zu ordnen! Außerdem will der Puritaner in mir keine Apologie für das Laster von solchen Männern wie er gelten lassen. In einer herrlichen Natur, die mit der brutalen Mehrheit um ein menschliches Princip kämpft, können wir das Laster dulden. Die durch ihre Mannheit und ihr Unglück hervorgerufene Sympathie läßt auch ihre Fehler gelten; allein das verhätschelte, anerkannte, gekrönte Genie kann unsere Sympathie nur dadurch behalten, daß es dieselbe Kraft, die früher gegen äußerliche Feinde gerichtet wurde, jetzt gegen innerliche wendet und die Fahne des Oromasdes so und so viel Meilen weiter ins neidische Dunkel vorwärtsträgt. Wenn es dies unterläßt, verliert es seine Natur und wird, nach der Definition, zum Talente, das heißt, zur bloßen Gewandtheit in der Erreichung gemeiner Ziele. Ein gewisser wunderlicher Freund von mir sagte, ein falscher Priester sei die schlimmste aller Falschheiten. Aber was macht den Priester? Das Kleid? O Diogenes! Oder die Kraft und daher der Beruf, die menschliche Pflicht zu lehren, wie sie vom Uebernatürlichen herfließt? Wer die Uebermenschlichkeit schaut und verkündigt, wer einmal wissend die Worte »Selbstentsagung«, »unsichtbarer Leiter«, »himmliche Mächte der Trauer« u. s. w. ausgesprochen hat, ist der ihnen nicht auf ewig verpflichtet?

»Uebrigens ist sybaritisch schreiben nicht dasselbe wie sybaritisch leben, sondern ein neues und schlimmeres Ver-

gehen. Es deutet auch auf einen geistigen Mangel, nämlich das Nichteinsehen, daß der gegenwärtige verderbte Zustand der Menschennatur, den diese buhlerische Muse fortsetzen hilft, ein vorübergehender oder oberflächlicher ist. Das gute Wort dauert ewig; das unreine kann sich nur in dem uns jetzt umgebenden faulen Gas emporhalten, und wird ganz zu Boden sinken, wie dieses im ewigen Streben Gottes sich aufklärt«.

Das klingt uns heute wie eine höchst schiefe Beurtheilung. Goethe hat kein sammetweiches Leben geführt, sondern ein sehr mühevolles. Wer seine Tagebücher kennt, der weiß, wie es mit jenem 50jährigen Ausruhen auf Staatspolstern eigentlich beschaffen war. Kein moderner Mensch hat fleissiger gearbeitet oder das Leben ernster genommen. Von Luxus hat er sich geflissentlich fern gehalten; er konnte sich nie damit befreunden. Seine Kunstschätze waren ihm ein Mittel zu geistiger Freude. Der Gunst des Publikums gegenüber war er wohl nicht so gleichgiltig wie er selbst zuweilen meinte, denn er wollte großartig wirken; aber er hat nie darum gebuhlt, noch weniger sich davon leiten lassen. Die Huld der Großen hat er in der Regel mit bewunderungswürdigem Gleichmuth ertragen. Daß seine Lebensumstände in Weimar, im Ganzen betrachtet, einen schädlichen Einfluß auf sein Dichtergenie ausgeübt hätten, ist unbeweisbar; und wer in seine Schriften, etwa in Wilhelm Meister oder die Wahlverwandschaften, eine Apologie für das Laster hineinliest, der hat ihn gründlich verkannt.

Die Irrthümer Emersons beruhten zum Theil auf bloßer Unkenntniß, zum Theil auf einem durch Abstammung und Umgebung bedingten Temperamente, welches von dem Goethes grundverschieden war. Der Quelle derselben in seiner englischen Lectüre nachzuspüren, würde sich der Mühe nicht lohnen, denn ähnliche Urtheile aus der gleichzeitigen deutschen Kritik sind nur zu gut bekannt. Wer sich der Expectorationen eines Menzel erinnert, wird wohl geneigt sein, unserm Emerson seine weit milderen Sünden zu verzeihen.

Carlyle hat seinen neugewonnenen Freund mit liebenswürdiger Schonung zurechtgewiesen. Er schrieb am 3. Februar 1835:

»Ihre Bedenken gegen Goethe sind natürlich, bringen Sie mir sogar näher; dennoch bin ich keineswegs sicher, ob es nicht weise von Ihnen wäre, mit der Erlernung der deutschen Sprache anzufangen und zwar hauptsächlich in der Absicht, *ihn* zu studieren. Ich behaupte das nicht, würde aber nicht erstaunt sein, wenn es richtig wäre.

Glauben Sie mir, Sie können unmöglich mehr Puritaner sein als ich es bin; in der That ist es mir manchmal, als ob ich zu sehr Puritaner wäre. Aber John Knox selber, hätte er die ruhige, unüberwindliche Treue jenes Mannes sehen können, und wie auch für ihn die Pflicht unendlich war, — Knox wäre an ihm mit Verwunderung, aber ohne Vorwürfe vorbeigegangen. Ich will Ihnen mit einem Worte sagen, warum ich Goethe lieb habe. Sein Geist war der einzige *gesunde* Geist von Bedeutung, den ich viele Generationen hindurch in Europa entdeckt habe. Er war es, der mir zuerst überzeugend verkündete (überzeugend, denn ich sah es *geschehen*): Siehe! selbst unter diesem verruchten, skeptisch-epicureischen Geschlechte, dem alles außer dem Hunger und der Heuchelei verloren gegangen, ist es dem Menschen noch möglich, Mensch zu sein. Und für dieses Evangelium, die Bekräftigung und Wiederherstellung aller anderen möglichen Evangelien, kann ich nie zu dankbar sein. Kurz, ich vermuthe, daß Sie bisher nur Goethe den Heiden kennen; aber hernach werden Sie Goethe den Christen kennen lernen und diesen weit lieber haben. Rich zeigte mir neulich eine Compilation in grünem Einbande, die Sie übers Meer bestellt hätten.[1] Bitte, lesen Sie den vierten Band derselben, und dann soll ein Mann von Ihrer Klarheit des Gefühls einmal sagen, ob das ein Parasit oder ein Prophet gewesen. Was übrigens das Elend betrifft, und den sonstigen schwarzen Hintergrund, worauf Sie das Genie gemalt wissen wollen, — ach, erwägen Sie, ob das Elend nicht auch eine Krankheit; ob das Glück nicht schwerer zu ertragen als das Unglück; und überhaupt, ob der herrliche, heitere Sommer nicht größer als der wildeste Orkan ist — wie das Licht, nach den Physikern, tausendmal stärker als der Blitz ist. Und so appellire ich an den nüchternen Philipp«.

Emerson scheint dem Rathe Carlyles bald gefolgt zu sein, denn in einem Briefe vom 17. September 1836 schreibt er:

»Ich lese Goethe und neuerdings die nachgelassenen Schriften mit großem Interesse. Ein Freund von mir, der gewissenhaft sein Leben studiert, möchte gern wissen, was für Aufzeichnungen über seine ersten zehn Jahre in Weimar vorhanden, und welche Bücher über ihn in Deutschland zu haben sind — außer Heine und dem, was Mrs. Austin gesammelt hat. Können Sie es mir sagen?«

Wie die neuen Studien auf den Geist Emersons ein-

---

[1] Bezieht sich auf Carlyles »German Romance«, wovon der vierte Band sich mit Goethe beschäftigte. Rich war der Spediteur.

wirkten, läßt sich am besten aus einer gleichzeitigen Vorlesung über Literatur herausfühlen. Ehe wir dazu übergehen, will ich aber beiläufig eine interessante Briefstelle aus dem Jahre 1838 erwähnen. Vom Beginn ihrer Freundschaft an war Emerson bestrebt gewesen, seinen Freund Carlyle nach der Neuen Welt herüberzuziehen. Bedingungen und Aussichten waren vielfach hin und her discutirt worden. Im Juli 1838 hielt Emerson seine berühmte Rede an die Abiturienten des Divinity College in Cambridge, worin er seinem Radicalismus in starken Ausdrücken Luft machte. Die Folge war ein Aufruhr der öffentlichen Meinung. Darüber schrieb er am 17. October 1838: »In einem Briefe des vergangenen Jahres habe ich Sie dringend gebeten, uns in Amerika und in Concord zu besuchen. Ich habe geglaubt, Sie würden eines Tages kommen, und ich glaube es noch. Allein, wenn Sie großmüthig und liebevoll genug gegen Ihre hiesigen Freunde sind, oder begierig genug unsre Gesellschaft kennen zu lernen, um den Wunsch zu haben, zu uns zu kommen, so fürchte ich, Sie werden die Befriedigung Ihrer Freundschaft und Ihrer Neugierde noch aufschieben müssen. In diesem Augenblick möchte ich Sie um nichts in der Welt hier haben. Die Veröffentlichung meiner Rede ans Divinity College, von der ich Ihnen Exemplare schickte, hat in allen unsern leitenden Lokalblättern einen Aufschrei gegen meine Ungläubigkeit und gegen meinen Pantheismus und Atheismus hervorgerufen. Die Skribenten warnen alle Menschen vor mir und vor allem, was mit meiner Denkart zusammenhängen soll, — vor dem Transcendentalismus, vor Goethe und vor Carlyle. Es thut mir herzlich leid, diese letztgenannte Phase unseres Lokalgewitters zu beobachten; denn da Carlyle gar nicht schuldig ist und mit seiner eignen Unpopularität zu thun hat, möchte ich ihn auf keine Weise in meine parochialen Zwistigkeiten verwickeln«.

Also war Goethe damals in Neu-England, wie auch in Alt-England und zum Theil in Deutschland, zum Popanz der Kirchlichgesinnten geworden. Man wußte nur wenig von ihm und war nicht im Stande, seine großartige künstlerische und wissenschaftliche Thätigkeit zu würdigen. Man hielt ihn für einen gottlosen Philosophen und warf ihn mit den deutschen Transcendental-Metaphysikern zusammen, die allerlei Arges in der religiösen Welt angestiftet haben sollten. Es hätte keinen Zweck, länger bei dem »Lokalgewitter« — Emerson nennt es »the storm in our washbowl« — zu verweilen. Es war auch bald vorüber.

Die oben erwähnte Vorlesung wurde im Winter 1838 bis 1839 gehalten und im folgenden Herbst in dem neu-

gegründeten *Dial* anonym veröffentlicht. Da dieselbe in die Werke Emersons erst neuerdings aufgenommen worden ist und aus dem längst verschollenen und schwer zugänglichen Organ der Transcendentalisten gewiß nur Wenigen bekannt sein dürfte, will ich einiges, und zwar lieber zu viel als zu wenig, aus der Besprechung Goethes anführen:

»Derjenige unter allen, der die Tendenzen der Zeit in sich vereinigt hat, und zwar im allerhöchsten Grade, ist der deutsche Dichter, Naturforscher und Philosoph Goethe. Alles, was das Zeitalter überkommen oder erfunden hat, machte er sich zu eigen . . . . . Wäre dessen zweimal so viel gewesen, er hätte es ebenfalls brauchen können. Geolog, Handwerker, Kaufmann, Chemiker, König, Umsturzmann, Maler, Komponist, — alle arbeiteten für ihn, und tausend Menschen schienen durch seine Augen zu sehen. Er lernte so leicht wie andre athmen. Von allen Menschen dieser Zeit schien kein andrer so darin zu Hause zu sein wie er. Er fürchtete sich nicht vor dem Leben. Er war ein Wissender, er war tapfer, er war frei von aller Engigkeit. Er hat vollkommenen Anstand und Geschmack, — eine bei deutschen Schriftstellern keineswegs gewöhnliche Eigenschaft . . . . .

»Dieses feine Element von Egoismus in Goethe scheint allerdings seine Schriften nicht zu entstellen, wohl aber den sittlichen Einfluß des Menschen zu beeinträchtigen. Er unterscheidet sich von allen Großen durch einen gänzlichen Mangel an Offenheit. Wer Shakespeare sah, wer Milton sah, der sah sie unter ihren Brüdern ihr Bestes geben und ihr ganzes Herz mannhaft aussprechen. Goethe durfte niemand Bruder nennen. Er verbarg sich und arbeitete stets, um Erstaunen zu erregen, und das ist Egoismus und deshalb klein.

»Wenn wir Goethe an den gewöhnlichen Maßstäben der Kritik messen, möchten wir sagen, daß sein Denken von großer Höhe und immer gleichem Niveau ist, — keine Gipfelreihe, sondern ein asiatisches Hochland. Dramatische Kraft, das seltenste Talent in der Literatur, besitzt er nur in geringem Maße. Er hat ein Auge, das stets auf die Thatsachen des Lebens gerichtet ist, und nimmer ruht in seinem Fortgang; aber die großen Treffer, die Wunder der Poesie, hat er niemals. Alles ist bei ihm Absicht, richtige Auffassung, geschulter Ausdruck, Analyse, Anspielung, Beispiel, wie sie Kenntniß und correctes Denken darbieten; allein von Shakspere, von der transcendentalen Muse, keine Silbe. Doch vor dem gewöhnlichen Gericht und Gesetz, und wenn wir von absoluten Maßstäben absehen, beanspruchen wir für ihn das Lob der Wahrhaftig-

keit, der Treue gegen seine geistige Art. Er ist der König aller Gelehrten. In diesen Tagen und in unserm Lande, wo die Gelehrten gering an Zahl und müßig sind, wo man leichte Bücher liest und nach dem Mittagessen schläft, scheint es, als ob kein anderes Buch jungen Männern so gefahrlos in die Hände gegeben werden könnte als die Briefe Goethes, die bezeugen, wie dieser Mensch in einer endlosen Mannigfaltigkeit der Studien, mit stets gleicher Heiterkeit und Geistesgröße, bis zum achtzigsten Jahre unermüdlich thätig gewesen ist. Man kann sie nicht lesen, ohne beschämt im Fleiß mit ihm zu wetteifern. Laßt ihm das Lob der Wahrheitsliebe zu theil werden . . . .

»Nun aber, damit wir der von allen Menschen gestellten Frage nicht ausweichen zu wollen scheinen, und damit wir einem großen Manne nicht das schlechte Compliment machen, ihn nur in conventioneller und relativer Sprache zu loben, wollen wir jetzt unsre Meinung über den Gesammtwerth und -einfluß dieses Genius aussprechen. Repräsentirt er nicht nur die Errungenschaft des Zeitalters, in dem er lebte, sondern auch das, was es werden wollte und jetzt wird? Und was sollen wir denken von jener Abwesenheit der moralischen Empfindung, jener auffälligen Gleichwertigkeit von gut und böse im Handeln, die bei den Reinen seine Schriften in Mißcredit bringt?

»Alle großen Männer haben mit Stolz geschrieben und Erläuterungen verschmäht. Sie wußten, daß der einsichtsvolle Leser schließlich kommen und ihnen danken würde. So hat es Dante gemacht, so Machiavelli. Goethe hat es im Wilhelm Meister gethan. Wir können uns vorstellen, daß er zu sich selber sagte: ‚Dichter des Idealen gibt es genug; ich will das Wirkliche malen, wie es nach langen Träumen weisen Menschen erscheinen und immer wieder erscheinen wird. Daß mit der Zeit alles sich zurecht legt, darf ich wohl annehmen, und mein Roman kann auch darauf warten. Das Zeitalter, das ihn als falsch und irreleitend verdammen kann, wird einsehen, daß er mit dem Genius und der Geschichte aller Jahrhunderte in tiefem Einklang ist. Ich habe meinen Charakteren eine Neigung zum Irrthum gegeben; die Menschen haben sie. Ich habe Mißgeschick anstatt des Glücks eintreten lassen; es geschieht tagtäglich. Und aus vielen Fehlern und Unglücksfällen habe ich einen großen Erfolg entstehen lassen, wie ich es an mir selbst und in vielen anderen Beispielen erfahren hatte. Grimmige Kirchenmänner und weichliche Streber mögen meinen Namen schelten und hassen, jeder scharfe Beobachter des Lebens wird meine Wahrhaftigkeit anerkennen und mich freisprechen von der Beschuldigung, der Sache der

Menschheit dadurch präjudicirt zu haben, daß ich sie mit dieser traurigen Treue male. Ist nicht herbe Wahrheit für tiefe Seelen die süßeste Schmeichelei?‹ . . . .

»Ja, o Goethe, allein das Ideale ist wahrer als das Wirkliche. Dieses ist vergänglich, jenes unwandelbar. Ferner, da die Natur moralisch ist, kann nur derjenige Geist sehen, in dem dieselbe Ordnung durchaus herrscht. Wahrheit, Schönheit und Güte, vertauschbar und einander durchdringend, müssen die Säfte eines Auges bilden, das Ursachen, die ihre letzte Wirkung erreichen und die Welt auf ewig erneuern, erkennen will. Die geringste Ungleichheit der Mischung, das Vorherrschen des einen Elementes über die anderen, vermindert um soviel die Durchsichtigkeit der Dinge, macht die Welt dem Beobachter unerkennbar und vernichtet insoweit den Werth seiner Erfahrung. Keine besonderen Gaben können diesen Mangel aufwiegen. Wenn ich Wilhelm Meister lese, entzückt mich die Weisheit; mit Ben Jonson zu reden, das Buch ist mit Leben vollgestopft (rammed with life). Ich finde da wirkliche Männer und Frauen, ja zu lebenswahr geschilderte. Ich werde ferner von der Möglichkeit einer hochgebildeten Gesellschaft unterrichtet, und wie großes Talent und hohe Bildung unter einem grauen Rock existiren kann. Aber das ist alles. Die Schranken einer künstlichen Gesellschaft bleiben immer sichtbar. Die fehlerhaften Conventionen, die uns wie Gefängnißmauern einzwängen und die der Dichter durch seine Berührung sprengen sollte, stehen in derselben Geltung wie in der Zeitung. Ich werde niemals über mich selbst erhoben, nie über die Herrschaft der Sinne hinausgetragen; ich werde weder mit einer unendlichen Liebe beglückt, noch mit einem großen Vertrauen ausgerüstet.

»Goethe muß daher als der Dichter des Actuellen, nicht des Ideellen, bezeichnet werden; als der Dichter der Begrenzung, nicht der Möglichkeit; als der Dichter dieser Welt, nicht der Religion und der Hoffnung; kurz, wenn ich so sagen darf, als der Dichter der Prosa und nicht der Poesie. Er nimmt die niedrige Lehre vom Fatum an und liest die Freuden auf, die noch sporadisch außer dessen Banne stehen . . . . . Die Dichtung ist daher für ihn die Vergoldung der Kette, die Milderung seines Schicksals; aber seine Muse wagt niemals jene Donnertöne, die Mond und Sonne erbeben lassen, mit schrecklicher Melodie all dieses eiserne Gitterwerk der Umstände zerreißen und den alten Himmel und die alte Erde vor dem freien Willen, vor der Gottheit des Menschen, vernichten. Daß Goethe kein seinen andern Vermögen entsprechendes sittliches Empfinden hatte, ist demnach kein unwesentlicher Umstand,

wie wir von einem Menschen sagen, er habe keinen Sinn für Ton oder Farbe; nein, es ist die Cardinalthatsache der Gesundheit oder Krankheit. Denn da es ihm daran fehlte, konnte er kein Schöpfer im großen Sinne sein, und, mit göttlichen Gaben ausgestattet, sinkt er nach unabänderlichem Urtheilsspruch in die gewöhnliche Geschichte des Genies zurück. Er war es zufrieden, ins Geleise gewöhnlicher Dichter zu fallen und seine herrlichen Fähigkeiten für gewöhnliche Zwecke zu verschwenden, und er hat verzichtet auf das Amt, das dann und wann in vielen Jahrhunderten einem Menschen kraft seines Genius zu teil wird, ein Erlöser des menschlichen Geistes zu sein. Er hat besser als andre Dichter geschrieben, nur weil sein Talent subtiler war; aber den Ehrgeiz des Schöpfers hat er abgelehnt. Das Leben ist, dank ihm, hübscher, leichter, weiser, decenter geworden, es hat etliche Edelsteine mehr auf seinem Kleide; aber die alte, ewige Bürde ist nicht leichter geworden, und kein Tropfen gesünderen Blutes fließt in unsern Adern. So ziehe er vorüber! Die Menschheit muß noch am Rande des Weges ihren Arzt erwarten und, da dieser ausscheidet, gestehen, daß die, die in der unschuldigen Hoffnung ihres Herzens versicherten, ein Arzt würde kommen, ihr doch besser gedient haben als dieser majestätische Künstler mit allen Schätzen des Geistes, der Wissenschaft und der Macht, die ihm zu Gebote standen«.

Also Emerson im Jahre 1840. Der Goethekenner von heute wird gestehen, daß die Würdigung im Ganzen eine höchst geistreiche, in vielen Punkten auch eine treffende war. Freilich wird er auch manches daran auszusetzen haben. Es ist zum Beispiel sonderbar, wenn Emerson bei einem Dichter, der selber seine Werke für Bruchstücke einer grossen Confession erklärte, einen gänzlichen Mangel an Offenheit findet und das Gegentheil davon gerade bei Shakspere entdeckt haben will. Auch können wir seinen moralischen Ausführungen nur zum kleinen Theil beistimmen, denn sie beruhen auf einer Vermengung des moralischen mit dem künstlerischen Gesichtspunkte. Sie beruhen eigentlich auf dem Satze, daß das Unsittliche künstlerisch darstellen selbst unsittlich sei, — eine jetzt altmodisch klingende Lehre, die in der modernen Kritik eine große Rolle spielt. Mancher andre als Emerson hat sich mit den losen Liebschaften Wilhelm Meisters nicht befreunden können, — dem Dichter Wordsworth waren sie bekanntlich ein Greuel. Merkwürdig ist aber, daß diese strengen Richter Goethes in neun von zehn Fällen nichts als unbedingtes Lob für Homer und Shakspere haben. Als ob diese immer keusch und erbaulich wären!

Aber Marianne und Philine tragen nicht die ganze Schuld an diesem moralischen Groll gegen den deutschen Dichter. Für Emerson und seinen Kreis galt es als ausgemacht, daß Goethe ein unsittliches Leben geführt habe. Im *Dial* befaßte man sich vielfach mit ihm und war namentlich bestrebt, ihn gegen Wolfgang Menzel zu vertheidigen, dessen »Deutsche Literatur« 1840 in einer englischen Uebersetzung von C. C. Felton erschienen war. In der dritten Nummer des ersten Jahrgangs findet sich ein längerer, nur mit dem Buchstaben P unterzeichneter Aufsatz über »German Literature«. Zweck und Tendenz des Artikels ist, die deutsche Literatur gegen Angriffe der Ignoranz und des Vorurtheils in Schutz zu nehmen. Der Verfasser widmet dem Menzelschen Buche mehrere Seiten und schreibt unter anderem Folgendes: »Daß Goethe als Mensch in sehr hohem Grade selbstsüchtig gewesen, ein Wüstling (debauchee) und feingebildeter Epikureer, der mit dem Höchsten im Menschen wenig Sympathie hatte, so lange er sich selbst mit Rosen bekränzen konnte, wollen wir zugeben«. Das findet sich — man vergesse es nicht — in einer Vertheidigung Goethes gegen ungebührliche Herabsetzung! Es ist die Aeußerung eines belesenen, liberalen Schriftstellers, dem man jedenfalls keine antideutsche Tendenz zuschreiben darf, denn er nennt die deutsche »die schönste, originalste, frischeste, religiöseste Literatur aller neueren Zeiten«. Ich bemerke nebenbei, daß die Ausdrücke »Wüstling« und »Epikureer« für die hochbegabte Herausgeberin des *Dial*, Margaret Fuller, zu viel waren; denn in derselben Nummer bringt sie einen eignen Aufsatz, »Menzel's View of Goethe« betitelt, worin sie schon im ersten Satze mit der Meinung herausplatzt, daß Menzels Ansicht von Goethe die eines Philisters sei.

Bei Emerson und seinem Freundeskreis herrschte, trotz allem Radikalismus in rein konfessionellen Dingen, das Moralische entschieden vor. Er sagt freilich, das Höchste bestehe in dem vollkommenen Gleichgewicht der moralischen, ästhetischen und wissenschaftlichen Einsicht; und dieses Gleichgewicht finden *wir* in eminentem Maße gerade bei Goethe. Daß Emerson es nicht gefunden hat, erklärt sich zum Theil daraus, daß es in seiner eignen Natur nicht vorhanden war. Der Abkömmling einer langen Reihe von Puritanern und Predigern, konnte er den Moralisten niemals richtig im Zaum halten. Er hat die ganze Welt moralisiren wollen. Man erinnere sich des Satzes, daß die Natur selbst moralisch sei. Anderswo behauptet er, der Anblick der Natur sei fromm; sie stehe, wie die Figur des Jesus, mit gebeugtem Kopf, die Hände auf der Brust ge-

faltet. Das ist allerdings eine Ansicht, die Goethe nicht getheilt hat. Für ihn lag das Sittliche im Menschen. Das »Hauptfundament« desselben war der gute Wille; die Hauptugend war des Lebens ernstes Führen. Wer diese besaß, war im höchsten Sinne ein sittlicher Mensch und durfte sich den conventionellen Formen gegenüber mit einiger Freiheit bewegen.

Allein für Emerson war es anders. In derselben Vorlesung, die ich oben citirte, worin er seine Forderung des geistigen Gleichgewichts als Bedingung des höchsten Genies so emphatisch ausspricht, findet sich folgende Stelle, die damit eigentlich im Widerspruch steht: »Die höchste Klasse von Büchern besteht aus denjenigen, welche das moralische Element ausdrücken; darauf folgen die Werke der Einbildungskraft, und darauf die wissenschaftlichen«. Demnach sitzt das Moralische doch schließlich auf dem Throne. Und für Emerson lag dieses Moralische in der absoluten Erkenntniß. Für Goethe aber, besonders in seinen späteren Jahren, lag es vielmehr in der social-sittlichen Entwicklung der menschlichen Gesellschaft. Deshalb fühlt sich das heutige Geschlecht, so weit es überhaupt philosophische Interessen hat, weit mehr von der praktischen Lebensweisheit Goethes angezogen als von der mystisch-transcendentalen Denkweise Emersons.

Die Weiterentwickelung der Ansichten Emersons läßt sich nicht mehr chronologisch verfolgen. Eine Zeit lang meinte er, wie es scheint, mit Goethe fertig zu sein. Noch im Jahre 1840 schreibt er an Carlyle:

»Sie fragen, ob ich deutsch lese. Es ist mir gelungen, beinahe alle Bände von Goethe zu lesen, deren ich fünfundfünfzig habe; sonst aber habe ich nichts gelesen. Auch Goethe selbst habe ich längst nicht mehr eingesehen«.

Allein in der Folgezeit kam er öfters auf ihn zurück, und seine einmal gefaßte Meinung blieb nicht unberührt von Zweifel und Bedenken. Der Essai »Nominalist and Realist« enthält folgende höchst interessante Stelle:

»Kritisirst du ein großes Genie, so ist zu wetten, daß du deine Rechnung verloren hast und anstatt des Dichters bloß deine eigene Karikatur von ihm bekrittelst. Denn es ist in jedem Menschen, besonders in jedem Genie, etwas Sphärales und Unendliches, was, wenn du ihm sehr nahe kommst, mit all deinen Beschränkungen spielt. Denn eigentlich ist jeder Mensch ein Kanal, durch den der Himmel fließt, und indem ich ihn zu kritisiren wähnte, beurtheilte oder definirte ich nur meine eigene Seele. Nachdem ich Goethe als Höfling, ungläubig, konventionell, weltlich, taxirt hatte, nahm ich dieses Buch, Helena, in die Hände

Aber Marianne und Philine tragen nicht die ganze Schuld an diesem moralischen Groll gegen den deutschen Dichter. Für Emerson und seinen Kreis galt es als ausgemacht, daß Goethe ein unsittliches Leben geführt habe. Im *Dial* befaßte man sich vielfach mit ihm und war namentlich bestrebt, ihn gegen Wolfgang Menzel zu vertheidigen, dessen »Deutsche Literatur« 1840 in einer englischen Uebersetzung von C. C. Felton erschienen war. In der dritten Nummer des ersten Jahrgangs findet sich ein längerer, nur mit dem Buchstaben P unterzeichneter Aufsatz über »German Literature«. Zweck und Tendenz des Artikels ist, die deutsche Literatur gegen Angriffe der Ignoranz und des Vorurtheils in Schutz zu nehmen. Der Verfasser widmet dem Menzelschen Buche mehrere Seiten und schreibt unter anderem Folgendes: »Daß Goethe als Mensch in sehr hohem Grade selbstsüchtig gewesen, ein Wüstling (debauchee) und feingebildeter Epikureer, der mit dem Höchsten im Menschen wenig Sympathie hatte, so lange er sich selbst mit Rosen bekränzen konnte, wollen wir zugeben«. Das findet sich — man vergesse es nicht — in einer Vertheidigung Goethes gegen ungebührliche Herabsetzung! Es ist die Aeußerung eines belesenen, liberalen Schriftstellers, dem man jedenfalls keine antideutsche Tendenz zuschreiben darf, denn er nennt die deutsche »die schönste, originalste, frischeste, religiöseste Literatur aller neueren Zeiten«. Ich bemerke nebenbei, daß die Ausdrücke »Wüstling« und »Epikureer« für die hochbegabte Herausgeberin des *Dial*, Margaret Fuller, zu viel waren; denn in derselben Nummer bringt sie einen eignen Aufsatz, »Menzel's View of Goethe« betitelt, worin sie schon im ersten Satze mit der Meinung herausplatzt, d[illegible] Menzel Ansicht von Goethe die eines Philisters sei.

Bei Emerson und seinem Freundeskreis [illegible] allem Radikalismus in rein konfessionell[illegible] Moralische entschieden vor. Er sagt freili[illegible] bestehe in dem vollkommenen Gleichgewicht[illegible] ästhetischen und wissenschaftlichen Einsi[illegible] Gleichgewicht finden *wir* in e[illegible] Goethe. Daß Emerson es nic[illegible] zum Theil daraus, daß es [illegible] vorhanden war. Der Abköm[illegible] Puritanern und Predigern, [illegible] mals richtig im Zaum ha[illegible] moralisiren wollen. Man e[illegible] Natur selbst moralisch sei [illegible] Anblick der Natur sei fron[illegible] Jesus, mit gebeugtem Ko[illegible]

Aber Marianne und Philine tragen nicht die ganze Schuld an diesem moralischen Groll gegen den deutschen Dichter. Für Emerson und seinen Kreis galt es als ausgemacht, daß Goethe ein unsittliches Leben geführt habe. Im *Dial* befaßte man sich vielfach mit ihm und war namentlich bestrebt, ihn gegen Wolfgang Menzel zu vertheidigen, dessen »Deutsche Literatur« 1840 in einer englischen Uebersetzung von C. C. Felton erschienen war. In der dritten Nummer des ersten Jahrgangs findet sich ein längerer, nur mit dem Buchstaben P unterzeichneter Aufsatz über »German Literature«. Zweck und Tendenz des Artikels ist, die deutsche Literatur gegen Angriffe der Ignoranz und des Vorurtheils in Schutz zu nehmen. Der Verfasser widmet dem Menzelschen Buche mehrere Seiten und schreibt unter anderem Folgendes: »Daß Goethe als Mensch in sehr hohem Grade selbstsüchtig gewesen, ein Wüstling (debauchee) und feingebildeter Epikureer, der mit dem Höchsten im Menschen wenig Sympathie hatte, so lange er sich selbst mit Rosen bekränzen konnte, wollen wir zugeben«. Das findet sich — man vergesse es nicht — in einer Vertheidigung Goethes gegen ungebührliche Herabsetzung! Es ist die Aeußerung eines belesenen, liberalen Schriftstellers, dem man jedenfalls keine antideutsche Tendenz zuschreiben darf, denn er nennt die deutsche »die schönste, originalste, frischeste, religiöseste Literatur aller neueren Zeiten«. Ich bemerke nebenbei, daß die Ausdrücke »Wüstling« und »Epikureer« für die hochbegabte Herausgeberin des *Dial,* Margaret Fuller, zu viel waren; denn in derselben Nummer bringt sie einen eignen Aufsatz, »Menzel's View of Goethe« betitelt, worin sie schon im ersten Satze mit der Meinung herausplatzt, daß Menzels Ansicht von Goethe die eines Philisters sei.

Bei Emerson und seinem Freundeskreis herrschte, trotz allem Radikalismus in rein konfessionellen Dingen, das Moralische entschieden vor. Er sagt freilich, das Höchste bestehe in dem vollkommenen Gleichgewicht der moralischen, ästhetischen und wissenschaftlichen Einsicht; und dieses Gleichgewicht finden *wir* in eminentem Maße gerade bei Goethe. Daß Emerson es nicht gefunden hat, erklärt sich zum Theil daraus, daß es in seiner eignen Natur nicht vorhanden war. Der Abkömmling einer langen Reihe von Puritanern und Predigern, konnte er den Moralisten niemals richtig im Zaum halten. Er hat die ganze Welt moralisiren wollen. Man erinnere sich des Satzes, daß die Natur selbst moralisch sei. Anderswo behauptet er, der Anblick der Natur sei fromm; sie stehe, wie die Figur des Jesus, mit gebeugtem Kopf, die Hände auf der Brust ge-

faltet. Das ist allerdings eine Ansicht, die Goethe nicht getheilt hat. Für ihn lag das Sittliche im Menschen. Das »Hauptfundament« desselben war der gute Wille; die Hauptttugend war des Lebens ernstes Führen. Wer diese besaß, war im höchsten Sinne ein sittlicher Mensch und durfte sich den conventionellen Formen gegenüber mit einiger Freiheit bewegen.

Allein für Emerson war es anders. In derselben Vorlesung, die ich oben citirte, worin er seine Forderung des geistigen Gleichgewichts als Bedingung des höchsten Genies so emphatisch ausspricht, findet sich folgende Stelle, die damit eigentlich im Widerspruch steht: »Die höchste Klasse von Büchern besteht aus denjenigen, welche das moralische Element ausdrücken; darauf folgen die Werke der Einbildungskraft, und darauf die wissenschaftlichen«. Demnach sitzt das Moralische doch schließlich auf dem Throne. Und für Emerson lag dieses Moralische in der absoluten Erkenntniß. Für Goethe aber, besonders in seinen späteren Jahren, lag es vielmehr in der social-sittlichen Entwicklung der menschlichen Gesellschaft. Deshalb fühlt sich das heutige Geschlecht, so weit es überhaupt philosophische Interessen hat, weit mehr von der praktischen Lebensweisheit Goethes angezogen als von der mystisch-transcendentalen Denkweise Emersons.

Die Weiterentwickelung der Ansichten Emersons läßt sich nicht mehr chronologisch verfolgen. Eine Zeit lang meinte er, wie es scheint, mit Goethe fertig zu sein. Noch im Jahre 1840 schreibt er an Carlyle:

»Sie fragen, ob ich deutsch lese. Es ist mir gelungen, beinahe alle Bände von Goethe zu lesen, deren ich fünfundfünfzig habe; sonst aber habe ich nichts gelesen. Auch Goethe selbst habe ich längst nicht mehr eingesehen«.

Allein in der Folgezeit kam er öfters auf ihn zurück, und seine einmal gefaßte Meinung blieb nicht unberührt von Zweifel und Bedenken. Der Essai »Nominalist and Realist« enthält folgende höchst interessante Stelle:

»Kritisirst du ein großes Genie, so ist zu wetten, daß du deine Rechnung verloren hast und anstatt des Dichters bloß deine eigene Karikatur von ihm bekrittelst. Denn es ist in jedem Menschen, besonders in jedem Genie, etwas Sphärales und Unendliches, was, wenn du ihm sehr nahe kommst, mit all deinen Beschränkungen spielt. Denn eigentlich ist jeder Mensch ein Kanal, durch den der Himmel fließt, und indem ich ihn zu kritisiren wähnte, beurtheilte oder definirte ich nur meine eigene Seele. Nachdem ich Goethe als Höfling, ungläubig, konventionell, weltlich, taxirt hatte, nahm ich dieses Buch, Helena, in die Hände

Aber Marianne und Philine tragen nicht die ganze Schuld an diesem moralischen Groll gegen den deutschen Dichter. Für Emerson und seinen Kreis galt es als ausgemacht, daß Goethe ein unsittliches Leben geführt habe. Im *Dial* befaßte man sich vielfach mit ihm und war namentlich bestrebt, ihn gegen Wolfgang Menzel zu vertheidigen, dessen »Deutsche Literatur« 1840 in einer englischen Uebersetzung von C. C. Felton erschienen war. In der dritten Nummer des ersten Jahrgangs findet sich ein längerer, nur mit dem Buchstaben P unterzeichneter Aufsatz über »German Literature«. Zweck und Tendenz des Artikels ist, die deutsche Literatur gegen Angriffe der Ignoranz und des Vorurtheils in Schutz zu nehmen. Der Verfasser widmet dem Menzelschen Buche mehrere Seiten und schreibt unter anderem Folgendes: »Daß Goethe als Mensch in sehr hohem Grade selbstsüchtig gewesen, ein Wüstling (debauchee) und feingebildeter Epikureer, der mit dem Höchsten im Menschen wenig Sympathie hatte, so lange er sich selbst mit Rosen bekränzen konnte, wollen wir zugeben«. Das findet sich — man vergesse es nicht — in einer Vertheidigung Goethes gegen ungebührliche Herabsetzung! Es ist die Aeußerung eines belesenen, liberalen Schriftstellers, dem man jedenfalls keine antideutsche Tendenz zuschreiben darf, denn er nennt die deutsche »die schönste, originalste, frischeste, religiöseste Literatur aller neueren Zeiten«. Ich bemerke nebenbei, daß die Ausdrücke »Wüstling« und »Epikureer« für die hochbegabte Herausgeberin des *Dial*, Margaret Fuller, zu viel waren; denn in derselben Nummer bringt sie einen eignen Aufsatz, »Menzel's View of Goethe« betitelt, worin sie schon im ersten Satze mit der Meinung herausplatzt, daß Menzels Ansicht von Goethe die eines Philisters sei.

Bei Emerson und seinem Freundeskreis herrschte, trotz allem Radikalismus in rein konfessionellen Dingen, das Moralische entschieden vor. Er sagt freilich, das Höchste bestehe in dem vollkommenen Gleichgewicht der moralischen, ästhetischen und wissenschaftlichen Einsicht; und dieses Gleichgewicht finden *wir* in eminentem Maße gerade bei Goethe. Daß Emerson es nicht gefunden hat, erklärt sich zum Theil daraus, daß es in seiner eignen Natur nicht vorhanden war. Der Abkömmling einer langen Reihe von Puritanern und Predigern, konnte er den Moralisten niemals richtig im Zaum halten. Er hat die ganze Welt moralisiren wollen. Man erinnere sich des Satzes, daß die Natur selbst moralisch sei. Anderswo behauptet er, der Anblick der Natur sei fromm; sie stehe, wie die Figur des Jesus, mit gebeugtem Kopf, die Hände auf der Brust ge-

faltet. Das ist allerdings eine Ansicht, die Goethe nicht getheilt hat. Für ihn lag das Sittliche im Menschen. Das »Hauptfundament« desselben war der gute Wille; die Hauptiugend war des Lebens ernstes Führen. Wer diese besaß, war im höchsten Sinne ein sittlicher Mensch und durfte sich den conventionellen Formen gegenüber mit einiger Freiheit bewegen.

Allein für Emerson war es anders. In derselben Vorlesung, die ich oben citirte, worin er seine Forderung des geistigen Gleichgewichts als Bedingung des höchsten Genies so emphatisch ausspricht, findet sich folgende Stelle, die damit eigentlich im Widerspruch steht: »Die höchste Klasse von Büchern besteht aus denjenigen, welche das moralische Element ausdrücken; darauf folgen die Werke der Einbildungskraft, und darauf die wissenschaftlichen«. Demnach sitzt das Moralische doch schließlich auf dem Throne. Und für Emerson lag dieses Moralische in der absoluten Erkenntniß. Für Goethe aber, besonders in seinen späteren Jahren, lag es vielmehr in der social-sittlichen Entwicklung der menschlichen Gesellschaft. Deshalb fühlt sich das heutige Geschlecht, so weit es überhaupt philosophische Interessen hat, weit mehr von der praktischen Lebensweisheit Goethes angezogen als von der mystisch-transcendentalen Denkweise Emersons.

Die Weiterentwickelung der Ansichten Emersons läßt sich nicht mehr chronologisch verfolgen. Eine Zeit lang meinte er, wie es scheint, mit Goethe fertig zu sein. Noch im Jahre 1840 schreibt er an Carlyle:

»Sie fragen, ob ich deutsch lese. Es ist mir gelungen, beinahe alle Bände von Goethe zu lesen, deren ich fünfundfünfzig habe; sonst aber habe ich nichts gelesen. Auch Goethe selbst habe ich längst nicht mehr eingesehen«.

Allein in der Folgezeit kam er öfters auf ihn zurück, und seine einmal gefaßte Meinung blieb nicht unberührt von Zweifel und Bedenken. Der Essai »Nominalist and Realist« enthält folgende höchst interessante Stelle:

»Kritisirst du ein großes Genie, so ist zu wetten, daß du deine Rechnung verloren hast und anstatt des Dichters bloß deine eigene Karikatur von ihm bekrittelst. Denn es ist in jedem Menschen, besonders in jedem Genie, etwas Sphärales und Unendliches, was, wenn du ihm sehr nahe kommst, mit all deinen Beschränkungen spielt. Denn eigentlich ist jeder Mensch ein Kanal, durch den der Himmel fließt, und indem ich ihn zu kritisiren wähnte, beurtheilte oder definirte ich nur meine eigene Seele. Nachdem ich Goethe als Höfling, ungläubig, konventionell, weltlich, taxirt hatte, nahm ich dieses Buch, Helena, in die Hände

Aber Marianne und Philine tragen nicht die ganze Schuld an diesem moralischen Groll gegen den deutschen Dichter. Für Emerson und seinen Kreis galt es als ausgemacht, daß Goethe ein unsittliches Leben geführt habe. Im *Dial* befaßte man sich vielfach mit ihm und war namentlich bestrebt, ihn gegen Wolfgang Menzel zu vertheidigen, dessen »Deutsche Literatur« 1840 in einer englischen Uebersetzung von C. C. Felton erschienen war. In der dritten Nummer des ersten Jahrgangs findet sich ein längerer, nur mit dem Buchstaben P unterzeichneter Aufsatz über »German Literature«. Zweck und Tendenz des Artikels ist, die deutsche Literatur gegen Angriffe der Ignoranz und des Vorurtheils in Schutz zu nehmen. Der Verfasser widmet dem Menzelschen Buche mehrere Seiten und schreibt unter anderem Folgendes: »Daß Goethe als Mensch in sehr hohem Grade selbstsüchtig gewesen, ein Wüstling (debauchee) und feingebildeter Epikureer, der mit dem Höchsten im Menschen wenig Sympathie hatte, so lange er sich selbst mit Rosen bekränzen konnte, wollen wir zugeben«. Das findet sich — man vergesse es nicht — in einer Vertheidigung Goethes gegen ungebührliche Herabsetzung! Es ist die Aeußerung eines belesenen, liberalen Schriftstellers, dem man jedenfalls keine antideutsche Tendenz zuschreiben darf, denn er nennt die deutsche »die schönste, originalste, frischeste, religiöseste Literatur aller neueren Zeiten«. Ich bemerke nebenbei, daß die Ausdrücke »Wüstling« und »Epikureer« für die hochbegabte Herausgeberin des *Dial*, Margaret Fuller, zu viel waren; denn in derselben Nummer bringt sie einen eignen Aufsatz, »Menzel's View of Goethe« betitelt, worin sie schon im ersten Satze mit der Meinung herausplatzt, daß Menzels Ansicht von Goethe die eines Philisters sei.

Bei Emerson und seinem Freundeskreis herrschte, trotz allem Radikalismus in rein konfessionellen Dingen, das Moralische entschieden vor. Er sagt freilich, das Höchste bestehe in dem vollkommenen Gleichgewicht der moralischen, ästhetischen und wissenschaftlichen Einsicht; und dieses Gleichgewicht finden *wir* in eminentem Maße gerade bei Goethe. Daß Emerson es nicht gefunden hat, erklärt sich zum Theil daraus, daß es in seiner eignen Natur nicht vorhanden war. Der Abkömmling einer langen Reihe von Puritanern und Predigern, konnte er den Moralisten niemals richtig im Zaum halten. Er hat die ganze Welt moralisiren wollen. Man erinnere sich des Satzes, daß die Natur selbst moralisch sei. Anderswo behauptet er, der Anblick der Natur sei fromm; sie stehe, wie die Figur des Jesus, mit gebeugtem Kopf, die Hände auf der Brust ge-

faltet. Das ist allerdings eine Ansicht, die Goethe nicht getheilt hat. Für ihn lag das Sittliche im Menschen. Das »Hauptfundament« desselben war der gute Wille; die Haupttugend war des Lebens ernstes Führen. Wer diese besaß, war im höchsten Sinne ein sittlicher Mensch und durfte sich den conventionellen Formen gegenüber mit einiger Freiheit bewegen.

Allein für Emerson war es anders. In derselben Vorlesung, die ich oben citirte, worin er seine Forderung des geistigen Gleichgewichts als Bedingung des höchsten Genies so emphatisch ausspricht, findet sich folgende Stelle, die damit eigentlich im Widerspruch steht: »Die höchste Klasse von Büchern besteht aus denjenigen, welche das moralische Element ausdrücken; darauf folgen die Werke der Einbildungskraft, und darauf die wissenschaftlichen«. Demnach sitzt das Moralische doch schließlich auf dem Throne. Und für Emerson lag dieses Moralische in der absoluten Erkenntniß. Für Goethe aber, besonders in seinen späteren Jahren, lag es vielmehr in der social-sittlichen Entwicklung der menschlichen Gesellschaft. Deshalb fühlt sich das heutige Geschlecht, so weit es überhaupt philosophische Interessen hat, weit mehr von der praktischen Lebensweisheit Goethes angezogen als von der mystisch-transcendentalen Denkweise Emersons.

Die Weiterentwickelung der Ansichten Emersons läßt sich nicht mehr chronologisch verfolgen. Eine Zeit lang meinte er, wie es scheint, mit Goethe fertig zu sein. Noch im Jahre 1840 schreibt er an Carlyle:

»Sie fragen, ob ich deutsch lese. Es ist mir gelungen, beinahe alle Bände von Goethe zu lesen, deren ich fünfundfünfzig habe; sonst aber habe ich nichts gelesen. Auch Goethe selbst habe ich längst nicht mehr eingesehen«.

Allein in der Folgezeit kam er öfters auf ihn zurück, und seine einmal gefaßte Meinung blieb nicht unberührt von Zweifel und Bedenken. Der Essai »Nominalist and Realist« enthält folgende höchst interessante Stelle:

»Kritisirst du ein großes Genie, so ist zu wetten, daß du deine Rechnung verloren hast und anstatt des Dichters bloß deine eigene Karikatur von ihm bekrittelst. Denn es ist in jedem Menschen, besonders in jedem Genie, etwas Sphärales und Unendliches, was, wenn du ihm sehr nahe kommst, mit all deinen Beschränkungen spielt. Denn eigentlich ist jeder Mensch ein Kanal, durch den der Himmel fließt, und indem ich ihn zu kritisiren wähnte, beurtheilte oder definirte ich nur meine eigene Seele. Nachdem ich Goethe als Höfling, ungläubig, konventionell, weltlich, taxirt hatte, nahm ich dieses Buch, Helena, in die Hände

Aber Marianne und Philine tragen nicht die ganze Schuld an diesem moralischen Groll gegen den deutschen Dichter. Für Emerson und seinen Kreis galt es als ausgemacht, daß Goethe ein unsittliches Leben geführt habe. Im *Dial* befaßte man sich vielfach mit ihm und war namentlich bestrebt, ihn gegen Wolfgang Menzel zu vertheidigen, dessen »Deutsche Literatur« 1840 in einer englischen Uebersetzung von C. C. Felton erschienen war. In der dritten Nummer des ersten Jahrgangs findet sich ein längerer, nur mit dem Buchstaben P unterzeichneter Aufsatz über »German Literature«. Zweck und Tendenz des Artikels ist, die deutsche Literatur gegen Angriffe der Ignoranz und des Vorurtheils in Schutz zu nehmen. Der Verfasser widmet dem Menzelschen Buche mehrere Seiten und schreibt unter anderem Folgendes: »Daß Goethe als Mensch in sehr hohem Grade selbstsüchtig gewesen, ein Wüstling (debauchee) und feingebildeter Epikureer, der mit dem Höchsten im Menschen wenig Sympathie hatte, so lange er sich selbst mit Rosen bekränzen konnte, wollen wir zugeben«. Das findet sich — man vergesse es nicht — in einer Vertheidigung Goethes gegen ungebührliche Herabsetzung! Es ist die Aeußerung eines belesenen, liberalen Schriftstellers, dem man jedenfalls keine antideutsche Tendenz zuschreiben darf, denn er nennt die deutsche »die schönste, originalste, frischeste, religiöseste Literatur aller neueren Zeiten«. Ich bemerke nebenbei, daß die Ausdrücke »Wüstling« und »Epikureer« für die hochbegabte Herausgeberin des *Dial*, Margaret Fuller, zu viel waren; denn in derselben Nummer bringt sie einen eignen Aufsatz, »Menzel's View of Goethe« betitelt, worin sie schon im ersten Satze mit der Meinung herausplatzt, daß Menzels Ansicht von Goethe die eines Philisters sei.

Bei Emerson und seinem Freundeskreis herrschte, trotz allem Radikalismus in rein konfessionellen Dingen, das Moralische entschieden vor. Er sagt freilich, das Höchste bestehe in dem vollkommenen Gleichgewicht der moralischen, ästhetischen und wissenschaftlichen Einsicht; und dieses Gleichgewicht finden *wir* in eminentem Maße gerade bei Goethe. Daß Emerson es nicht gefunden hat, erklärt sich zum Theil daraus, daß es in seiner eignen Natur nicht vorhanden war. Der Abkömmling einer langen Reihe von Puritanern und Predigern, konnte er den Moralisten niemals richtig im Zaum halten. Er hat die ganze Welt moralisiren wollen. Man erinnere sich des Satzes, daß die Natur selbst moralisch sei. Anderswo behauptet er, der Anblick der Natur sei fromm; sie stehe, wie die Figur des Jesus, mit gebeugtem Kopf, die Hände auf der Brust ge-

faltet. Das ist allerdings eine Ansicht, die Goethe nicht getheilt hat. Für ihn lag das Sittliche im Menschen. Das »Hauptfundament« desselben war der gute Wille; die Hauptugend war des Lebens ernstes Führen. Wer diese besaß, war im höchsten Sinne ein sittlicher Mensch und durfte sich den conventionellen Formen gegenüber mit einiger Freiheit bewegen.

Allein für Emerson war es anders. In derselben Vorlesung, die ich oben citirte, worin er seine Forderung des geistigen Gleichgewichts als Bedingung des höchsten Genies so emphatisch ausspricht, findet sich folgende Stelle, die damit eigentlich im Widerspruch steht: »Die höchste Klasse von Büchern besteht aus denjenigen, welche das moralische Element ausdrücken; darauf folgen die Werke der Einbildungskraft, und darauf die wissenschaftlichen«. Demnach sitzt das Moralische doch schließlich auf dem Throne. Und für Emerson lag dieses Moralische in der absoluten Erkenntniß. Für Goethe aber, besonders in seinen späteren Jahren, lag es vielmehr in der social-sittlichen Entwicklung der menschlichen Gesellschaft. Deshalb fühlt sich das heutige Geschlecht, so weit es überhaupt philosophische Interessen hat, weit mehr von der praktischen Lebensweisheit Goethes angezogen als von der mystisch-transcendentalen Denkweise Emersons.

Die Weiterentwickelung der Ansichten Emersons läßt sich nicht mehr chronologisch verfolgen. Eine Zeit lang meinte er, wie es scheint, mit Goethe fertig zu sein. Noch im Jahre 1840 schreibt er an Carlyle:

»Sie fragen, ob ich deutsch lese. Es ist mir gelungen, beinahe alle Bände von Goethe zu lesen, deren ich fünfundfünfzig habe; sonst aber habe ich nichts gelesen. Auch Goethe selbst habe ich längst nicht mehr eingesehen«.

Allein in der Folgezeit kam er öfters auf ihn zurück, und seine einmal gefaßte Meinung blieb nicht unberührt von Zweifel und Bedenken. Der Essai »Nominalist and Realist« enthält folgende höchst interessante Stelle:

»Kritisirst du ein großes Genie, so ist zu wetten, daß du deine Rechnung verloren hast und anstatt des Dichters bloß deine eigene Karikatur von ihm bekrittelst. Denn es ist in jedem Menschen, besonders in jedem Genie, etwas Sphärales und Unendliches, was, wenn du ihm sehr nahe kommst, mit all deinen Beschränkungen spielt. Denn eigentlich ist jeder Mensch ein Kanal, durch den der Himmel fließt, und indem ich ihn zu kritisiren wähnte, beurtheilte oder definirte ich nur meine eigene Seele. Nachdem ich Goethe als Höfling, ungläubig, konventionell, weltlich, taxirt hatte, nahm ich dieses Buch, Helena, in die Hände

und fand in ihm einen Indianer der Wildniß; ein Stück reiner Natur, wie einen Apfel oder eine Eiche; groß wie der Morgen oder die Nacht und tugendhaft wie eine Rose«.

Ist das nicht tief und richtig empfunden, daß jede Kritik eines großen Dichters von tausendfältiger Gefahr bedroht ist und schließlich nur den Beurtheiler selbst zur Schau trägt? Ist es dagegen nicht sonderbar, beinahe bis zur Grenze des Komischen, daß ein fein gebildeter und in der Weltliteratur gut bewanderter Mensch an allen andern Werken Goethes vorbeigegangen ist, ohne die Natur in ihrer Frische und Reinheit darin zu entdecken, um dann diesen seltenen Vogel gerade im zweiten Theil des Faust aufzutreiben? Aber Emerson hatte eine Vorliebe für den zweiten Theil, und das macht mir selbst seine Grillen theuer, denn ich bin längst von derselben Krankheit angesteckt. Nur vermag ich in dem Dichter der Helena keine Rothhaut zu entdecken — eher in der Brockenscene, wenn man überhaupt den Indianer gelten lassen will.

Bevor wir nun das Gebiet der kleineren Aeußerungen betreten, verweilen wir einen Augenblick bei dem eigenthümlichen Gedicht »Test and Solution«, worin Emerson gewissermaßen sein Glaubensbekenntniß über die Hauptgrößen der Literatur ablegt. Die Muse spricht — wohl die obenerwähnte transcendentale Muse —:

I hung my verses in the wind,
Time and tide their faults may find.
All were winnowed through and through,
Five lines lasted sound and true....
Have you eyes to find the five
Which five hundred did survive?

Also fünf Zeilen aus dem ganzen Corpus der Weltdichtung, will sagen, fünf Dichter aus der zahllosen Menge, haben sich als unsterblich bewährt. Welche sind das? Die Muse antwortet, sie habe lange Zeit allein gesessen, das Haupt mit Sternen bekränzt, und habe Aeonen hindurch versucht, die leblose Erde mit Gedanken zu zünden. Ihr Gesang habe über den »spawning slime« gesiegt; die grimmigen Elemente seien gezähmt worden, die Wölfe hätten ihre Zähne verloren, die Erde habe gelächelt, als der Mensch geboren ward. Zunächst seien die Hirtenvölker Asiens und die Aegypter mit ihren Granitbauten vorangegangen, worauf der vollkommene Grieche aufgetreten sei:

That wit and joy might find a tongue
And earth grow, civil Homer sung.

Nun erklärt die Muse, wie sie von Griechenland nach Italien geflogen sei und lange Zeit geschwiegen habe, da

sie auf Wunsch und Geheiß nicht habe singen können. Schließlich sei der zweite Mann gekommen:

> So I folded me in fears,
> And Dante searched the triple spheres,
> Moulding nature at his will,
> So shaped, so colored, swift or still,
> And, sculptor-like, his large design
> Etched on Alp and Apennine.

Dann nach kurzem Zwischenraume der dritte:

> Seethed in mists of Penmanmaur,
> Taught by Plinlimmon's Druid power,
> England's genius filled all measure
> Of heart and soul, of strength and pleasure,
> Gave to the mind its emperor,
> And life was larger than before;
> Nor sequent centuries could hit
> Orbit and sum of Shakspeare's wit.

So weit wäre alles wohl in der Ordnung. Nun aber, da sie ihren vierten Liebling ankündigen will, wird die Muse excentrisch:

> Far in the North, where polar night
> Holds in check the frolic light,
> In trance upborne past mortal goal
> The Swede Emanuel leads the soul.
> Through snows above, mines underground,
> The inks of Erebus he found;
> Rehearsed to men the damned wails
> On which the seraph music sails.
> In spirit-worlds he trod alone,
> But walked the earth unmarked, alone.

Der fünfte Liebling ist Goethe:

> In newer days of war and trade,
> Romance forgot and faith decayed,
> When Science armed and guided War
> And clerks the Janus-gates unbar,
> When France, where poet never grew,
> Halved and dealt the globe anew,
> Goethe, raised o'er joy and strife,
> Drew the firm lines of Fate and Life
> And brought Olympian wisdom down
> To court and mart, and gown and town;
> Stooping his finger wrote in clay
> The open secret of to-day.

Es fällt mir gewiß nicht ein, diese poetische Literaturgeschichte weitläufig zu commentiren. Sie hat Werth in so fern sie den Geist Emersons kennzeichnet. Wohl kein anderer Mensch, der je gelebt, würde den schwedischen Träumer in eine solche Compagnie der Unsterblichen eingereiht haben. Was die Schätzung Goethes betrifft, so haben wir in dem Gedicht denselben Grundgedanken wie vorhin in der Vorlesung über Literatur, nämlich, daß er par excellence der Dichter des vielseitigen, kenntnißreichen, aber tief unpoetischen modernen Lebens sei.

Die kürzeren Beziehungen auf Goethe, Erwähnungen, Citate u. s. w., die sporadisch in den Werken Emersons vorkommen, sind nicht besonders lehrreich. Mehrmals citirt er Goethesche Sätze — Verszeilen nur höchst selten — um einen eignen Gedanken zu beleuchten oder zu bekräftigen. In der berühmten Rede »The American Scholar« bemerkt er, daß die Einsicht in den Werth des Gemeinen fruchtbar an Entdeckungen sei, und fügt hinzu, daß Goethe, gerade in dieser Hinsicht der modernste aller Modernen, uns doch wie keiner vor ihm mit dem Genius der Alten bekannt gemacht habe. Im Essai »Uses of Great Men« nennt er Goethe, zugleich mit Platon, Shakspere und Swedenborg, einen, der sein Auge für die Gesetze der Identität und der Reaction stets offen gehalten habe. Im Essai »Plato, or the Philosopher« erwähnt er ihn neben Augustin, Copernicus, Newton, Böhme und Swedenborg, als Schuldner Platons, dem er »es habe nachsagen müssen«. Anderswo nennt er Platon »jenen ältesten Goethe«. Im Essai über Montaigne spricht er ablehnend von Byron und Goethe als Dichtern des Skepticismus. Von Shakspere redend, lobt er Goethe und Coleridge als »die einzigen Kritiker, die unsre Ueberzeugungen mit einiger Treue ausgedrückt haben«. An einer anderen Stelle nennt er Goethe »einen der besten Köpfe, die je gelebt haben«. Im Essai »Greatness« meint er, Goethe glänze nicht in seinem Briefwechsel mit dem Großherzog von Weimar; der Fürst sei offenbar im Vortheil gegenüber dem Olympischen Genie.

Urtheile über einzelne Werke kommen auffallend selten vor. Nur Faust und Tasso, wenn ich nichts übersehen habe, werden berührt. In dem Essai »Prudence« meint Emerson, daß Goethes Tasso ein ziemlich gutes geschichtliches Portrait sein dürfte, und daß darin die wahre Tragödie liege. Die Stelle über Faust — sie findet sich in dem Essai »Poetry and Imagination« — lautet wie folgt:

»Ich finde den Faust ein wenig zu modern und verständlich. Ein solches Fabrikat können wir in mehreren Mühlen finden, obwohl in etwas schlechterer Qualität. Faust

ist reich an Widerwärtigem. Das Laster darin ist geil, angelernt, parisisch. In Gegenwart Jupiters darf Priapus als Gegengewicht erscheinen, hier aber ist er ein gleicher Held. Der Egoismus, der Witz, sind berechnet. Das Buch ist unleugbar von der Hand eines Meisters und steht in einem bedauerlichen Verhältniß zur ganzen modernen Welt, aber es bildet ein sehr widerwärtiges Capitel der Literatur, das den Verfasser sowohl als die Zeiten anklagt«.

Die kritische Sippe derjenigen, welche die Schönheiten des ersten Theils als Rosen gebrauchen, um damit die Teufel des zweiten Theils zu bekriegen, ist längst bekannt. Hier dagegen ist einer, der die Gretchentragödie für gemacht, berechnet und abstoßend hält, den zweiten Theil dagegen natürlich und reizvoll findet. Man freue sich jedenfalls an der Seltenheit dieser Meinung. Von der »Helena«, wie Emerson schlechthin den zweiten Theil des Faust nennt, schreibt er im Essai »History«:

»Man beachte in Goethes Helena dasselbe Verlangen, daß jedes Wort ein Ding sein soll. Diese Figuren, möchte er sagen, Chiron, die Greifen, Phorkyas, Helena, Leda, sind wirklich etwas und üben einen specifischen Einfluß auf den Geist. In dem Grade also sind sie ewige Wesen und ebenso wirklich heute als in der ersten Olympiade. Lange Zeit über sie sinnend, schreibt er seinen Humor unbefangen aus und verkörpert die Gestalten seiner Imagination gemäß. Obwohl unbestimmt und phantastisch wie ein Traum, ist dieses Gedicht doch anziehender als die regelmäßigen Stücke desselben Verfassers, und zwar aus dem Grunde, daß es eine wunderbare Erleichterung des an die routinemäßigen Bilder gewohnten Gemüths bewirkt und durch die wilde Freiheit des Planes und die nie aufhörenden Ueberraschungen die Einbildungskraft und Phantasie des Lesers wach erhält«.

Man wird Emerson gewiß darin beistimmen, daß die klassische Walpurgisnacht eine reizvolle Dichtung ist. Allein wir wollen ihre Eigenart lieber für sich gelten lassen, ohne sie auf Kosten der Iphigenie und des Tasso zu beloben, die doch ihre eignen Vorzüge haben.

Und somit wären wir bei dem bekannten Capitel in »Representative Men« angelangt. Aber eben weil dieses Capitel bekannt ist, und zwar auch dem deutschen Publikum durch die schöne Uebertragung Grimms, kann ich von der sonst gebührenden Besprechung desselben absehen. Ein paar Worte sollen genügen. Emerson faßt Goethe als »writer« auf, das heißt, als Berichterstatter oder Reporter höheren Stils. Darin liegt schon etwas Bedenkliches, denn Goethe war doch vor allem Dichter. Aber im Plane Emersons

war die Rubrik des Dichters schon von Shakspere vorweggenommen. Die Folge ist, daß Goethe von einem Gesichtspunkte betrachtet wird, welcher zwar lehrreich ist, aber das Thema bei weitem nicht erschöpft. Wie er steht, gehört der Aufsatz keineswegs zu den besten im Buche. Die Capitel über Platon und Shakspere sind weit besser gelungen. Namentlich lassen die Bemerkungen über einzelne Werke — z. B. über Wilhelm Meister und Dichtung und Wahrheit und über »Helena«, welche noch einmal berührt wird — viel zu wünschen übrig. Das, was die literarischen Urtheile Emersons vom Standpunkte unsrer heutigen Wissenschaft theils unbefriedigend, theils geradezu verkehrt erscheinen läßt, ist der völlige Mangel an historischer Kritik. Die Werke werden besprochen, als ob sie fertig vom Himmel gefallen wären — ohne alle Rücksicht auf einen geschichtlichen Entwickelungsproceß. Aber historische Kritik war eben nicht seine Sache. Er gehörte jenem älteren Geschlechte an, welches gewohnt war, über alle geistigen Erscheinungen vom Standpunkte einer vermeintlich höheren Erkenntniß abzuurtheilen.

Andrerseits aber enthält der Aufsatz eine Menge herrlicher Gedanken, die uns durch ihre wunderbare, orakelhafte Tiefe noch heute anmuthen. Mit einer kleinen Schnur solcher Perlen schließe ich diesen Aufsatz: »Er scheint zu sehen, als wäre jede Pore seiner Haut ein Auge« .... »Er ist ganz Auge und wendet sich instinktmäßig dahin, wo die Wahrheit liegt« .... »Er war die Seele seines Jahrhunderts« .... »Nichts blieb ihm verborgen, nichts vorenthalten; die lauernden Dämonen saßen ihm zum Bilde, und die übernatürlichen Elemente wurden zu leibhaftigen Gestalten« .... »Der alte, ewige Geist, welcher die Welt baute, senkte sich in diesen Mann tiefer als in irgend einen andern«.





3.

Aus Goethes römischem Kreise. Thomas Jenkins.

Von

Friedrich Noack.

Unter den Menschen, denen Goethe in Rom näher trat, ist der Engländer Jenkins einer der wenigst bekannten; wir sind bis jetzt nur sehr dürftig über ihn unterrichtet. Der Dichter selbst erwähnt ihn in der Italienischen Reise gar nicht und nur zweimal im zweiten römischen Aufenthalt; eine auf Jenkins bezügliche Bemerkung in einem Brief an Frau v. Stein vom 25. Januar 1787 ist in die Italienische Reise nicht aufgenommen worden. Jene beiden Erwähnungen betreffen die Einladung des Engländers zu dem bei Goethe im Sommer 1787 veranstalteten Concert und die Villeggiatur in Castelgandolfo, wo der Dichter in Jenkins' Landhaus die flüchtige Herzensbeziehung zu der schönen Mailänderin anknüpfte, deren Bruder Prokurist bei Jenkins war. Dann wird der Engländer in Goethes Werken noch ein einziges Mal genannt, aber ohne jegliche persönliche Beziehung zum Dichter, nämlich in der Lebensbeschreibung Hackerts. Man darf daraus nicht schließen, daß Jenkins im römischen Verkehr Goethes nur eine nebensächliche Rolle gespielt habe. Vielmehr weist schon die Art jener beiden Erwähnungen gerade auf das Gegentheil hin. Die Thatsache allein, daß Goethe und seine Hausgenossen Jenkins zu einem Fest ihres engeren Freundeskreises zuzogen, könnte als Beweis für nahe und gute Beziehungen genügen, auch wenn die ausdrückliche An-

spielung auf gesellschaftliche Verpflichtungen nicht sofort folgte.[1] Auf einen gewissen Grad von Vertrautheit in ihrem Verkehr weist aber erst recht der Sommeraufenthalt hin, den Goethe als Jenkins' Gast in dessen Landhaus zu Castelgandolfo nahm;[2] auch die Erzählung von dem humoristischen Zwischenfall mit den Pilzen, die Herrn Jenkins eine gewisse pedantische Gastgeberwürde verleiht, kann nur als Beleg dafür dienen. Haben also während des Dichters Aufenthalt in Rom häufige persönliche Berührungen zwischen beiden stattgefunden, obschon sie nicht ausdrücklicher in seinen Aufzeichnungen erwähnt sind, so wurde die Beziehung auch nach Goethes Scheiden von Rom nicht völlig gelöst, in geschäftlicher Form bestand sie jedenfalls noch weiter, so lange Weimarer Gäste am Tiber weilten. Goethe besaß ein Guthaben in Jenkins' Bankgeschäft, worauf Bury im December 1788 hundert Zechinen erhob, um alte Bilder zu kaufen, und Heinrich Meyer Zahlung für die Zeichnungen erhielt, die er der Herzogin Amalie überlassen hat.[3]

Dieser Mann, einer der wenigen Nichtdeutschen, denen Goethe in Rom näher trat, war schon ein bejahrter Herr und länger als ein Menschenalter dort ansässig, als der Dichter die ewige Stadt besuchte. Nach der Angabe eines neueren Künstlerlexicons[4] soll Thomas Jenkins 1730 in der Grafschaft Devonshire geboren sein. Die Ortsangabe scheint zu stimmen,[5] die Jahreszahl ist anfechtbar; denn mehrfache Angaben der römischen Pfarr-Register weisen übereinstimmend auf 1722 als Geburtsjahr hin.[6] Nach dem genannten Künstlerlexicon war er ein Schüler des Bildnißmalers Hudson in London »und zog mit dem Landschaftsmaler Richard Wilson nach Rom, wo er 1763 lebte. Da ihm bei der Malerei der Erfolg ausblieb, verlegte er sich auf den Antiquitätenhandel und wurde später Bankier«.

[1] Goethe sagt: »Die Herren Jenkins, Volpato und wem wir sonst eine Artigkeit schuldig waren«.

[2] Das Gebäude scheint noch heute kaum verändert erhalten zu sein. Es liegt vor dem Eingang zum Dorf vom Bahnhof her, rechts der Straße unterhalb der päpstlichen Villa, bevor der Weg sich theilt, um links in den Ort hinauf und rechts unter dem Namen Galleria di sotto nach Albano zu führen.

[3] Harnack »Zur Nachgeschichte der Italienischen Reise«, S. 111, Brief Burys an Goethe, 11. Dec. 1788; S. 182, Brief Goethes an Meyer, 21. August 1789; S. 193, Brief Meyers an Goethe, 24. Sept. 1789.

[4] Müller-Singer »Allgemeines Künstler-Lexicon«, Bd. II, 268.

[5] S. u. die Notiz über seine Nichte.

[6] Stato delle Anime von S. Maria del Popolo: 1758 Tomaso Jenchins di Londra, qm. Guglielmo (d. h. Sohn des verstorbenen William J.), eretico, 36 (Jahre alt); 1765 Tommaso Gianchenz di Londra, pittore, protestante, 43; 1774 Tom° Gianchenz inglese protestante, negoziante, 52.

Auch diese Angaben lassen sich aus römischen Acten ergänzen und berichtigen. Jenkins findet sich mit Wilson zusammenwohnend im Frühjahr 1753 verzeichnet,[1] und zwar in einem Haus des spanischen Platzes zwischen dem Eingang zu den Straßen Croce und Carrozze, neben dem von fremden Kunstfreunden und Künstlern vielbesuchten Caffè Inglese. Danach müßten die beiden jungen Künstler mindestens schon mit Beginn des Winters 1752—1753 in Rom gewesen sein, wahrscheinlich aber schon eher, da Richard Wilson schon 1749 nach Italien ging, zuerst nach Venedig, und in Rom noch unter dem Einfluß Joseph Vernets stand, der gerade im Jahre 1753 nach Frankreich zurückkehrte.[2] Im Frühjahr 1758 finden wir Jenkins mit dem englischen Maler John Plimer zusammen wohnen im oberen Theil des Corso, vom Thor kommend links, ein paar Häuser über das Goethehaus hinaus.[3] Plimer hauste bis 1760 mit ihm zusammen, vom Frühjahr 1761 an bis 1764 ist Jenkins allein in derselben Wohnung aufgeführt. Er wird während dieser Zeit und auch noch später bis 1773 ausdrücklich als Maler bezeichnet. Dieser Umstand ist nicht belanglos. Es wird nämlich auf Grund der Charakteristik, die ein Zeitgenosse von Jenkins um 1790 entwarf, verschiedentlich behauptet, er habe zur rechten Zeit die Unzulänglichkeit seines Talents erkannt und sich darum dem einträglicheren Kunsthandel und Bankgeschäft gewidmet.[4] Mir scheint dadurch seine Persönlichkeit in ein falsches Licht gerückt zu sein; denn es ist nicht gleichgültig, ob sich Jemand aus Freude an archäologischen Studien, oder aus bloßer Gewinnsucht, oder weil er in einem anderen Beruf nichts leisten konnte, dem Kunsthandel widmet. Nun ist durch die römischen Pfarrei-Register bewiesen, daß Jenkins sich bis zu seinem 51. Lebensjahre stets als Maler bezeichnen ließ; daß er auf diesem Feld nicht gerade ein Stümper war, wird durch seine um 1760 erfolgte Ernennung zum »Accademico di merito« von S. Luca bezeugt.[5] So lange

[1] Stato delle Anime von S. Lorenzo in Lucina 1753: »Tomaso Ginkins« und »Riccardo Wilshon« (mit einem conventionellen Zeichen für Nichtkatholiken).

[2] Müller-Singer a. a. O. IV, 104 f; 509.

[3] Stato delle Anime von S. Maria del Popolo 1758 bis 1764.

[4] Vergl. außer der obigen Stelle bei Müller-Singer auch Justi »Winckelmann und seine Zeitgenossen«, 2. Aufl. Bd. II, 303 und Harnack »Deutsches Kunstleben in Rom im Zeitalter der Classik« S. 48.

[5] In dem 1762 veröffentlichten Mitglieder-Verzeichniß von S. Luca wird unter den neu ernannten »Accademici di merito« Tomaso Jenkins inglese pittore aufgeführt, zusammen mit dem Architekten Robert Mylne und dem Maler Gavin Hamilton, der damals neben Mengs der berühmteste fremde Maler in Rom war.

wir keine eigenen Arbeiten von Jenkins' Pinsel kennen, müssen wir dieser Aufnahme unter die Academiker von S. Luca einen gewissen Werth als Beurtheilungsmaterial für seine künstlerischen Fähigkeiten beilegen. Mag man die Bedeutung jener Academie hoch oder niedrig einschätzen, so wird man doch nicht die einige Jahre früher erfolgte Aufnahme von Raphael Mengs als eine hohe Auszeichnung und zugleich die Ernennung Jenkins' zu demselben Grade als eine gleichgültige Förmlichkeit ansehen können. Es wurden ja wohl Päpste, Kardinäle und Fürsten, ohne daß sie malen konnten, zu Ehrenmitgliedern der Academie ernannt, aber bei einem Privatmann, und noch dazu einem Ausländer, kann doch die Aufnahme unter die »Academiker von Verdienst«, wie die der Academie angehörigen Berufskünstler genannt wurden, nur als ein Zeugniß dafür angesehen werden, daß er in seiner Kunst der Anerkennung werthe Leistungen aufzuweisen hatte. Um jene Zeit machte Winckelmann Jenkins' Bekanntschaft; er nennt ihn in seinen Briefen ausdrücklich als Maler, bemerkt aber auch, daß er nicht nöthig hatte, diesen Beruf für seinen Lebensunterhalt zu betreiben.[1] Ob der Engländer von Hause aus reich war oder seine gesicherte materielle Lage einem gewissen Hollins verdankte, der von ihm als Stifter seines Glücks verehrt wurde,[2] mag dahingestellt bleiben; jedenfalls erfreute sich Jenkins damals schon so günstiger Lebensumstände, daß er nicht für Geld zu malen brauchte und sich bereits der kostspieligen Sammelliebhaberei widmen konnte. Seine Beziehungen zu Winckelmann erwuchsen aus dem gemeinsamen Interesse für antike Kunstdenkmäler; das geht aus dem Dutzend Briefstellen, wo der deutsche Archäologe seiner gedenkt, deutlich hervor, während darin niemals von einer Bankierthätigkeit die Rede ist. Diese gehört einer späteren Zeit an. Alterthümer sammeln und wieder verkaufen war damals ein auch von Künstlern beliebter ästhetischer Sport, Jenkins' Landsleute in Rom betrieben ihn fast alle, und Gavin Hamilton verdankt ihm die Hälfte seines Ruhms. Jenkins scheint sich von Anfang an vor vielen Mitbewerbern in der Sammelleidenschaft durch Eifer, Glück und Verständniß ausgezeichnet zu haben, Winckelmann beneidete ihn mehr als einmal um seine Errungenschaften. So im Februar 1764 um die Kamee mit dem Kopf des Caligula, »welches der schönste hochgeschnittene Kopf ist, welchen ich unter vielen Hunderten gesehen

[1] Briefe Winckelmanns an Muzel-Stosch, 7. Dec. 1763; an Riedesel, 18. Febr. 1764; an Muzel-Stosch 7. Dec. 1764.

[2] Vergl. den ersten der in voriger Anmerkung genannten Briefe.

habe«.[1] Bald darauf begeistert sich Winckelmann über alle Maßen für eine Venus, die der Engländer in einem römischen Haus gefunden hat; sie dünkt ihm schöner als die mediceische und ist allein die Reise nach Rom werth![2] Dann ist es ein von Jenkins erworbener Pallaskopf, den Winckelmann »für die höchste Schönheit unter der Sonne« hält,[3] und im Herbst 1766 fühlt er sich gar als päpstlicher Commissar der Alterthümer zum Einschreiten verpflichtet, damit Jenkins nicht die beiden schönen Barberinischen Candelaber nach England verkauft;[4] sie schmücken heute die Galleria delle Statue im Vatican.

Wer den Briefwechsel unseres großen Archäologen aufmerksam gelesen hat, der weiß, daß er gar leicht über Fachgenossen und Mitbewerber geringschätzig und mißgünstig urtheilt. Wenn Winckelmann von Jenkins dagegen immer nur mit hoher Achtung und Anerkennung spricht, obwohl ihm dieser im Kunsthandel mehr als einmal in die Quere kam, so können wir daraus nur folgern, daß der Engländer nicht nur mit seinem Reichthum, sondern auch mit seinem Charakter, Wissen und Kunstverständniß dem deutschen Gelehrten mächtig imponirte.

Man wird daher der Wahrheit wohl am nächsten kommen, wenn man annimmt, daß weder gewöhnlicher Geschäftsgeist, noch die Erkenntniß mangelnder künstlerischer Befähigung den Maler zum Kunsthändler gemacht haben, sondern eine mit gründlichen Studien verbundene Vorliebe für die Werke der alten Kunst. So faßt auch Justi den Engländer auf, dem er unter den römischen Kunsthändlern und Sammlern einen ehrenvollen Platz anweist, und dem er eine eingehende Charakteristik widmet.[5] Da der wesentlichste Theil der Justischen Charakteristik ein Auszug aus der ausführlichen Schilderung ist, die ein Zeitgenosse von Jenkins entworfen hat, so verlohnt es sich, diese wörtlich wiederzugeben, dabei aber auch der Eigenthümlichkeiten ihres Verfassers nicht zu vergessen. Dieser war ein gewisser Gorani, ein etwas abenteuerlicher Italiener, der gleich manchen Zeitungsschreibern unserer Tage die Hauptaufgabe seiner Kunst darin fand, auf Kosten anderer Leute geistreich zu sein und sein loses Mundwerk spielen zu lassen. Er hascht geradezu nach Gelegenheiten,

---

[1] Brief Winckelmanns an Riedesel, 18. Februar 1764.

[2] Briefe Winckelmanns an Wiedewelt, 24. Mai 1764; an Riedesel 23. Juni 1764.

[3] Briefe Winckelmanns an Riedesel, 16. Juli 1764; an Francke 18. August 1764; an Riedesel 22. Februar 1765.

[4] Brief Winckelmanns an Muzel-Stosch. 4. October 1766.

[5] Justi »Winckelmann und seine Zeitgenossen«, 2. Aufl., Bd. II, 303.

die Menschen, von denen er in seinem Buch über Rom redet, lächerlich zu machen. Man darf das nicht aus dem Auge lassen, wenn man seinen Abschnitt über Jenkins unter der Ueberschrift »Der Bankier, wie es wenige gibt« liest, um so mehr, als diese Schilderung neben den Aufzeichnungen in Winckelmanns Briefen die einzige Grundlage zu sein scheint, auf der alle späteren Beurtheilungen Jenkins' aufgebaut wurden. Gorani sagt:[1] »Thomas Jenkins, ein berühmter Bankier zu Rom und Engländer von Geburt, verdient wohl eine Rubrik in diesem Werk einzunehmen. Nachdem er sich einige Zeit auf die Malerei gelegt, wurde er inne, daß er es niemals in dieser Kunst weit bringen würde; er begnügte sich also zu sein, was man einen einsichtsvollen Kenner nennt, der in dem Theoretischen von allem, was Bezug auf die Zeichnungskünste hat, sehr erfahren war. Er versteht sich vollkommen auf Münzen, Cameen, geschnittene Steine u. s. w.; er ist sehr gut in der Geschichte bewandert; kein Mensch kann besser als er eine raisonnirende Notiz von irgend einem Basrelief, Bildsäule, Büste geben, so sehr sie auch durch den Zahn der Zeit beschädigt sein mögen; und um sein Lob in wenig Worten zu vollenden, er wurde oft in Sachen der Malerei und Bildhauerkunst von drei sehr berühmten Kennern und Künstlern, dem Kardinal Albani, dem gelehrten Winckelmann und dem großen Maler Raphael Mengs um Rath gefragt. Er fing mit einem Handel in Gemälden, Statuen und Münzen an und verband damit in der Folge das Geschäft eines Bankiers, wodurch er sich ein großes Vermögen erwarb; an ihn werden alle Fremden von Distinction adressirt. Jenkins hat eine echt originelle Art, die verschiedenen Dinge, womit er handelt, an den Mann zu bringen. Ist es eine Münze, die man kaufen will, so detaillirt er dem Käufer den Zug aus der Geschichte, auf welchen sie sich bezieht, und preist in einer prunkhaften Lobrede und feurigem Vortrag die Seltenheit und Merkwürdigkeit des Stückes, für welches er einen beträchtlichen Preis fordert. Er fängt an zu weinen, wenn er sie nun dem Käufer für den übereingekommenen Preis überlassen muß. Ein Vater könnte bei der Abreise seiner einzigen Tochter nach einem fernen Land keinen lebhafteren Schmerz bezeugen. Ich war manchmal bei dergleichen Verkäufen gegenwärtig, und der Ausdruck seiner Betrübniß machte mich so weich, daß es mir unwillkührlich Thränen kostete. Mein Herr, pflegte er zum Käufer beim Abschied zu sagen, wenn Ihnen der getroffene Kauf reuen sollte,

[1] Gorani »Rom und seine Einwohner«, Riga 1794. S. 31 ff.

so bringen Sie mir diese Münze wieder, und Ihr Geld soll parat sein; indem Sie mich wieder in den Besitz dieses unschätzbaren Stückes setzen, geben Sie mir den Trost und die Zufriedenheit meines Lebens wieder. Zuweilen hat man ihn beim Wort gehalten und ihm wiedergebracht, was er verkauft hatte, und dann hat Jenkins nie verfehlt, sein Wort zu halten, und das Geld unter Bezeugung der lebhaftesten Freude auf der Stelle zurückgegeben. Er hat sogar die Person, die ihm das verkaufte Stück zurückbrachte, zum Essen gebeten. Noch keinen Schauspieler habe ich Rührung und Betrübniß ausdrucksvoller und mit einer richtigeren Pantomime schildern sehen, als Jenkins bei dergleichen Gelegenheiten zu thun pflegte. Er könnte Stoff zu einem herrlichen Lustspiel liefern. Vielleicht geht ihm seine Betrübniß von Herzen, vielleicht hat er wirklich diese Anhänglichkeit für die Kunstwerke seines Handels; ist es aber bei ihm bloß ein merkantilischer Kunstgriff, so muß man bekennen, daß er es darin zur höchsten Stufe der Vollkommenheit gebracht hat, die man erreichen kann«.

Wenn man neben dieses amusante Feuilleton Goranis die Briefe Winckelmanns hält, in denen ausdrücklich die Würdigkeit des damals um 30 Jahre jüngeren Jenkins gerühmt und er dem Muzel-Stosch für den Verkauf der Gemmensammlung als ein ehrlicher Mann empfohlen wird, der unentgeltlich dienen werde, und dem man sich durch das Geschenk eines geschnittenen Steines erkenntlich zeigen könne, so hält es nicht schwer, aus Goranis Darstellung die kleinen Bosheiten auszumustern, die keine thatsächliche Begründung haben und nur als pikante Würze dienen sollen.

Schon in Winckelmanns Briefen, also aus der ersten Zeit von Jenkins' römischem Aufenthalt, finden wir Andeutungen, daß der englische Maler durch seine Sammlerthätigkeit in Berührung mit hervorragenden Romreisenden kam und Verkäufe an Londoner Kunstfreunde besorgte. So wurde seine schöne Venus, »die des Praxiteles würdig ist«, durch den englischen Consul in Livorno 1765 für den englischen König Georg III. angekauft.[1] Der Wortlaut dieser Notiz läßt erkennen, daß der Maler Jenkins um diese Zeit noch ein einfacher Privatmann war; er blieb es aber nicht lange. Die durch den Kunsthandel mit dem englischen Hof eröffnete Verbindung brachte ihm bald die amtliche Eigenschaft eines englischen Agenten oder Consuls in Rom, und im Zusammenhang mit dieser Stellung dürfte auch die Eröffnung seines Bankgeschäfts gestanden haben. Das Jahr seiner Ernennung zum britischen Agenten habe

[1] Brief Winckelmanns an Schlabrendorf, 22. Juni 1765.

ich nicht ausfindig machen können; die Stellung selbst war um jene Zeit, als England noch keine Gesandtschaft in Rom hatte, ungleich bedeutender, als der Titel annehmen läßt, denn thatsächlich war Jenkins der alleinige amtliche Vertreter des mächtigen Inselreichs in Rom.

Die Pfarrei-Register von S. Maria del Popolo führen, wie bereits erwähnt, noch im Jahre 1773 den »pittore« Jenkins auf; erst 1774 wird er zum erstenmal als Kaufmann bezeichnet. Er war damals 52 Jahre alt und bewohnte seit 1765 den ersten Stock eines stattlichen Hauses am Corso, Casa Celli, ganz nahe der Kirche und dem Hospital S. Giacomo. Das Gebäude liegt dem Goethehaus schräg gegenüber und trägt heute die Nummer 504.[1] Jenkins war unvermählt. Seit 1778 wohnte sein 24jähriger Neffe, der Maler John Jenkins, mit ihm zusammen, und 1781 kam noch ein zweiter Neffe James als Hausgenosse hinzu. Von 1782 an finden wir in den Pfarrei-Registern den alten Jenkins wieder allein mit seiner Dienerschaft aufgeführt; seine Behausung hat sich aber mit dem steigenden Wohlstand und dem Wachsthum seiner Sammlungen ausgedehnt, er bewohnte seit diesem Jahre den ersten und zweiten Stock des genannten Palazzo.

Das erste Zeugniß für Jenkins' Diplomateneigenschaft liegt aus dem Jahre 1772 vor.[2] Damals kam König Georgs jüngerer Bruder William Henry, Duke of Glocester, nach Rom und hielt sich 56 Tage dort auf. Das römische halbamtliche Wochenblatt berichtet, daß der Herzog am Nachmittag des 25. Februar aus der Wohnung des Herrn Jenkins gegenüber der Kirche Gesù e Maria das Carnevalsrennen der Barberi über den Corso angeschaut hat, und daß die Fürsten Aldobrandini und Odescalchi ihm dort ihre Aufwartung machten. Die Vorstellung von Jenkins' vornehmem Hause, die hierdurch erweckt wird, findet eine Erweiterung durch die Nachricht, daß ein anderer Bruder des Königs, Henry Frederick, Duke of Cumberland und britischer Admiral, während eines Aufenthalts zu Rom am 29. März 1774, begleitet von dem Fürsten Aldobrandini, die päpstliche Flotte in Civita Vecchia besichtigte und darauf mit seinem Gefolge in dem dortigen Landhaus des Herrn Jenkins das Diner, »uno splendido pranzo« einnahm.[3] Die Geschenke, die diese fürstlichen Besucher zur Erinnerung an ihren Aufenthalt in Rom vertheilten, gingen durch die Hand ihres Vertreters Jenkins, die goldnen Dosen sowohl, die das Herzogspaar

[1] Stato delle Anime von S. Maria del Popolo von 1765 an.
[2] Diario ordinario von Chracas, Nr. 8350, 7. März 1772.
[3] Chracas, Nr. 8566, 2. April 1774.

von Cumberland der Marchesa Massimi, dem Fürsten Aldobrandini und dem päpstlichen Flottenkommandanten verehrten, wie die 14 Kisten anatomischer Präparate und medizinischer Instrumente, die der Herzog von Glocester durch seinen Leibarzt Adair dem päpstlichen Hospital S. Spirito stiftete, und die Jenkins dem Papst zu überreichen hatte.[1] Das römische Wochenblatt, das uns über solche Geschäfte, die Jenkins für den englischen Hof zu besorgen hatte, berichtet, gibt ihm zum erstenmal ausdrücklich den Titel Agent im Jahre 1777, als er dem Ospedale delle Donne in Via Ripetta eine Entschädigung von 200 Scudi auszahlte, weil der Herzog von Glocester krankheitshalber von einem Miethsvertrag zurücktreten mußte, den er in Aussicht einer abermaligen Romreise über einen, jenem Hospital gehörigen Palast abgeschlossen hatte.[2]

So hat die Sammelliebhaberei für Antiken dem englischen Maler ehrenvolle Beziehungen zu den höchsten Stellen seines mächtigen Heimathsreichs gebracht; aber nicht im Vaterland allein, auch in Rom selber, das ihm zweite Heimath geworden war, fand er Hochschätzung, vor allem wegen seiner Kennerschaft in der alten Kunst. Die Tagespresse und die wissenschaftlichen Zeitschriften beschäftigten sich mit ihm. Die wiederholt angeführte halbamtliche Wochenchronik des päpstlichen Rom findet neben Hof- und Kirchennachrichten auch der Mühe werth, zu melden, daß im April 1774 Herr Jenkins eine schöne Statue des Kaisers Pertinax erworben hat, die sehr gut erhalten ist und in seiner Wohnung von vielen Fachleuten bewundert wird.[3] Einzelne Stücke seiner Sammlung gaben den Archäologen Anlaß zu gelehrten Abhandlungen, wie z. B. eine von ihm in Neapel erworbene Vase aus Statuenmarmor, die eine Reliefdarstellung der Hochzeit des Paris und der Helena enthielt;[4] und in den Besprechungen, die die vornehmste litterarische Zeitschrift des damaligen Rom den Monumenti antichi inediti Winckelmanns widmete, wird hervorgehoben, daß Jenkins zwei Reliefs mit scherzenden Faunen und Satyrn und ein Relief mit einem prächtigen Bacchuszug besaß und daß er in der Villa Barberini zu Castelgandolfo die sitzende Statue des Zeus gefunden hat.[5] Wo sich in und um Rom Gelegenheit bot, gute und werthvolle Antiken

[1] Chracas, Nr. 28; 8. April 1775 und Nr. 70; 2. September 1775.

[2] Chracas, Nr. 300; 15. November 1777.

[3] Chracas, Nr. 8574; 30. April 1774.

[4] Efemeridi letterarie Nr. 51; 23. December 1775: »Le Nozze di Paride ed Elena rappresentate in un vaso antico del museo del Sig. Tommaso Jenkins gentiluomo inglese,« von Orlandi.

[5] Efemeridi letterarie, Nr. 16; 2. April 1787 und Nr. 46; 15. XI. 1806

zu erwerben, da war er immer in der ersten Reihe der Käufer; beim Verkauf des Skulpturenschatzes der von Papst Sixtus V. angelegten Villa Montalto-Negroni im Sommer 1784 scheint er alle Mitbewerber geschlagen zu haben, er erwarb die besten Sachen: die beiden sitzenden Porträtstatuen Menanders und Posidipps, einen Hermes und die Figur eines Siegers im Wagenrennen, die sich jetzt alle im Vatikan befinden, die drei ersteren in der Gallerie der Statuen, die letztere im Saal der Biga.[1] Auch andere Male haben die Leiter des vatikanischen Museums sich an Jenkins wenden müssen, um hervorragende Stücke für das neue Museo Pio Clementino zu gewinnen; so kaufte 1780 Winckelmanns Nachfolger Giov. Batt. Visconti für den Vatikan von ihm den mit Epheu bekränzten Silen, der in einer Tenuta an der Via Pränestina gefunden worden war und jetzt im Saal der Musen steht.[2] Als im Jahre 1781 im Garten des Marchese Muti Ausgrabungen vorgenommen wurden, ließ Jenkins es sich 1790 Scudi kosten, um einen Amor, einen Faun, eine Muse, einen Herakles, Bacchus und eine nackte männliche Figur ohne Kopf, aber von sehr schöner Arbeit, zu erwerben.[3]

Kein Wunder, daß Jenkins' Sammlung neben den großen öffentlichen Museen als eine Sehenswürdigkeit galt, die kein fürstlicher Romreisender aufzusuchen unterließ. Das römische Wochenblatt berichtete über manche dieser Besuche; da war im Frühjahr 1776 die kunstsinnige, selbst in der Malerei erfahrene Tochter Maria Theresias, die Erzherzogin Maria Christina, die bei dem Engländer einige »statue particolari« sehen wollte;[4] 1782 machte der Großfürst von Rußland, nachmalige Kaiser Paul I., mit seiner Gemahlin mehrere Besuche in Jenkins' Cabinet und scheint auch Einkäufe gemacht zu haben;[5] und zwei Jahre später

---

[1] Chracas, Nr. 1010; 4. September 1784. — Helbig, »Führer durch die Sammlungen klassischer Alterthümer in Rom,« Bd. I, 120 ff.; 134 f.; 219 f. — In der Gallerie der Statuen stehen auch die beiden Kandelaber aus dem Palazzo Barberini, die Winckelmann dem Jenkins für die päpstliche Sammlung abgejagt hat. Wegen der Preise der Antiken aus Villa Montalto ist ein Vergleich mit Chracas Nr. 1520, 25. August 1789 interessant.' Die ganze Villa mit allem, was darin war, wurde für 49,000 Scudi an einen gewissen Staderini verkauft, der dann die einzelnen Bestandtheile des Besitzes verwerthete. Für die beiden sitzenden Statuen »mit einigen anderen Sachen« zahlte der Papst fünf Jahre später an Jenkins 13,000 Scudi, als dieser schon im Begriff stand, dieselben an einen fremden Hof zu verkaufen.

[2] Chracas, Nr. 546; 25. März 1780.

[3] Chracas, Nr. 632; 20. Januar 1781.

[4] Chracas, Nr. 132; 6. April 1776.

[5] Chracas, Nr. 748; 2. März 1782. — Nr. 750; 9. März 1782.

finden wir dort den König Gustav III. von Schweden.[1] Auch als Sachverständiger für antike Statuen wurde Jenkins herangezogen, wenn man ein zuverlässiges, unparteiisches Urtheil haben wollte; der König von Neapel ließ 1787 durch ihn und den Bildhauer Sposini die von Albacini restaurirten Statuen aus dem Palazzo Farnese prüfen.[2] Daß die Reisehandbücher für Rom die fremden Kunstfreunde auf den englischen Sammler aufmerksam machten, erscheint danach selbstverständlich. J. J. Volkmann, der 1758 in Rom war und dort wohl durch Winckelmann in persönliche Berührung mit Jenkins kam, sagt in der 1777 erschienenen 2. Auflage seiner historisch-kritischen Nachrichten von Italien bezüglich der Fundstellen von antiken Statuen: »Die meisten und kostbarsten findet man aber beim englischen Antiquar Jenkins«.

So wurde Goethe schon durch den Reiseführer, dessen er sich in Italien bediente, auf Jenkins' Autorität in antiken Kunstsachen hingewiesen; weitere Anregung zum Verkehr mit ihm gab Rath Reiffenstein, dessen Bekanntschaft mit dem Engländer noch aus Winckelmanns Zeiten stammte, und vor allem Angelika Kauffmann, die vielleicht auch von ihrem ersten Besuch in Rom her sich Jenkins' erinnerte, aber jedenfalls durch ihren Gatten und durch ihren eigenen längeren Aufenthalt in London lebhafte Beziehungen zu guten englischen Kreisen hatte. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Dichter schon in den ersten Wochen nach seiner Ankunft in Rom das kleine gewählte Museum Jenkins besucht hat. In seiner Italienischen Reise findet sich keine Erwähnung dessen; doch sagt er in einem Brief an Frau v. Stein am 25. Januar 1787, als er vom Ankauf antiker Kunstgegenstände spricht: »Auf Münzen kann ich mich nicht einlassen, das Uebrige ist meistens Kinderei, wenn ich die Sachen ausnehme, die Jenkins besitzt, der einen ungeheuern Preis auf sie legt«.[3] Auf Prachtstücke wie die beiden sitzenden Dichterfiguren oder den siegreichen Wagenlenker der Villa Montalto konnte Goethe allerdings sein Auge nicht werfen, und so konnte er den alten Sammler nicht auch als Händler kennen lernen, wie Gorani ihn schildert; aber als Kenner antiker Kunst ist Jenkins neben Reiffenstein und Hirt gewiß eine wichtige römische Bekanntschaft gewesen, wennschon Goethe es nicht ausdrücklich erwähnt. Es wurde schon eingangs be-

[1] Chracas, Nr. 948; 31. Januar 1784.

[2] Goethe, »Philipp Hackert«; Abschnitt über die farnesische Verlassenschaft.

[3] Goethes Tagebücher und Briefe an Frau v. Stein; Schriften der Goethe-Gesellschaft, II, 268.

merkt, daß die Art, wie Goethe an zwei Stellen seiner römischen Aufzeichnungen Jenkins nennt, zu der Folgerung zwingt, dass ein regerer Verkehr zwischen ihnen bestand, hätte sich derselbe auch nur auf Zusammentreffen im Salon der Angelica Kauffmann und Besuche des Dichters in der Antikensammlung des Bankiers am Corso Nr. 504 beschränkt. Daß Jenkins nach Goethes Scheiden von Rom noch Geldgeschäfte für ihn und die Herzogin Amalie besorgte, ist oben schon bemerkt worden.

Ueber Jenkins' Schicksale in späterer Zeit habe ich noch folgende Nachrichten gefunden. Als Prinz Friedrich August, Earl of Sussex, ein Sohn des Königs Georg III., als Jüngling zum erstenmal nach Rom kam, übte der »Agente« völlig die Funktionen eines englischen Gesandten beim Vatikan aus; mit dem Hofmeister des Prinzen, Baron v. Hanstein, begab er sich zum Kardinal-Staatssekretär Zelada wie zu Papst Pius VI., um die Ankunft des Prinzen zu melden; am 27. November 1791 gab Jenkins dem Prinzen mit seinem Gefolge ein Mahl von 18 Gedecken; als der Prinz im April 1792 von einem Abstecher nach Neapel nach Rom zurückgekehrt war, stattete er seinem Geschäftsträger einen zweistündigen Besuch ab.[1] Im Jahre darauf empfing Jenkins die Prinzessin Sofie Albertine, Schwester des Schwedenkönigs Gustav III., die seine Statuen und werthvollen Sachen, insbesondere sein Museo dei Camei besichtigte.[2] Wiederholt meldet in demselben Jahre das halbamtliche Wochenblatt Roms das Eintreffen englischer Kuriere bei Herrn Jenkins, sowie die Uebergabe von Geschenken im Namen des Prinzen Friedrich August an vatikanische Persönlichkeiten.[3] Im März 1794 nahm derselbe britische Königssohn wieder einen Aufenthalt in Rom, wo Jenkins den Palazzo Correa für ihn hat einrichten lassen.[4] In dasselbe Jahr fällt die Vermählung einer Nichte des englischen Agenten, die seit 1788 bei ihm wohnte. Es war Anna Maria Jenkins, Tochter von Wilhelm Jenkins aus Devon, die einen vornehmen jungen Römer Giovanni Martinez, Sohn von Ferdinando Martinez und Maria Bourbon del Monte, heirathete; der Oheim des Bräutigams, ein Monsignore Pio Martinez, bewohnte den Nachbarpalast neben Jenkins.[5] Diese Vermählung kann als charakteristischer Beleg für die ge-

[1] Chracas, Nr. 1764; 26. Nov. 1791; — Nr. 1766; 3. Dec. 1791; — Nr. 1810; 5. Mai 1792.

[2] Chracas, Nr. 1900; 16. März 1793.

[3] Chracas, Nr. 1936; 20. August 1793.

[4] Chracas, Nr. 2004; 15. März 1794.

[5] S. Maria del Popolo; Liber Matrimoniorum 1794.

sellschaftliche Stellung dienen, die sich der frühere Maler, dann Kunsthändler, Bankier und diplomatische Agent, in Rom erworben hat. Die letzte Kunde, die ich von Jenkins finde, ist eine Bemerkung im Tagebuch der geistvollen Romschwärmerin Friederike Brun.[1] Sie erzählt von einem Besuch, den sie am 23. Januar 1796 mit Graf Reventlow beim »Bankier und Antikenmakler Jenkins« machte, wo sie eine Sammlung von Gemmen und Intaglj besahen. Besonderen Eindruck machten ihr darunter ein Heroenkopf in Onyx, ein Germanikus, eine Venus im Bade und ein Ganymed mit dem Adler. Aus der Sammlung von antiken Statuen und Büsten in demselben Haus, »die Herr Jenkins aus Gefälligkeit Fremden überläßt«, hebt die Besucherin hervor: einen Plato oder indischen Bacchus, Commodus, Antoninus, Trajan, Amor und Psyche und Urania,

Die französische Revolution, die am Anfang des Jahres 1798 auch Rom überfluthete, scheint die Jenkinssche Sammlung zerstreut und seinem fast fünfzigjährigen Aufenthalt in der ewigen Stadt ein jähes Ende bereitet zu haben. Im Jahre 1797 ist er noch als Bewohner der beiden Stockwerke am Corso 504 aufgeführt, im folgenden Jahre ist sein Name aus dem Pfarrei-Register von S. Maria del Popolo verschwunden. Anderwärts findet sich die Mittheilung,[2] bei der Einnahme Roms durch die Franzosen habe er seinen Besitz verloren, sei nach England geflohen und in Yarmouth gestorben. Ich habe diese Nachrichten nicht auf ihre Richtigkeit prüfen können. Die Nichte Anna Maria Jenkins-Martinez ist noch 1803 in Rom nachweisbar; sie wohnte damals mit ihrem Gatten, Cav. Giovanni Martinez, nahe der Kirche S. Maria d'Itria in Via del Tritone.[3]

Die hier gesammelten Nachrichten über Thomas Jenkins, die ein glücklicher Zufall vielleicht noch weiter ergänzen kann, lassen gewiß erkennen, daß unter Goethes römischen Bekannten dieser Engländer eine der bedeutendsten, in Bezug auf sociale Stellung gewiß die hervorragendste Persönlichkeit war. In der ganzen *deutschen* Colonie Roms zu jener Zeit gab es Niemand, der mit künstlerischem Interesse und Fähigkeiten, archäologischem Wissen und Verständniß auch nur annähernd in gleichem Maße weltmännisches Wesen, Besitz und angesehene öffentliche Stellung vereinigt hätte; auch nicht unter den diplomatischen Vertretern, denn der kaiserliche Gesandte war ein tschechischer Kardinal, der Agent des Königs von Preußen ein Monsignore

[1] Friederike Brun »Tagebuch über Rom«, Zürich 1800; S. 227.
[2] Müller-Singer »Allgemeines Künstlerlexicon«, Bd. II, 268.
[3] S. Niccolò in Arcione, Stato delle Anime 1803.

aus Neapel, die Vertreter der kleineren deutschen Staaten durchweg Italiener. Man wird aus der obigen Darstellung wohl auch zu dem Schluß gelangen, daß man der Individualität Jenkins' nicht gerecht wird, wenn man in ihm nichts als einen trockenen Geschäftsmann sieht, der die Kunst an den Nagel gehängt habe, um im Handel mehr zu verdienen. Wenn Jenkins in Goethes italienischen Aufzeichnungen nur flüchtig genannt wird, so liegt es gewiß nicht daran, daß er dem Dichter unter den römischen Bekannten als eine untergeordnete gleichgültige Figur gegolten hätte.





4.

GOETHES ABHANDLUNG ÜBER DIE PHILOSTRATISCHEN GEMÄLDE.

VON

RICHARD FOERSTER.

Unter den antiken Schriftstellern, zu denen Goethe ein inneres Verhältniß gewonnen hat, nehmen die Philostrate, die Verfasser der »Gemälde«, eine besondere Stellung ein. Ursprünglich von ihm nur als Mittel benutzt, in das Kunstleben seiner Zeit einzugreifen, machten sie so nachhaltigen Eindruck auf ihn, daß manches, verknüpft mit anderem, sich bei ihm selbst zum dichterischen Bilde ausgestaltete. Das Einschläferungslied der Geister im ersten Theile des Faust, verglichen mit den »Andriern« und den »Inseln« der »Gemälde« gibt Zeugniß davon.[1] Aber mit diesem poetischen Niederschlage ist die Wirkung der »Gemälde« keineswegs erschöpft. Goethe kehrt aufs neue zu ihnen in der ausgesprochenen Absicht einer »Wiederherstellung« zurück. Und auch mit der Veröffentlichung der Früchte dieser Untersuchung ist die Arbeit nicht abgeschlossen; es folgen Nachträge, und die nachgelassenen Papiere zeigen, daß er die liebevolle Beschäftigung mit ihnen bis in die letzten Tage seines Lebens fortgeführt hat.

[1] Vgl. Wickhoff, Jahreshefte des Oesterr. Arch. Instit. I, 111 ff.

Vermuthlich ist es Heinrich Meyer gewesen, der zuerst seine Aufmerksamkeit auf die »Gemälde« gelenkt hat. Die Anfänge der Beschäftigung mit ihnen stehen wohl mit den Preisausschreiben der Weimarischen Kunstfreunde in Zusammenhang. Zwar soll nicht behauptet werden, daß die Preisausschreiben für 1801: »Achill unter den Töchtern Lykomeds, entdeckt durch Ulyß und Diomed«, für 1802: »Perseus und Andromeda«, für 1805: »aus dem Leben des Hercules vom ersten Augenblicke an, da er als Kind ein Schlangenpaar erwürgte« u. s. w. direct durch die entsprechenden »Gemälde« der Philostrate (Jun. 1. Sen. 1, 29. Jun. 5) hervorgerufen oder beeinflußt worden seien, denn es fehlt bei diesen Aufgaben an einer bestimmten Beziehung zu den »Gemälden«. Aber in dem kleinen Aufsatze »Letzte Kunstausstellung« bezeugt Goethe selbst, er habe mit Meyer die Philostratischen Gemälde studirt, um sich durch dieselben zur Beurtheilung der für die siebente und letzte Kunstausstellung (1805) eingelieferten Arbeiten über Thaten des Hercules recht vorzubereiten.[1] Und so verzeichnet auch das Tagebuch des Jahres 1804 sowohl zum 17. Januar wie zum 21. November (Tagebuch 3, S. 95 und 109) Studium des »Philostrat«. Da die Arbeit über die Reconstruction der polygnotischen Wandgemälde (September bis December 1803) unmittelbar vorangegangen war, liegt es nahe zu vermuthen, daß Goethe schon damals auch der Frage nach der Reconstruction der philostratischen Gemälde nähergetreten ist. Versprach er sich doch von der »Restauration verlorener Kunstwerke nach Beschreibungen« und nun gar von der Verknüpfung derselben zu »epischen und dramatischen Folgen« für die Förderung der Zwecke der Kunst das Höchste und verhieß in dem Nachtrage zu dem Aufsatze über Polygnots Gemälde[2] geradezu: »*Um zu diesem schönen Zweck das Mögliche beizutragen, werden wir unsere künftigen Aufgaben dahin lenken und indessen durch successive Bearbeitung des Pausanias und Plinius, besonders auch der Philostrate, die Künstler zu fördern suchen*«.

Doch kam die Arbeit zu keinem Abschluß. Erst nach neun Jahren nahm er sie wieder auf. Denn zum 8. und 11. Januar 1813 verzeichnet das Tagebuch (5, S. 3 u. 4): »*Philostrats Gemälde*« und zum 10. desselben Monats: »*Professor Riemer blieb zu Mittag. Nach Tische Philostrats Gemälde. Die Seyboldische Uebersetzung und meine Redaction mit dem Griechischen verglichen*«.

---

[1] Goethes Werke, W. A. 36, 265.

[2] Extrabeilage zur Jenaischen Allg. Literaturzeitung 1804. Erstes Heft, S. XXIII.

David Christoph Seybold, Rector des Gymnasiums zu Grünstadt, vorher (1770) Professor in Jena, hatte zuerst den schwierigen, auch ihm nicht ganz gelungenen, Versuch einer deutschen Uebersetzung der »Gemälde« der Philostrate gemacht in: »Die Werke der Philostrate, aus dem Griechischen übersetzt, zweyten und letzten Bandes zweyte Abtheilung. Welche die Beschreibung der Gemälde der beyden Philostrate, des Kallistratus Beschreibung der Statüen und die Briefe des ältern Philostrat enthält. Lemgo 1777«. Aus den Worten des Tagebuchs folgt, daß eine Redaction Goethes vorlag, ehe er die Seyboldsche Uebersetzung kennen lernte. Sie konnte beruhen auf der lateinischen Uebersetzung, welche der Ausgabe von Gottfried Olearius, Philostratorum quae supersunt omnia, Lipsiae 1709 p. 755—907 beigegeben ist, oder auf der ersten französischen Uebersetzung von Blaise de Vigenere, welche zuerst unter dem Titel: Les Images ou tableaux de platte-peinture de Philostrate Lemnien Sophiste Grec. Mis en François Par Blaise De Vigenere. Avec des Argumens et Annotations sur chacun d'iceux. A Paris, chez Nicolas Chesneau. MDLXXXVIII gedruckt worden ist.[1] Goethe erwähnt selbst letztere, aber nicht, wo der Platz dafür war, d. h. in der Schrift über die Philostratischen Gemälde, sondern erst 1830 in der Anzeige von Zahn, die schönsten Ornamente und merkwürdigsten Gemälde aus Pompeji (Wiener Jahrb. der Litteratur, Bd. 51 = Werke 49, 1, 178), so daß es scheint, er habe sie erst später kennen gelernt: »*Wer unterrichtet sein will, wie wunderlich man in der Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts sich jene rhetorisch beschriebenen Bilder vorgestellt hat, welche uns durch die Philostrate überliefert worden, der schlage die französische Uebersetzung dieser Autoren nach, welche von Artus Thomas, Sieur d'Embry mit schätzenswerthen Notizen, jedoch mit den unglücklichsten Kupferstichen versehen; man findet seine Einbildungskraft widerwärtig ergriffen und weit von dem Ufer antiker Einfalt, Reinheit und Eigenthümlichkeit verschlagen*«. Zwar erscheint hier Artus Thomas d'Embry als Name des Uebersetzers, aber in Wahrheit ist dieser — auch nach Ausweis des Titels: avec des Epigrammes sur chacun d'iceux par Artus Thomas Sieur d'Embry — nur der Verfasser der den einzelnen Bildern beigegebenen Epigramme. Und so ist es am wahrscheinlichsten, daß der ersten »Redaction« Goethes die lateinische Uebersetzung von

[1] Eine Edition nouvelle reveue corrigée et augmentée de beaucoup par le translateur erschien Paris 1597. Diese ist auf der Weimarer Bibliothek vorhanden. Beiden Ausgaben fehlen die Illustrationen, welche erst den Ausgaben von 1615, 1630 und 1637 beigegeben sind.

Olearius zu Grunde lag, zumal er auch den griechischen Text in dessen Ausgabe eingesehen haben wird. Denn die Ausgabe von Jacobs und Welcker erschien erst 1825. Bei der Benützung des Griechischen aber bediente er sich des Rathes von Riemer.[1] Dieser war es vermuthlich auch, welcher ihn auf Heynes Arbeiten zu den »Gemälden« hinwies. Zuerst in Festschriften der Universität Göttingen von 1796—1800 unter dem Titel »Philostrati Imaginum illustratio« einzeln ausgegeben, waren sie vom Verfasser im 5. Bande der Opuscula academica, Gottingae 1802, p. 1—225, zusammengefaßt worden. Am 2. December 1813 entlieh Goethe diesen Band der Weimarer Bibliothek und zum 4., 5. und 6. December merkt das Tagebuch (III 5, S. 86) an: »*Heynens Philostrat*«, zu den beiden letzten Tagen steht voran: »*Riemer*«. Das Ziel, welches Heyne verfolgte, war ähnlich demjenigen, welches Goethen vorschwebte, und wie sehr sich Goethe durch Heynes Abhandlung in seinen Ansichten bestärkt fühlte, und mit welchem Nutzen er sie las, kann die Vergleichung folgender Stellen lehren:

Goethe	Heyne
An historisch-politischen Gegenständen seine Kunst zu üben, war schon längst dem Sophisten untersagt; moralische Probleme waren bis zum Ueberdruß durchgearbeitet und erschöpft; nun blieb das Gebiet der Kunst noch übrig, wohin man sich mit seinen Schülern flüchtete, um an gegebenen harmlosen Darstellungen seine Fertigkeiten zu zeigen und zu entwickeln.	S. 11 *sophistae et rhetores umbratici, qui artem dicendi ita tradebant, ut pro praeceptis exempla bene dicendi sua declamatione proponerent, postquam argumenta sollennia e forensibus caussis petita vel adumbrata ad taedium omnium iterata decantaverant, ut orationem variarent, argumenta adoptarunt cum alia tum descriptiones et enarrationes tabularum pictarum et statuarum.*
S. 65. *Hieraus entsteht aber für uns die große Schwierigkeit, zu sondern, was jene heitere Gesellschaft wirklich angeschaut und was wohl rednerische Zuthat sein möchte.*	S. 16 *nunc magna plerumque sagacitate opus est, interdum sola ariolatione assequi licet, quod verum tabulae argumentum fuerit.*

[1] Der »junge, in diesem Fache viel versprechende deutsche Philologe, welcher eine kritische Ausgabe vorbereitete und zu diesem Zwecke in Paris mehrere Handschriften verglich« (Entwurf zum Schluß des Aufsatzes über Philostrats Gemälde, Werke 49, 2, 211), war Friedrich Osann, geb. 22. August 1794 in Weimar, 1821 Professor in Jena. Vgl. Jacobs, Phil. Imag. p. XXXVI.

Insbesondere werden Heynes Ausführungen nicht wenig dazu beigetragen haben, Goethe in seiner Ansicht von der »Grundwahrhaftigkeit jener rhetorischen Beschreibungen« zu bestärken.

Der Grundstock der Abhandlung Goethes wird in jene Zeit fallen. Denn als Wiederaufnahme der alten Vorarbeiten bezeichnet er selbst, was er im Jahre 1818 thut, in einem Briefe vom 1. Mai d. J. an Sulp. Boisserée: »*Die famose Bildergallerie der Philostrate beschäftigt mich schon seit vielen Jahren, wobei Meyer redlich mitwirkte, ich habe die alten Vorarbeiten jetzt wieder aufgenommen, sie sollen im vierten Stück redigirt erscheinen*«.[1]

In der That erschien die Abhandlung oder genauer gesagt, der erste Theil derselben unter dem Titel: »Philostrats Gemählde«, in der Zeitschrift: Ueber Kunst und Alterthum, 2. Band, 1. Heft (1818), S. 27 ff. und 145 ff. (= Werke 49, 1, S. 61 ff.).

Er spricht es bald im Anfange aus, daß das eigentliche Ziel der Arbeit der Weimarer Kunstfreunde an den philostratischen Gemälden dasselbe gewesen sei wie an den polygnotischen Wandgemälden, nämlich eine Reconstruction: »*So haben denn auch die Weimarischen Kunstfreunde sich an der Philostrate Schilderungen vielfach geübt, und würden eine Folge derselben mit Kupfern herausgegeben haben, wenn die Schicksale der Welt und der Kunst das Unternehmen nur einigermaßen begünstigt hätten; doch jene waren zu rauh und diese zu weich, und so mußte das frohe Große und das heitere Gute leider zurückstehen*«. Sie müssen sich mit Worten begnügen, hoffen aber, daß diese Künstler zu Thaten anregen werden. Daran, daß die Gemälde, ja die ganze Gallerie existirt habe, wird nicht gezweifelt; aber das »Wirkliche« muß vom »Rhetorischen gesondert« werden.[2] Dazu dient vor allem der Vergleich mit erhaltenen antiken Wandgemälden und Mosaiken; aber auch die Heranziehung von neueren Werken, deren Künstler die philostratischen Beschreibungen gekannt haben, besonders des Giulio Romano. Durch nichts jedoch ist eine Wirkung der »Gemälde« so gehemmt worden als durch »*die Verworrenheit, in welcher die Bilder hinter einander aufgeführt werden*«. So mußte es Goethes erste Sorge sein, Ordnung zu schaffen durch Verbindung des Gleichartigen. Er zerlegt die »Gemälde« in neun Gruppen:

---

[1] Sulpiz Boisserée II 215.

[2] Anzeige von Wilh. Zahn, Die schönsten Ornamente (Werke 49, 1, 179).

1. Hoch-heroischen, tragischen Inhalts;
2. Liebes-Annäherung und Bewerbung;
3. Geburt und Erziehung;
4. Hercules;
5. Kämpfen und Ringen;
6. Jäger und Jagden;
7. Poesie, Gesang und Tanz;
8. See- und Wasserstücke, Landschaften;
9. Stillleben.

Darauf folgt ein nach diesen Klassen geordnetes Verzeichniß der »Gemälde«. An dieses schließt sich die »weitere Ausführung«, d. h. die ausführliche Beschreibung der einzelnen »Gemälde« nach den ersten 4 Klassen; denn weiter ist die Abhandlung nicht geführt.

Die Fortsetzung unter der Ueberschrift: »Nachträgliches« in »Kunst und Alterthum«, 2. Bd., 3. Heft, S. 159 f. brachte Nachträge zu den ersten vier und nur wenig Neues zur 7. und 8. Klasse.

Hatte Goethe die überlieferte Reihenfolge der Gemälde völlig aufgelöst, so hielt er sich in der Beschreibung der einzelnen mehr an die Vorlagen, wenn er nicht auch hier wie in den Liebesgöttern (I 6) im Interesse der Uebersichtlichkeit den Gang der Beschreibung änderte. Hauptsache und vortrefflich gelungen ist ihm die Hervorhebung der Hauptzüge, was sich schon in den charakterisirenden Beiwörtern zeigt, welche er den Namen der Dargestellten in dem vorausgeschickten »Verzeichniß« der Gemälde gibt. Seine Beschreibungen sind bald freie Uebersetzungen, bald sinngetreue Auszüge. Nur selten sind erhebliche sachliche Abweichungen, wenn er gleichsam von der Stärke der in ihm selbst lebenden Empfindung fortgetragen wird, wie in Neptun und Amymone (S. 89). Doch ist auch hier der Ton der philostratischen Schilderung vortrefflich getroffen. Im Wortlaut selbst ist ein weitgehender Anschluß an Seybolds Uebersetzung zu konstatiren, was bei Untersuchungen über Goethes Wort- und Sprachgebrauch nicht aus den Augen zu lassen sein wird. Jedenfalls hat seine »Redaction« eine starke Annäherung an diese Uebersetzung erfahren. Doch kann ich dies hier nicht verfolgen.

Die Lösung des wissenschaftlichen Problems, die Frage nach der »Grundwahrhaftigkeit« der »Gemälde« konnte Goethe nicht gelingen, wie sie auch unsrer Zeit noch nicht gelungen ist. Aber es war ein richtiger Gedanke, zur Feststellung des wahrhaften Kernes aus dem Alterthume erhaltene Gemälde heranzuziehen. Als solche boten sich ihm in erster Linie die Wandgemälde der verschütteten

campanischen Städte dar, welche er kurz als Herculanische bezeichnet. Die Abbildungen, welche er benützt, sind, wie sich aus der Verwendung von *rechts* und *links* ergibt, nicht die des italienischen Originalwerks »Le pitture antiche d'Ercolano«, Band I von »Le antichità di Ercolano esposte«, Napoli 1757, sondern die der dürftigen in Deutschland erschienenen Ausgabe, welche zwar denselben italienischen Titel: »Le antichità di Ercolano« u. s. w. an der Spitze, danach aber den Sondertitel trägt: »Abbildungen der Gemälde und Alterthümer, welche seit 1738, sowohl in der verschütteten Stadt Herkulanum, als auch in den umliegenden Gegenden an das Licht gebracht worden, nebst ihrer Erklärung, von Christoph Gottlieb von Murr. Erster Theil 50 Kupfertafeln. Nach den Original-Kupferstichen in Contorni, verfertigt und herausgegeben von Georg Christoph Kilian, Augsburg 1777«. Die Gemälde umfassen 4 Bände. Es sind Umrißstiche im Gegensinn nach den italienischen Originalstichen.

So findet er in »Hercul. Alterth. Th. II, Tab. 16« die »buchstäbliche Nachbildung« des philostratischen Bildes der schlafenden Ariadne (I 15); ähnlich in »Hercul. Alterth. Th. I, Tab. 8« dasselbe wie in Philostrats (II 2) Achill von Chiron erzogen; Hercul. Alterth. Th. IV, Tab. 61 wie Philostr. Jun. 12 Hesione. Aber er trägt auch kein Bedenken, solche Wandgemälde ganz wie philostratische zu behandeln, indem er sie in Reih und Glied stellt und wie jene beschreibt, wenn sie nur inhaltlich zu der betreffenden Klasse passen. So (18) Venus, dem Meer entsteigend, auf der Muschel ruhend (Hercul. Alterth. Th. IV, Tab. 3); (43) Hylas, untergetaucht von Nymphen (Hercul. Alterth. Th. IV, Tab. 6); (44) Hercules als Vater (Ebend. Th. I, Tab. 6). Ja von dem Wandgemälde »Theseus und die Geretteten« (Herc. Alt. I, 5) redet er so (S. 91), als wäre es auch von den Philostraten geschildert: »*Glücklicherweise, wenn schon durch ein großes Unheil, ward uns dieses Bild nicht bloß in rednerischer Darstellung erhalten; noch jetzt ist es mit Augen zu schauen unter den Schätzen von Portici und im Kupferstich allgemein bekannt*«.

Aber auch ein Werk, wie das Nil-Mosaik von Palestrina, entzieht sich seiner Erinnerung nicht, als er (70) an das Bild des Niles, umgeben von Kindern (I, 5) kommt.[1] Und das ist um so bemerkenswerther, als dasselbe in die Klasse derjenigen Werke gehört, welche, wie die fortschreitende Forschung erkannt hat, eine engere Berührung mit den philostratischen Gemälden aufweisen, als

[1] Vgl. auch die »Vorarbeiten«. Bd. 49, 2. S. 209.

[illegible] schen Städte. Steht es doch [illegible] als diese. Er besaß[1] den [illegible] Frezza nach einer Zeichnung [illegible] Jahre 1721 in Rom veröffentlicht: [illegible] Josephus Sincerus Praenest. [illegible] Frezza sculp. Romae super. [illegible] wenn, wie ich glaube, Wickhoff[2]

[illegible] Laube,
[illegible] Leben,
[illegible] Gedanken,
[illegible] geben.
[illegible] bei Laube!
[illegible] Ranken!

[illegible] der Geister im Faust unter dem [illegible][3] Aber auch ganz andre Arten von [illegible] werken tauchen bei gewissen Bildern in [illegible] auf.

[illegible] in Windeln« (38. »der Halbgott [illegible] 15) eine Münze: »*Nun zum Zeug-* [illegible] *Fülle der Umgebung den Haupt-* [illegible] *und einzeln darzustellen das Glück* [illegible] *sehr kleinen antiken Münze von* [illegible] *Raum das tüchtige Kind mit der* [illegible] *an den letzten Rand vollkommen* [illegible] Nun findet sich der Schlangen würgende [illegible] Münztypus von vielen griechischen Städten: [illegible] Kroton, Theben, Lampsakos, Samos, Prusa)[4], aber [illegible] einer sehr kleinen Münze spricht, kann [illegible], daß er den Typus von Tarent meint.[5] [illegible] die »größte Schönheit« und die »voll- [illegible], wie die Abbildung auf Tafel I, 1 [illegible] einem Herrn Director Professor Dr.

[1] [illegible] Goethes Kunstsammlungen I, S. 37, Nr. 336.

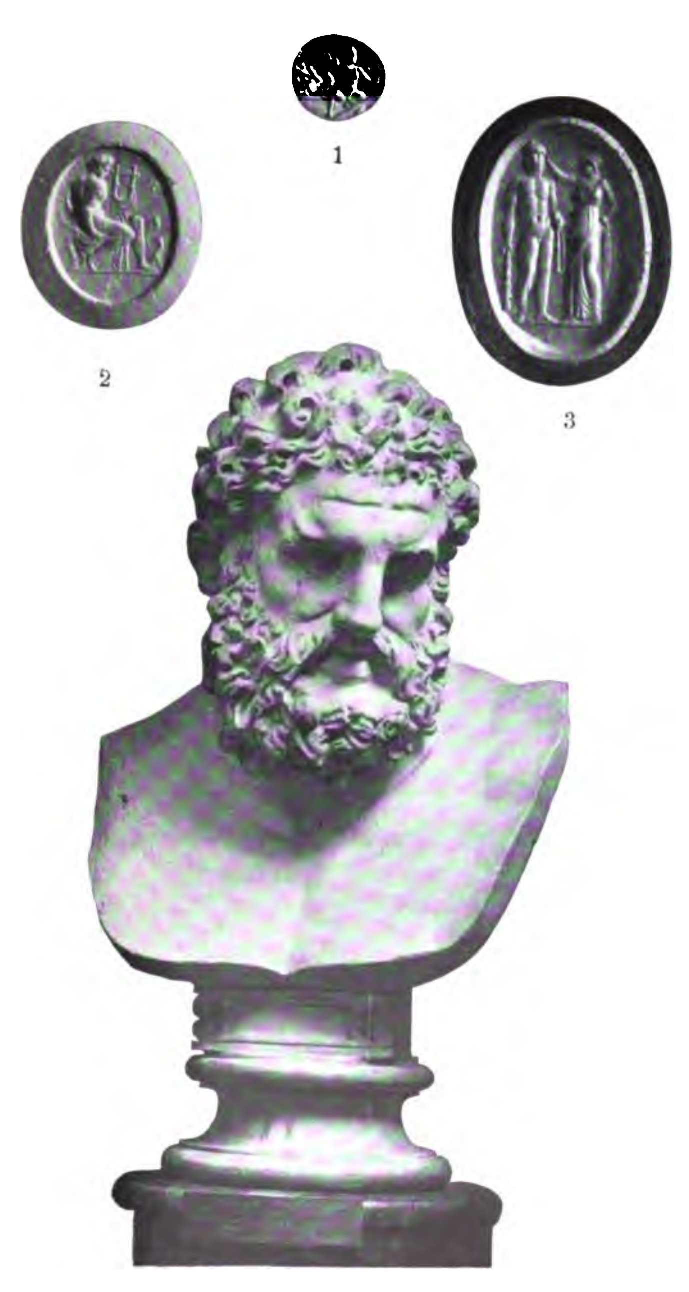
[2] Jahreshefte d. Oesterr. Arch. Inst. I, 111.

[3] Das betreffende Fragment des Originals ist heute im K. Museum Berlin. Vgl. Engelmann Arch. Zeit. 32. Jahrg. (1874), Taf. 12, [illegible] und über das ganze Marucchi, Bull. della Comm. arch. [illegible] di Roma XXIII (Roma 18[illegible]5), t. II-III, p. 26 sq. Lucas Mitth. [illegible] Rom XVII, S. 128.

[4] [illegible] mann Arch. Zeit. 1868, 34. Mylonas, Mitth. des [illegible] III (1878) 267.

[5] [illegible] und bildet Mionnet Descr. de Méd. I (Paris [illegible] Nr. [illegible] 8 und Recueil des planches (1808) 64, 2, eine solche [illegible] Heraclea Lucaniae ab, aber, wie ich der freund- [illegible] des Herrn Kollegen Dressel entnehme, mit Unrecht: [illegible] Münze gehört nach Tarent.

Tafel I.



4

die Wandgemälde der campanischen Städte. Steht es doch auch zeitlich denselben näher als diese. Er besaß[1] den großen Stich, welchen Girolamo Frezza nach einer Zeichnung von Joseph Sincerus im Jahre 1721 in Rom veröffentlicht hatte (Lithostrotum Praenestinum Josephus Sincerus Praenest. delineavit. Jo. Hieronymus Frezza sculp. Romae super. permiss. anno 1721). Und wenn, wie ich glaube, Wickhoff[2] Recht hat, steht auch

Decken die Laube,
Wo sich fürs Leben,
Tief in Gedanken,
Liebende geben.
Laube bei Laube!
Sprossende Ranken!

im Einschläferungsliede der Geister im Faust unter dem Eindrucke desselben.[3] Aber auch ganz andre Arten von antiken Kunstwerken tauchen bei gewissen Bildern in seiner Erinnerung auf.

So beim »Hercules in Windeln« (38. »der Halbgott Sieger als Kind«. Jun. 15) eine Münze: »*Nun zum Zeugniß, wie die Alten aus der Fülle der Umgebung den Hauptmoment heraus zu heben und einzeln darzustellen das Glück gehabt, erwähnen wir einer sehr kleinen antiken Münze von der größten Schönheit, deren Raum das tüchtige Kind mit den Schlangen im Conflict bis an den letzten Rand vollkommen ausfüllt*« (S. 116). Nun findet sich der Schlangen würgende Hercules als Münztypus von vielen griechischen Städten: (Tarent, Kroton, Theben, Lampsakos, Samos, Prusa)[4], aber da Goethe von einer sehr kleinen Münze spricht, kann kein Zweifel sein, daß er den Typus von Tarent meint.[5] Auf ihn trifft auch die »größte Schönheit« und die »vollkommene Raumfüllung«, wie die Abbildung auf Tafel I, 1 zeigt, welche nach einem Herrn Director Professor Dr.

---

[1] Schuchardt, Goethes Kunstsammlungen I, S. 37, Nr. 336.

[2] Jahreshefte d. Oesterr. Arch. Inst. I, 111.

[3] Das betreffende Fragment des Originals ist heute im K. Museum zu Berlin. Vgl. Engelmann Arch. Zeit. 32. Jahrg. (1874), Taf. 12, S. 127 f; und über das ganze Marucchi, Bull. della Comm. arch. comunale di Roma XXIII (Roma 1895), t. II-III, p. 26 sq. Lucas Mitth. des Arch. Inst. in Rom XVII, S. 128.

[4] Vgl. Heydemann Arch. Zeit. 1868, 34. Mylonas, Mitth. des Arch. Inst. in Athen III (1878) 267.

[5] Zwar verzeichnet und bildet Mionnet Descr. de Méd. I (Paris 1806), p. 152 Nr. 498 und Recueil des planches (1808) 64, 2, eine solche Münze auch unter Heraclea Lucaniae ab, aber, wie ich der freundlichen Mittheilung des Herrn Kollegen Dressel entnehme, mit Unrecht: die Münze gehört nach Tarent.

Tafel I.



1

2

3

4

[illegible] gemälde der cumaeischen [illegible]
[illegible] auch denselben näher [illegible]
[illegible] Stich, welchen Girolam[illegible]
von Joseph Sincerus im Jahre 17[illegible]
hatte (Litbest [illegible] Fenestina [illegible]
delineav[illegible] Hieronymus F[illegible]
permis[illegible] und wenn [illegible]
Ke[illegible]

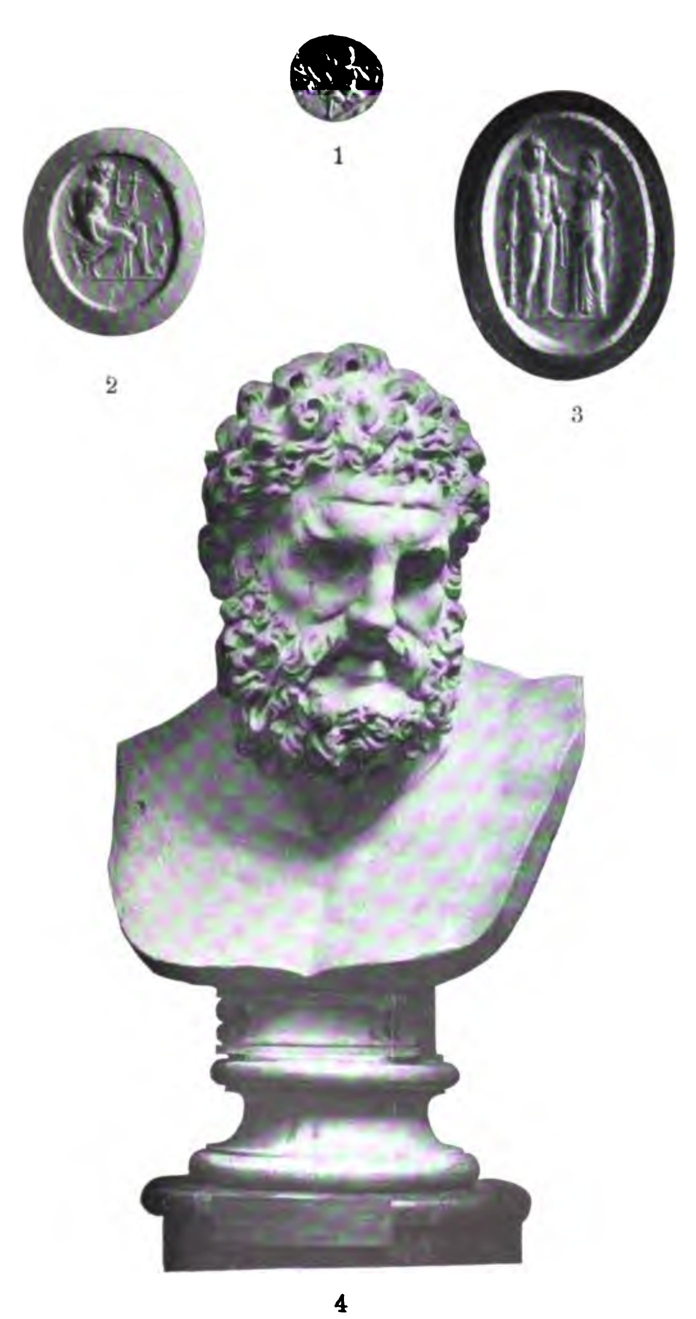
[illegible] die Lu[illegible]
[illegible]
[illegible] im Gedan[illegible]
[illegible]bende ge[illegible]
Laube bei [illegible]
Spross[illegible]

im Ein[illegible]
Eindruck[illegible]
antiken K[illegible]
sein [illegible]

[illegible] Hercules in W[illegible]
[illegible] Jun. 15) e[illegible]
[illegible] aus der F[illegible]
[illegible] heraus zu heben [illegible]
[illegible] erwähnen [illegible]
der größten Sch[illegible]
Schlangen im [illegible]
darstellte (S. 1[illegible]). [illegible]
Hercules als [illegible]
(Taten, [illegible]

[illegible]

Tafel I.



4

Dressel verdankten Gypsabdruck eines gut erhaltenen Exemplars des Berliner Cabinets gemacht ist. Goethe kannte die Münze vermuthlich aus der Abbildung von Mionnet.

Ebenso erinnert er sich bei dem 62. Gemälde »Orpheus; Thiere, ja Wälder und Felsen heranziehend«. (Jun. 6), welches er in »Nachträgliches«, 3, S. 146 beschreibt, einer Gemme, von welcher er einen Abdruck besaß. Er widmet ihr schon im Inhaltsverzeichniß unter 62a einige Worte: »*Orpheus entsetzt sich (jenem Zauberlehrling*[1] *ähnlich) vor der Menge von Thieren. Ein unschätzbarer Gedanke, für den engen Raum des geschnittenen Steines geeignet. Antike Gemme*«, gibt aber eine ausführliche Beschreibung erst »Nachträgliches« S. 136: »*Orpheus, auf einem bezweigten Baumstamm sitzend, hat durch seine Melodieen manche Thiere herbeigezogen, deren herandringende Menge ihn zu ängstigen scheint. Die Hand ist ihm von den Saiten herabgefallen, er stützt sich auf sie. Gebückt und gleichsam zurückweichend, drückt er sich gegen die linke Seite des geschnittenen Steines. Das Angesicht ist scheu, die Haare wild. Seine zusammengezogene Stellung ziert den Raum auf's vollkommenste und gibt Gelegenheit, daß Leier und Thiere das übrige Leere geschmack- und bedeutungsvoll ausfüllen. Die Thiere sind klein gehalten; und höchst geistreich ist der Gedanke, daß ein Schmetterling, gleichfalls angezogen, wie nach einem Lichte so nach den Augen des Sängers hinflattert*«. Ich fand die Gemme bei der Durchsicht[2] der vielen Tausende von Gemmenabdrücken, welche Goethe besaß, in der Sammlung Stosch unter Nr. 48. Das Original, eine Glaspaste, befindet sich heute im Antiquarium des Königl. Museums in Berlin unter Nr. 9853. Einen Abdruck verdanke ich dem Directorial-Assistenten, Herrn Collegen Dr. Pernice. Die nach diesem gemachte Abbildung (Taf. I, 2) zeigt, wie treffend Goethes Beschreibung und Würdigung des kleinen Kunstwerkes ist.

Aber auch Gemälde neuerer Künstler zieht er zum Vergleich heran; von keinem häufiger als von Giulio Romano. Seine Beobachtung: (»*Nun aber zeigt Julius Roman allein in seinen Werken deutlich, daß er die Philostrate gelesen, weßhalb auch von seinen Bildern manches angeführt und eingeschaltet wird*«), daß Giulio Romano die philostratischen Gemälde benützt habe, ist durchaus rich-

[1] d. h. dem des Lucian und danach Goethes.

[2] Es ist mir angenehmste Pflicht Herrn Geh. Hofrath Dr. Ruland meinen aufrichtigen Dank zu sagen für die große Güte, mit welcher er diese und alle andern Untersuchungen im Goethe-Museum ermöglicht und gefördert hat.

tig, auch, wie ich anderwo darthun werde, von ihm durch zwei sichere Belege von Reconstruction gestützt: 1. Pasiphae[1] (30). 2. Hercules und die Pygmäen (47). Welche Bewandtniß es mit »Meleager und Atalanta« hat, welche er hinter 51 (Jun. 15) als 51a mit dem Zusatz »Das Gleiche, von Julius Roman« einschiebt, weiß ich nicht; denn ich kenne diese Composition nicht. Goethe besaß den Stich von Lonsing.[2]

Aber wie bei den herculanensischen Bildern, so schiebt er auch hier Compositionen ein, welche mit den philostratischen direct überhaupt nur wenig, wie der Delphinsfang (74a mit I, 13), oder gar nichts zu thun haben, sondern höchstens in den Rahmen der Klasse fallen, wie Leda (20c), Hylas (43b), »Cephalus und Prokris«, von welcher Composition er in Nachträgliches II, S. 144 eine besonders ausführliche Schilderung gibt.[3]

Besonders angethan hat es ihm der Peneus, obwohl er im losesten Verhältniß zu einem der philostratischen Gemälde (»Nr. 72: *Thessalien; Neptun nöthigt den Peneus zu schnellerem Lauf. Das Wasser fällt, die Erde grünt* II 14«) steht und nicht einmal in das Inhaltsverzeichniß aufgenommen ist. Es handelt sich um das eine und zwar das letzte der 4 vom Meister mit dem Würfel[4] gestochenen Blätter einer Composition: »Geschichte des Apoll und der Daphne«, welche im Nachstich des Philippus Thomassinus auf Giulio Romano *(Julius Romanus inventor)* zurückgeführt wird. Blatt 1) stellt dar die Tödtung des Drachen Python durch Apoll; 2) den Abschied der Daphne von ihrem Vater Peneus; 3) die Verfolgung der Daphne durch Apoll; 4) — das ist unsere Composition[5] — die Tröstung des Peneus durch die Götter seiner Nebenflüsse. Unsrer Abbildung liegt eine Photographie zu Grunde, welche das Dresdener Kupferstichkabinet von seinem vortrefflichen Exemplare in liebenswürdigster Weise zur Verfügung stellte (Tafel III, 2). Auf die Nebenfiguren, den trauernd in seiner Höhle zurückgebliebenen Flußgott Inachus, den Jupiter, welcher sich zu Io, der Tochter des Inachus, herabläßt, ist Goethe nicht eingegangen. Seiner geist-

---

[1] In den »Vorarbeiten« (W. 49, 2, S. 207) ist sogar richtig gesagt: »*Von Julius Roman Villa Madama*«.

[2] Schuchardt S. 80, Nr. 771.

[3] Vgl. Dollmayr, Giulio Romano und das class. Altertum (Jahrb. d. Kunsthist. Samml. des Allerhöchst. Kaiserhauses Bd. 22, Heft 4, Wien (1901), S. 216f., Taf. 30.

[4] Bartsch Peintre Graveur XV p. 179, n. 19—22. Passavant Peintre Graveur VI p. 98. Goethe besaß die Originalstiche (Schuchardt Nr. 762ff.).

[5] Sie findet sich auch auf Majoliken wiederholt.

vollen Deutung der Hauptfiguren aber nachzugehen ist eine Freude. »*Wenn man fragt, wie denn eigentlich ein Flußgott trauere, so wird jedermann antworten: indem er seicht fließt; getröstet wird er dagegen, wenn ihm frische Wasser zugeführt werden. Das Erste, als nicht bildnerisch, vermied Julius Roman. Peneus liegt traurig ausgestreckt über seiner noch reichlich fließenden Urne; aber das zweite Motiv des Tröstens, des Ermuthigens, Frischbelebens ist dadurch so köstlich als deutlich ausgedrückt, daß vier untergeordnete Flußgötter zunächst hinter ihm ihre Urnen reichlich ausgießen, so daß ihre Wasser ihm selbst über die Füße schwellen und er also aufgefordert ist, stolzer und muthiger als sonst sich strömend zu ergießen. Der eminente Geist des Julius Roman zeigt sich auch hier in seiner Glorie*«.

Einer Composition Raffaels hat Goethe nur einmal gedacht und zwar des »Cyclop und Galatea«, indem er die Beschreibung des philostratischen Gemäldes mit den Worten schließt (S. 107): »*Bedeutend ist es für unsere Zwecke, wenn wir mit dieser Beschreibung zusammenhalten, was Raphael, die Carrache und andere an demselben Gegenstand gethan. Eine solche Vergleichung wird uns den alten und neuen Sinn, beide nach ihrer ganzen Würdigkeit, aufschließen*«. Zu einer solchen Vergleichung ist es nicht gekommen. Doch möchte ich hervorheben, daß aus seinen Worten nicht folgt, er habe die Ansicht Neuerer, zuletzt Wickhoffs, gehabt, daß die Fresken Raffaels in der Farnesina und des Ann. Caracci im Palazzo Farnese auf das philostratische Gemälde zurückgehen.[1] Er würde eine bezügliche Bemerkung kaum im Inhaltsverzeichniß hinter Nr. 29 weggelassen haben. Auch den flötenden Olympus des Ann. Caracci[2] hat er — mit Recht — nur zum Vergleich mit Phil. I, 21 herangezogen (576), nicht in dem Sinne, daß er auf Philostrat beruhe. Schon die Anwesenheit des Pan schließt dies aus.

Auffallend ist die Nichterwähnung Tizians, dessen Erotenfest in neuester Zeit besonders häufig mit einem der philostratischen Gemälde in Verbindung gebracht worden ist. Goethe hat es bei den »Vorspielen der Liebesgötter« (S. 86) übergangen, obwohl er den Stich von Giov. Andrea Podesta in zwei Abdrücken besaß.[3] Die Ansicht der Herausgeber der Stuttgarter Ausgabe (30. Theil,

[1] Ich selbst habe diese Ansicht immer bekämpft, zuletzt Repert. f. Kunstw. 23, 1 ff.

[2] Er besaß von den Fresken der Caracci im Pal. Farnese die Stiche von Pietro Aquila, von der Galatea auch den Stich des Cunego (Schuchardt Nr. 229 und 233).

[3] Bartsch XX 172, Nr. 8. Schuchardt S. 93, Nr. 902.

S. 360), daß die Abweichung Goethes in der Schilderung von der Philostrats durch die Bezugnahme auf Tizians Bild veranlaßt sei, ging völlig fehl.

Um so interessanter war es mir zu sehen, daß doch auch ihm wenigstens nachträglich die Erkenntniß der Abhängigkeit des Tizianischen heute in Madrid befindlichen Gemäldes von dem philostratischen gekommen ist. Wie Heinr. Meyer berichtet, hatte Goethe einen Aufsatz »Künstlerische Behandlung landschaftlicher Gegenstände« für das dritte Heft des letzten (6.) Bandes der Zeitschrift: »Ueber Kunst und Alterthum« vorbereitet, wurde aber an der Ausarbeitung durch den Tod verhindert. So gab Meyer den Aufsatz in dieser Zeitschrift 1832, S. 433—453, heraus. Der Abhandlung Goethes hatte ein Blatt beigelegen, »*welches zwar wahrscheinlich früher geschrieben, doch seinem Inhalt nach sich auf dieselbe zu beziehen scheinet und ihr daher schicklich vorangeht*«. Auf diesem Blatt nun — das Original ist, wie ich im Goethe-Archiv feststellen konnte, nicht mehr erhalten — findet sich die Notiz: »*Tizian kennend die Philostrate*«. Daß sie von Goethes Hand herrührt, bemerkt Meyer. Doch läßt die vorangehende Bemerkung: »*Und so mögen Einzelheiten hier gegeben sein, wie ich sie gegenwärtigen und abwesenden Freunden mitgetheilt oder von ihnen empfangen*« es zweifelhaft, ob die Beobachtung von Goethe selbst gemacht oder ihm von einem Freunde mitgetheilt worden ist. Nicht von Goethe aber, sondern von Meyer scheint herzurühren die an die obige Notiz »*Tizian kennend die Philostrate*« sich anschließende Erläuterung: »*Scheinet sich hauptsächlich auf landschaftliche Darstellungen von Tizian und vornehmlich auf die Staffagefiguren in denselben zu beziehen, von denen sich allenfalls behaupten läßt, sie seien verwandten Geistes mit jenen Gemälden, welche wir bei Philostratus beschrieben finden; auf die großen historischen Bilder und Bildnisse von Tizian aber wäre solches nicht anwendbar*«. Wer so schrieb, war in den Sachverhalt der Abhängigkeit des Tizianischen Bildes von Philostrat nicht eingedrungen. Dafür aber, daß der Ausgangspunkt für die Beobachtung »Tizian kennend die Philostrate« das Erotenfest war, möchte ich noch geltend machen, daß Goethe im Aufsatz über die Behandlung landschaftlicher Gegenstände selbst gerade dieses Bild berücksichtigt, wenn er (unter Tizian) sagt: »*Auch legte er seine schönen Kinder ohne Bedenken ganz nackt unter freien Himmel ins Gras*«.

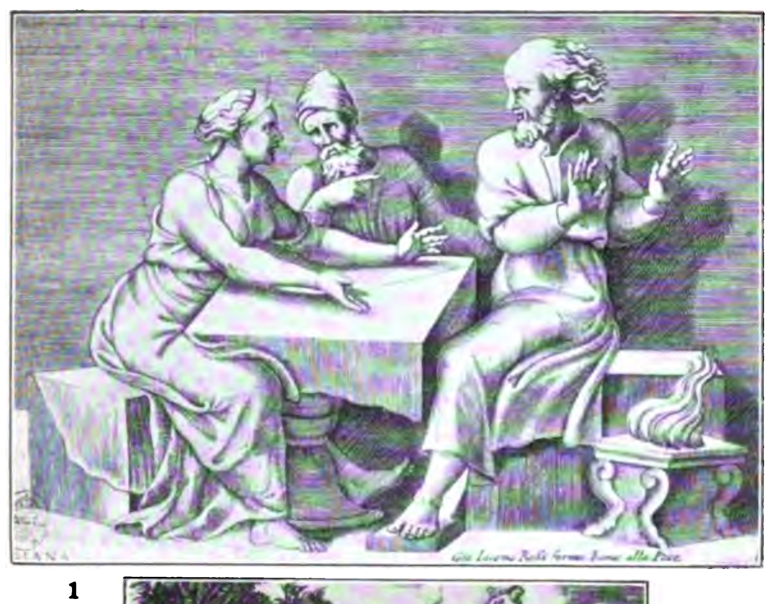
1

2

[illegible]

[illegible] Goethes [illegible] der [illegible] die [illegible] auf [illegible]
[illegible]
[illegible] es [illegible] zu sehen, [illegible] die Erkenntnis [illegible] heute in [illegible] gekommen ist, [illegible] Goethe einen [illegible] Gegen[illegible] (c) bandes der Zeits[illegible] vorbereitet, wurde [illegible] So gab [illegible], S. 435 [illegible] hatte ein Blatt beigelegen. [illegible] Auf diesem Blatt nun — das [illegible] Goethe [illegible] konnte, [illegible] — findet sich die Notiz [illegible] Goethes Hand [illegible] Bemerkung [illegible] die Beobachtung [illegible] Goethe [illegible] an die Notiz [illegible] Erläuterung [illegible] auf die [illegible] sich [illegible] Gemälden, welche [illegible] Schwerkraft [illegible] nicht [illegible] für die [illegible] Protokoll [illegible], daß Goethe im Aufsatz [illegible] Gegenstande [illegible] (Carter Tianer) setzt: [illegible] Bedeutung [illegible]

Tafel III.



1

2

Goethe hat aber auch eine Anzahl Kunstwerke, welche in noch loserem Verhältniß zu den philostratischen Bildern stehen, in den Kreis seiner Betrachtung gezogen, und auch dieser Theil seiner Ausführungen hat vollen Anspruch auf unsere Würdigung.

So hat er eine meines Erachtens schlagende Deutung einer auf Giulio Romano zurückgeführten Composition gegeben, welche er aus dem Stiche der Diana Ghisi kannte[1] und welche wir hier nach einer dem Königl. Kupferstichkabinet in Dresden verdankten Photographie veröffentlichen (Tafel III, 1). Man sah in ihr »Aspasia *bei Tische mit Sokrates und einem andern Philosophen Rede wechselnd. Die Männer scheinen erstaunt über die Gewalt ihrer Argumente*«. Goethe erkannte, daß es sich um die Verleugnung des Petrus auf Grund von Ev. Luc. 22, 55 ff. handelt. In der That darf man nicht sagen, die Männer seien erstaunt über die Gewalt der weiblichen Argumente, vielmehr: der zur Rechten — er gleicht durchaus nicht dem Sokrates — verwahrt sich, wie das sich sträubende Haar und die gespreizten Finger beweisen, aufs äußerste gegen die Behauptung der weiblichen Figur. Es ist Petrus. Der andere blickt die Magd an, weist aber mit dem Finger auf ihn, »bekräftigt« mithin ihre Behauptung, wie es im Ev. Luc. 22, 59 heißt. Daß die Magd hier nicht, wie dort, den Petrus sitzen sieht, sondern selbst mit ihm am Tische sitzt, ist ohne Belang. Die »Flamme« schlägt hier aus einem bankartigen Becken.

Mit diesem Bilde sind wir aus der Profan- in die heilige Geschichte getreten. Noch mehr mit einem zweiten, auf welches Goethe durch die philostratischen Bilder der dritten Klasse, »Geburt und Erziehung«, geführt worden ist. Nachdem er die Zuneigung des Vaters oder Erziehers zum Kind oder Pflegling erörtert hat, fährt er fort: »*Das höchste dieser Art vielleicht ist Simeon, entzückt über das ihm dargebrachte Jesuskind. Ein schön motivirtes Bild davon ist uns vorgekommen. Der Priester überläßt sich seinem prophetischen Entzücken; das Kind, gleichsam davon erregt, wendet sich von ihm ab, und indem es naiv die Hand ausstreckt, scheint es die Gemeinde zu segnen. Die knieende Mutter biegt sich vor und breitet die Arme aus, den Wunderknaben wieder zu empfangen. Die reiche Umgebung erlaubt, von den ernst betrachtenden Priestern und Leviten bis zur gleichgültigsten Gegenwart Geschenke tragender Kinder, eine vollkommene Stufenreihe darzustellen. Glücklicherweise hat Raphael diesen*

[1] Bartsch XV, p. 446, Nr. 32. Nagler, Die Monogrammisten II, Nr. 1161 n. 17. Schuchardt S. 78, Nr. 745.

Gegenstand nicht behandelt, und so bleibt dem Künstler die Gelegenheit, ohne Vorbild nach dem Höchsten zu streben«.

Der Gegenstand ist von der christlichen Kunst unendlich oft behandelt worden. Welches Bild meinte Goethe? Von denen, welche er selbst in Stichen besaß, kommen vier in Betracht:

1. Agost. Caracci (Schuchardt Nr. 802). Aber weder kann man von prophetischem Entzücken Simeons reden, noch streckt das Kind seine Hand aus, noch kniet Maria, noch will sie das Kind wieder empfangen: sie bringt es erst dar.

2. Moroni, weiß gehöhte Tuschzeichnung in Medaillon,[1] gestochen von A. Scacciati (Schuchardt Nr. 433). Aber auch hier fehlt die Hauptsache: das prophetische Entzücken Simeons, desgleichen Geschenke bringende Kinder und eine reiche Umgebung.

3. Jacopo Chimenti da Empoli (1604), von demselben A. Scacciati gestochen (Schuchardt Nr. 266).[2] Abermals fehlt das prophetische Entzücken Simeons; desgleichen reiche Umgebung, Geschenke bringende Kinder, ernst betrachtende Priester und Leviten; statt ihrer ist der Donator mit seiner Frau angebracht.

Dagegen zweifle ich nicht, daß er im Sinne hatte

4. Das Bild des Orazio Samachini, welches er über einem Altar von S. Giacomo in Bologna gesehen hatte und ebenfalls in einem Stich besaß (Schuchardt Nr. 803). Die nach letzterem gegebene Abbildung (Taf. II) überhebt mich einer ausführlichen Beschreibung. Das Bild muß tiefen Eindruck auf Goethe gemacht haben. Denn nach der Erinnerung, nicht an der Hand des Stiches selbst, scheint er seine Schilderung entworfen zu haben. Denn ich kann nicht annehmen, daß angesichts desselben Goethe gesagt haben würde, das Kind scheine die Gemeinde zu segnen. Sein linker Arm ist an die Brust gelegt, der rechte an der Brust Simeons entlang geführt. Vielleicht wurde er durch das Bild des Jacopo da Empoli, in welchem das Kind diese segnende Bewegung macht, in seiner Erinnerung irregeführt.

Ein anderes Bild, auf welches Goethes Beschreibung genau paßte, kenne ich nicht.

Hervorstechend und für Goethe charakteristisch ist die Hervorhebung des Hercules. Ihm hat er den verhält-

[1] Als Gegenstück dient die Geißelung Christi.

[2] Es ist das zweite in der Folge von 4 Blättern, deren erstes die Geburt Christi ist.

nißmäßig größten Theil seiner Arbeit gewidmet (S. 112 f.), aber auch in »Nachträgliches« (S. 137) zieht er noch ein Kunstwerk heran, obwohl es mit Philostratus nichts zu thun hat: »eine geschnittene Muschel: *der junge Hercules von der Tugend als einer Matrone die Keule empfangend. Dieser Gedanke scheint uns glücklich*«. Denn folgerichtig sei, daß Hercules nicht schon mit der Keule an den Scheideweg komme, sondern sie erst von der Tugend erbitte. Der Cameo enthielt nur zwei Figuren: »*Auf unserm Camee componiren nur die zwei Figuren mit einander; wie allenfalls die dritte hinzuzufügen, davon kann die Rede sein, wenn wir auf diesen Gegenstand zurückkehren, der alle Betrachtung verdient, indem er, eigentlich rhetorischen Ursprungs, gleichfalls der Poesie und bildenden Kunst gewissermaßen zusagt*«. Was als dritte Figur zu denken sei, kann nicht zweifelhaft sein: die lockende Wollust. Goethe ist auf die Frage nicht zurückgekommen. Welchen Cameo aber meinte er? Unter den Abdrücken, welche er selbst besaß, ist keiner, der in Frage kommen könnte, wie Herr Geheimrath Dr. Ruland gütigst für mich festgestellt hat. Aber auch in der vorhandenen Literatur finde ich nur einen, auf welchen Goethes Beschreibung paßt, nämlich in der Dactyliotheca Lippertiana (1763) chilias III n. 348. Lippert besaß in seiner großen Sammlung den Abdruck eines Bergkrystalls aus dem Cabinet Praun.[1] Dieser Abdruck ist heute im Königl. Museum in Berlin; ich verdanke seine Benützung Herrn Kollegen Dr. Pernice und habe nach ihm die Abbildung auf Tafel I, 3 machen lassen. Man sieht: er konnte leicht als geschnittene Muschel bezeichnet werden. Auch wird man nicht einwenden wollen, daß in Wahrheit Hercules die Keule nicht erst empfange, sondern bereits halte, und daß es scheine, als sollte er von Virtus bekränzt werden. Denn Goethe hat eine genaue Beschreibung der Darstellung augenscheinlich nicht beabsichtigt.

Besondere Beachtung verdient, was er über den Hercules-Typus im Allgemeinen sagt. »*Nur unmittelbare That*«, so führt er in einer zwischen 2 Bildern eingeschobenen »Betrachtung« aus (S. 120), »*sollte den Halbgott verherrlichen*«. Darauf kommt er alsbald mit einer Einschränkung zurück S. 128: »*Wenn wir uns in dem Vorigen für unfähig erklärt haben, die Gestalt des Hercules als eines Herrschenden, Gebietenden, Antreibenden in unserer Einbildungskraft hervorzubringen, und wir ihn dagegen nur als dienend, wirkend, leistend*

[1] Vgl. A descriptive catalogue of a general collection of engraved gems taken from the most celebrated cabinets in Europe by Tassie, described by Raspe vol. I (London 1791) p. 340 n. 5677.

anerkennen wollten, so gestehen wir doch gegenwärtig ohne Beschämung, daß der Genius alter Kunst unsere Fähigkeiten weit überflügelt, und dasjenige, was jene für unthunlich hielten, schon längst geliefert hat. Denn wir führen uns zur Erinnerung, daß vor dreißig Jahren sich in Rom der Abguß eines nach England gewanderten Kopfes befand, den Hercules vorstellend, von königlichem Ansehen. In der ganzen Form des Hauptes, so wie in der Bestimmung einzelner Gesichtszüge war der höchste Friede ausgedruckt, den Verstand und klarer Sinn allein dem Antlitz des Menschen verleihen mag. Alles Heftige, Rohe, Gewaltsame war verschwunden, und jeder Beschauende fühlte sich beruhigt in der friedlichen Gegenwart. Diesem huldigte man unbedingt als seinem Herrn und Gebieter, ihm vertraute man als Gesetzgeber, ihn hätten wir in jedem Falle zum Schiedsrichter gewählt«. Gerade die in den letzten Worten »Gesetzgeber« und »Schiedsrichter« ausgesprochene Charakteristik des Kopfes schließt den Gedanken an den jugendlichen Heraklestypus aus, der früher mit Praxiteles, in neuester Zeit mit Skopas in Verbindung gebracht worden ist,[1] wie er vertreten ist in dem 1777 bei Genzano gefundenen Kopfe, der aus der Sammlung Townley ins British Museum übergegangen ist,[2] und läßt nur an den älteren bärtigen Typus denken.

Vor dreißig Jahren, also 1788, war der Kopf nur noch im Abguß in Rom, das Original war schon nach England gewandert. Dies trifft — so viel ich sehe, allein — auf zwei Kolossalköpfe der Sammlung von Charles Townley, welche von 1765—1772 in Rom entstanden, in letzterem Jahre aber nach England überführt worden war. Sie befinden sich heut beide im British Museum. Der erste, von Gavin Hamilton, dem Freunde Townleys, in der Villa Hadrians zu Tivoli gefunden, ist abgebildet in Specimens of antient sculpture selected from different collections in Great Britain by the Society of Dilettanti vol. I (London 1809) pl. IX und X. Er macht den Eindruck großer Ruhe, aber der Mangel an Bedeutung und geistiger Bewegtheit macht es recht unwahrscheinlich, daß Goethe an ihn gedacht habe. Dagegen paßt Goethes Schilderung recht wohl auf den andern Kopf. Nach Townleys[3] Angabe war er 1769

---

[1] Wolters Arch. Jahrb. I, 55 f. Furtwängler in Roschers Lexikon der griech. und röm. Mythol. s. v. Herakles I, S. 2171. Graef, Mitth. des Arch. Inst. in Rom, IV., 190f. L. v. Sybel, Ztschr. f. bild. K. N. F. II., 253ff. Overbeck, Gesch. d. griech. Plastik, II., 24ff. Fig. 142a.

[2] Ellis, The British Museum. The Townley Gallery vol. I (London 1836), p. 326.

[3] Townley Gallery I, 329ff.

von demselben Gavin Hamilton gefunden[1] und ist in den Specimens of antient sculpture vol. II (London 1835) pl. 42[2] veröffentlicht. Im Text (p. 81) heißt es: it presents one of the best specimens which we possess of the bold and grand character which the ancients, in the best time of the art, gave to their ideal Hercules; in whom, more than in any other subject of sculpture, the sublimity of the god was combined with the vigour and endurance of man. Auch A. S. Murray schreibt mir auf meine Frage über diesen Kopf: it answers best to Goethes description. Diesem meinem Freunde verdanke ich auch die Photographie des Kopfes, nach welcher unsere Tafel I, 4 gemacht ist. Es ist im allgemeinen der zuletzt auf Lysipp zurückgehende Typus des Farnesischen und Steinhäuserschen Herakles, aber feiner abgestimmt und abgeklärter als diese beiden Exemplare.

Dem Herculesmythus gehört endlich auch das einzig völlig frei erfundene Bild an: Hercules bei Admet; im Inhaltsverzeichniß unter 45 a als: »*schwelgender Gast im Trauerhause*« charakterisirt und mit dem Zusatze »*W. K. F.*« versehen.[3] In der Beschreibung selbst[4] heißt es S. 133: »*Ein treulich mitwirkender Kunstfreund entwarf es vor Jahren, zum Versuch in wie fern man sich der antiken Behandlungsweise solcher Gegenstände einigermaßen nähern könne*«. Es war dies natürlich kein andrer als Meyer. Die aquarellirte Zeichnung ist noch heut im Goethe-National-Museum erhalten.[5] Es trägt in der linken Ecke die Unterschrift: *7br. 1807.* Goethe beschreibt es nicht nur eingehend, sondern spendet ihm auch reichstes Lob: »*Da weder die wohldurchdachte Composition, noch die Anmuth der Einzelheiten, noch weniger das Glück, womit Licht und Schatten, von Farbe begleitet, einander entgegengesetzt sind, sich keineswegs durch Worte aussprechen lassen, so wünschen wir gedachtes Blatt den Kunstfreunden gelegentlich nachgebildet mitzutheilen, um die früheren Absichten durch ein Beispiel auszusprechen und wo möglich zu rechtfertigen*«.

---

[1] Nach Specimens of antient sculpt. II, p. 81 ist er dem British Museum durch William Hamilton geschenkt worden.

[2] Auch in Müller-Wieselers Denkmälern Alter Kunst I, 38, 153.

[3] Es ist das letzte Bild der Abhandlung, und nicht am wenigsten an dieses scheint Zelter zu denken, wenn er am 4. Febr. 1831 an Goethe schreibt: (Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter VI, 130) »in bequemster Lage die Gemälde Philostrats nach einander durchmustert, wo denn der alte Freund Herakles mich zu ruhigem Schlafe bereitet hat«.

[4] Der Stoff ist aus Eur. Alkestis 541 ff und 747 ff entlehnt.

[5] Schuchardt Nr. 460. Ein zweites, wenig verändertes Exemplar befindet sich im Großherzogl. Museum in Weimar.

Und dies ist die Stelle, an welcher wir Goethe nicht beistimmen können. Sein Urtheil ist durch die Vorliebe für den Menschen getrübt. Die Zeichnung zeigt auch nicht einen Hauch vom Geist der Antike. Sie ist fast plump zu nennen. Und es war gut, daß die Absicht, das Blatt den Kunstfreunden zugänglich zu machen, unterblieb. Es verhält sich zu der gleichen Composition Moriz von Schwinds wie die Nacht zum Tage. Dabei war diese lediglich aus Goethes Beschreibung geschöpft.

Die Wirkung, welche Goethe mit seiner Schrift auf die Künstler seiner Zeit übte, war gleich Null; um so erfreulicher aber ist die Nachwirkung, welche er auf einen so gottbegnadeten Künstler wie Schwind übte. Davon, hoffe ich, werden sich bald Alle aus der in Vorbereitung befindlichen Wiedergabe der philostratischen Gemälde Schwinds überzeugen.





5.

Anwendung der Sprach-Statistik auf die Recensionen in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen von 1772.

Von C. Ritter.

Von den 35 Recensionen der Frankfurter Gelehrten Anzeigen, die Goethe später als sein Eigenthum angesehen und in die Sammlung seiner Schriften aufgenommen hat, sind in der neuesten kritischen Ausgabe von Witkowski (Kürschner, Deutsche Nationalliteratur, Band 107) 15 als unecht behandelt. Auch unter den übrigen 20 sind noch mehrere, deren Echtheit verschiedentlich angezweifelt worden ist. Da Goethe sich erst im Jahre 1812 daran gemacht hat — und zwar ohne irgend welche äußeren Anhaltspunkte — aus den ihm übersandten Jahrgängen 1772 und 1773 jener Zeitschrift seinen Antheil auszuscheiden, ist nicht zu verwundern, daß ihm dabei Verwechslungen begegnet sind: um so weniger wenn man bedenkt in welcher Weise nach seinem eigenen Bericht (Dichtung und Wahrheit 12. Buch) viele der Recensionen entstanden waren, unter gemeinsamer Betheiligung der versammelten Mitglieder des Freundeskreises, der sich um Merck, den eigentlichen Herausgeber der Zeitschrift, gebildet hatte. Eben wegen dieses Zusammenarbeitens der Freunde wird es auch nicht mehr möglich sein, die ein-

zelnen Arbeiten alle auf einen bestimmten Urheber zurückzuführen. Doch ist begründete Aussicht, die Ermittlung des Urhebers viel weiter auszudehnen, als das bisher geschehen ist. Viele der Mitarbeiter sind ja auch sonst literarisch thätig gewesen; wir haben Stoff genug an Aufsätzen von ihnen, die auch den 70er Jahren angehören, um durch vergleichendes Studium Merkmale herauszufinden, die den Stil der einzelnen kennzeichnen und von einander unterscheiden lassen. Wer jemals solche kritischen Stiluntersuchungen getrieben hat, wird zum Voraus überzeugt sein, daß sie hier sich fruchtbar erweisen müssen; anderseits ist wegen der Kürze der einzelnen Stücke, über die entschieden werden soll, zu erwarten, daß man zahlreiche kleine Kriterien zur Entscheidung brauchen und daß also deren Auffindung recht viel Zeit und Sorgfalt erfordern werde. Ob der schließlich zu gewinnende Ertrag die Mühe lohnen werde, das ist eine Frage, deren Ernst wohl manchen schon von der Untersuchung abgeschreckt hat. Am zuversichtlichsten hatte sie einst Scherer angegriffen, der 1883 in der Vorrede zum Neudruck des Jahrgangs 1772 p. XC wie folgt sich äußert: »Ich halte es für möglich, soweit stilistische und sachliche Gründe überhaupt führen können, die sämmtlichen Beiträge ihren Verfassern zuzuweisen. Aber dazu gehört mehr Raum und Zeit als mir jetzt zu Gebote steht«. Seit seinem Tod scheint die Arbeit ziemlich liegen geblieben zu sein. Witkowskis schon erwähnte Ausgabe der angeblich Goethischen Recensionen athmet nicht mehr solche Zuversicht. Seite 47 sagt er: »eine philologische Ermittlung Goethischer Beiträge über die wenigen ausdrücklich bezeugten hinaus scheint unmöglich« und Seite 48: »es bleibt selbst da, wo Scherer und v. Biedermann übereinstimmen, und wo nach unserem eigenen Urtheil ihre Vermuthungen richtig sind, doch berechtigtes Mißtrauen zurück. In Bezug auf die Urheberschaft dieser Recensionen müssen wir sagen: Ignoramus und wohl auch: Ignorabimus!« Ich selbst stehe der Goethephilologie bisher ganz fern und bin fast zufällig auf das Problem gestoßen. Das Studium der Schriften Platons hat mich den Mangel zuverlässiger Angaben über ihre zeitliche Folge aufs Lästigste empfinden lassen, und indem ich die Mittel, welche andre Forscher zur Feststellung derselben angewandt haben, nachprüfte, habe ich die Sprachstatistik als weitaus das Sicherste und Zuverlässigste erkannt. Auch für die Sichtung des Echten und Unechten unter den angeblich platonischen Schriften erwies sie sich als ganz zweckdienlich. Nun wurden aber grundsätzliche Einwendungen gegen den Werth der ganzen Methode erhoben. Vor allem forderte Eduard

Zeller ihre Bewährung an Werken moderner Schriftsteller und empfahl namentlich Goethe zu einem entscheidenden Probeversuch. Ich habe mich entschlossen, seiner Aufforderung zu folgen. Und so habe ich zuerst durch aufmerksames Lesen größerer Abschnitte von Goethes prosaischen Schriften aus verschiedenen Zeiten mir den Blick geschärft zur Wahrnehmung solcher sprachlichen Erscheinungen, in denen sich sein Stil allmählich verändert. Eine Uebersicht darüber, die im »Euphorion« veröffentlicht wird, umfaßt etwa 50 Einzelheiten, und im Anschluß an diese habe ich gezeigt, wie allein mit den Thatsachen, die sie verzeichnet, eine ganz sichere Eintheilung der Prosaschriften Goethes in zeitliche Gruppen gegeben werden könnte, die genau zusammenfallen mit denen, welche die auf der Kenntniß von Goethes Lebensentwicklung beruhende Biographie unterscheidet. Damit aber die sprachstatistische Methode auch noch nach einer anderen Seite ihre Erprobung finde, habe ich mich die weitere Mühe nicht verdrießen lassen, sie an die anonymen Verfasser der Frankfurter Gelehrten Anzeigen heranzubringen. Und so fordere ich durch meine Mittheilungen darüber das Urtheil der Leser über die Brauchbarkeit der Methode selbst heraus. Dabei muß ich dann freilich um einige Nachsicht bitten. Erschöpfend soll meine Arbeit nicht sein. So tief zu graben, daß allen Zweifeln über Einzelheiten die Wurzel abgeschnitten würde, dazu fehlte mir die Zeit. Und auch die nöthige stoffliche Grundlage dazu konnte ich mir in ländlicher Zurückgezogenheit nicht verschaffen, trotz allen bereitwilligen Entgegenkommens der Kgl. Landesbibliothek in Stuttgart. Mein Zweck ging aber auch nicht weiter als davon zu überzeugen, daß auf dem Wege, den ich eingeschlagen, das Ziel, die Verfasser der einzelnen Recensionen zu ermitteln, erreicht werden könne. Und zur Begründung dieser Ueberzeugung glaube ich genug bieten zu können.

Vor allem muß ich aus dem im »Euphorion« ausführlich Mitgetheilten einiges ausziehen, was für die gegenwärtige Aufgabe nutzbar zu machen ist. Auf etwa 325 Seiten Text (Cottaischen Druckes) aus den Jahren 1770—1775[1] habe ich die Wörter und Wortverbindungen *beinahe, blos, da doch* (= obwohl), *dermalen, durchaus, genugsam, jedoch, meistens, ja sogar,* nicht finden können, sondern nur gleichbedeutende an ihrer Stelle, während ich auf 265 Textseiten der Jahre 1812—1827 allen diesen Formen

[1] Sie vertheilen sich auf Briefe, Werther, Aufsätze über Kunst, dramatisirte Geschichte Gottfriedens von Berlichingen, Clavigo, Satyros, Götter, Helden und Wieland.

begegnet bin und einige davon dort nicht selten mir aufstießen: so *jedoch* 54 mal, *durchaus* 20 mal. *Beinahe* und *blos* haben sich mir dann allerdings fast ungesucht nachträglich je an einer über jenen Zusammenhang hinaus liegenden Stelle der aus jenen Jugendjahren stammenden Briefe dargeboten; doch wird dadurch die Wahrnehmung nicht aufgehoben, daß diese Wörter hinter *fast* und *nur* bei dem jungen Goethe sehr zurücktreten. Weiter habe ich festgestellt, daß *abermals, höchst* und *vollkommen* in der Frankfurter Zeit bei ihm nur äußerst spärliche Anwendung finden. *Abermals* liest man auf jenen 325 Seiten 1 mal, *höchst* 2, *vollkommen* 3 mal, während das erste dieser Wörter auf den verglichenen 265 Seiten der späteren Zeit 17 mal, das zweite 21 mal, das dritte 48 mal zu finden ist; — dann, daß die Relativform *welcher* in der Jugend, abgesehen von amtlichen Schriftstücken und Briefen, die scherzhaft den Kanzleistil nachahmen, von Goethe noch recht selten gebraucht wird: 15 solchen Formen stehen 1042 des kurzen Relativstamms *der* gegenüber, während infolge der Uebersiedelung des Dichters nach Weimar das Verhältniß allmählich ein ganz anderes wird; daß *derjenige* und *derselbe* ebenfalls in jener frühen Zeit recht spärlich vertreten sind. Die übrigen Wörter meiner Liste, die zur Unterscheidung des Jugend- und Altersstils dienen, haben für die Echtheitsfrage der Frankfurter Recensionen keine Bedeutung.

Von jenen aus aber erheben sich gegen manche unter den 35, die Goethe als sein Eigenthum ansah, theils leichtere, theils schwerere Bedenken. Unberührt von solchen bleiben die Nummern [5.][1] 6. 7. 8. 11. 12. 13. [15.] [17.] 22. 25. 30. 33. 34, ebenso die kurze Erklärung, die Goethe einmal im Jahr 1775 noch in eigener Sache in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen abzugeben Veranlassung nahm, sowie die von ihm selbst später übersehene, aber durch briefliches Zeugniß Lavaters für ihn gesicherte Besprechung der Geßnerischen Idyllen; aber verdächtig kommen mir vor die Nummern a) [2.] 4. 9. 14. [16.] 23. [28.] 32; verdächtiger b) [1.] [3.] [24.] 29; äußerst verdächtig oder gar unannehmbar c) 10. [18.] [19.] [20.] [21.] [26.] 27. [31.] 35. Meine Verdachtsgründe sind folgende:

a) in Nr. 2 begegnet uns ein *welche,* das unter nur 2 Formen des kurzen Relativstamms steht; der Verdacht

---

[1] Die Recensionen sind hier nach der Reihenfolge nummerirt, die sie in Goethes gesammelten Werken einnehmen (Cotta Band 32, S. 3—35) und in der sie z. B. auch Witkowski abdruckt. Die von Witkowski für unecht gehaltenen, in seiner Ausgabe klein gedruckten sind hier eingeklammert, z. B. [5.] [1.].

wird erheblich verstärkt durch ein *beinahe* (während *fast* fehlt) —

in Nr. 4 *für die welche* neben einem einzigen *der* —

in Nr. 9 ein *bloß* (während das dem jungen Goethe geläufige *nur, allein* fehlt) —

in Nr. 14 ein *meistens* (die von Goethe in früheren Jahren gebrauchte Form ist *meist*), *allerdings* —

in Nr. 16 ein *demjenigen . . was* und *beinahe* —

in Nr. 23 außer *welches* (= was) ein *vollkommen* —

in Nr. 28 *dasselbe* —

in Nr. 32 ein *bloß* (*nur* fehlt) —

b) in Nr. 1 (abgesehen von einem Citat, dessen Worte sich von Goethes Weise deutlich unterscheiden) *von derjenigen Seite, wohin; 2 dasjenige was* und 1 *beinahe* (neben einem *fast*) —

in Nr. 3 *aus welchem* und 2 *durchaus.* —

in Nr. 24 *jedoch* —

in Nr. 29 *an welche* und 2 *durchaus* —

c) in Nr. 10 unter 7 relativischen Fürwörtern 1 *welche* und 1 *zu welcher,* außerdem ein sonst bei Goethe von mir nirgends bemerktes, seinem Jugendstil gewiß fremdes *welche* = irgendwelche, solche. In den Frankfurter Gelehrten Anzeigen habe ich dieses Indefinitum S. 422, 30 in einer Recension Herders, außerdem S. 380, 3 in einer solchen Bahrdts gelesen; dann noch in einem der Briefe Herders (Wagner S. 31) und mehrfach auch in Schriften Bahrdts. (Auch z. B. bei Lenz kommt es vor.)

in Nr. 18 unter 3 Relativen auf einer Seite 1 *welcher* und überdem 1 *desselben* —

in Nr. 19 unter 5 Relativen *in welcher, mit welcher;* dazu 1 *bloß* (kein *nur*) —

in Nr. 20 1 *welcher* gegenüber 8 *der, die* u. s. w.; dazu *derselben, bloß, ja . . sogar, dermalen* —

in Nr. 21 *von welchen, welche, welcher* gegenüber 5 *der, die* u. s. w.; dazu 1 *vollkommen* —

in Nr. 26 1 *welche* gegenüber 5 *der* u. s. w.; *desselben, höchst, bloß, da doch* —

in No. 27 *welcher, in welchem, an welchem, welche, ohne welches* neben 5 *der, die* u. s. w., *meistens, bloß* —

in Nr. 31 *welche, welches* neben 3 *der* u. s. w., *desselben* —

in Nr. 35 *an welcher, diejenigen welche* neben 3 *der* u. s. w.

Ich bilde mir nicht ein, ein einzelnes der hier aufgeführten Wörter sei stark genug, um den Beweis der Unechtheit zu tragen. (Eine genauere grundsätzliche Erörterung über die sprachstatistische Methode findet hier keinen Raum, kann aber in meinem Aufsatz in Ilberg und Gerths N. Jahrb. f. d. class. Altert. von 1903 nachgesehen

werden.) Und vollends ist mir klar, daß das bloße Nichtanstoßen gegen die Schranken meiner Wortkriterien für den kurzen Text einer Recension — manche darunter nimmt ja nicht mehr als eine halbe Seite ein — noch entfernt keinen Beweis der Echtheit abgeben kann. So fällt es mir gar nicht ein, die Nummern 5, 15, 17, welche die neuere Kritik Goethe aus guten Gründen abspricht, für ihn zurückverlangen zu wollen. Die nur ganz leichten sprachlichen Anstände, die sich bei den unter a) vereinigten Nummern herausgestellt haben, gäben mir niemals den Muth, sie gegen innere, sachliche Gründe, die für die Echtheit sprechen, geltend zu machen; nur wo schon solche gegen Goethe zeugen, meine ich, dürfen sie mit angeführt werden. Für möglich halte ich allerdings immer, daß sich in ihnen die Mitwirkung anderer bei Herstellung des Wortlauts der Recension kundgibt: im wesentlichen, daran zweifle ich nicht, ist es Goethes Stimme, die wir in Nr. 4 und Nr. 32 hören, aber vielleicht schlagen dazwischen hinein einzelne Worte eines mitberathenden Freundes aus dem versammelten Kreise an unser Ohr. So erkläre ich mir auch die für den jungen Goethe so befremdlichen *durchaus* in Nr. 3 und 29; denn ich kann v. Biedermann und Witkowski nicht bestreiten, daß sich in diesen Nummern Goethes Art ausspreche. Aber wenn auch für Nr. 27 von diesen beiden Gelehrten ebenso wie von Scherer und so viel ich sehe allen früheren Forschern Goethes Eigenthumsansprüche schlankweg anerkannt werden, so muß ich hier widersprechen. Ich erkläre es sprachlich für unmöglich, daß Goethe im Jahre 1772 so geschrieben, wenn er nicht absichtlich in fremde Formen sich hüllen wollte, um seine Urheberschaft zu verstecken: das aber hätte hier keinen Sinn. — Bei Nr. 10 und Nr. 35 trifft mein Einspruch mit den inhaltlichen Bedenken v. Biedermanns zusammen, der ja jedenfalls zu den feinsinnigsten Beurtheilern dieser Dinge zählt. Auf ihn darf ich mich auch berufen, wenn ich Nr. 9 nicht als echt annehmen will; und was Nr. 35 betrifft, so glaube ich, er hätte nach Kenntnißnahme von meinen Zusammenstellungen ein anderes Endurtheil über die Recension gesprochen. Seine Worte: »Der Mangel aller Hahnenfüße[1] allein dürfte vielleicht nicht für ausreichend angesehen werden, da sie einmal in den Werken[2] steht,« sind ja gewiß eher gegen, als für Goethe zu verwerthen. Nr. 23 hat, wie ich bei Witkowski finde, Minor unter

---

[1] Bezieht sich auf den Satz, mit dem Herder später die Recensentenweise des jungen Goethe gekennzeichnet hat: »meist ein junger übermüthiger Lord mit entsetzlich scharrenden Hahnenfüßen«.

[2] Goethe-Forschungen S. 333.

Scherers Zustimmung »aus stilistischen Gründen« für Herderisch erklärt. v. Biedermann meint, »obschon methodischer gehalten, als die meisten anderen Recensionen Goethes, so entspricht doch diese Entwicklung der aus Zwo wichtige biblische Fragen uns bekannten; der Ernst des Gegenstandes bestimmte den abweichenden Stil«. Mich bestimmt der ganze Ton, mich gegen Goethe zu erklären. Und ich werde nachher zeigen, daß einige kleine Aeußerlichkeiten für Merck sprechen. Gegen Nr. 14 hat wieder v. Biedermann Bedenken erhoben. Witkowski will sie abweisen; mich gewinnt er nicht. Doch von meinem subjektiven Urtheil will ich nicht reden. Aber ich mache einstweilen noch darauf aufmerksam, daß wir anstatt des Goethischen *Schäckspear*, welche Form eben Witkowski bei dem Streit um Nr. 15 so scharf betont, hier *Schackeſpear* lesen.

Noch 2 Stücke, die für Goethisch gelten, habe ich zu beleuchten: die den »Herrn Jakobi und sein gutes Herz« verhöhnende Recension von Klotzens Lebensbeschreibung in Nr. 101 S. 670[1] und die »Nachrede statt der versprochenen Vorrede« in der Schlußnummer, über die Goethe an Kestner schreibt, daß er darin das Publikum »turlupiniert« habe. Jene Recension enthält 1 *höchst* und 1 *da doch*. Es ist wahr, daß Fritz Jakobi, welcher an Wieland schreibt »von Doktor Goethe, dem Verfasser des infamen Artikels gegen meinen Bruder in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen von 1772« nur diese Recension meinen kann. Aber damit ist nur bewiesen, daß er Goethe für den Verfasser hält. — Und nun die »Nachrede«: Witkowski sagt, man müsse »der Ansicht Seufferts zustimmen, daß der erste Absatz nicht zum folgenden paßt. Er wird wahrscheinlich ebenso wie die beiden letzten Absätze von Deinet[2] als captatio benevolentiae für die Fortsetzung im folgenden Jahre hinzugefügt sein«. Ich habe zu erinnern, daß auch der zweite Satz in *ja sogar* und *genugsam* Spuren einer fremden Hand zeigt. Der Kern ist auch für mich unanfechtbar, und den vorletzten Satz, den Witkowski von ihm losschälen will, halte ich noch für echt: *inskünftige* ist ein von dem jungen Goethe bevorzugter Ausdruck.

Es fällt bei der oben gegebenen Zusammenstellung in die Augen, daß das verdächtigende Zeugniß, das aus meinen sprachlichen Kriterien abzuleiten ist, ganz überwiegend solche Stücke belastet, die auch aus anderen Gründen angefochten oder Goethe mit Sicherheit aberkannt worden sind, und

---

[1] Ich citire stets nach dem Neudruck von 1883.
[2] Dem Verleger der Zeitschrift.

außerdem, daß es nur den geringeren Theil der Goethe bestimmt nicht zugehörigen Stücke verschont läßt. Dies ist um so bemerkenswerther, als jene Kriterien nicht geflissentlich zum Zweck der Sichtung, sondern zu dem chronologischer Gruppirung von Goethes Schriften von mir zugerichtet worden sind. Für 4 unter den 35 Recensionen der Goethischen Zusammenstellung ist uns durch erhaltene Briefe ein anderer Verfasser deutlich bezeugt, nämlich für Nr. 1, 2 und 17 Merck, für Nr. 26 Bahrdt. Im übrigen fehlt es an äußeren Zeugnissen.

Treten wir aber der heiklen Frage näher, wer unter den Mitarbeitern der Frankfurter Gelehrten Anzeigen auf die strittig oder herrenlos gewordenen Stücke begründetere Ansprüche erheben dürfte, so werden wir vor allem die Genossen des Merckischen Kreises uns näher ansehen müssen.

Schon dem oberflächlichen Blick fällt der Mangel an einer einheitlichen Orthographie auf. Seuffert als Herausgeber des Neudrucks äußert darüber p. XCVIII »weder die Redaction noch die Druckerei hat eine einheitliche Orthographie durchgeführt. In den verschiedenen Schreibweisen der einzelnen Autoren offenbaren sich also Eigenthümlichkeiten der betreffenden Recensenten, welche noch mehr dazu behülflich wären, den gemeinsamen Verfasser mehrerer Urtheile zu entdecken, wenn nicht auch innerhalb einzelner Besprechungen Wechsel statt hätte. Solche Unebenheiten mögen zum Theil bestätigen, daß manche Recensionen aus den Gutachten mehrerer Referenten zusammengesetzt sind; aber sichere Anhaltspunkte hierfür bieten sie bei der bekannten Willkür der jungen Schriftsteller jener Jahre nicht.« Der letzte Satz klingt wie eine Warnung vor dem Versuch, hier die Sonde der Kritik anzusetzen. Und wie ich das doch versuchte, schien es mir zu meinem Schaden sich zu bewähren, daß sie recht behalte. Da nur für ganz wenige Recensionen die Verfasser zum Voraus feststehen, sah ich mich genöthigt mir eine breitere Grundlage der Untersuchung dadurch zu schaffen, daß ich über die Frankfurter Gelehrten Anzeigen hinausgriff. Was ich noch weiter herbeiziehen konnte ist folgendes: für Herder und Merck den von Wagner herausgegebenen Briefwechsel von 1838, für Schlosser die von L. Hirzel im Neuen Reich 1879, IX S. 273 ff. und von Dechent im Goethe-Jahrbuch X Seite 176 ff. veröffentlichten Briefe sammt der Sammlung seiner kleinen Schriften (in denen ich I, 1 bis 56 und wenige Seiten aus Band IV gelesen) nebst den Briefen und Briefauszügen der Genannten, die von Scherer in die Einleitung zum Neudruck aufgenommen worden sind. Obgleich ärgerlicherweise die verschiedenen betheiligten Druckereien auf die Orthographie offenbar etwas

eingewirkt haben, glaube ich doch endlich auf einige feste Punkte gekommen zu sein, die nicht nachgeben. Und wenn dem so ist, so darf ich nachher die Schreibung mancher Wörter wenigstens als Beigewicht in die Wagschale werfen. Mit *nämlich, nähmlich* und *nemlich, nehmlich*, mit *blos* und *bloß, groser* und *großer*, mit *äuserst* und *äußerst* kann ich in der That nichts anfangen: sie scheinen sich in voller Willkürlichkeit zu kreuzen; aber z. B. für die Wechselformen *Känntniß* und *Kenntniß* (nebst den Zusammensetzungen *Er-Be-känntniß* u. s. w.) ist ähnliche Willkür des Gebrauchs doch nur bei einem Theil der Recensenten zu treffen. Für Merck scheint sich herauszustellen, daß er stets *Kenntniß* geschrieben. Die Formen *ungefähr* und *ungefehr* scheinen mit Bestimmtheit auf Schlosser zu deuten; sonst finde ich nur *ohngefähr* (was indeß auch bei Schlosser die häufigste Form bleibt) und *ohngefehr*. Herder eigenthümlich ist, so viel ich sehe, die Form *dörfen, dörfte* statt *dürfen, dürfte*. Weiteres gilt nur mit Einschränkungen und ohne strenge Folgerichtigkeit. So schreibt Schlosser fast ohne Ausnahme so wie wir heute: *wirken, wirklich, Wirkung* u. s. w., nur im 4. Band der kleinen Schriften habe ich bei ihm ein *würklich* gefunden: wahrscheinlich weil die Druckerei es so wollte. Dagegen Merck schreibt die Formen dieses Stammes nur ganz vereinzelt einmal mit i, nämlich Seite 77, 18 und Seite 605, 4: in der unendlich überwiegenden Mehrzahl der Fälle ersetzt er hier i durch ü. Schlosser braucht mit Vorliebe die Form *kan* anstatt *kann*: aber nicht ohne Ausnahme; und mehr als einmal ist *kan* auch bei anderen (z. B. Merck) nachweisbar. Außerdem ist es hauptsächlich Schlosser, der h in langen Silben zur Dehnung anzuwenden liebt: wie *kostbahr, dreymahl, verliehren* und *gebohren*. Es ist mir nicht erinnerlich, daß ich der Endung *bahr* und *mahl* auch außerhalb der Schlosserschen Texte begegnet wäre; doch kann ich auf diese Beobachtungen nicht viel Gewicht legen, da sonst in Anwendung des Dehnungs-h sich allgemeine Unsicherheit zeigt. Bei Schlosser ist mir auch mehrfach die Schreibung *fodern* aufgefallen (so in Nr. 66); übrigens schreibt gelegentlich auch Bahrdt *auffodern*. Ich halte für der Mühe werth, daß auch diese Schreibung scharf beachtet werde. Weiter sind mir verschiedene Wörter aufgefallen, in denen sich bei ihm an Stelle von ü das alte u erhalten hat: *mich dunkt, mußig, nutzen*. Ob wohl auch andere unter unsern Bekannten dann und wann so schreiben? Beachtenswerth ist gewiß auch die Schreibung *vortreflich, vortrefflich* und *fürtreflich*. Ich erinnere mich irgendwo die Behauptung gelesen zu haben, daß der junge Goethe aus-

nahmslos der letzteren Form sich bedient habe: dies trifft für seine Recensionen in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen nicht zu. Die unzweifelhaft echt Goethische Besprechung von Geßners Idyllen gibt S. 448, 33 *vortreflich* und diese Schreibung überwiegt überhaupt im ganzen Jahrgang 1772 ganz ungeheuer, aber z. B. S. 428, 36 u. 563, 16, was sicher nicht von Goethes Hand geschrieben ist, lesen wir *für-treflich*; in der Goethischen Nr. 26, die Bahrdt gehört, druckt wenigstens Witkowski S. 126, 17 *fürtrefflich*. Daß Schlosser gern *warrlich* geschrieben, daß aber auch Goethe diese Form vertraut war, ist schon länger bekannt. Immerhin ist diese Schreibung für uns wichtig, da sie vielleicht doch nur eben die Wahl zwischen den beiden Genannten frei läßt. Witkowski legt (S. 92) großen Nachdruck darauf, daß Goethe in dieser Zeit stets *Schäckeſpear* geschrieben. Seine Behauptung wird aber durch das, was er selber vorher (S. 15; vgl. S. 19. 23. 24) beibringt, widerlegt. Die Schreibung *Schäckespear* findet sich auf S. 492 f. des Neudrucks (= Nr. 12 der Goethischen Zusammenstellung) 8 mal; die nah verwandte Form *Schäkespear* begegnet uns S. 564, 32. 650, 21. Daneben kommt 17 mal *Shakeſpear* vor: in 5 verschiedenen Recensionen, von denen 2 für Merck gesichert sind; in einer 6ten 2 mal *Shakespear;* dann 2 mal *Shakeſpeare* (in verschiedenen Stücken, die wahrscheinlich doch auch von Merck sind) und je 1 mal *Schakeſpear* (219, 10) und *Schackeſpear* (519, 10).[1]

Auf der Grenze der Orthographie und Flexion lassen sich noch weitere Beobachtungen machen, die von Belang sind. Die Formen *itzt, itzo, itzig* überwiegen bei Schlosser über die mit *je* beginnenden. Außer bei ihm ist mir nur eine einzige solche Form aufgefallen, nämlich ein *itzt* in einem Briefe Mercks. Dagegen zeigt Merck eine ebenfalls bemerkenswerthe Vorliebe für *jetzo* (oder *jezo*), das ich sonst nur vereinzelt bei Herder gefunden. (Von Goethe, dessen Jugendstil es bekanntlich auch angehört, sehe ich bei gegenwärtiger Vergleichung ganz ab.) Und wieder ein Kennzeichen Herders, das hier festgestellt werden muß, ist, daß er *hie und da* sagt, nicht wie die anderen *hier und da*, und entsprechend in Zusammensetzungen *hiedurch* (Nr. 61), *hievon* (Nr. 85). (Merck und Schlosser schreiben wie Goethe *hier und da, hierher, hierzu* u. s. w.) Die Formen *meist* und *meistens* kommen in verschiedenen Recensionen neben einander vor. Merck und Schlosser sind offenbar

[1] In einem Brief des Jahres 1771 schreibt Merck an Herder einmal *Shakespeare* (S. 27) und Herder an Merck bedient sich derselben Form (S. 30. 6 v. u.); später im Jahre 1791 schreibt Merck (an Schleiermacher) *Shakespear*.

beide mundgerecht gewesen; dagegen scheint Herder zu jener Zeit nur *meistens* zu brauchen. Scherer p. LVI hebt von Schlosser die Formen *jemal* und *niemal* hervor; auch *damahl* habe ich zweimal aus seinen kleinen Schriften notirt; da er aber doch auch *ehemals* schreibt und Herder neben der Form *damal* ein *abermals* hat (Merck *abermal* und *abermalen*), so wird es sehr fraglich, ob diese Formen zur Unterscheidung der Verfasser taugen. Auch *nirgend* ist Schlosserisch, dagegen finde ich bei Merck *nirgends:* daß aber jeder der beiden nur die eine Form verwende, das kann ich noch nicht bestimmt behaupten. Herder schreibt *vergeblich* und ebenso Schlosser mehrmals: sonst erinnere ich mich in den Recensionen nur *vergebens* gelesen zu haben. Der Beachtung werth scheint mir auch *mehr, mehre, mehrere;* ferner *oft, öfter, öfterer* (!) und *öfters; ehe und eher.*

Auch die Beachtung der verschiedenen Formen *darin, darinne, hierinne, worinnen* u. dergl. könnte sich vielleicht lohnen. Formen mit der Endung *inne* sind Goethe, Herder, Merck geläufig, fehlen aber möglicherweise bei Schlosser, der seinerseits neben den allgemein üblichen auf — *inn* wohl am häufigsten solche auf — *innen* besonders *worinnen,* anwendet.

Auf Eigenthümlichkeiten der Flexion habe ich wenig geachtet; von denen, die mir bemerklich geworden sind, dürften folgende für unsern Endzweck verwerthbar sein. 1) Mit Ausnahme von *sahe* und seinen Compositis finden sich Präterita von Verbis starker Flexion mit nachgeschlagenem e nur bei Schlosser (und einem mir noch ganz unbekannten anderen Recensenten) und ich halte sie für eines der sichersten Kennzeichen seiner Feder. Es werden uns nachher in der Einzeluntersuchung zahlreiche Beispiele vorkommen. Schon Scherer hebt p. LVI die Form *bande* heraus und zieht aus einer größeren Schrift Schlossers ein *fande* zum Vergleich herbei. 2) Formen der 3. sing. indic. praes. und des part. praeteriti wie *siehet, saget, suchet, genecket, verbannet* sind Herder am geläufigsten, aber auch Schlosser vertraut genug; bei Merck hingegen finden sie sich recht selten (wohl noch erheblich seltener als bei dem jungen Goethe).

Die zahlreichsten Unterscheidungsmerkmale müßte die Vergleichung des Wörter- und Phrasenschatzes ergeben: aber nur dem unermüdlich Nachspürenden. Wie ich in meinen anderen sprachstatistischen Arbeiten gezeigt habe, ist es namentlich die Auswahl unter Adverbien und Konjunktionen gleicher Bedeutung, worin persönliche Geschmacksverschiedenheiten gleichzeitiger Schriftsteller sich verrathen. Was ich darüber zusammengestellt habe, ist aber

erst ein Nothbehelf. Ich erachte es für zweckmäßig meine noch vereinzelten Beobachtungen in der Form anzubringen, daß ich nun die Männer, deren Stil zu kennzeichnen ist, nacheinander vorbeigehen lasse.

Herder soll zuerst an die Reihe kommen. Auf ihn sind mit Sicherheit die zu Beginn der Zeitungsnummern 54, 60, 61, 64, 69, 77, 84, 85, 87 stehenden Besprechungen zurückzuführen.

Außer dem was ich über den Gebrauch der Form *dörfen,* über *hie und da, meistens* schon angemerkt, kann ich noch hervorheben, daß Herder die Formen des einsilbigen Relativstammes ebenso wie Goethe sehr entschieden vor denen des zweisilbigen bevorzugt (das Verhältniß ist in diesen Recensionen 104:1, in den Briefen 70:2; die drei längeren Formen immer nach Präpositionen); daß *derjenige* sich hier nirgends findet, daß Herder *allerdings — aber* und *freylich — aber* häufiger braucht als *zwar — aber.* Das Wort *allerdings* kann ich überhaupt nur bei Herder und Schlosser nachweisen. Ein Herderisches Lieblingswort ist *insonderheit* (6 Mal hier nachzuweisen, außerdem vereinzelt wie wir sehen werden bei Merck); ebenso *wenigstens* und *gewiß,* von dem ich 13 Beispiele gezählt habe. *Eigentlich* habe ich mir 5 Mal bei ihm notirt; auch *doch* ist häufig und begegnet besonders in den Verbindungen, *doch gewiß, doch einmal, der doch, doch auch; schon, vielleicht, endlich, etwa* kommen wohl öfter bei Herder vor als bei anderen. Genau habe ich freilich darauf nicht geachtet und augenfälliger ist der zahlreiche Gebrauch von *nur immer*[1] (5 + Br. 3) oder *immer nur* (2) *noch immer* (5), *wahrlich* (3) *wahrhaftig* (3 + Br. 2). — Von dem jungen Goethe insbesondere unterscheidet sich Herder durch ausgedehnten Gebrauch von *bloss,* das als Adjektiv vorkommt (3) und als Adverbium häufig ist (ob den 7 negativen *nicht bloss* die unter der ganzen Zahl der 15 Adverbia sind — in den Briefen findet sich ein weiteres — ein einziges *nicht nur* oder *nicht allein* gegenüber stehe ist mir fraglich); ferner durch den Gebrauch von *beinahe* (3), das ein Drittel so oft vorkommt als *fast,* durch häufige Anwendung von *derselbe* (4 + Br. 5), durch *abermals* (1).

Unter seinen Adjektiven ist mir das von Goethe her bekannte *heilig, munter, sonderbar* und *süss* aufgefallen, ferner *beträchtlich, damalig.* Als Steigerungsmittel braucht

[1] Die eingeklammerten Zahlen geben an, wie oft ich die Wörter in den oben bezeichneten Recensionen, wenn Br. vorgesetzt ist, wie oft ich sie in den Briefen von Merck gezählt habe. Dazu muß ich bemerken, daß ich die meisten der betr. Wörter durch die Briefe gar nicht verfolgt habe.

Herder ganz überwiegend *sehr*, z. B. auch in der Verbindung *glauben wir sehr* (= gerne, fest); außerdem *ungemein* (3), *gewaltig* (1), *völlig* (2 + Br. 1), *durchaus* (2), *äußerst*, *vorzüglich* (1 + Br. 1). Manches davon theilt er gewiß mit anderen (so findet sich *vorzüglich* auch bei Merck und Schlosser); vielleicht sind auch folgende Wörter und Wortverbindungen ihm nicht eigen; aber sie sind mir vereinzelt bei ihm aufgefallen und könnten, weiter verfolgt, etwa bedeutsam werden: *minder, im mindesten* — *unstreitig* — *schlechthin* — *gemeiniglich* — *hoffentlich* — *deutlich* — *offenbar* — *wiederum* — *unbetrachtet daß* — *wenn . . . gleich* (4) — *zumal*. Wie Goethe fängt Herder gern Sätze mit *Und (Und nun, Und denn)* an: ich habe dafür 16 Beispiele; in den Goethischen von mir unbezweifelten Stücken zusammen 18. — Von Formeln seine Ansicht als Recensent kund zu geben benützt Herder neben einander *dünkt uns, dünkt mich, es scheint uns;* den Kritisirten bezeichnet er gern als den *Autor* (so 3 mal in Nr. 54, 1 mal in Nr. 84 und Nr. 85).

Ueber Merck und Schlosser muß ich mich kürzer fassen, weil der für meine Beobachtungen zur Verfügung gestellte Raum nicht ausreichen will. Als gesicherte Grundlage zur Charakterisirung von Mercks Stil dienen mir die Goethischen Nummern 1. 2. 15. und 17 in Nr. 12. 15. 13. 91 der Zeitschrift, außerdem Nr. 8 S. 49 ff. und die zur Einführung des Jahrgangs 1772 auf der ersten Seite gegebene »Nachricht an das Publikum«, sowie die oben bezeichneten Briefe. Ich notire daraus folgendes.

Anstatt, wie Herder, von dem *Autor*, redet Merck hier wiederholt (im ganzen 3 mal) von dem *Verfasser*, zum Theil mit der üblichen Abkürzung; auch das *Publikum*, von dem 2 mal die Rede ist, und *unsere Leser* (Nr. 8) sind Ausdrücke, die mir der Beachtung werth scheinen. Um seine eigene Meinung einzuführen, braucht Merck *es scheint uns* (Nr. 13. 91.), *wir dächten* (Nr. 91): ein *dünkt uns*, das wir bei Herder gefunden und bei Schlosser besonders zahlreich finden werden, fehlt (ebenso wie Goethes *däucht uns*). Gegen *derjenige* hat Merck keine Abneigung (es ist in Nr. 12 3 mal enthalten, in Nr. 8 2 mal); auch *welcher* ist bei ihm nicht so ganz vereinzelt. Das Zahlenverhältniß, in dem die beiden Relativstämme *der* und *welcher* zu einander stehen, ist, wenn ich recht gezählt habe, 89:3, also rund 30:1. Mit Herder theilt Merck u. a. den Gebrauch von *ungemein*, das er auch als Adjektiv verwendet. *Allein* kommt häufig bei ihm vor; in Nr. 12 nicht weniger als 8 mal: doppelt so oft als hier *aber* gesetzt ist. Auch *völlig, sodann* (Briefe), *höchst* (Br.), *unendlich, insonderheit, insbesondere, vollkommen* (sämmtlich aus

Nr. 8) und das Adjectiv *meisterhaft* will ich nicht unerwähnt lassen. Besondere Aufmerksamkeit aber verdient das Wort *allzeit.* Es findet sich zwar in dem zu Grunde gelegten Text nur 3 mal. Aber je eingehender ich die Recensionen studirt habe, desto mehr hat sich mir die Ueberzeugung befestigt, daß *allzeit* als eines der wichtigsten Leitwörter zur Ermittlung des Verfassers dienen könne. Wenn es vielleicht auch nicht ganz auf Mercks Arbeiten beschränkt ist und mindestens in der Nebenform *allezeit* auch Leuchsenring geläufig war (s. S. 58, 13. 18 u. vergl. damit Scherers Einleitung p. XXXI, 8 v. u., wo wir es doch wohl mit Merck selbst und nicht mit Deinet zu thun haben), so scheint mir das Wort jedenfalls Herder und Schlosser ebenso fremd zu sein, wie dem jungen Goethe.

Für Schlosser haben wir eine sichere Grundlage außer den Briefen und Aufsätzen, die ich von außen herangezogen (s. oben S. 62) vorerst nur an den 2 Recensionen in Nr. 66 und Nr. 69.

Vor allem kommt mir bedeutsam vor, daß hier die *welcher* erheblich häufiger auftreten, als sie uns bisher begegnet sind. In den von Hirzel abgedruckten Briefen stehen gegen 52 *der, die, das,* 10 *welcher, welche, welches.* Das Zahlenverhältniß ist also 5,2:1, und nach Ausschaltung eines steif formelhaften Briefes, der nur die längere Relativform benützt, immer noch 10,4:1. — So scheinen mir zahlreichere *welcher,* so lang nur unter den Angehörigen des Goethe-Merckischen Freundeskreises die Wahl ist, immer für Schlosser zu sprechen. — Auch *derselbe* ist weit häufiger bei ihm als bei einem der anderen Mitglieder dieses Kreises: ich habe es in den hier zu Grunde gelegten Stücken 9 mal gezählt. — *Derjenige* ist etwa gleich häufig wie bei Merck. — Von einzelnen Wörtern hebe ich heraus: *dennoch, jedoch, deswegen* (das in den Briefen 4 von 6 Folgerungssätzen einleitet), *folglich, schlechterdings, vermuthlich, nothwendig* und *nothwendigerweise, vornehmlich, etlichemal, vordem,* mehrfach sich wiederholendes *sogar* (und das Adjectiv *eckelhaft*). Bemerkenswerth erscheint mir auch: *der Herr Verfasser* in Nr. 66. Besonders augenfällig aber ist mir das häufige *mich dünkt* und *dünkt mich* geworden. Es wiederholt sich z. B. auf einigen Seiten von Schlossers Schrift über die Wudbianer 8mal hintereinander, ohne je durch eine andere Formel gleicher Bedeutung abgelöst zu werden. Auf anderes hat schon Scherer p. LIV aufmerksam gemacht. — Als Eigenthümlichkeiten, die Schlosser mit Herder theilt, verzeichne ich den häufigeren Gebrauch von *bloß,* den Gebrauch der alten Formen *zwo* und *zween,* die ich wenigstens bei Merck vergeblich gesucht habe; von *wahrhaftig* neben

seinem gewöhnlichen, von Scherer gar zu sehr betonten *warrlich*; von *allerdings, zumal, äußerst, unstreitig, wenn .. gleich (gewiß, vielleicht, wenigstens)*; als solche, die er mit Merck theilt: *insbesondere, höchst, unendlich, ungleich* (vor einem Comparativ).

Schon mit Hilfe dieser Merkmale muß es gelingen, eine größere Zahl bisher zweifelhafter Recensionen für Schlosser zu sichern und für andere seine Autorschaft mit Sicherheit abzulehnen. Ich habe alle die Stücke genau gemustert, bei denen Scherer in der Einleitung zum Neudruck auf Schlosser räth. Und fast durchweg hat sich Scherers Vermuthung vor der sprachstatistischen Kritik bestätigt. Von Schlossers Hand muß in der That geschrieben sein: Nr. 9 S. 60, Nr. 30 S. 196, Nr. 41 S. 266, Nr. 56 S. 371, Nr. 70 S. 465, Nr. 78 S. 513, Nr. 99 S. 651. Wenigstens für zwei dieser Stücke darf ich hier die Beweisgründe mittheilen: Nr. 9 S. 60ff. enthält *wirklichen — itzigen, itzo — warrlich — stunde, verhielte — ziehet — blos* (4) — *wie uns dünkt — menschenfreundlich* (2)[1] — *wahrhaftig — unstreitig — nothwendig, nothwendigerweise — sogar — der Herr Verfasser* oder *der Herr Verf.* (zusammen 4) — *derselbe* — 9 *welcher* gegen 7 *der.* Nr. 70 Seite 465ff. enthält *wirklichen — itzigen — warrlich — stunde — ziehet, geschiehet, gehet — blos* (4) — *wie uns dünkt — menschenfreundlich* (2) — *deßwegen — der Herr Verf. — derselbe* (2) — 2 *welcher* gegen 9 *der.*

Mit großer Wahrscheinlichkeit ist auch Nr. 48 S. 313, Nr. 52 S. 345, Nr. 57 S. 377 für Schlosser in Anspruch zu nehmen; und gegen die Vermuthung, daß Nr. 102 S. 676 ihm gehöre, habe ich wenigstens aus der halben Seite, auf welche die ganze Besprechung sich einschränkt, nichts Triftiges vorzubringen. Es bleibt so nur eine einzige Nummer übrig, bezüglich der ich Scherer widersprechen möchte, nämlich Nr. 85 S. 563 f. Es ist nur eine Seite Text. Und so bieten sich wenig Anhaltspunkte, von denen keiner ganz fest ist. Als solche sehe ich an: *wahrlich — (ihrentwegen — Hauß —) völlig — (das ist —) der Verfasser* (3) — das einzig vorkommende Relativum *die.* Der höfliche Schlosser pflegt einem *Verfasser*, wie wir schon mehrfach gesehen, *Herr* vorzusetzen. Ob er jemals *völlig* gebraucht, ist mir fraglich. Auch der Ton ist für ihn wohl zu lebhaft. Hier kann man an Herder oder auch an Goethe denken. Wenn dieser das Stück in die Zusammenstellung für seine Werke aufgenommen hätte, ich zweifle, ob Jemand den Muth hätte, es ihm entreißen zu wollen.

---

[1] Siehe unten S. 200.

Nach Herders Meinung wäre auch die lange Recension Nr. 16, 17 S. 102—114 von Schlosser verfaßt. Scherer p. LIV erklärt, keinen Grund zu dieser Annahme zu finden und will jene Lebret zuschreiben. Auch hier muß ich ihm beipflichten. Wenigstens glaube ich beweisen zu können, daß die Recension nicht von Schlosser (und auch nicht etwa von Merck, an den man noch denken könnte) geschriehen sein kann. Ich erwähne hier nur, daß 2 mal *würklich* sich findet, 3 mal *jetzo*, 7 mal *besonders*, 1 *scheint uns* (nicht aber *dünkt uns*) mehrfaches *nur* (nicht *blos*).

Die Durchmusterung dieser Stücke läßt übrigens noch einige weiteren Liebhabereien Schlossers erkennen, so für das Wort *menschenfreundlich* und das Adverbium *sonderlich*.

Nicht so leicht wie über Schlossers Ansprüche ist über solche Mercks und Herders mit bloßen Stilkriterien von der eng umgrenzten Grundlage aus, auf der wir hier fußen, zu entscheiden. Doch sollen auch mit Bezug auf sie die in Scherers Einleitung ausgesprochenen Muthmaßungen hier kurz nachgeprüft werden. Es ergibt sich mit Bestimmtheit, daß Merck folgende Stücke gehören: Nr. 2 S. 14, Nr. 6 S. 36, Nr. 14 S. 91; Herder Nr. 35 S. 232. Höchst wahrscheinlich gehört Merck auch Nr. 2 S. 12, Nr. 7 S. 48, Nr. 30 S. 198; Herder wahrscheinlich noch Nr. 29 S. 187, Nr. 34 S. 220, Nr. 94 S. 619[1] Der Leser mag sich nach den oben gegebenen Winken die Beweisgründe herausstellen, wenn er nicht etwa erwarten will, bis irgend eine Zeitschrift mir für Vorlegung des ganzen gesammelten sprachstatistischen Materials ihre Spalten öffnet. — Soweit bestätigten sich also auch hier nur ältere, meist eben von Scherer ausgesprochene, Vermuthungen.

Dagegen Nr. 38 S. 247 kann als Ganzes genommen nicht von Merck sein; höchstens könnte man annehmen, er habe als Herausgeber einige Zusätze zu der Recension eines anderen zu machen sich erlaubt. So fände ein *allzeit* im Schlußsatz seine zureichende Erklärung. Die Formen *ansahe, ware, ließe* neben *seye, bedienet* u. s. w. und einiges andere scheint auf Schlosser zu weisen. Die Schwankung der Schreibart in *Wirksamkeit* (3) und *Würkung* (2), *würkt* könnte man auch daraus erklären, daß eine Schlosserische Recension noch von Merck ergänzt worden sei. Das Wahrscheinlichste ist aber gewiß, daß wir es eben hier mit einem uns bisher noch nicht näher bekannten Recensenten[2] zu thun haben. — Bei Nr. 89 S. 585 und Nr. 91 S. 599 scheint mir mit Unrecht auf Herder gerathen worden zu sein.

---

[1] Nr. 66 S. 433 bietet mir in seiner Kürze keine Anhaltspunkte.

[2] vgl. S. 195 Z. 19 v. u.

Das erste dieser Stücke wird vielmehr von Merck sein: besonders *allzeit* spricht für ihn, aber nicht dies allein; an Herder zu denken verbietet schon die Form *hier und da.* Der Verfasser des 2. Stücks scheint mir identisch mit dem Recensenten von Nr. 38 S. 247, über dessen Person wir im Unklaren geblieben sind. Es sind Werke desselben Autors Hemsterhuys, die hier und dort besprochen werden. Und auch in dieser zweiten Besprechung zeigt sich z. B. jenes Schwanken zwischen der Schreibung *wirken* und *würken.* Gegen Herder zeugt hier besonders entschieden *derjenigen, die — dasjenige, was — diejenige, welche* (und ein weiteres *welcher* neben 10 Formen von *der*). — Auch Nr. 87 S. 575 kann wohl nicht von Herder sein, an den Passavant dabei dachte, obgleich Scherer p. LXVI dessen Vermuthung noch näherer Prüfung für werth erklären konnte; sondern das Stück wird, wie von anderer Seite angenommen worden ist, ebenfalls Merck gehören.

Nach diesen Voruntersuchungen dürfen wir hoffen, auch ohne große Umständlichkeit und Schwierigkeit die Frage zu entscheiden, welcher Antheil den einzelnen Freunden Goethes an den Recensionen zukomme, die wir aus der Zusammenstellung Goethischer Werke als unecht ausscheiden mußten. Wir wollen uns dabei vorläufig auf die Stücke des Jahres 1772 beschränken. Da mit Jahresschluß der ganze Goethische Kreis die Beziehungen zu der Zeitschrift aufgab, deren Leitung in die Hände des ihm widerwärtigen Dr. Bahrdt gerathen war, ist ja geringe Aussicht, daß wir jenseits dieser Grenze noch viel antreffen könnten, das aus diesem Kreise hervorgegangen wäre. Von einer der Nummern des Jahres 1773, in der Goethe sein Eigenthum zu erkennen glaubte (Nr. 26), wissen wir zufällig, daß sie Bahrdt selbst gehört. Es kommen nun bei Beschränkung auf das Jahr 1772 nur die Nummern 9, 10, 14, 16, 22, 23, 24, 27, 35 für uns in Betracht. Wir wollen sie nacheinander ansehen.

9 = Nr. 46 S. 305: Scherer p. LXXXI hebt daraus hervor: *Der Raum erlaubt uns nicht Beweise anzuführen* und räth deshalb fragend auf Schlosser. Ich füge noch bei *bloß*, das mich gegen Goethe einnimmt — *nirgend — gewiß — zumal (des Herrn Blum — Publikum — wahre Poesie).*

Wahrscheinlich hat auch hier Scherer richtig gesehen. Immerhin möchte man annehmen, gegen das Ende (im vorletzten Satz namentlich) sei Goethe das Wort vergönnt gewesen.

10 = Nr. 35, S. 230: *kan — erfande, schnitte* (als Indicativ) — *uns dünkt überhaupt — der Herr Verf.* neben je 2 maligem *Hr. B.* und *Hrn. B. — freylich .., aber — dem bloßen Witz.* —

Unter den von uns schärfer ins Auge gefaßten Männern kann nur Schlosser als Verfasser in Betracht kommen. Ob er es wirklich ist?

14 = Nr. 78 S. 518: Außer *Schakeſpear* und *allerdings* und *meistens* die ich schon als Zeugnisse gegen Goethe oben beibrachte, kann ich aus dem kurzen Stück kaum etwas anführen. *Die Verfasser — fürs Publikum — just* — 2 *wenigstens:* das alles hilft zu keiner Entscheidung. Man kann an Herder denken, ebenso gut an Merck.

16 = Nr. 86 S. 565 *des Erkenntnisses, Weltkenntniß* (2) — *kan — gebühret — hier und da — es scheint nun einmal — allzeit* (2) — *meisterhaft — demjenigen was — beynahe — jemals — abermalen — der Verf.* (6) — *unsere Leser* (2). — Als Relativum nur *der* (14).

Die Recension ist von Merck; wie früher auch Scherer annehmen wollte.

22 = Nr. 27 S. 174: *warrlich — Offenbahrung — darin* (2) — 3 maliges *allein* (kein *aber*) — *öfters — darum — (hauptsächlich — öfters) — der Verfasser* (2), *der Verf.*, *der Herr Verf. (der Herr Präsident,* 2 mal) — *dem höchsten Wesen anständig:* ganz ebenso S. 50, 9 von Mercks Hand.

Wenn *warrlich* auch sonst bei Merck nachzuweisen ist, steht der Annahme, dieser sei der Verfasser, nichts im Wege. (Die Schreibart *Offenbahrung* erklärt sich aus dem Titel des recensirten Werks.)

23 = Nr. 49 S. 319: *hierinn — einem grossen Publikum — der Verf. — Unsre Leser erlauben uns, den Leser — vollkommen — (lallen) — menschenfreundlich.*

Auch hier kann man am ehesten an Merck denken, doch bleiben starke Zweifel. Die beiden gegen Goethe angeführten Anstände, die in *welcher* und *vollkommen* liegen, sprechen ebenso gegen Herder.

24 = Nr. 72 S. 473: *Kenntniß — Würkung — warrlich — (fodern — murrischen) — Herr Dr. Münter* (3), *Hr. D. Münter* (3), *Hrn. Dr. Münters — jedoch — insbesondere — menschenfreundlich — nur immer — wenigstens* (3) — *gewiß nicht — allzu —*

Manches spricht für Schlosser, außer dem viel besprochenen *warrlich* vor allem das gegen Goethe zeugende *jedoch*. Auch *allzu* finde ich häufig gerade bei jenem. In einem Briefe Petersens heißt es, daß diese Recension »einen Rechtsgelehrten in Frankfurt zum Verfasser haben soll«: Witkowski bemerkt dazu, daß damit Goethe hier nicht gemeint sein könne, und läßt es also auch als einen Hinweis auf Schlosser gelten. Ich erinnere noch daran, daß der Schlußsatz an die Ausführungen des Schriftsatzes anklingt, den Schlosser als Vertheidiger Deinets gegen

die Klagen der Frankfurter Geistlichkeit einreichte, s. G.-Jb. X, S. 187 f. Der Versuch Dechents, die Recension noch für Goethe zu retten (eben dort S. 182 f.) ist jedenfalls unglücklich.[1]

27 = Nr. 103 S. 678. *wirken* (2), *Wirkung — druckt aus — dünket — darinnen — meist* (2) und *meistens — blos — ob . . gleich* (2) — *dünkt uns* (2) — *insbesondere — folglich — überhaupt — eigentlich — freylich — vielleicht — gewiß nicht — wenigstens* (2) — *Herr Alexander von Joch, Hr. v. Joch, Alexander von Joch —*

Die Recension wird von Schlosser sein.

35 = Nr. 23 S. 151. *zwo, zween — der Verf.* (2), *der Verfasser — Grundmaxime seiner menschenfreundlichen Moral.*

Hier wage ich keinen Namen zu nennen.

Die Nr. 102 S. 670 abgedruckte Recension, welche den »Herrn Jakobi und sein gutes Herz« verhöhnt, gilt heute[2] für echt Goethisch. So lang mir *höchst* und *da doch* nicht aus dessen Jugendschriften nachgewiesen wird, glaube ich hier an einen Irrthum der Literarhistoriker. Verstand denn keiner der anderen Recensenten diesen höhnischen Ton anzuschlagen? Merck gewiß auch. Man sehe sich doch die 3 Nummern Mercks an, in welchen Goethe seine eigenen Worte wiederzuerkennen glaubte, besonders Nr. 91 (= Goethe 17). Freilich gerade Merck versichert (Scherers Einl. p. XXXIII) den Bruder des Verhöhnten mit dem Ausdruck lebhaftesten Bedauerns, daß er an dem »Anfall« nicht den geringsten Antheil habe und »von Herzen erschrocken« sei, als er diese Recension gelesen. Und trotzdem daß eben Jacobi von Mercks Charakter nicht viel hält (p. XLIV) und trotz Scherers in anderem Zusammenhang (p. XLVI) gegebenen Erinnerung, wie leicht man es im vorigen Jahrhundert mit dem Ableugnen der Autorschaft genommen, ist Merck keine so bestimmt und feierlich ausgesprochene Lüge über die Geschichte zuzutrauen. Aber warum soll nicht Bahrdt der Verfasser sein? Am Ende des Jahres muß ja der Mann die Hände doch wohl wieder im Spiel gehabt haben, dem nach dessen Schluß der Verleger die ganze Leitung der Zeitschrift übergab. Auch Schlossers Autorschaft ist nicht von vorn herein unglaublich.

---

[1] Zu dem Satze »geradezu entscheidend dürfte der Umstand sein, daß Goethe selbst als Anwalt in diesem Processe mitgewirkt hat« u. s. w., vergleiche man die wenige Seiten vorher (179 oben) abgegebene Erklärung Schlossers, der offenbar eben deßhalb früher eine Vertheidigung Deinets übernahm, weil er an der gerügten Recension keinen Antheil hatte und so ganz unparteiisch auftreten konnte.

[2] s. S. 191.



6.

Zwei Briefe von Bettine v. Arnim.[1]

Mitgetheilt von

Ludwig Geiger.

Das Goethe-Jahrbuch hat das Recht und die Pflicht, Dokumente aus dem Goethekreise zu veröffentlichen, auch wenn sie nicht an Goethe gerichtet sind oder ausschließlich von ihm reden. Daher bedarf der Abdruck der zwei folgenden prächtigen Briefe keiner Rechtfertigung, um so weniger als sie beide allgemeines Interesse bieten, der zweite wichtige Beiträge zu Bettinens Selbstcharacteristik, der erste eine eigenartige Schilderung ihres Verhältnisses zu Goethe enthält.

Die Briefe, deren Originale sich im Nachlasse Adolf Stahrs befinden, deren Benutzung mir durch Frau Consul Marie Stahr in Berlin gestattet worden ist, lauten so:

Bettine an Adolf Stahr. [11. April 39.]

Guter Herr Doktor Stahr (denn der sind Sie mir, indem Sie mit beharrlichem Vertrauen das ich böslich vernachlässigte, sich mir zuwenden).

---

[1] Das Folgende sollte ursprünglich, seinem Inhalt entsprechend, unter den Mittheilungen Platz finden. Es mußte, ebenso wie einige Miscellen, zurückgelegt werden, um den Umfang des Bandes nicht zu groß zu machen. Nachdem jedoch durch den am 23. März gefaßten Beschluß der Goethe-Gesellschaft, den Vortrag ausfallen zu lassen, Raum zur Verfügung stand, wurde Obiges eingeschoben, konnte aber nur an diese Stelle kommen, da die früheren Bogen bereits gedruckt waren.

Ich bitte um Verzeihung meiner Vernachlässigung, nicht der Gabe, denn die hab ich genossen, aber des Gebers denn der Brief der ihm geschrieben war, wie einer an Herrn v. Beaulieu sind beide auf meinem Schreibtisch unter andern Papieren verloren geblieben, erst vor wenig Tagen wo sie der Zufall ans Licht brachte, hab ich sie zum Feuer und mich zu ewigem Schweigen verdammt. — Durch Ihre Nachsicht entsühnt, darf ich dies Schweigen brechen Ihnen meinen verspätheten Dank zu sagen. — Zum Glück, — ich sage: zum Glück, weiß ich nicht das geringste von Merck; denn wüßte ich von ihm so würde mich mein Gewissen drängen abermals einen neuen Kanal zu bauen deren schon so unzählige mich in Anspruch nehmen, daß Tag und Nachtgleiche für ewig für mich aus den Angeln gehoben ist. — Wie ein *Spreewald* aus unzähligen Inseln bestehend, deren jede eines Kunstgärtners bedarf um ihre Früchte auf künstlichem Roste gedeihen zu machen ist mein Leben ausgefüllt. — Essen und trinken kann ich nur im Flug, an Erneuung meiner Gewande kann ich nimmer gedenken, dies paßt zum Einsiedlerleben. Kommen die Menschen zu mir so mach ichs kurz und fall mit der Thür ins Haus, um in aller Eil ihnen zu sagen was sie sonst nur nach dem ersten Scheffel Salz sich wollen gefallen lassen zu hören. — Mit Goethe hab ich nicht von verschiednem gesprochen, unsere Rede war wie unsere Blicke in einander conzentrirt; also »Merck« wär ein fremder Ton in unsrer Sprache gewesen; — aber einmal sagte doch Goethe zu mir: »*Merck* — Dirs, daß wenn Du künftig bei der Sterne Licht meiner gedenkend, ich bei ihrem Leuchten Deiner gedenkend Dir p p. — — — — — — — — — — — — — p« —

Die Momente die Wir mit einander lebten waren Thautropfen in deren jedem die Sonne sich spiegelte und ihre Strahlen in unserer Stimmung Farbe brach. — Ich fand einmal im Frühlingsthau eine Heidelbeere und zählte auf dem Sträuchlein aus dessen Blätterreichthum sie hervorguckte hundertmal das Bild der Morgensonne in hundert Thautropfen die die kleine Heidelbeere umstrahlten; da merkt ich nichts von allem was um mich her noch war, ich war versunken ins Paradies der Heidelbeere die inmitten unzähliger Spiegelungen des Sonnengotts unter dem Morgenduft ihrer Reife entgegenwuchs. — So wars grad mit mir, — noch vom Duft der Kindheit gedeckt, sonst hätt' ich seinen Glanz nicht aushalten können, strahlte der Dichter in unzähligen Geistestropfen rein wie der Morgenthau um mich her. — Und wär ein *Merck* oder sonst etwas aus der Tageswelt bemerkt worden, ich hätte es für Schatten gehalten, der zwischen mich und meinen

Gott fiele, wovor sein Bild mich nicht anstrahlen könne; gewiß wär mein Geist verstummt, und mein Begriff erstorben für alles, auch für Merck, den ich nimmer hätte fassen können mit sammt allem außer ihm.

Böttchers Klatschereien! — von denen weiß ich gar nichts. — Hat er über mich gesprochen? — über Goethe? — ich kenne ihn nicht, ahne ihn nicht, Goethe hat mir ihn nie erwähnt; daraus schließe ich daß er nicht zu den Liebesgöttern gehöre. — Das »Merck, Goethes frühster Jugendgenosse«, läßt sich eher hören; denn als ich zuerst in dieses Planeten Kreis eintrat, da hatte er 59 mal den Frühling des Jahres wieder erobert, und in meinem Anblick entschwang sich seine Seele jener früheren gewohnten Bahn, ungewohntes regte seinen Geist sich neu zu befiedern, und zärtlich deckte der junge Flaum sein Herz, daß es in der Wärme himmlische Gluth ausströmte. Da war ich also sein ältester und einziger Jugendgefährte und andrer die noch in des Uranos Zeiten mit ihm verkehrten wurde nicht gedacht. —

»Der reiche Schatz meiner Erinnerungen« ist also nicht wie Sie erwähnen geeignet den Wust in *»Umlauf gesetzter Klatschereien«* aufzuräumen. — Zur Strafe für den Mißgriff den Ihr Geist hier gemacht hat, verurtheile ich Sie, diesen meinen Brief dem Herrn von Beaulieu vorzulesen, mir Verzeihung zu erwirken daß kein Danksagungsschreiben auf seine Sendung und bescheidne Bitten erfolgte; ja wenn ers fordert und darauf besteht, sogar diesen meinen unwichtigen Schreibezettel in zwei Theile zu zerreißen, und ihm die eine Hälfte davon als authographisches Denkmal zu überlassen, da ich weiß daß die Menschen jezo einen Narren an solchen Dingen gefressen haben. Unterdessen unterzeichne ich mit Hochachtung

Berlin am 11ten April Bettine Arnim

Dieser Brief ist leider auch unter dem Papierwust 4 Wochen verdeckt geblieben zugleich mit ihm kam der erste wieder ans Licht. —

Bettine an Adolf Stahr.

Bärwalde bei Dahme, d. 2. Febr. 40.

Ich komme späth zum Schreiben und kann nur wenig Zeit dran wenden, da sie jezt so geitzig mit mir ist, daß sie mir kein Plätzchen zum freien Aufathmen gönnt. Und trotz meinem Einkommen um Urlaub um einem gütigen Mann, ein paar freundliche Worte zu sagen wegen traurigen Ereignissen wurd ich abgewiesen, und der Bescheid ertheilt,

die Zeit werde es selbst übernehmen eine vollkommene Heilung aller Schmerzen bei jenem zu bewirken und ich solle also ruhig bei meiner Arbeit bleiben, die mir von der Zeit auferlegt ist. — Obschon ich nun noch nicht mit dieser zu Rande bin, so habe ich mir eine Störung des gewöhnlichen Lebensgang zu nutzen gemacht eine Schuld die mich drückt hier unter der Hand abzutragen. Die Zeit wird ihre Milde Ihnen reichlich zugewendet haben. Deß bin ich gewiß Sie haben Anrecht daran, da Sie ihr werth sein müssen, mehr wie Andre, weil Sie Ihren Raum mit Würdigem ausfüllen.

Ihr Brief fand sich zugleich mit Ihrer Rezension ein die ich mit großer Freude wieder gelesen habe.

Was Sie mir von Ihrem Freunde Buttel mittheilen ist mir ein Tröstender Beweiß daß es Ihnen Gott nicht an der Schätze größtem und auch seltenstem hat ermangeln lassen. Sie haben einen Freund in so naher Nähe des Geistes wie persönlich, und ist dies nicht ein Gut aller Güter? — »Seelig wer sich vor der Welt ohne Haß verschließt«; — Alles aber was Herr von Buttel über mich sagt kann ich nicht auf mich beziehen, aus dem einfachen Grund, *weil ich nie traurig bin*. Sie schreiben mir aber: »ein Hauch bitterer Trauer habe Sie aus meinem Brief angeweht.« — ich wußte nicht mehr was ich geschrieben hatte, allein das kann ich wohl betheuern daß ich in der heitersten Stimmung war — Die Kinder führten abends um 11 Uhr ein Conzert mit nachgemachten Instrumenten auf worin sie die bedeutendsten Künstler nachahmten, sie ließen mir keine Ruh ich mußte den Schreibtisch verlassen um ihrer Vorstellung beizuwohnen und selbst eine Rolle dabei zu übernehmen, wir lachten alle so herzlich, nur in den Zwischenacten schrieb ich an meinem Brief, nachher zeichneten wir Bilder wo die Figur des zweiten immer der des ersten einen Streich spielte und ihre tragische Repräsentation ins Lächerliche zog. Das ganze mußte etwas completes vorstellen zum Beispiel einen Jahrmarkt, oder das Theater von *Policinell*. — Unter allen diesen Anforderungen denen ich zu genügen hatte ward jener Brief fertig. Wir kamen erst gegen 3 Uhr Morgens zu Bett, und als die Bothenfrau am andern Morgen kam mußte ich geweckt werden um meine Briefe zu schließen. Ich hatte keine Zeit zum überlesen, und rechnete auf Ihre Güte, wenn er allenfalls eines Inhalts sein möchte der Ihnen nicht genügt; jedoch von Melancholie ahnete ich nicht daß er auch den geringsten Hauch enthalte. — Sie sehen also wie es mit Briefen geht, man schreibt sie in einem Sinn der andre liest sie in einem andern. Zu einem Briefwechsel der sich verdient machen soll, gehört eine

glückliche Constellation. Die Sterne müssen es wollen daß alles Mittheilen sich in einander fort pflanze, die müssen den Schall dazu im Herzen wecken oder ich weiß nicht wie sich ihre Stimme vernehmlich mache. — Die Stelle aus dem Briefe Ihres vortrefflichen Freundes verneine ich gänzlich, er ahnet eine Trauer in mir »nicht um irdischer Verluste, sondern in und um mich selber — *darum* weil die Seele im eignen Selbstvernehmen nicht mehr wie einst den vollen Frieden finde«. — Ich mußte drüber lachen weil das alles auf mich paßt *wie die Faust aufs Auge.* — Ich wähle expreß diesen trivialen Ausdruck denn er hat den Vorzug daß er in mehr als einem Sinn auf mich paßt. Wenn ich Ihnen sage ich bin trivial so nehmen Sie dies nicht in einem gemeinen Sinn, aber suchen Sie es mit dem was Sie von mir gutes glauben zu vereinen so werden Sie mich besser verstehen, als durch das Voraussetzen hoher Eigenschaften und geistiger Bedürfnisse von deren Befriedigung mein Glück abhängt. Vergleichen Sie mich mit einem Sperling, der einen lauen Tag als Frühling begrüßt ohne sich zu grämen, daß am andern wieder Schnee fällt, so unterzeichne ich mit Vergnügen. Das haben mir die verdammten Briefe gethan daß die Leute mich für erhaben halten oder für eine strebende Natur. Ich kann wohl strebend sein; aber in dem sinnlichen Sinn meines Geistes nicht im reflectirenden. — z. B. ich freu mich unendlich darauf, in Berlin mit einem Griffel auf eine große Schiefer Tafel zu zeichnen was ich jezt schon längere Zeit gänzlich entbehren mußte was ich allein mit vollem Genuß meines Geistes thue, was mich zwar von allem was ich vornehme am meisten anstrengt, aber auch mich am leidenschaftlichsten einnimmt. — Und alles andre was ich vornehme ist mir nur Zwischen-Arbeit wobei ich nicht weilen mag, aber jenes ist mir eine heimathliche Existenz. — Dies nenne ich die sinnliche Natur meines Geistes. — Wenn also Ihr Freund schreibt »der Geist, mächtig über seine Naturbestimmtheit kann in den Kampf der Vermittelung eingehen wollen« so ist das eben die Faust auf meinem Auge. — Und wenn er sagt »ein solches Bedürfniß scheint der Brief der Fr. v. Arnim durchweg zu athmen«, so lach ich ihn aus, weil dumme Menschen oft über etwas ernstes was sie nicht verstehen lachen, und weil ich dumm bin. — Und wenn er ferner sagt »es drücke sich in meinem Brief eine gewisse zögernde und widerwillige Angst vor der Menschenweisheit aus«, so muß ich ihn wieder auslachen, denn wo hätte ich mich je vor etwas gefürchtet, als blos vor meinem eigenen Schatten und das blos vor innerem Grauelplaisir und mein Schatten hat nichts gemein mit

»Menschenwitz mit Menschensinn«, ich bin mit dieser Weisheit noch nie in Kampf gerathen, mag sie sein wie und was sie will, die Ehre werd ich ihr nicht abschneiden als ob sie vor mir nichts gelte, aber Furcht hab ich deswegen nicht vor ihr wie ein Blinder, auch nicht vor einem Wolf der des Wegs kommt, denn bekanntlich fällt der Wolf kein lebend Wesen an was nicht die Flucht ergreift oder sich zur Wehr setzt. — Wenn also jene zu fürchtende Lebensweisheit wie ein »Nachtfrost zu fürchten ist für die zarten Blüthen des Erhabnen und Schönen« so bin ich eine Distel der es eins ist wie der Wind sie dreht und deren Bestimmung es ist daß die Esel sie fressen, worüber ich Distel mich gar nicht gräme, wenn ich nur mit meinem Stachelbärtchen ihren Gaumen kitzle. — Sehen Sie, ich undankbare Distel, mache mich drüber lustig daß bessere und tiefer denkende Menschen als ich bin mich gern zu den ihren zählen wollen, statt daß ich mich schämen sollte so unnützer und gemeiner Art zu sein. — Nehmen Sie also meine Ansicht über die Sinnlichkeit des Geistes so, daß ich so albern bin zu glauben, daß alle Menschen die nicht so sind wie ich, nehmlich die nicht in den Tag hineinleben und mit ihren Geistes Sinnen dies kurze Erdenleben durchschwimmen, mit heiterer munterer Lebensbegier »wies Fischlein auf dem Grund«, endlich aufs trockene zu sitzen kommen, dieser ungeheure Aberwitz von mir ist nun aber jener triviale Grund meines Characters zu dem ich mich bekenne. — Und wenn Ihr Freund abermals von mir sagt »Es will am steigenden Tage der Geist selber in sich walten und weben, frei und wirft von sich die ersten zarten Windlen der Kindheit, zersprengt Bild und Glauben und Vorstellung worin er hieroglyphisch seine Jugend verlebte« so muß ich hiermit aus eben jenem trivialen Grund meiner Seele dies verneinen, denn es kommen mir Gedanken und Bilder daher gerennt wie die Hasen und Hirsche auf einer Klapperjagd, ich hab genug zu thun, mein Gewehr schußfertig zu halten um so viel möglich dies Wild zur Beute zu machen. Es geht mir aber auch damit wie Friedrich Wilhelm dem 1sten, der so viel wilde Schweine auf einmal erlegte daß er nicht wußte wohin damit, die Juden wurden daher gezwungen sie zu kaufen und da sie nicht wußten wo aus noch ein damit wenn der Sabat vor der Thür war so gaben sie noch Geld dazu wenn einer sie ihnen abnehmen wollte. Will ich nun meine Weisheit zu markte bringen, wo sind da die Juden die etwas dazu geben um sie los zu werden? — Schießen will ich wohl meinen Witz aber ihn selber genießen dazu hab ich keine Zeit, denn die Jagd ist mein Hauptplaisir. —

Und ich kann keinen Moment entbehren um das Wild abzuledern. Nun erlaube ich Ihnen beiden von Herzen gern daß zwei Weise über einen so vollkommnen Narren wie ich bin lächeln, Sie selber werden einsehen und zwar ohne Verdruß zugeben daß der Narr ganz ohne Erlaubniß über die zwei Weisen lache und zwar aus voller Brust. Denn das ist Narrenweise, er verstehts nicht besser. Der denkt nicht dran »in seinem heiligsten Besitzthum sich verlezt zu empfinden«. Gott bewahr in seinem dichten Baerenfell verlieren sich alle Kugeln spielend in der Wolle. — also: Nichts von »*Zwiespalt eines weiblichen Herzens das zugleich mit dem Zuge verdoppelter Naturgewalt in seinem heiligsten Besitzthum sich verwundet findet*« wenn nicht das unverantwortliche Lachen meiner Narrheit Ihr Ohr treffen soll, und Sie überzeugt daß Hopfen und Malz an mir verloren sei. — Wenn meine Jagdgerechtigkeit mir nicht geschmälert wird, aus dem geschossenen Wildpret mache ich mir nichts und erlauben Sie, daß ich hier mit ein paar Zeilen schließe, die ich in meinem 17ten Jahr an die Günderode schrieb und die noch heute auf mich passen und meine ganze Natur characterisieren wie denn überhaupt mein Briefwechsel mit der Günderode mein ganzes Innere viel gründlicher bethätigt als der mit Goethe es vor den Augen der Welt thun kann, die darunter allerhand leidenschaftliche Gefühle vermuthet welche nicht waren. — Mein Geist ist feurig aber kalt reimen Sie das wie es Ihnen beliebt aber sein Sie überzeugt daß ich nie Mitleid mit mir empfunden habe also auch die Rückwirkung der Trauer um mein Selbst willen mich nie berührte. Gott hat mich con amore geschaffen behauptet der Schleiermacher von mir, wie sollte ich da im mindesten mich gegen dieses con amore auflehnen. Gefall ich ihm so gefall ich mir noch besser, und sehne mich keines Wegs aus meiner mir sehr bequem sitzenden Natur heraus. — Die Worte die ich damals an die Günderode schrieb, sind folgende: »Noth lehrt beten! denn ich möchte platzen vor Sehnsucht nach einem Menschen dem ich was weiß machen könnte«. — Sie sehen wo meine Sehnsucht hinaus wollte. — Am 15ten Februar geh ich nach Berlin um dort meine Kinder bei Hof vorzustellen, mein Buch drucken zu lassen meine Zeichnungen zu corrigiren sie stechen zu lassen, Musikalien zu revidiren eine französische Übersetzung meiner Goethebriefe zu fördern. eins wird das andre verschlingen. und so bleibt vielleicht nichts von allem übrig als verlorne Zeit, wir wollen es nicht hoffen. Das Bild was in der Grimschen Kupferstichsamlung [meinen Namen] trägt gleicht eben so gut als die Schilderung Ihres Freundes

dem ich viel Schönes von mir zu sagen bitte. — Aller guten Dinge sind Drei, und hier sind Sie und Er und ich. Denn ich bin Ihnen beiden von Herzen gut also zähle ich diesmal mit. Bettine.

Die vorstehenden Briefe bilden nur einen kleinen Theil der zwischen Bettine und dem auch in Goethekreisen bekannten Critiker, Kunst- und Literarhistoriker Adolf Stahr geführten Correspondenz. Sie umfaßt die Jahre 1839—44 und ist im Ganzen intact erhalten. Bettinens Briefe sind in dem schon erwähnten Nachlasse sorgsam aufbewahrt, Stahrs Antworten sind, wie so viele Schriftstücke aus Bettinens Handschriftenschatz als ihre freiwillige Gabe an Varnhagen gekommen. Jene sind voll intimen Reizes und sollen in einem noch 1903 erscheinenden Werke »Aus Adolf Stahrs Nachlaß« möglichst vollständig veröffentlicht werden; diese, zumeist literarische Mittheilungen und Aeußerungen hochgesteigerter Verehrung enthaltend, bedürfen kaum der Publikation. Was sich davon zur Verwerthung eignet, Aktenstücke und Notizen, die sich auf Bettinens hochbedeutsame Schrift »dies Buch gehört dem Könige« (1843) und auf Stahrs zu einer Brochüre angewachsene Recension dieses Werks: »Bettine und ihr Königsbuch« beziehen, ist in meiner Schrift: »Bettine von Arnim und Friedrich Wilhelm IV. Frankfurt a. M. 1902« benutzt und abgedruckt worden.

In eine frühere Zeit, als die dort besprochene, führen unsere Briefe. Sie entstammen der Frühzeit dieser Verbindung, den Jahren in denen Bettine auf dem Höhepunkt ihres Ruhms stand, vielleicht die gefeiertste Frau Deutschlands war. Dieser Umstand hatte wohl dazu beigetragen, Adolf Stahr zu bewegen, sich an sie zu wenden. Aber es war außer dem Drang, sich der berühmten Frau zu nahen, in dem jüngeren Schriftsteller ehrliche Begeisterung für die Schriften der hochbegabten Frau und herzliche Anerkennung ihres Geistes und Muths. Er hatte noch nicht das rechte Organ für seinen Thatendrang, noch nicht das wirksame Mittel gefunden, sein vielseitiges Talent zu bethätigen. Die gelehrten philologischen, speciell aristotelischen Arbeiten, mit denen er debutirt und sich, selbst bei Männern wie Gottfr. Herrmann und Ad. Trendelenburg einen geachteten Namen erworben hatte, erschienen ihm nicht mehr als Ziel seiner Lebensthätigkeit. Eine Zeit und Kräfte raubende Wirksamkeit als Lehrer, häusliche Sorgen, schwere Kränklichkeit versagten ihm die Möglichkeit zu anhaltenden Studien. Er schwankte zwischen der Lust, literarische Inedita oder Seltenheiten herauszugeben — eine

Handschrift der »Iphigenie«, Mercks kleine Schriften — der Neigung, politische Tagesfragen kühn zu beleuchten und dem Verlangen, das ästhetische Urtheil seiner Nation durch Critiken, Analysen bedeutsamer Werke zu bestimmen. Wie so viele seiner Zeitgenossen fühlte er sich durch Bettinens sibyllinisches Wesen, durch die gewaltige Dichternatur, die sich in ihrem Briefwechsel mit Goethe kundgab, mächtig angezogen. Durch eine etwas verspätete Besprechung ihres Buches kam er, wie es scheint, zuerst in den Gesichtskreis der berühmten Frau. Ihr Interesse gewann er durch freiwillige Hingabe an ihre sonstige Thätigkeit, z. B. durch seine Theilnahme an den von ihr geförderten Gedichten des Ph. Nathusius und verstärkte es durch einen Besuch, den er in Begleitung seines jüngeren, frischen, geistvollen Bruders Karl 1839 bei ihr machte. In Folge davon kam es zu einem Briefwechsel. Er beschäftigte sich mit Politik, je intensiver Bettinens Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten wurde und nahm einen persönlich-intimen Charakter an, so daß Stahr es wagen durfte, Bettine zur Pathenschaft für eines seiner Kinder aufzufordern.

Im Ganzen aber sprach Bettine in ihren Briefen mehr von sich als von anderen. Die oben mitgetheilten Schriftstücke geben davon das beste Zeugniß. Die Briefe selbst bieten keinen Stoff zu einem großen Commentar; der eine der ausdrücklich benannten Oldenburger Freunde, Carl v. Beaulieu-Marconnay, lebte später Jahrzehnte lang in Weimar, zuletzt in Dresden (gest. 1889), war von 1886 an bis zu seinem Tode Vorstandsmitglied der Goethe-Gesellschaft, mehrfach Mitarbeiter am Jahrbuch; der zweite, nicht genannte, dessen Analysirung von Bettinens Wesen durch diese lustig zurückgewiesen wird, dürfte Hr. von Buttel sein, der damals Stahr mit am nächsten stand. Der Verlust des Letztgenannten ist wohl der eines Kindes.

Bis zum Jahre 1844 dauerte der briefliche Verkehr zwischen Oldenburg und Berlin. Große Pausen traten ein; bei einer zweiten persönlichen Begegnung erklärte Bettine geradezu, sie könne wegen ihrer Vielbeschäftigung und gerade, weil sie den Freund nicht zur Masse rechne, die nun einmal von ihr befriedigt werden wolle, nicht mehr schreiben; in der That richtete sie nur noch einen einzigen Brief nach Oldenburg.

In Stahrs Leben erfolgte bald darauf durch die Bekanntschaft mit Fanny Lewald die große Umwälzung. Es ist möglich, daß Bettine, die irreguläre Verhältnisse nicht liebte, Stahrs Abwendung von seiner ersten Frau, ihrer Gevatterin, nicht gern sah; in einem frühern Briefe hatte sie die Gedichte der Mutter dieser Frau anerkannt und daher auch

die geistige Ebenbürtigkeit dieser Gefährtin nicht bezweifelt. Sicher ist, daß sich seit 1845 keine Spur einer Verbindung nachweisen läßt, daß auch Stahr in seinen zahlreichen Briefen und Veröffentlichungen der ehemals Hochgepriesenen nicht mehr gedenkt. Aus merkwürdigen Briefen Carls an Adolf (Oct. 1847) geht hervor, daß damals Bettine ihren ersten Besuch Fanny Lewald abstattete; der Eindruck, den der zufällig Anwesende von der Besucherin empfing, war ein wesentlich ungünstiger, grundverschieden von dem Enthusiasmus, der wenige Jahre früher auch den jüngeren Bruder erfüllt hatte. Für zwei so entgegengesetzte Frauen hatte Stahr nicht Platz in seinem Herzen: die Vergangenheit mußte der Gegenwart weichen. Wenn er früher nur wenige Tage in Berlin weilte, hatte Stahr den Weg in Bettinens Heim gefunden; in den Jahren, die sie gemeinsam in der preußischen Residenz zubrachten, fühlte er kein Bedürfniß sich ihr zu nähern. Ihren Tod ließ er unbeachtet. Als er sein Buch über »Goethes Frauengestalten« schrieb, hätte es ihm nahe gelegen, Bettinens zu gedenken; er zog es vor, aus vergilbten Papieren und Ueberlieferungen, die ihm von Fremden zugetragen wurden, als Erster das Bild von Wilhelmine Herzlieb zu gestalten, statt aus seiner lebendigen Kenntniß schöpfend das »Kind« zu zeichnen, das eine Zeit lang auch ihm in seinem vollen Zauberglanz erschienen war.



III. Miscellen, Chronik, Bibliographie.



I. Miscellen.

A. Einzelnes zu Goethes Leben und Wirken.

1. Sagengeschichtliches zur Helena.

Schon dem frühen Alterthume war der Mythus geläufig, Paris habe ein bloßes Scheinbild der Helena nach Asien entführt, während diese selbst von den Göttern in Aegypten verborgen worden sei, wo sie, in Frömmigkeit und Keuschheit lebend, das Ende des trojanischen Krieges abwartete; diese Sage liegt bereits der »Helena« des Euripides zu Grunde, deren Heldin gleich anfangs (V. 33) von der, dem Paris feindlichen Hera berichtet: »Nicht *mich* gewährt' sie, sondern webt' ein lebendes — Gebilde, das mir ähnlich war, aus Aetherstoff«. Ueberlieferungen solcher Art, deren u. A. auch Platon im »Phädros« (cap. 20) und in der »Republik« (IX, cap. 10), sowie Sextus Empiricus (Adv. Mathem. VII, 180 u. 255) gedenken, dürften den Anlaß dazu gegeben haben, daß Helena für Einige den Charakter einer unter dem Schutze der Götter stehenden Idealfigur, für Andere den einer der Verwandlung fähigen Zaubergestalt annahm; da aber auch die Erinnerung an das ihr ursprünglich zugeschriebene erotische Naturell lebendig blieb, so flossen später diese Züge in oft seltsamer Weise zusammen, und daß die Tradition gerade Aegypten, dieses Vaterland der Magie und ihrer Geheimkünste, als Zufluchtsstätte der Helena bezeichnete, dürfte in dieser Hinsicht von nicht zu unterschätzendem Einfluß gewesen sein.

Der Kirchenvater Tertullianus, der um 200 n. Chr. schrieb, erwähnt in einem seiner Hauptwerke, »De anima« (cap. 34 u. 57), den aus der Apostelgeschichte (VIII, 9—24) bekannten Simon Magus, den schon Irenäus (I, 27) den »Meister und Urvater aller Ketzer« nennt; dieser Mann, »einer der Zauberer, die den Aposteln entgegentraten« und die »das dämonische

Blendwerk des Citirens der Seelen Abgeschiedener verstanden«, ein Mann, »dessen Schüler, die Simonianer, sich noch jetzt rühmen, sie vermöchten selbst die Seelen der Propheten aus der Unterwelt zu beschwören«, habe »durch die Kraft seiner Kunst . . . eine gewisse Helena aus Tyrus, . . . eine Buhlerin, zu wunderbaren Gaukelspielen gezwungen; . . . sie trieb sich viele Jahre lang in wechselnden weiblichen Gestalten umher, und soll auch die für Priamus und später für das Auge des Stesichoros so verhängnißvolle Helena gewesen sein«. — Dem nämlichen Simon Magus begegnet man in den vermuthlich um 250 n. Chr. redigirten »Homilien« des sog. Clemens Romanus;[1] über ihn, der in Aegypten, wo die Zauberei und die Seelenbeschwörung zu Hause war, die Magie erlernte (I, 5; II, 24), der auch künstliches Gold gemacht und den Homunculus in einer Retorte dargestellt haben soll (II, 26 u. 32), wird berichtet, daß er zum Gefolge Johannes des Täufers gehörte (II, 24), und ein »Helena« genanntes Wesen höheren Ursprunges, ein »Idol«, mit sich führte (II, 23 u. 25).[2]

In welchem Sinne das »Idol« zu nehmen sei, deutet Clemens Romanus selbst an, und spätere Legenden (s. Lecky »Geschichte des Geistes der Aufklärung«, Leipzig 1885, 125 u. 356) bestätigen es: Helena war zum Ideale vollendeter *geistiger* Schönheit, ja geradezu zum Symbole des Trägers dieser Schönheit, der Seele, umgedeutet worden. In diesem Sinne sind die mittelalterlichen allegorischen Auslegungen des trojanischen Krieges zu verstehen, in denen Troja als Hölle dargestellt wird, Ulysses als Christus, Achilles als der heilige Geist, Helena als menschliche Seele, und Paris als der Teufel; um die Rückkehr der »Helena« in den Himmel zu verhindern, soll der Teufel es verstanden haben, sich ihrer völlig zu bemächtigen, und so wird es begreiflich, daß sie als in seiner Gewalt stehend angesehen wurde, und daß es Dem, der den Teufel zu zwingen verstand, gegeben war, durch seine Vermittlung auch die Helena zu erlangen.

---

[1] Siehe Krüger »Geschichte der altchristlichen Literatur« (Freiburg 1895, 235).

[2] Eusebius (gest. 340) meldet in seiner »Kirchengeschichte« (lib. 2, cap. 13), daß sich noch zu seiner Zeit die Simonianer vor den Bildnissen des Simon und seiner Helena niederwarfen, und ihre Idole mit Räuchern und Opfern verehrten. — Keine antike Ueberlieferung berichtet von Helenas Tode, wohl aber so manche von ihrer Entrückung oder Vergötterung (s. Euripides »Orest«, V. 1620 ff.) Vom Idole der Helena erzählen Stesichoros und schon ein Fragment des Hesiod; in der Kunst, solche Idole zu beschwören, thaten sich die Aegypter ganz besonders hervor. (s. Rohde »Psyche«, 1903, I, 61 u. 80; II 370. »Der griechische Roman«, 1900, 468).

Die Beschwörung der Helena an Faustens Fahrt zu den »Müttern« zu knüpfen, lag bekanntlich nicht in Goethes ursprünglichem Plane, vielmehr erwuchs diese Episode erst aus dem 1821 wieder aufgenommenen Studium des Plutarch (Biographie des Marcellus, cap. 20, und besonders »Vom Verfalle des Orakel«, cap. 22); doch mögen hierbei auch Erinnerungen an Lehren des Paracelsus im Spiele gewesen sein, der an verschiedenen Stellen seiner »Philosophischen Werke« von den »Müttern« spricht, als von den »unsichtlichen« und lebengebenden Bewahrerinnen der Urbilder jener Seelen und Geister, die dem Wesen alles Sichtbaren und Seienden zu Grunde liegen.[1] E. v. LIPPMANN.

---

2. Parallelstellen zu Faust.

V. 862: »*Wenn hinten, weit, in der Türkei*
Die Völker auf einander schlagen.«

Ein merkwürdiger Anklang findet sich in dem, um 1600 verfaßten, vielgelesenen Romane »Argenis« des Barclay: »Das Aufeinanderschlagen fernab wohnender Völker machte den Erzählern ebensoviel Vergnügen als den Zuhörern« (III, 16; übers. Waltz, München 1891, 103).

V. 1112: »*Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust.*«

Die älteste Belegstelle für den Gebrauch dieses Gleichnisses[2] ist wohl die in Xenophons »Kyropädie«, woselbst Araspas sagt (lib. 6, cap. 1): »Offenbar, Cyrus, beherberge ich in mir zwei Seelen; . . . hat die Edle die Oberhand, so geschieht das Gute, herrscht aber die Böse vor, so wird das Schlechte begangen.«

V. 3714: »*Ich weiß mich trefflich mit der Polizei,*
Doch mit dem Blutbann schlecht mich abzufinden«.

Dem Hinweise des Mephistopheles auf die Polizei liegt die mittelalterliche Tradition zu Grunde, dass in der Regel vor Polizei und Gericht jede höllische Kunst zu Schanden werde, weil anderenfalls die von Gott gebotene Verfolgung und Bestrafung von Zauberern, Hexen u. s. f., unmöglich wäre. Näheres siehe bei Mannhardt »Zauberglaube und Geheimwissen« (Leipzig 1897, 205 u. 206). Der berüchtigte »Hexenhammer« (Frankf. 1580) sagt ausdrücklich: »Die teuf-

---

[1] Einige Citate bringt Erdmann's »Grundriß der Geschichte der Philosophie« (1896; I, 570).

[2] S. meine Notiz im Goethe-Jahrbuch IX, 238. — Ueber Platon's Vergleich der Seele mit einem Zwiegespann, aus einem edlen und einem gemeinen Rosse bestehend, s. dessen »Phädros«, cap. 25 ff.

lische Macht der Zauberei weicht augenblicklich vor der Justiz«. Auf diesen Aberglauben spielt auch Immermann in dem satirischen Abschnitte »Die Poltergeister in und um Weinsberg« des »Münchhausen« an (IV, cap. 10): »(So erfahrt Ihr) ... die merkwürdige Thatsache auf dem Gebiete der höheren Welt: in Gegenwart der Polizei erscheint weder Dämon noch Engel«.

V. 4937: »*Das alles liegt im Boden, still begraben,*
Der Boden ist des Kaisers, der soll's haben«.

Im »Sachsenspiegel« (Buch I, Artikel 35) ist zu lesen: »Alle Schätze, unter der Erde begraben, tiefer denn der Pflug gehet, gehören zu der kaiserlichen Gewalt«. Die Bedeutung dieses Rechtsgrundsatzes erörtert noch Adam Smith in »Wealth of nations« (Bd. II, cap. 1; Bd. IV, cap. 3).

V. 6484: »*Von Schönheit ward von jeher viel gesungen,*
Wem sie erscheint wird aus sich selbst entrückt«.

Dieser Gedanke ist fast wörtlich bei Platon zu finden, in dessen Dialoge »Phädros« es im 30. Capitel heißt: »Wem aber ein (irdisches) Abbild (jener überirdischen Schönheit) erscheint, der wird (von Verwunderung) hingerissen und aus sich selbst entrückt«.

V. 6771: »*Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist*«.

L. Fulda führt in seinem Sammelwerke »Die Gegner der zweiten schlesischen Schule« (II, 538) ein Epigramm (Nr. 40) von Christian Wernike an, das lautet:

»Thrax denkt: Wer hochdeutsch spricht, der müss' unfehlbar lügen,
Daß der, der höflich ist, ihn suche zu betrügen« ...

V. 9375: »*Doch ist am sichersten wir übens gleich,*
Die Wechselrede lockt es, ruft's hervor«.

Nach einer von Horn, in seinem Werke »Geschichte der persischen Literatur« (Leipz. 1901, 47) erwähnten neupersischen Sage sollen Dichtkunst und Reim aus dem Gespräche zweier Liebenden hervorgegangen sein, indem dem Sassanidenfürsten Bechrâm (420—438 n. Chr.) und seiner Geliebten Dilârâm sich Rede und Wechselrede unwillkürlich zu Rhythmus und Reim gefügt habe. Ist die Vermuthung gerechtfertigt, daß Goethe diese Sage gekannt und sie in der Scene zwischen Helena und Faust verwerthet habe?

V. 9939. »*Ein altes Wort bewährt sich leider auch an mir:*
Daß Glück und Schönheit dauerhaft sich nicht vereint«.

Anklänge an diesen Spruch, dessen endgiltige Fassung Goethe bekanntlich so große Schwierigkeit bereitete, finden sich bei Juvenal (Satire X, 297):

»... rara est concordia formae
Atque pudicitiae ...«

sowie bei Petronius (Satyricon, cap. 94):

»Raram facit mixturam cum sapientia forma«.

In Calderons »Fegefeuer des h. Patricius« sagt Ludovicus zur verwundeten Polonia (Akt II, Scene 2):

»Der Schönheit Antheil, der gepries'nen, ach,
Die größten Leiden scheinen,
Da Glück und Schönheit sich nicht dauernd einen«.

V. 10319: »*Was seh' ich dort was Waffen trägt,*
Hast Du das Bergvolk aufgeregt?«

Agrippa von Nettesheim schreibt 1528 aus Paris, daß er gehört habe, »wie ein Zauberer in den Bergen eine Unmasse von Wagen und Pferden, ja ein ganzes Heer habe erscheinen lassen« (s. auch die hierzu passende Beschreibung V. 10547 ff.). Ueber das Herbeizaubern von Soldaten und Reitern, um Schrecken zu erregen und sich den Sieg zu verschaffen, berichtet Näheres Schindler »Der Aberglaube des Mittelalters« (Breslau 1858, 38).[1] E. v. LIPPMANN.

3. Die Quellen des Faustischen Papiergeldes.

Die »Papiergeld-Scene« (Faust II. Theil, 1. Akt) wurde dem Dichter wohl eingegeben durch die Erinnerung an die Gründung der berüchtigten Zettelbank des Schotten John Law, sowie an die traurigen Folgen der französischen Assignatenwirthschaft in Deutschland. Aber auch literarische Quellen wirkten ein.

Wie mir Herr von Bojanowski freundlichst mittheilt, findet sich im Ausleihebuch der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar bereits unterm 8. Januar 1790 für Herder eingetragen: Smith | vom Reichthum der Nationen. Damit ist unzweifelhaft das dort noch vorhandene Buch gemeint: »Untersuchung | der Natur und Ursachen | von | Nationalreichthümern | von | Adam Smith, | Beyder Rechte Doktor, Mitglied der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu London und ehemaligem Lehrer der Moralphilosophie auf

[1] Vorspiegelung eines großen Heeres durch Zaubertrug findet sich auch schon in Bojardo's »Verliebtem Roland« (1486), Ges. 22, Str. 47 und 31, Str. 34.

Anklänge an diesen Spruch, dessen endgiltige ... Goethe bekanntlich so große Schwierigkeit bereitet ... sich bei Juvenal (Satire X, 297):

»... rara est concordia formae
Atque pudicitiae ...«

sowie bei Petronius (Satyricon, cap. 94):

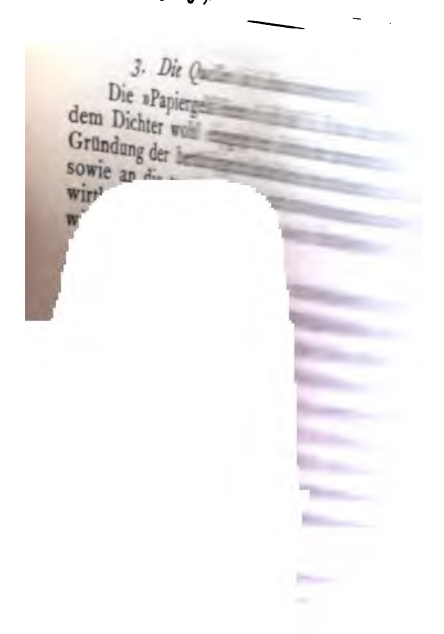
»Raram facit mixturam cum sapientia ...

In Calderons »Fegefeuer des h. Patricius ... zur verwundeten Polonia (Akt II, Scene ...

»Der Schönheit Antheil, der ...
Die größten Leiden scheinen ...
Da Glück und Schönheit sich ...

V. 10319: »*Was seh' ich dort ...
Hast Du das Berg...*

Agrippa von Nettesheim ... gehört habe, wie ein Zauber... von Wagen und Pferden, ja ... lassen« (s. auch die hierzu ... Ueber das Herbeizaubern ... Schrecken zu erregen ... richtet Näheres Schinder ... (Breslau 1858, 38).[1]



3. *Die Qu...*

Die »Papierge... dem Dichter wohl ... Gründung der ... sowie an die ... wir...

...ie orientalistische ...n Zusammenhang ... Schon Lessing, ... im Mai 1820 zu ... aus einer Hand-...nten Theil seiner ...achrichten, welche ...rhunderts, von den ... die er in Diensten ...sonst näher kennen ...aben das besondere ...und mehr bestätiget ...oethe vor, als er in ...est-Oestlichen Divan, ...ständniß« erschienen, ...uns »wie auf einem ...gt. Er spricht dann ...ndern in der Residenz ...n, »indessen sich die ...wechselseitig mit einer

...aiser-Landen ...ung vorhanden.

Polo, zu welchen nach ...ng des genannten Herrn ...thek auch das italienische Goethe nach Düntzer im ...ne deutsche eingesehen, ...n Orient, | während der ...glichsten Original-Aus-... Kommentar begleitet | ...nd Leipzig | bei August ...usgeber in der Vorrede ... in der »Geschichte der ...orden« aufmerksam ge-...nteressiren mußte, heißt ... Bearbeitern der Papier-...die Wappen des Chans, ...theschen Schatzmeisters

... ganze Reihe.

... weiter zu lesen: »Zu-...n Cambalu lange Zeit ...*Silber und ihre Perlen* ...ür, nach dem wahren ...ehmen. Die Kaufleute

der Universität zu Glasgow. |Aus dem Englischen| Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich 1776.« Es steht zwar nicht fest, wann Goethe in diesem Buch gelesen oder von seinem Inhalt Kenntniß bekommen hat, jedenfalls aber dürfte er im Laufe des letzten Jahrzehnts des Jahrhunderts vor dem Abbruch der Verbindung mit Herder, wenn auch vielleicht unbewußt, aus dieser litterarischen Quelle geschöpft haben (gleichwie sich ihm einzelne Verse des Hafis bei der Durchsicht von Hammers Uebertragung einprägten), als er vom Papiergeld die Aussprüche that:

»Ein solch Papier, an Gold und Perlen statt,
Ist so *bequem*, man weiß doch, was man hat«

und

»So sehr mich's wundert, muß ich's gelten lassen
Unmöglich war's die *Flüchtigen* einzufassen.«

Bei Smith heißt es nämlich Bd. I, S. 433: »Die Einführung des Papiers, anstatt des Gold- und Silbergeldes, ersetzt ein sehr kostbares Werkzeug des Handels, mit einem weit wohlfeilern und bisweilen eben so *bequemen*.« Ferner ist auf S. 481 zu lesen: »Man muß aber doch zugestehen, daß, obgleich die Handlung und Industrie des Landes dadurch um etwas vermehrt werden, sie doch dagegen, wenn sie solchergestalt auf den dädalischen Schwingen des Papiergeldes gleichsam *in der Luft schweben,* nicht ganz so sicher sind, als wenn sie auf dem zuverläßigern Grunde des Goldes und Silbers umlaufen.« Der Ausdruck *wings of paper money* in der englischen Ausgabe von M'Cullort als Anklang an jenes Goethesche Wort war übrigens schon dem holländischen Doctoranden Vissering bei einer sinologischen Arbeit aufgefallen, ohne ihn jedoch zu einem längeren Ausflug auf germanistisches Gebiet zu veranlassen. Wenn wir endlich auf S. 484 von der »Circulation der zehn und fünf Schilling Bankzettel« lesen, so fallen uns gleich die Verse ein

Zehn, Dreißig, Fünfzig, Hundert sind parat.
Ihr denkt euch nicht, wie wohl's dem Volke that

und bei dem »Zettel eines Banquiers« auf S. 486 die kurz vorher stehenden

Zu wissen sei es jedem, der's begehrt
Der Zettel hier ist tausend Pfenn'ge wert.

Außerdem fand Goethe die Abbildung einer älteren Banknote, die gerade einen solchen numerischen Werth darstellte, im zweiten Band von Du Haldes Ausführlicher Beschreibung des chinesischen Reiches, ein Werk, auf dessen Benutzung bereits Biedermann aufmerksam gemacht hat. Dies führt uns auf »Goethes Umgang mit dem Orient.«

Auf eine andere hier in Betracht kommende orientalistische Quelle hat nämlich meines Wissens in diesem Zusammenhang auch noch kein Goetheforscher hingewiesen. Schon Lessing, welchen Goethe »gar hoch schätzt«, wie er im Mai 1820 zu Herrn von Conta äußerte, hatte Marco Polo aus einer Handschrift ergänzt und so steht im dreizehnten Theil seiner sämmtlichen Schriften [Berlin 1793]: »Die Nachrichten, welche Marco Polo, zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, von den orientalischen Ländern bekannt machte, die er in Diensten des Kublaikhan selbst zu bereisen, oder sonst näher kennen zu lernen, Gelegenheit gefunden hatte, haben das besondere Lob, daß sie mit der Zeit immer mehr und mehr bestätiget werden.« Diese Stelle schwebte wohl Goethe vor, als er in den Noten und Abhandlungen zum West-Oestlichen Divan, welcher im Jahre 1819 zu »Besserem Verständniß« erschienen, poetisch beschrieb, daß Marco Polo uns »wie auf einem Zaubermantel« über die Länder fortträgt. Er spricht dann ausdrücklich von Gold, Perlen und andern in der Residenz des Kublai aufgehäuften Kostbarkeiten, »indessen sich die übrigen Millionen von Unterthanen wechselseitig mit einer *Scheinmünze* abzufinden haben.»

So bleibt von nun in allen Kaiser-Landen
An *Kleinod, Gold,* Papier genug vorhanden.

Unter den Ausgaben des Marco Polo, zu welchen nach einer weiteren freundlichen Mittheilung des genannten Herrn Oberbibliothekars der Weimarer Bibliothek auch das italienische Sammelwerk des Ramusio gehört, hat Goethe nach Düntzer im April 1819 die einzige dort vorhandene deutsche eingesehen, nämlich »Marco Paolo's | Reise in den Orient, | während der Jahre 1272—1295. Nach den | vorzüglichsten Original-Ausgaben verdeutscht | und | mit einem Kommentar begleitet | von | Felix Peregrin. Ronneburg und Leipzig | bei August Schumann, 1802. Nachdem der Herausgeber in der Vorrede auf Forsters auszugsweise Wiedergabe in der »Geschichte der Entdeckungen und Schiffahrten im Norden« aufmerksam gemacht hat, was den Dichterfürsten interessiren mußte, heißt es auf S. 121 von den chinesischen Bearbeitern der Papierbaumrinde: sie »drücken auf diese die Wappen des Chans, ein«, wobei wir an das Wort des Goetheschen Schatzmeisters denken

So stempelten wir gleich die ganze Reihe.

Auf der folgenden Seite ist dann weiter zu lesen: »Zuweilen befiehlt der Chan sogar den zu Cambalu lange Zeit sich aufhaltenden Fremden, ihr *Gold, Silber und ihre Perlen* in seinen Schatz abzuliefern, und dafür, nach dem wahren Werthe jener Artikel, sein Geld zu nehmen. Die Kaufleute

der Universität zu Glasgow. ||Aus dem Englischen|| Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich 1776.« Es steht zwar nicht fest, wann Goethe in diesem Buch gelesen oder von seinem Inhalt Kenntniß bekommen hat, jedenfalls aber dürfte er im Laufe des letzten Jahrzehnts des Jahrhunderts vor dem Abbruch der Verbindung mit Herder, wenn auch vielleicht unbewußt, aus dieser litterarischen Quelle geschöpft haben (gleichwie sich ihm einzelne Verse des Hafis bei der Durchsicht von Hammers Uebertragung einprägten), als er vom Papiergeld die Aussprüche that:

»Ein solch Papier, an Gold und Perlen statt,
Ist so *bequem*, man weiß doch, was man hat«

und

»So sehr mich's wundert, muß ich's gelten lassen
Unmöglich war's die *Flüchtigen* einzufassen.«

Bei Smith heißt es nämlich Bd. I, S. 433: »Die Einführung des Papiers, anstatt des Gold- und Silbergeldes, ersetzt ein sehr kostbares Werkzeug des Handels, mit einem weit wohlfeilern und bisweilen eben so *bequemen*.« Ferner ist auf S. 481 zu lesen: »Man muß aber doch zugestehen, daß, obgleich die Handlung und Industrie des Landes dadurch um etwas vermehrt werden, sie doch dagegen, wenn sie solchergestalt auf den dädalischen Schwingen des Papiergeldes gleichsam *in der Luft schweben*, nicht ganz so sicher sind, als wenn sie auf dem zuverläßigern Grunde des Goldes und Silbers umlaufen.« Der Ausdruck *wings of paper money* in der englischen Ausgabe von M'Cullort als Anklang an jenes Goethesche Wort war übrigens schon dem holländischen Doctoranden Vissering bei einer sinologischen Arbeit aufgefallen, ohne ihn jedoch zu einem längeren Ausflug auf germanistisches Gebiet zu veranlassen. Wenn wir endlich auf S. 484 von der »Circulation der zehn und fünf Schilling Bankzettel« lesen, so fallen uns gleich die Verse ein

Zehn, Dreißig, Fünfzig, Hundert sind parat.
Ihr denkt euch nicht, wie wohl's dem Volke that

und bei dem »Zettel eines Banquiers« auf S. 486 die kurz vorher stehenden

Zu wissen sei es jedem, der's begehrt
Der Zettel hier ist tausend Pfenn'ge wert.

Außerdem fand Goethe die Abbildung einer älteren Banknote, die gerade einen solchen numerischen Werth darstellte, im zweiten Band von Du Haldes Ausführlicher Beschreibung des chinesischen Reiches, ein Werk, auf dessen Benutzung bereits Biedermann aufmerksam gemacht hat. Dies führt uns auf »Goethes Umgang mit dem Orient.«

Auf eine andere hier in Betracht kommende orientalistische Quelle hat nämlich meines Wissens in diesem Zusammenhang auch noch kein Goetheforscher hingewiesen. Schon Lessing, welchen Goethe »gar hoch schätzt«, wie er im Mai 1820 zu Herrn von Conta äußerte, hatte Marco Polo aus einer Handschrift ergänzt und so steht im dreizehnten Theil seiner sämmtlichen Schriften [Berlin 1793]: »Die Nachrichten, welche Marco Polo, zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, von den orientalischen Ländern bekannt machte, die er in Diensten des Kublaikhan selbst zu bereisen, oder sonst näher kennen zu lernen, Gelegenheit gefunden hatte, haben das besondere Lob, daß sie mit der Zeit immer mehr und mehr bestätiget werden.« Diese Stelle schwebte wohl Goethe vor, als er in den Noten und Abhandlungen zum West-Oestlichen Divan, welcher im Jahre 1819 zu »Besserem Verständniß« erschienen, poetisch beschrieb, daß Marco Polo uns »wie auf einem Zaubermantel« über die Länder fortträgt. Er spricht dann ausdrücklich von Gold, Perlen und andern in der Residenz des Kublai aufgehäuften Kostbarkeiten, »indessen sich die übrigen Millionen von Unterthanen wechselseitig mit einer *Scheinmünze* abzufinden haben.»

So bleibt von nun in allen Kaiser-Landen
An *Kleinod, Gold,* Papier genug vorhanden.

Unter den Ausgaben des Marco Polo, zu welchen nach einer weiteren freundlichen Mittheilung des genannten Herrn Oberbibliothekars der Weimarer Bibliothek auch das italienische Sammelwerk des Ramusio gehört, hat Goethe nach Düntzer im April 1819 die einzige dort vorhandene deutsche eingesehen, nämlich »Marco Paolo's | Reise in den Orient, | während der Jahre 1272—1295. Nach den | vorzüglichsten Original-Ausgaben verdeutscht | und | mit einem Kommentar begleitet | von | Felix Peregrin. Ronneburg und Leipzig | bei August Schumann, 1802. Nachdem der Herausgeber in der Vorrede auf Forsters auszugsweise Wiedergabe in der »Geschichte der Entdeckungen und Schiffahrten im Norden« aufmerksam gemacht hat, was den Dichterfürsten interessiren mußte, heißt es auf S. 121 von den chinesischen Bearbeitern der Papierbaumrinde: sie »drücken auf diese die Wappen des Chans, ein«, wobei wir an das Wort des Goetheschen Schatzmeisters denken

So stempelten wir gleich die ganze Reihe.

Auf der folgenden Seite ist dann weiter zu lesen: »Zuweilen befiehlt der Chan sogar den zu Cambalu lange Zeit sich aufhaltenden Fremden, ihr *Gold, Silber und ihre Perlen* in seinen Schatz abzuliefern, und dafür, nach dem wahren Werthe jener Artikel, sein Geld zu nehmen. Die Kaufleute

der Universität zu Glasgow. | Aus dem Englischen | Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich 1776.« Es steht zwar nicht fest, wann Goethe in diesem Buch gelesen oder von seinem Inhalt Kenntniß bekommen hat, jedenfalls aber dürfte er im Laufe des letzten Jahrzehnts des Jahrhunderts vor dem Abbruch der Verbindung mit Herder, wenn auch vielleicht unbewußt, aus dieser litterarischen Quelle geschöpft haben (gleichwie sich ihm einzelne Verse des Hafis bei der Durchsicht von Hammers Uebertragung einprägten), als er vom Papiergeld die Aussprüche that:

»Ein solch Papier, an Gold und Perlen statt,
Ist so *bequem*, man weiß doch, was man hat«

und

»So sehr mich's wundert, muß ich's gelten lassen
Unmöglich war's die *Flüchtigen* einzufassen.«

Bei Smith heißt es nämlich Bd. I, S. 433: »Die Einführung des Papiers, anstatt des Gold- und Silbergeldes, ersetzt ein sehr kostbares Werkzeug des Handels, mit einem weit wohlfeilern und bisweilen eben so *bequemen.*« Ferner ist auf S. 481 zu lesen: »Man muß aber doch zugestehen, daß, obgleich die Handlung und Industrie des Landes dadurch um etwas vermehrt werden, sie doch dagegen, wenn sie solchergestalt auf den dädalischen Schwingen des Papiergeldes gleichsam *in der Luft schweben,* nicht ganz so sicher sind, als wenn sie auf dem zuverläßigern Grunde des Goldes und Silbers umlaufen.« Der Ausdruck *wings of paper money* in der englischen Ausgabe von M'Cullort als Anklang an jenes Goethesche Wort war übrigens schon dem holländischen Doctoranden Vissering bei einer sinologischen Arbeit aufgefallen, ohne ihn jedoch zu einem längeren Ausflug auf germanistisches Gebiet zu veranlassen. Wenn wir endlich auf S. 484 von der »Circulation der zehn und fünf Schilling Bankzettel« lesen, so fallen uns gleich die Verse ein

Zehn, Dreißig, Fünfzig, Hundert sind parat.
Ihr denkt euch nicht, wie wohl's dem Volke that

und bei dem »Zettel eines Banquiers« auf S. 486 die kurz vorher stehenden

Zu wissen sei es jedem, der's begehrt
Der Zettel hier ist tausend Pfenn'ge wert.

Außerdem fand Goethe die Abbildung einer älteren Banknote, die gerade einen solchen numerischen Werth darstellte, im zweiten Band von Du Haldes Ausführlicher Beschreibung des chinesischen Reiches, ein Werk, auf dessen Benutzung bereits Biedermann aufmerksam gemacht hat. Dies führt uns auf »Goethes Umgang mit dem Orient.«

Auf eine andere hier in Betracht kommende orientalistische Quelle hat nämlich meines Wissens in diesem Zusammenhang auch noch kein Goetheforscher hingewiesen. Schon Lessing, welchen Goethe »gar hoch schätzt«, wie er im Mai 1820 zu Herrn von Conta äußerte, hatte Marco Polo aus einer Handschrift ergänzt und so steht im dreizehnten Theil seiner sämmtlichen Schriften [Berlin 1793]: »Die Nachrichten, welche Marco Polo, zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, von den orientalischen Ländern bekannt machte, die er in Diensten des Kublaikhan selbst zu bereisen, oder sonst näher kennen zu lernen, Gelegenheit gefunden hatte, haben das besondere Lob, daß sie mit der Zeit immer mehr und mehr bestätiget werden.« Diese Stelle schwebte wohl Goethe vor, als er in den Noten und Abhandlungen zum West-Oestlichen Divan, welcher im Jahre 1819 zu »Besserem Verständniß« erschienen, poetisch beschrieb, daß Marco Polo uns »wie auf einem Zaubermantel« über die Länder fortträgt. Er spricht dann ausdrücklich von Gold, Perlen und andern in der Residenz des Kublai aufgehäuften Kostbarkeiten, »indessen sich die übrigen Millionen von Unterthanen wechselseitig mit einer *Scheinmünze* abzufinden haben.»

So bleibt von nun in allen Kaiser-Landen
An *Kleinod, Gold,* Papier genug vorhanden.

Unter den Ausgaben des Marco Polo, zu welchen nach einer weiteren freundlichen Mittheilung des genannten Herrn Oberbibliothekars der Weimarer Bibliothek auch das italienische Sammelwerk des Ramusio gehört, hat Goethe nach Düntzer im April 1819 die einzige dort vorhandene deutsche eingesehen, nämlich »Marco Paolo's | Reise in den Orient, | während der Jahre 1272—1295. Nach den | vorzüglichsten Original-Ausgaben verdeutscht | und | mit einem Kommentar begleitet | von | Felix Peregrin. Ronneburg und Leipzig | bei August Schumann, 1802. Nachdem der Herausgeber in der Vorrede auf Forsters auszugsweise Wiedergabe in der »Geschichte der Entdeckungen und Schiffahrten im Norden« aufmerksam gemacht hat, was den Dichterfürsten interessiren mußte, heißt es auf S. 121 von den chinesischen Bearbeitern der Papierbaumrinde: sie »drücken auf diese die Wappen des Chans, ein«, wobei wir an das Wort des Goetheschen Schatzmeisters denken

So stempelten wir gleich die ganze Reihe.

Auf der folgenden Seite ist dann weiter zu lesen: »Zuweilen befiehlt der Chan sogar den zu Cambalu lange Zeit sich aufhaltenden Fremden, ihr *Gold, Silber und ihre Perlen* in seinen Schatz abzuliefern, und dafür, nach dem wahren Werthe jener Artikel, sein Geld zu nehmen. Die Kaufleute

der Universität zu Glasgow. | Aus dem Englischen, Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich 1776.« Es steht zwar nicht fest, wann Goethe in diesem Buch gelesen oder von seinem Inhalt Kenntniß bekommen hat, jedenfalls aber dürfte er im Laufe des letzten Jahrzehnts des Jahrhunderts vor dem Abbruch der Verbindung mit Herder, wenn auch vielleicht unbewußt, aus dieser litterarischen Quelle geschöpft haben (gleichwie sich ihm einzelne Verse des Hafis bei der Durchsicht von Hammers Uebertragung einprägten), als er vom Papiergeld die Aussprüche that:

»Ein solch Papier, an Gold und Perlen statt,
Ist so *bequem*, man weiß doch, was man hat«

und

»So sehr mich's wundert, muß ich's gelten lassen
Unmöglich war's die *Flüchtigen* einzufassen.«

Bei Smith heißt es nämlich Bd. I, S. 433: »Die Einführung des Papiers, anstatt des Gold- und Silbergeldes, ersetzt ein sehr kostbares Werkzeug des Handels, mit einem weit wohlfeilern und bisweilen eben so *bequemen*.« Ferner ist auf S. 481 zu lesen: »Man muß aber doch zugestehen, daß, obgleich die Handlung und Industrie des Landes dadurch um etwas vermehrt werden, sie doch dagegen, wenn sie solchergestalt auf den dädalischen Schwingen des Papiergeldes gleichsam *in der Luft schweben,* nicht ganz so sicher sind, als wenn sie auf dem zuverläßigern Grunde des Goldes und Silbers umlaufen.« Der Ausdruck *wings of paper money* in der englischen Ausgabe von M'Cullort als Anklang an jenes Goethesche Wort war übrigens schon dem holländischen Doctoranden Vissering bei einer sinologischen Arbeit aufgefallen, ohne ihn jedoch zu einem längeren Ausflug auf germanistisches Gebiet zu veranlassen. Wenn wir endlich auf S. 484 von der »Circulation der zehn und fünf Schilling Bankzettel« lesen, so fallen uns gleich die Verse ein

Zehn, Dreißig, Fünfzig, Hundert sind parat.
Ihr denkt euch nicht, wie wohl's dem Volke that

und bei dem »Zettel eines Banquiers« auf S. 486 die kurz vorher stehenden

Zu wissen sei es jedem, der's begehrt
Der Zettel hier ist tausend Pfenn'ge wert.

Außerdem fand Goethe die Abbildung einer älteren Banknote, die gerade einen solchen numerischen Werth darstellte, im zweiten Band von Du Haldes Ausführlicher Beschreibung des chinesischen Reiches, ein Werk, auf dessen Benutzung bereits Biedermann aufmerksam gemacht hat. Dies führt uns auf »Goethes Umgang mit dem Orient.«

Auf eine andere hier in Betracht kommende orientalistische Quelle hat nämlich meines Wissens in diesem Zusammenhang auch noch kein Goetheforscher hingewiesen. Schon Lessing, welchen Goethe »gar hoch schätzt«, wie er im Mai 1820 zu Herrn von Conta äußerte, hatte Marco Polo aus einer Handschrift ergänzt und so steht im dreizehnten Theil seiner sämmtlichen Schriften [Berlin 1793]: »Die Nachrichten, welche Marco Polo, zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, von den orientalischen Ländern bekannt machte, die er in Diensten des Kublaikhan selbst zu bereisen, oder sonst näher kennen zu lernen, Gelegenheit gefunden hatte, haben das besondere Lob, daß sie mit der Zeit immer mehr und mehr bestätiget werden.« Diese Stelle schwebte wohl Goethe vor, als er in den Noten und Abhandlungen zum West-Oestlichen Divan, welcher im Jahre 1819 zu »Besserem Verständniß« erschienen, poetisch beschrieb, daß Marco Polo uns »wie auf einem Zaubermantel« über die Länder fortträgt. Er spricht dann ausdrücklich von Gold, Perlen und andern in der Residenz des Kublai aufgehäuften Kostbarkeiten, »indessen sich die übrigen Millionen von Unterthanen wechselseitig mit einer *Scheinmünze* abzufinden haben.»

So bleibt von nun in allen Kaiser-Landen
An *Kleinod, Gold,* Papier genug vorhanden.

Unter den Ausgaben des Marco Polo, zu welchen nach einer weiteren freundlichen Mittheilung des genannten Herrn Oberbibliothekars der Weimarer Bibliothek auch das italienische Sammelwerk des Ramusio gehört, hat Goethe nach Düntzer im April 1819 die einzige dort vorhandene deutsche eingesehen, nämlich »Marco Paolo's | Reise in den Orient, | während der Jahre 1272—1295. Nach den | vorzüglichsten Original-Ausgaben verdeutscht | und | mit einem Kommentar begleitet | von | Felix Peregrin. Ronneburg und Leipzig | bei August Schumann, 1802. Nachdem der Herausgeber in der Vorrede auf Forsters auszugsweise Wiedergabe in der »Geschichte der Entdeckungen und Schiffahrten im Norden« aufmerksam gemacht hat, was den Dichterfürsten interessiren mußte, heißt es auf S. 121 von den chinesischen Bearbeitern der Papierbaumrinde: sie »drücken auf diese die Wappen des Chans, ein«, wobei wir an das Wort des Goetheschen Schatzmeisters denken

So stempelten wir gleich die ganze Reihe.

Auf der folgenden Seite ist dann weiter zu lesen: »Zuweilen befiehlt der Chan sogar den zu Cambalu lange Zeit sich aufhaltenden Fremden, ihr *Gold, Silber und ihre Perlen* in seinen Schatz abzuliefern, und dafür, nach dem wahren Werthe jener Artikel, sein Geld zu nehmen. Die Kaufleute

indes sollen hierbei nichts verlieren.« Ferner: »Aus diesem Grunde mag es schwerlich einen Monarchen in der Welt geben, der in Hinsicht der Schätze mit dem Kublai Chane eine Vergleichung aushalten kann; denn *für nichts* erhält er in jedem Augenblicke so viel Gold und Silber, als er nur immer haben will.«

Daß Goethe seinen Namen unter zahlreiche Bergwerks-Cuxe zu schreiben hatte, ist bekannt. Auch wissen wir durch Eckermann, worauf Schröer wieder verwiesen hat, daß sein Sohn mit ihm von preußischen Tresorscheinen sprach, die man über ihren Werth bezahle. Nichtsdestoweniger scheint aus der obigen Zusammenstellung von Parallelstellen hervorzugehen, daß das Papiergeld im »Faust« außer den Anregungen der Praxis auch literarischen Quellen und zwar nationalökonomischen und ethnographischen Büchern seinen Ursprung verdankt. W. COHN-ANTENORID.

---

4. Der Parallelismus in Goethes dramatischem Prosastil.

Bekanntlich beruht die Theorie der deutschen Stilistik, soweit ihre Terminologie und die formale Auffassung der sprachlichen Erscheinungen in Betracht kommt, fast ganz auf der griechischen und römischen Stilistik, wie auch die deutsche Grammatik seit Clajus »in der Zwangsjacke der Lateinischen« gesteckt hatte, bis sie erst durch Adelung davon endgiltig befreit wurde« (R. Heinzel) und wie Aehnliches von der deutschen Metrik gilt, deren accentuirendes Princip lange über dem quantitirenden der antiken Sprachen vernachläßigt wurde. Wenn auch hinsichtlich der Stilistik der Unterschied nicht so fundamental ist wie etwa bei der Metrik, so fehlt uns noch immer ein Adelung oder Opitz einer specifisch deutschen Stilistik und Poetik. Auf den tieferen Grund der Discrepanz hat J. Minor hingewiesen, daß es nämlich bei einer modernen Sprache vor allem auf das gesprochene Wort ankommt, auf jenes *Gefühl* für die Sprache, welches aus dem lebendigen Erfassen der Situation entspringend, sich in der richtigen Betonung des laut werdenden Wortes äußert, während der klassische Philologe bei dem geschriebenen Wortlaut seines Textes stehen bleibt, weil bei einer toten Sprache »Wörterbuch und genaueste Kenntniß der Realien niemals das lebendige Sprachgefühl ersetzen« können.

Eine weitverbreitete sprachliche Erscheinung, die Redefigur des Parallelismus von Satzgliedern oder ganzen Sätzen, blieb aus dem eingangs erwähnten Grunde bisher in der deutschen Stilistik unberücksichtigt, obwohl das Πάρισον der antiken Rhetorik eine Analogie darbot und der Parallelismus

in den poetischen Partien der Bibel wie überhaupt in der Metrik der semitischen Völker eine wichtige Rolle spielt. Roethes Bemerkungen über das Vorkommen des Parallelismus in Goethes dramatischem Fragment »Das Mädchen von Oberkirch« (Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-historische Klasse. 1895. S. 492 ff.) gab Veranlassung, die Verwendung dieses Stilmittels an sämmtlichen Prosadramen Goethes zu studiren und dadurch zu einem bisher unberücksichtigt gebliebenen Punkte der deutschen Stilistik einen kleinen Beitrag zu liefern. Es sei gestattet, hier einstweilen den weiten Kreisen der Goethefreunde von den Resultaten dieser Untersuchungen, deren ausführlichere Veröffentlichung später erfolgen soll, einige Mittheilungen zu bieten, die als Beitrag zur Erkenntniß Goethischer Sprachkunst ein mehr als bloß philologisches Interesse erwecken dürften.

Als *Parallelismus* bezeichnen wir die unmittelbare Aufeinanderfolge von analog gebauten, ähnlich klingenden Satzgliedern oder Sätzen, deren einzelne analoge Glieder in derselben Reihenfolge auftreten. Z. B.[1] *go* 55, 7. 8 »zu thätig um ein Gelehrter, zu unlenksam ein Weltmann zu sein«. *cl* 104, 9 »der Schöpfer in seiner Natur, der König in seinem Staate»; *we* 105, 18 »durch ihre herrliche Gestalt, durch ihr sanftes Wesen». In Sätzen: *gt* 151, 14 »So kniete die arme Frau wie du kniest, und so stund der Wütrich wie ich stehe«. *st* 170, 16 »Wir hätten uns das alles erspart! Stella! wir hätten ihr diese Schmerzen erspart«. Dreigliedriger Parallelismus: *gt* 81, 7 »eure Schlösser verheert, euer Geschlecht vertrieben, eure Besitzthümer öde!«

Durch einen solchen Parallelismus wird in die Satzreihen oder in einzelne größere Wortgruppen eine Gliederung gebracht, die den Bau der Rede durchsichtiger heraustreten läßt oder zu einer Steigerung des Ausdrucks und Hervorhebung des Bedeutsamen angewendet werden kann. Diese gliedernde Wirkung des Parallelismus wird hauptsächlich durch 2 Momente erreicht: durch ein logisches: analoge Stellung gleichartiger Satzglieder und Sätze, ferner durch ein akustisches: Gleichklang, Wiederholung derselben oder ähn-

[1] Verzeichniß der angewendeten Siglen: *au* Die Aufgeregten, *b* Bürgeneral, *cl* Clavigo, *eg* Egmont, *elp* Elpenor, *erw* Erwin und Elmire, *fi* Die Fischerin, *ge* Die Geschwister, *go* Götz (1773), *gt* Geschichte Gottfriedens (1771), *gz* Götz, Bühnenbearbeitung (1804), *gh* Götter, Helden und Wieland, *ipr* Iphigenie (I. Fassung), *iph* Iphigenie (V. Fassung), *jer* Jery und Bätely, *li* Lila, *st* Stella, *tr* Triumph der Empfindsamkeit, *urf* Urfaust, *vill* Claudine von Villa Bella, *was* Was wir bringen, *we* Wette, *z* Zauberflöte, II. Theil. — Sämmtliche Citate sind nach der Weimarer Ausgabe gegeben.

lich klingender Worte. Erst das Zusammenwirken des formalen und des materiellen Faktors läßt den Parallelismus als eine besondere Figur erscheinen, der in der Stilistik einerseits zwischen den auf der Form und dem Klang beruhenden Redefiguren im engeren Sinn und andererseits den auf der Schönheit des Gedankens beruhenden Tropen eine Stelle zuzuweisen ist.

Diese parallelistische Gliederung der Rede kommt in der rhetorischen, erzählenden und dramatischen Prosa aller Schriftsteller vor, ebenso wie unendlich häufig in der Poesie, wo sie sich aber in den regelmäßigen Wellenbewegungen des rhythmischen Stromes weniger bemerkbar macht, als in den logischen Sprechtakten der prosaischen Rede. Parallelistisch gebaute Perioden kann man sehr oft bei Rednern und Predigern beobachten, die ohne vollständig ausgearbeitetes Concept sprechen, da diese Redefigur bei der improvisatorischen Formulirung der Gedanken für die übersichtliche Gruppirung ähnlicher oder contrastirender Begriffe sehr bequem verwendbar ist und zur Anwendung eines rednerischen Kunstmittels Anlaß gibt, bei den einzelnen parallelen Gliedern durch eine Steigerung der Sprechstärke, durch eine Erhöhung der Stimmlage eine effectvolle Steigerung der Declamation zu erreichen.

Aus der Definition des Parallelismus ergibt sich, daß zu dem logischen Moment noch ein akustisches (der Gleichklang einzelner Worte) kommen muß. Als Beispiel für den Einfluß des Gleichklangs auf die Ausprägung des Parallelismus führen wir *go* 31, 14 an: »die ihre Unterthanen auf allen Straßen anfallen, ihre Dörfer und Schlösser verheeren?« In *gz* 216, 5 ist der größeren Deutlichkeit zuliebe eine Aenderung vorgenommen, bei welcher durch Aufgeben des auf dem Wort »ihre« beruhenden Gleichklangs der Parallelismus wegfiel: »die den fürstlichen Unterthan auf allen Straßen anfallen, Dörfer und Schlösser verheeren?«

Da der Gleichklang am Beginn von Sätzen oder Satzgliedern am stärksten hervortritt, ergibt sich die überaus häufige Verbindung von *Parallelismus und Anapher,* so daß die überwiegende Mehrzahl der Fälle von zwei- und dreigliedrigem Parallelismus anaphorisch ist, wobei fast immer auch das Asyndeton auftritt, das bei kurzen Satzgliedern sogar nothwendig ist, wenn sie als Parallelismus empfunden werden sollen. Charakteristisch für den Einfluß des Asyndeton ist eine Stelle aus *eg* 192, 2 »Sein niederländischer Adel und sein golden Vließ vor der Brust stärken sein Vertrauen, seine Kühnheit«. Der Parallelismus am Anfang des Satzes fällt bei weitem nicht so stark ins Gehör wie der am Ende, weil das Asyndeton beim Sprechen unwillkürlich eine kleine Pause zu

machen zwingt, wodurch die gliedernde Wirkung des Parallelismus mehr hervortritt, während sie sich ohne das Asyndeton weniger vernehmlich macht.

Außer der gewöhnlichen Verbindung mit Anapher und Asyndeton kommt der Parallelismus auch in einzelnen Fällen mit andern Redefiguren verbunden vor; auf solche und auf einige besondere Anwendungen des Parallelismus sei hier kurz hingewiesen. Die demselben zu Grunde liegende Analogie der grammatischen Construction bringt es mit sich, daß er oft bei verwandten Begriffen und synonymen Ausdrücken zur Anwendung kommt, z. B. *iph* 80, 1828 »dem harten Worte, dem rauhen Ausspruch«. *eg* 268, 25 »um jeden seiner Wünsche befriedigen, jeden seiner Gedanken ausführen zu können«. Vergl. ferner *gz* 344, 14. *cl.* 72, 5. *eg* 296, 1. Auch contrastirende Begriffe erscheinen oft durch den Parallelismus verbunden: *gh* 24, 26 »eine Sprache, deren Worte ich vernehme, deren Sinn ich nicht fasse«. Vergl. auch *ipr* 352, 2. *eg* 267, 16. In gleicher Weise wie überhaupt bei verwandten Begriffen wird der Parallelismus angewendet, wenn diese in einer Steigerung vom Geringeren zum Bedeutenderen angeführt werden. (Verbindung mit Klimax) z. B. *gt* 93, 27 »ihr überwandet nicht nur meinen Arm, ihr überwandet mich«. Andere Beispiele: *tr* 8, 8. *st* 194, 9.

Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß der Gleichklang in der Regel am Anfang der parallelen Glieder erscheint, bisweilen ist er aber auch am Ende derselben vorhanden (Verbindung mit Epipher) z. B. *gt* 76, 21 »wir bückten uns alle, sie danckte uns allen«. *st* 167, 19 »achtete ich nicht, fühlte ich nicht«.

Der Haupteffekt und die Bedeutung des Parallelismus als künstlerisches Stilmittel liegt darin, daß er in die Rede eine der Schönheit und Uebersichtlichkeit des Ausdrucks dienende Gliederung bringt und so eine Art Architektonik bildet, welche die einzelnen Glieder verbindet, indem sie sie trennt, zum Theil kommt dies auch dadurch zur Geltung, daß sich das letzte Wort des 2. Gliedes auf beide Glieder bezieht, sie umfassend und verbindend, z. B. *eg* 295, 1 »Was rührt, was bekümmert dich?« Vergl. auch *cl* 10. *li* 76, 20. Eine noch mehr verzweigte Gliederung wird durch eine besondere Anwendungsform hervorgebracht, die man »Parallelismus innerhalb Parallelismus« nennen kann, wobei der eine der parallelen Sätze wieder einen neuen Parallelismus unter seinen Satzgliedern aufweist, z. B. *erw* 79, 14 »konnt' ich ihn kränken, konnte ihm mit Kaltsinn, mit anscheinender Verachtung begegnen«, oder *cl* 100, 14 »alles vorbei, alles so steif, so ängstlich«. Vergl. auch *vill* 186, 5. *gz* 345, 2. Mitunter erscheint der Parallelismus dialogisch vertheilt: *st* 178, 8.

Stella: »Ich bin deine Stella!« Fernando: »Du bist meine Stella!« *z* 208, 522. Papageno: »Wir hören, es sieht hier sehr übel aus«. Herr: »Und wir hören, es sieht bei euch sehr gut aus«. Andere Beispiele: *eg* 233, 10. *jer* 6, 15. *fi* 97, 12.

Im Gegensatz zu den massenhaften Fällen von Parallelismus kommen auch vereinzelte Stellen vor, wo er mit Absicht vermieden scheint, meist gerade in Sätzen, deren Begriffsinhalt eine parallele Gliederung nahegelegt hätte. Das Streben nach Abwechslung im Ausdruck bestimmt den Dichter, diese Figur in Fällen, wo der Gleichklang als Einförmigkeit empfunden würde, zu vermeiden, theils durch Anwendung anderer Worte, theils durch chiastische Umstellung der analogen Satzglieder, z. B. *ipr* 353, 4 »mein Name ist Amphion, Laodamas der seine«. *tr* 51, 2 »daß der Prinz gegen uns so unempfindlich blieb, so verachtend von uns wegging!« *elp* 375, 15 »wär sie allein gewesen, sie hätte schärfer zugeritten, und ich wohl auch, wär ich allein gewesen«.

Inwiefern die einzelnen Dramen Goethes eine specielle charakteristische Verwendung des Parallelismus aufweisen, hier eingehend darzustellen, würde zu weit führen, doch seien zum Schlusse einige diesbezügliche Beobachtungen beispielsweise angeführt. Der »*Clavigo*« zeigt an 2 Stellen eine besonders starke Häufung von Parallelismen: 87—89, in der großen Rede des Clavigo, in der er Marien um Verzeihung bittet und von neuem um ihre Liebe wirbt. Da scheint sich dem Dichter die parallelistische Gliederung der Sätze unwillkürlich stärker zum natürlichen Ausdruck einer tiefen Gemüthsbewegung aufgedrängt zu haben. Eine ähnliche Häufung von Parallelismen tritt gegen Ende des 4. Acts in den leidenschaftlichen Reden des Beaumarchais auf, die selbst in der gemilderten Fassung seit der Göschenschen Ausgabe den kraftstrotzenden Stil der Stürmer und Dränger in überschwänglicher Weise zum Ausdruck bringen.

Bezüglich der »*Stella*« ist es auffällig, daß in den Reden der Heldin die Parallelismen besonders zahlreich erscheinen, so daß ihre Reden in jedem Act ungefähr ebenso viele Fälle enthalten, als die Reden der andern 3 Hauptpersonen zusammen. Der 5. Act beginnt mit einem großen Monolog Stellas, auf dessen rhythmischen Tonfall bereits H. Henkel (Goethe-Jahrb, XXI. 265) aufmerksam machte. Dicht zusammen gedrängt erscheinen hier Parallelismen, in denen Stellas leidenschaftliche Erregung und ihr sentimentaler Charakter einen bezeichnenden Ausdruck gewinnt. Der Schluß des Monologs verliert sich in ein Gestammel, worin die Geminatio (unmittelbare Wiederholung desselben Wortes) vorherrscht. Auch sonst kommt in den Reden der Heldin die Geminatio sehr häufig vor; geradezu charakteristisch ist sie

(neben der Figur des Parallelismus) in der leidenschaftlich aufgeregten Schlußscene des 4. Actes, wo die Auseinandersetzung zwischen den beiden Frauen erfolgt; die Aufregung läßt sie ihre Worte in einemfort verdoppeln.

FRANZ X. TIPPMANN.

---

5. Goethe über Euripides.

In den Gesprächen Eckermanns mit Goethe wird oft der alten Dichter, des Aeschylus, Sophocles und Euripides gedacht. »W. Schlegel, sagt Goethe, ist gegen Aeschylus und Sophocles gerecht; allein dies scheint nicht sowol zu geschehen, weil er von ihrem ganz außerordentlichen Werthe lebendig durchdrungen wäre, als weil es bei den Philologen herkömmlich ist, beide sehr hoch zu stellen; denn im Grunde reicht doch *Schlegels* eigenes Persönchen nicht hin, so hohe Naturen zu begreifen und gehörig zu schätzen. Wäre dies, so müßte er auch gegen Euripides gerecht sein und auch gegen diesen ganz anders zu Werke gehen als er gethan. Von diesem weiß er aber, daß die Philologen ihn nicht eben sonderlich hoch halten und er verspürt daher kein geringes Behagen, daß es ihm, auf so große Autorität hin, vergönnt ist, über diesen großen Alten ganz schändlich herzufallen und ihn zu schulmeistern, wie er kann.«

»Ich habe nichts dawider, daß Euripides seine Fehler habe; allein er war von Sophocles und Aeschylus doch immerhin ein sehr ehrenwerther Mitstreiter. Wenn er nicht den hohen Ernst und die strenge Kunstvollendung seiner beiden Vorgänger besaß und dagegen als Theaterdichter die Dinge ein wenig läßlicher und menschlicher tractirte, so kannte er wahrscheinlich seine Athenienser hinreichend, um zu wissen, daß der von ihm angestimmte Ton für seine Zeitgenossen der rechte sei. Ein Dichter aber, den *Socrates* seinen Freund nannte, den *Aristoteles* hochstellte, den *Menander* bewunderte und um den *Sophocles* und die Stadt *Athen* bei der Nachricht von seinem Tode Trauerkleider anlegte, mußte doch wohl in der That etwas sein. Wenn ein moderner Mensch, wie Schlegel, an einem so großen Alten Fehler zu rügen hätte, so sollte er es billig nicht anders thun als auf den Knien.[1]

Zur Ergänzung dieser bekannten Stelle sei Folgendes mitgetheilt:

Der berühmte Jenenser Philolog *Göttling*, der, wie Riemer, Heinrich Voß und Franz Passow u. a. dem Dichter Goethe oft

---

[1] Eckermanns Gespräche 21. März 1827. Vgl. A. W. Schlegels Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur, I. Th., II. Ausg., 1817, S. 198fg.

philologischen Beirath leistete, erzählte seinem Freunde und Schüler, dem Oberschulrath Müller in Rudolstadt folgendes: »Bei einem Gespräch über Euripides, dessen Fragmente des Phaethon Goethe von neuem so interessirten, daß er eine abermalige Revision der Herstellung verhieß, sagte er unter andren: Sie wissen, daß mir *Hermann* seine Ausgabe der Iphigenie dedicirt hat? Es hat mich gefreut, auch darum, daß ihr Philologen in euern Urtheilen constant bleibt: er nennt mich *tenuem*[1] spiritum Grajae Camenae Germanis monstrator: damit scheint er mir fast mit haben andeuten zu wollen, daß ihm Euripides nicht sehr hoch stehe; aber so seid ihr, weil *Euripides* ein Paar schlechte Stücke wie *Elektra* und *Helena* geschrieben und weil ihn *Aristophanes*[2] gehudelt hat, so stellt ihr ihn tiefer als andere, aber nach seinen besten Produkten muß man einen Dichter beurtheilen, nicht nach seinen schlechtesten. Ueberhaupt seid ihr Philologen, obgleich ihr einen gewissen unverächtlichen Geschmack habt und durch euere solide stämmige Bildung immer einen großen Einfluß auf die Literatur haben werdet, doch eine Art Wappenkönige; wie diese nun das für ein gutes Geschlecht halten, was seit Jahrhunderten dafür gegolten hat und wie sie deshalb z. B. meinen Stamm für einen schwachen halten würden, so ihr in der Literatur mit Euripides; weil er seit langer Zeit angefochten wird, fechtet ihr ihn auch an. Und was für prächtige Stücke hat er doch gemacht! Für sein schönstes halte ich die Bakchen. Kann man die Macht der Gottheit vortrefflicher und die Verblendung der Menschen geistreicher darstellen als hier geschehn ist? Das Stück gibt die fruchtbarste Vergleichung einer modernen dramatischen Darstellbarkeit der leidenden Gottheit in Christus mit der antiken Darstellung eines ähnlichen Leidens, um desto mächtiger daraus hervorzugehen, im Dionysus«.

Vorstehendes Gespräch ist eine Niederschrift K. Göttlings, der, wie bekannt, dem Dichter auch bei der Fertigstellung des Druckes seiner Ausgaben (1825) thätigen Beistand leistete. Dem Nachlaß des trefflichen Oberschulrath Dr. Müller, Director des Rudolstädter Gymnasiums, entstammt die Niederschrift.

LOTHHOLZ.

---

[1] tenuem ist ganz correct: *fein.*

[2] In der Komödie »Die Frösche« hat der große Komiker Aristophanes entschieden die Absicht gehabt, den Tagesgeschmack d. h. die *Vorliebe für Euripideische Dichtung* zu verspotten und auf eine Kritik derselben in Vergleich zu der Würde des älteren Dramas hinzuweisen. Aristoph. ran. 855 fg.

6. Goethe auf dem Stuttgarter Hoftheater unter Herzog Karl und König Friedrich.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß sich Goethes Dramen — etwa von »Clavigo« abgesehen — sehr langsam auf der deutschen Schaubühne durchgesetzt haben. So lange, wie in Stuttgart, zögerte man freilich nicht überall. Dort währte es bis zum Jahre 1807, bis man die Schauspiele des größten deutschen Dichters systematisch dem Spielplane einverleibte. Am 11. Februar 1780 hatte zur Feier von Herzog Karls Geburtstag jene denkwürdige, von Zöglingen der Karlsschule veranstaltete Liebhaber-Aufführung des »Clavigo« stattgefunden, in der Friedrich Schiller als tobender Titelheld seine vollständige Unfähigkeit zum darstellenden Künstler so unwiderleglich nachwies. Auf der öffentlichen Stuttgarter Bühne wurde das Trauerspiel Freitag den 7. März 1794 zum erstenmale nebst einer »Tanzbelustigung« gegeben; die Einnahmen an der Tageskasse betrugen 74 Gulden. Schon am 11. Februar 1784 war als Festvorstellung zu Herzog Karls Geburtstag »Claudine von Villa Bella« in unbekannter Vertonung aufgeführt worden. Obgleich der Kassenrapport die für damalige Verhältnisse ansehnliche Summe von 116 Gulden 44 Kreuzer ergab, kam es doch zu keiner Wiederholung des Singspiels.

Das Stuttgarter Hoftheater erlebte in den letzten Zeiten des sparsam und gegen die Kunst gleichgiltig gewordenen Herzogs Karl sowie unter den kurzen Regierungen seiner beiden Nachfolger trostlose Zeiten. Wurde es doch sogar schließlich einem Pächter überlassen. Erst nachdem Herzog Friedrich, der nachmalige Kurfürst und König, 1802 die Hofbühne in eigene Regie zurückgenommen hatte, begann sie wieder rasch emporzublühen. Der Monarch, der sich um alle Einzelheiten des Kunstbetriebs persönlich bekümmerte, war vor allem auf eine Erneuerung des Spielplans in Oper wie Schauspiel bedacht. Auf seine unmittelbare Veranlassung geschah es offenbar, daß die Theater-Oberintendanz Anfang Dezember 1804 unter anderem auch wegen der Einstudirung von »Clavigo«, »Egmont« und »Stella« bei der Theaterdirection anfragte. Kammerherr und Geheimer Legationsrath Freiherr von Röder, damals mit den Geschäften der Intendanz betraut, gab am 8. Dezember 1804 folgende Erklärungen ab:

»‚Clavigo‘ ist seit 15 Jahren (in Wahrheit waren es, wie wir oben gesehen haben, nur 10) nicht mehr gegeben und ganz unbesetzt, auch keine ausgeschriebene Rolle mehr vorhanden.

‚Egmont‘ ist hier nie gegeben und gar nicht beim Theater vorhanden, auch mir völlig unbekannt.

,Stella' ist hier noch nie gegeben, müßte in Rollen geschrieben und ganz einstudirt werden«.

Die Abgeneigtheit des Herrn Intendanten, der von der Existenz »Egmonts« nichts wußte, verursachte denn auch wirklich noch eine weitere Zögerung. Erst im Jahre 1807 wurde der Bann gebrochen, und nun schritt Jahr um Jahr eine Goethesche Neuheit über die Stuttgarter Hofbühne. »Tankred, Trauerspiel in 5 Acten nach Voltaire von Goethe« eröffnete den Reigen, Sonntag den 19. Juli 1807 im kleinen Theater zum erstenmale gegeben und am 4. September desselben Jahres zum erstenmale wiederholt. Nach Jahresfrist kam endlich »Götz von Berlichingen« an die Reihe. Die Première fand im großen Opernhaus Sonntag den 10. Juli 1808 statt. Man legte vermuthlich die zweite gekürzte Bühneneinrichtung zu Grunde, die am 8. Dezember 1804 erstmals in Weimar gespielt worden war. Vierzehn Tage darauf, wiederum an einem Sonntag, fand die zweite Vorstellung des Trauerspiels statt, am 30. November 1808 die dritte und zwar zum Benefiz des ausgezeichneten Vertreters der Titelrolle, Hofschauspielers und Regisseurs Miedke.

Das Cottasche Morgenblatt für gebildete Stände, das einzige Blatt, das damals von Zeit zu Zeit Referate über die Stuttgarter Bühne brachte, bemerkt am 23. November 1808 (Nr. 282): »Herr Miedke gab den schlichten, biederherzigen, tückehassenden Götz con amore«. Aus den verhältnißmäßig häufigen Wiederholungen und dem Umstand, daß das Drama meist auf dem großen Theater dargestellt wurde, zu schließen, muß es wie allenthalben auch in Stuttgart gewaltige Wirkung gethan haben. Die nächsten Aufführungen vermerkt der Spielplan für den 12. März 1809, den 2. März 1810 und den 26. August 1810.

Der 3. April 1809 brachte das Lustspiel »Die Mitschuldigen« (zusammen mit einer einaktigen komischen Oper »Der Ritt auf den Blocksberg« von dem Stuttgarter Lokalkomponisten Sutor). Es hatte bei dieser einmaligen Darstellung sein Bewenden, denn Tags darauf ordnete König Friedrich an, »daß das gestern aufgeführte Stück »Die Mitschuldigen« wegen Unsittlichkeit von dem Repertorio weggelassen werde, auch künftighin kein neues Stück mehr in das Repertorium aufgenommen werde, ohne daß es vorher durch den Bücherfiskal, Hofrath Lehr, eingesehen und als unschädlich erkannt worden sei«. Aus demselben Grunde dürfte damals auch die Absicht, die »Stella« einzustudiren, aufgegeben worden sein.

Sonntag den 28. October 1810 wurde »Clavigo« wieder in den Spielplan aufgenommen. Das Stück »wirkte«, wie das Morgenblatt (a. a. O.) bündig mittheilt. Im nächsten

Jahre folgte in Neueinstudirung Goethes dreiaktige Oper »Claudine von Villa-Bella« nach. Die erste Aufführung war am 10. März, die erste Wiederholung am 25. März 1811 zum Benefiz des Componisten Johann Christoph Kienlen (ca. 1770—1830), eines Polen von Geburt, kgl. baierischen Musikdirektors in München. Der Kritiker des Morgenblattes (27. April 1811 Nr. 101) äußert sich über diese Vertonung des Goetheschen Librettos also: »‚Claudine von Villa-Bella‘ bürgt allerdings für das Talent des Compositeurs, Herrn Kühnle (sic!), denn die Musik hat anerkannt mehrere treffliche Partien, nur stehen sie nicht immer am rechten Orte, gute Gedanken werden ohne Noth zu oft wiederholt, und die Instrumentirung ist größtentheils so stark, daß man die Singenden unmöglich verstehen kann, was dem Totaleindrucke schadet.«

Am 12. Dezember 1812 erlebte »Egmont« mit der Beethovenschen Musik — wiederum zu Miedkes Benefiz — in Stuttgart die erste Vorstellung; man wird mit der Vermuthung schwerlich fehlgehen, daß die Einstudirung hauptsächlich dem Betreiben des damaligen Hofkapellmeisters Konradin Kreutzer zu danken war. Das Morgenblatt vom 18. Februar 1813 (Nr. 42) glitt über die Aufführung mit folgenden nichtssagenden Bemerkungen hinweg: »In »Egmont« war der ungemeine Fleiß und die im ganzen herrschende Präzision aller Spielenden nicht zu verkennen und die Dekorationen zu Klärchens Erscheinung trefflich«. Am 4. October 1813 reihte sich die Première der »Geschwister« an, und damit war der Cyklus Goethescher Dramen am Stuttgarter Hoftheater zu seinem vorläufigen Abschluß gebracht.

RUDOLF KRAUSS.

---

7. *Wolframs Faust.*

Unter den Faustbearbeitungen ist die Wolframs meines Wissens bisher nicht gewürdigt worden.

Ueber das Leben dieses Mannes ist nur sehr weniges bekannt. Er soll 1807 zu Schkeuditz in Sachsen geboren sein und fand nach einem abenteuerlichen, phantastischen Leben sein Ende im Hospital des Correctionshauses St. Georg in Leipzig. Seine Schriften sind sehr selten geworden und nur mit Mühe aufzutreiben. Seine Hauptschrift erschien im Jahre 1839 bei Ludw. Herm. Bösenberg unter dem Titel: *Faust.* Ein dramatisches Gedicht in drei Abschnitten von F. Marlow. Seiner Weltanschauung nach ist der Verfasser Schellingianer; als Dichter ist er wohl unter die Romantiker zu rechnen. Er zeichnet sich durch eine reiche, zuweilen etwas wirre, kühne Phantasie aus. Er beherrscht die Sprache in hervorragender Weise und weist manche neue Wortbildung auf.

Auch finden sich bei ihm Versmaße aller Art, sowie verschiedene Arten des Strophenbaues und zwar läßt sich eine gewisse Absichtlichkeit bei dieser Mannigfaltigkeit keineswegs verkennen.

Die Faustidee ist originell im Sinne der christlichen Mystik unter Schellingschem Einfluß dargestellt und philosophisch erfaßt. Das geheimnißvolle, nächtige Verhältniß von Mensch und Natur, das Räthsel des Werdens und Vergehens, die Vereinigung des Menschen mit der Gottheit, sind die Gedanken, welche hauptsächlich unsern Dichter erfüllen.

Seine Eintheilung des Dramas in die drei Abschnitte: »Natur, Leben, Kunst«, vertheidigt Wolfram mit den Worten:

».. von der *Natur* hebt alles *Geistige* an, aber die *Natur* ist auch das *Nächtige;* das Leben saugt aus ihr seinen Frieden und seine Verzweiflung, seine Seligkeit und seine Verdammniß; aber die *Kunst* ist es, die zuletzt Alles versöhnt«. Man erkennt wohl unschwer, daß diesen Worten die Grundgedanken der Schellingschen Philosophie zu Grunde liegen.[1] Während Wolfram gegen »Jung-Deutschland« heftig loszieht, spricht er voll Verehrung von »tief-einsamen Geistern, die über dem heiligen Mythus des Welterlösers und der Welterlösung brüten und forschen«.

Ueberhaupt finden sich in Wolframs Faust eine Menge Anspielungen auf *die zeitgenössische Literatur und Philosophie* — wenn auch nicht immer zum Vortheil der Dichtung.

Einen großen Raum gewährt Wolfram in seinem Gedichte dem Dämonischen, Geheimnißvollen. Mit Betrachtungen über Sein und Vergehn und die ersten Grundprobleme der Philosophie beginnt die Dichtung. In mehrfacher Variation wird der Gedanke Mohini Chatterdys: »Zwischenrasten nur kennt die Natur, und Leben selbst bleibt Weltenwandern von Existenz zu Existenz« erörtert. Ein Gespräch mit dem Schatten Hamlets weist Faust auf eine tiefere Betrachtung der Natur und des Menschendaseins, die aus anderen Motiven als »altweiberhafter Neugier« erfolgen soll. Phantastischer Scenenwechsel führt uns bald auf eine Insel im stillen Ocean, wo Faust mit Heraklit zusammentrifft, der in der Meerestiefe zum Mystiker geworden ist und nun Faust zu seiner Ansicht bekehren will, doch dieser, von der *Naturgottheit* verfolgt, kann nichts entgegnen, denn sie sind in eine Höhle gelangt, in der Jeder, welcher der »seelischen Naturgewalt« Fesseln trägt, versteint wird und dieses Schicksal trifft Faust.

Im zweiten Theil »Leben« wird durch die Bemühungen des Satans Faust in den Strudel der Liebe gerissen, nachdem

[1] Vgl. Schelling, »System des transcendentalen Idealismus«, 1800, S. 475.

ihn geheimnißvolle Mächte aus seiner Todesstarre befreit haben, wobei der Dichter Gelegenheit hat, Betrachtungen im buddhistisch-pessimistischen Sinne anzustellen. Aus den Banden dieser sinnlichen Liebe befreit den Faust ein Strahlenritter

»*Im Namen heilger Dichtung, die*
die ganze Welt durchdringt«.

Den *Geist* Faustens will er retten, den der *Seele* Trägheit hinabzuziehen droht.

Die Unterscheidung von Geist, Seele und Leib, die sich schon bei den Stoikern[1] findet, ist sehr wichtig, denn auf ihr baut sich die weitere Entwicklung der Dichtung auf. Faust wendet sich nun von dem finstern Grübeln ab und will in der eigenen Brust, im eigenen *Leben* die Ideale suchen. Im Handeln sieht er nun sein Ziel. Aus Liebe zu einem Weibe verschreibt er sich dem Satan, der ihn dadurch in seine Hand bekommt. Nach dem Tode seiner ersten Geliebten wandelt sich Faust in die Figur des Don Juan, die Handlung spielt in Spanien. Endlich eilt er, an Gottes Barmherzigkeit verzweifelnd, in die Berge um zu sterben. Er, für den das Leben eine ewig marternde Versuchung geworden, trifft dort Ahasverus, für den das Leben »eines Wanderns Ewigkeit«. Philosophische und religiöse Betrachtungen erfüllen diesen Theil, wie das ganze übrige Stück. In der nächsten Scene stirbt Faust frommen Sinnes; den Satan, der erscheint, vertreibt der »Strahlenritter«, der Faust seine Erlösung ankündigt. Der *Leib* soll dem Teufel zufallen, ebenso die *Seele* — als bildendes und belebendes Naturprincip — der *Geist* aber sei Gottes.

In der dritten Abtheilung findet die harmonische Auflösung der irdischen Gegensätze in der »unsichtbaren Kirche« statt, durch die Anbetung des dreieinigen Gottes im »lichtheiligen Lilienblumenkreuzeswunder Poesie«. Eine Zusammenfassung der mystischen Gedanken der Dichtung folgt. Nachdem nun der Pontifex die beiden wundersamen Seiten der Natur, die »heitere, selige« und die »nächtige« besprochen hat, spricht er den Grundgedanken der ganzen Dichtung aus, daß das Emporringen aus dem Nachtsein der Natur, der Gottheit geheimnißvollen Dichtung zum Glauben, zum *bewußten Schauen* und *Erkennen* der Gottheit des Menschen Ziel sei und schließt das Drama mit den Worten:

»*Verdammt sei Leib und Seel'* —
Geist ist gerettet! — «

OTTO NEURATH.

---

[1] Vgl. Mark Aurel, übers. v. F. C. Schneider, S. 12, I. Buch. Und. Lib. III, 16.... Σῶμα, ψυχή, νõς etc. Schneider, S. 31.

8. *Zu Schäfers Klagelied.*

Dem reinen Genuß des Gedichtes steht bei mir schon seit langen Jahren der Umstand entgegen, daß die natürliche Sinnfolge mir an einer Stelle gestört, ja geradezu verkehrt erscheint. Ich meine die Schlußzeile der vierten Strophe: »*Doch* alles ist leider ein Traum.« Das durch den Druck hervorgehobene »*Doch*« ist mir der Stein des Anstoßes, um den ich nicht herum kann.

Der Gedankengang des Gedichtes ist kurz der folgende: Von Sehnsucht ergriffen, vergißt der Schäfer immer und immer wieder, daß die Geliebte schon längst die Stätte ihres früheren Aufenthalts verlassen hat. In Gedanken folgt er wie früher der weidenden Heerde vom Berge hinab ins Thal, bricht Wiesenblumen zum Strauß und läßt im Schutze des Baumes Regen, Sturm und Gewitter über sich ergehen, während er unverwandt nach dem lieben Hause hinüberblickt, ob sich die Thüre nicht vielleicht noch öffnen, die Geliebte noch sich zeigen möchte. Endlich aber kommt er zur Besinnung: die Thüre muß ihm ja verschlossen bleiben, denn die Geliebte ist weit fort, und alles ist nur ein Traum, dessen Täuschung ihn wieder und immer wieder gefangen hält.

Das Gedicht stellt also in seinem ersten Theil eine Täuschung dar, der durch das Erwachen zur Wirklichkeit ein plötzliches Ende bereitet wird. Wo aber setzt dieser Umschwung der Empfindung ein?

Sehen wir uns das Gedicht in der überlieferten Form an, so scheint auf den ersten Blick die mit einem deutlichen adversativen »doch« einsetzende letzte Zeile der vierten Strophe den Uebergang zu bilden: »Doch alles ist leider ein Traum«. Falls dem aber so ist, so muß die vorhergehende Zeile noch zur Traumtäuschung gehören: »Die Thüre dort bleibet verschlossen«. Diese Zeile, die noch dazu durch einen Punkt vom Vorhergehenden und nur durch ein Semikolon vom Nachfolgenden getrennt ist, bezeichnet aber, falls sie nicht ganz ohne Gefühlswerth sein soll, schon selbst das Einsetzen der Ernüchterung und nicht mehr ein Moment der erwartungsvollen Selbsttäuschung. Nicht die Hoffnung auf das Oeffnen der Thüre kommt in der Zeile zum Ausdruck, sondern die traurige Gewißheit, daß sie verschlossen bleibt, sich nie mehr wie früher öffnen wird. Darnach aber ist es logisch unmöglich, daß die nächste Zeile mit adversativem »doch« darauf hinweisen soll, daß alles leider ein Traum sei. Das gerade Gegentheil, ein causales »denn« oder allenfalls ein einfach verbindendes »und«, verlangt der Gedankengang. Denn diese letzte Zeile drückt eben den Grund für das Verschlossenbleiben der Thüre aus, wahrlich keinen Gegensatz dazu. Das

adversative »doch« könnte, wenn irgendwo in der Strophe, nur vor der vorletzten Zeile einen Platz finden, eben um den Umschwung der Stimmung zu kennzeichnen, der da vor sich geht.

Das einfachste Mittel, sich von der Richtigkeit dieser Ausführung zu überzeugen, besteht wohl in der Einsetzung der logisch richtigen Bindewörter:

> Und Regen, Sturm und Gewitter
> Verpaß' ich unter dem Baum.
> *Doch* die Thüre dort bleibet verschlossen;
> *Denn* alles ist leider ein Traum.

Daß diese schroffe Bezeichnung der logisch richtigen Beziehungen, die ich wahrlich nicht als Emendation vorschlage, nicht gerade poetisch wirkt, gebe ich gern zu. Mir kommt es jedoch zunächst nur auf klare Darlegung eben dieses logischen Zusammenhanges an, und damit auf den Beweis, daß das »doch« in der letzten Zeile nicht etwa nur undeutlich oder zweifelhaft, sondern geradezu sinnwidrig ist. Und während die Dichtung wohl das unbestrittene Recht hat, zur Erreichung höherer Werthe die rein logischen Beziehungen der Sprache zu verhüllen oder nur andeutend wiederzugeben, so kann dieser Umstand sicher nicht zur Vertheidigung direkt sinnwidriger Lesarten angeführt werden.

Bis zum Jahre 1895 war uns nun Schäfers Klagelied, das zuerst im Cottaschen Taschenbuch auf das Jahr 1804 erschienen war, in handschriftlicher Fassung nicht zugänglich. In jenem Jahre jedoch theilte Reinhold Steig[1] aus einem Briefe eines Jenenser Studenten Namens Wrangel an Brentano (Jena, den 20. Juli 1802) eine handschriftliche Gestalt unsres Gedichtes mit, die von der vulgaten Druckgestalt in manchen Einzelheiten abweicht. Zugleich macht es Steig durchaus wahrscheinlich, daß der erwähnte Brief aus der Feder eines zuverlässigen und gewissenhaften Menschen geflossen sei, und er selbst kommt in Bezug auf die Lesarten der von ihm mitgetheilten Fassung zu dem Schluß: »diese Abweichungen sind echter Herkunft und fallen keineswegs einem Irrthum Wrangels zur Last«. In dieser Fassung nun erscheint zu Eingang der vierten Zeile der vierten Strophe nicht »doch«, sondern das logisch richtige »denn«.

Die volle Bedeutung dieser einen Abweichung der Wrangelschen Niederschrift ist Steig allerdings entgangen; denn er sagt nur: »Das handschriftliche *denn,* Strophe 4[4], scheint schärfer zu sein als das *doch* der Druckgestalt«. Die Einsetzung einer causalen Partikel für eine adversative, oder

[1] Euphorion 2, 813 ff.

umgekehrt, kann jedoch nie einen bloßen Gradunterschied ausmachen, wie Steigs »schärfer« andeutet, sondern sie stellt nothwendigerweise eine volle Umkehrung des Zusammenhangs dar, so daß bei einer gegebenen logischen Sinnfolge ein Austausch von »doch« und »denn« für unmöglich angesehen werden muß.

Hiernach kann wohl kein Zweifel sein, daß das Wrangelsche »denn« die richtige, ursprüngliche Lesart ist, während das sinnentstellende »doch« der Vulgata ein späteres, wohl dem Drucker zur Last fallendes Versehen ist.

In welch weitgreifender Weise unberechtigte Aenderungen sich in einem Goetheschen Text einbürgern konnten, ist ja erst kürzlich wieder am Werther nachgewiesen worden durch Seufferts beherzigenswerthe »Philologische Betrachtungen« im 7. Bd. des Euphorion.[1] Und daß selbst die sinnwidrigsten Dinge, nachdem sie einmal gedruckt sind, der Aufmerksamkeit leicht entgehen können, beweist ebenda[2] der von Seuffert nach Bernays' Vorgang angeführte Fall, der mit dem unsrigen Aehnlichkeit genug besitzt, um hier zur psychologischen Erhärtung kurz angeführt zu werden.

Im Druckmanuskript der zweiten Fassung des Werther heißt es (im Briefe vom 15. Aug.): »Heute war ich hinausgegangen, Lottens Clavier zu stimmen; denn die Kleinen verfolgten mich um ein Mährchen,« wozu Seuffert bemerkt: »Diesen sinnlosen Causalsatz ließen der Schreiber, Goethe, Charlotte v. Stein, Herder (auch diese haben ja die Handschrift durchgesehen) und alle die wohlgeschulten Setzer und Korrektoren einschließlich des genauen Professors Göttling unbeanstandet.« Allerdings handelt es sich hier um den Ausfall des Zwischensatzes der älteren Drucke, »ich konnte aber nicht dazu kommen«, nicht um eine direkte Verwechslung von »denn« und »doch«. Die sich ergebende Thatsache ist aber beinahe die gleiche, nämlich daß in allen späteren Drucken ein sinnloses causales »denn« unbeanstandet hingenommen wurde, während doch, sowie der Text einmal vorlag, ein adversatives »doch« oder »aber« das einzig Richtige gewesen wäre.

In unserem Falle liegt außerdem möglicherweise noch ein besonderer Grund für das Versehen vor. »Doch« kann ja allerdings causalen Werth haben, wenn es im Inneren des Satzes nach voraufgehender Fragestellung gebraucht wird. »Ist alles doch leider ein Traum« würde dem Sinn nach dem Wrangelschen »Denn alles ist leider ein Traum« recht gut entsprechen. Es ist also leicht möglich, daß Goethe die

[1] Euphorion 7, 1—48.
[2] Euphorion 7, 10.

letztere ursprüngliche Fassung, um das etwas unpoetisch wirkende, scharf causale »denn« zu vermeiden, in »Ist alles doch leider ein Traum« umänderte. Dabei konnte dann durch das Versehen eines Abschreibers oder Druckers die vulgate Druckgestalt »Doch alles ist leider ein Traum« nur allzuleicht entstehen.

Das so erschlossene »Ist alles doch leider ein Traum« ist jedoch nur Vermuthung, während die Fassung »Denn alles ist leider ein Traum« durch Wrangels Brief handschriftlich erwiesen ist und demnach unzweifelhaft den Vorzug verdient. Jedenfalls glaube ich nicht, daß die vulgate Fassung der Zeile sich den obigen Ausführungen und der Wrangelschen Niederschrift gegenüber halten läßt. A. R. HOHLFELD.

---

9. Zu den Gedichten »Gott und Welt«.

Wir verdanken Brunnhofer (Goethe-Jahrbuch VII, 241) den Nachweis des sehr engen Zusammenhanges zwischen mehreren der Gedichte dieses Abschnittes (und auch einiger Stellen in den ältesten Theilen des Faust) und leitenden Gedanken, die sich in dem lateinischen Lehrgedichte »De immenso« des Giordano Bruno vorfinden; Goethe beschäftigte sich mit diesem Werke aufs Neue 1812, und aus demselben Jahre stammen seine Hinweise auf Bruno als den »außerordentlichen ... wunderbaren Mann« und »Apostel der Originalität« (Briefe an Schlosser, »Werke« IV, Bd. 22, 258 u. 309). Aber auch in den italienischen Schriften Brunos, von denen Goethe schon 1770 den Dialog »De la causa«, und später nach Singer (Goethe-Jahrbuch VII, 279) auch den »De l'infinito« kannte, fehlt es nicht an merkwürdigen Beziehungen gleicher Art.

So heißt es in letzterem Dialoge (s. »Le opere italiane di G. B.«, ed. Lagarde, Gött. 1888, S. 302, Zeile 20 ff.): »... Dieß ist der Grund, der uns der Furcht überhebt, daß sich irgend ein Wesen völlig auflöse, daß irgend ein vorhandenes Theilchen verschwinde, gänzlich vergehe, oder sich in das Leere verliere und dort in Nichts zerfalle. Dieß ist die Erklärung dafür, daß sich das All in ewig wechselnder Wandlung befindet; ... aber während sich in dieser Unendlichkeit alles unaufhörlich regt, beharrt ihr Wesen als Ganzes völlig unveränderlich. ... So werden wir den wahren Weg zur Sittlichkeit finden, als getreue Beobachter jener Gesetze der Natur, die wir in uns selbst eingezeichnet finden, und als wahrhafte Vollstrecker jener göttlichen Gebote, die im Innersten (nel centro) unseres Herzens eingegraben stehen.« Man vergleiche hiermit die Verse:

»Kein Wesen kann in Nichts zerfallen,
Das Ewge regt sich fort in Allen,
Am Sein erhalte dich beglückt;
Das Sein ist ewig; denn Gesetze
Bewahren die lebend'gen Schätze
Aus welchen sich das All geschmückt.«

»Sofort nun wende Dich nach innen,
Das Centrum findest Du da drinnen,
Woran kein Edler zweiflen mag.
Wirst keine Regel da vermissen;
Denn das selbstständige Gewissen
Ist Sonne Deinem Sittentag.«

Den nämlichen Gedanken, daß kein Wesen vernichtet werden, keines vergehen könne, und daß dem scheinbar endlosen Zerfalle der Einzeldinge in Wahrheit das dauernde Beharren eines unvergänglichen Ewigen (eterna sustanza) zu Grunde liege, äußert Bruno auch im Dialoge »Spaccio della bestia trionfante« (a. a. O.; S. 409, Zeile 6 ff.); Goethe kleidet ihn in die Worte:

»Das Ewge regt sich fort in Allen;
Denn alles muß in Nichts zerfallen,
Wenn es im Sein beharren will.«

In demselben Dialoge (ebd. Zeile 25) heißt es: »Der Geist aber ist ein den Körper von Innen bewegendes und formendes Princip . . ., ein Werkmeister der nicht von außen sondern im Innern (da entro) wirkt, . . . der den Weberbaum regiert, das Gewebe aufzieht, und die Fäden einordnet . . .« Dies erinnert an das Gedicht »Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße«, zugleich aber auch an Mephistopheles' Wort vom »Weber-Meisterstück« (Faust, V. 1923).

Erwähnt sei noch, daß im dritten Theile dieses Dialoges (a. a. O., S. 504) die beiden ersten Strophen des Schlußchores aus dem ersten Akte von Tassos Schäferspiel »Amintas« citirt werden, deren schöne Beschreibung des goldenen Zeitalters mit den Worten endigt: »Erlaubt ist was gefällt«; eine Paraphrase dieser Schilderung, *bis genau zur nämlichen Stelle,* hat Goethe bekanntlich dem Tasso in den Mund gelegt (»Tasso« II, 1).

Zu: »*Willst Du immer weiter schweifen,*
Sieh' das Gute liegt so nah.«

In Giordano Brunos Dialog: »De l'infinito« (ed. Lagarde, S. 302, Zeile 38) heißt es: ». . . So sind wir frei von Neid, frei von eitler Sorge, und ledig der thörichten Sucht, aus der Ferne das Gute zu begehren, das uns so nachbarlich nahe liegt.« Uebrigens nennt schon Pindar in der 3. pythischen

Ode, V. 31 ff. »thöricht Den, der, das Naheliegende verschmähend, nach der Ferne ausschaut.«

Zu: *Es ließe sich Alles trefflich schlichten, Könnt' man die Sachen zweimal verrichten*«. In den »Schutzflehenden« des Euripides heißt es V. 1065:

»Warum vergönnen Götter nicht dem Sterblichen,
Zweimal ein Jüngling, und ein Greis zweimal zu sein?
. . . dann verbesserte
Das zweite Leben manchen Fehl des Früheren«.

(Uebersetzung von Donner, Leipzig 1876; III, 331.)

Zu: »*Denn ich bin ein Mensch gewesen, Und das heißt ein Kämpfer sein*«. Die unmittelbare Quelle ist wohl das Buch Hiob, in dem es (VII, 1) heißt: »Militia est vita hominis super terram«. Dieser Spruch findet sich in älterer und neuerer Zeit oft citirt. Calderon sagt im Festspiele: »Was von Gott den Menschen trennt« (übers. Lorinser, 1883; VII, 342):

»Job bezeugt's in seinen Reden
Daß ein Kampf das Erdenleben«,

Aegidius Albertinus führt in »Lucifers Königreich und Seelengejaidt« (1616) im Abschnitte »Von der Schläffrigkeit« (III, 7) Hiobs Rede an: »Unser Leben auf Erden ist ein Kriegswesen«, und Angelus Silesius (ed. Hartleben 1896, 55) verkündigt:

»Ein Kampfplatz ist die Welt; das Kränzlein und die Kron'
Trägt keiner, der nicht kämpft, mit Ruhm und Ehr' davon«.

Eine zweite Quelle fließt aber aus der antiken Literatur. So heißt es bei Euripides in den »Schutzflehenden«, V. 541: »Ein steter Kampf ist unser Leben«, und bei Seneca in den »Briefen« (Nr. 96): »Vivere, mi Lucili, militare est«; eine ausführliche Erörterung letzteren Satzes gibt Montaigne in den »Essays« (III, cap. 13). E. v. LIPPMANN.

---

10. Ein unbekannter Druck der Stanzen 1798.

Im »Taschenbuch fürs Theater, auf 1798 und 1799. Herausgegeben von D. Schmieder. Mainz und Hamburg bei Gottfried Vollmer« findet sich S. 34 ff. ein in der Weim. Ausgabe (16, 454) nicht verzeichneter Druck der Stanzen zum 30. Januar 1798, mit der Ueberschrift: »Gedicht, überreicht der regierenden Frau Herzogin zu Sachsen Weimar zu ihrem Geburtstage, von einem *theatralischen Aufzuge* auf der Redoute zu Weimar, den 26. Jänner 1798« und der Unterschrift »Göthe«. Außer unbedeutenden Abweichungen in der Schreibung enthält der Druck keine Varianten.

MAX MORRIS.

---

11. Goethe und Daudet.

In der Novelle »*Die guten Weiber*« heißt es: »Zufällig hinterließ Cardano einer Dame in dem Moment, als ein genaues Verhältniß abbrach, einen kleinen schönen Löwenhund; er schaffte sich einen neuen und schenkte diesen einer andern, eben da er sie zu meiden gedachte, und von der Zeit an ward es Vorsatz, einer jeden Geliebten zum Abschied ein solches Hündchen zu hinterlassen. Ferrand wußte um diese Posse, ohne daß er jemals besonders aufmerksam darauf gewesen wäre.« Ferrand findet dann später ein solches Löwenhündchen bei seiner Frau als ein Geschenk Cardanos.

Ganz ähnlich in Daudets »Rois en exil«: »Mais oui, j'ai remarqué, tous ceux qui voient le roi de près savent comme moi que lorsqu'une liaison commence à le fatiguer, il envoie un de ses ouistitis P. P. C.... Une façon à lui de faire la grimace à ce qu'il n'aime plus ... Au grand club on ne dit plus lâcher une maîtresse, mais lui envoyer son ouistiti.« Das erzählt der Adjutant des exilirten Königs arglos seiner eigenen Frau, die wenige Tage zuvor von dem Könige ein solches Bisamäffchen erhalten und sich über das hübsche Geschenk ihres erlauchten Liebhabers gefreut hat.

Die auffällige Uebereinstimmung ist längst bemerkt, und Daudet selbst hat auf Befragen erklärt, die guten Weiber nicht zu kennen. Erich Schmidt sagt deshalb in einer grundsätzlichen Erörterung über Werth und Unwerth von Form- und Motivparallelen (Urfaust[5] XXVI): »Daß Daudet in den Rois en exil unabhängig von Goethes »Guten Weibern« dasselbe aparte Geschenkmotiv gefunden hat, steht fest.«

Im Folgenden soll nun an Verhältnisse erinnert werden, die eine solche übereinstimmende Erfindung begreiflich erscheinen lassen. Eine bestimmte Quelle, aus der Goethe und Daudet geschöpft haben, könnte trotzdem immer noch gefunden werden.

Es war im 17. und 18. Jahrhundert galante Sitte, Hündchen an Damen zu schenken, um deren Gunst man warb. In einem Briefe vom 1. April 1672 erzählt Madame de Sévigné, wie ein Cavalier seiner ehemaligen Geliebten, die die Verlassene spielen will, zeigt, wie wenig Veranlassung sie dazu habe: »Nous nous sommes aimés, nous ne nous aimons plus. La constance n'est pas une vertu des gens de notre âge; il vaut bien mieux que nous oublions le passé, et que nous reprenions les tons et les manières ordinaires. Voilà un joli petit chien; qui vous l'a donné?« Er schließt also aus der Anwesenheit eines ihm unbekannten Hündchens, daß die Dame auch ihrerseits Trost gesucht und gefunden hat. Das Hündchen als Verräther erscheint noch eindrucksvoller in der folgenden Geschichte: »Après le dîner, je menai la compagnie qui

m'était restée, et qui n'était pas fort nombreuse, voir les appartements intérieurs du grand-duc et de moi. Arrivés dans mon cabinet, un petit chien de Bologne, que j'avais, vint au-devant de nous et se mit à aboyer fortement contre le comte Horn; mais quand il aperçut le comte Poniatowsky, je crus que le chien allait devenir fou de joie. Comme le cabinet était fort petit, hormis Léon Narichkine, sa belle-sœur et moi, personne ne vit cela; mais le comte Horn ne fut pas trompé, et tandis que je traversais les appartements pour revenir dans la salle, le comte Horn tira le comte Poniatowsky par l'habit et lui dit: Mon ami, il n'y a rien d'aussi terrible qu'un petit chien de Bologne; la première chose que j'ai toujours faite avec les femmes que j'ai aimées, c'est de leur en donner un, et c'est par eux que j'ai toujours reconnu s'il y avait quelqu'un de plus favorisé que moi.« Diese Stelle aus den Mémoires de l'impératrice Catherine II (London 1859, S. 254) findet sich auch in einem Aufsatz citirt, den Sainte-Beuve 1862 über die Memoiren der Kaiserin veröffentlichte und war Daudet gewiß bekannt.

Der vornehmen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts war also das Hündchen als galantes Geschenk an galante Damen und dadurch als Verräther galanter Geheimnisse geläufig. Wie leicht konnte auf dieser traditionellen Grundlage die Nuance entstehen: das Hündchen als gewohnheitsmäßiges Abschiedsgeschenk und dadurch als Verräther. MAX MORRIS.

---

12. Zu Goethes Gedicht »Muth«.

(Weim. Ausg. W. I, 67.)

Am Schlusse des Liedchens scheint Goethe eine in Volksliedern mehrfach vorkommende Wendung angebracht zu haben.

So enthält das »*Liederbuch der Frau Ottilia Fenchlerin von Straßburg*« (angefangen 1592)[1] u. A. die Strophen:[2]

Krach herz vnd brich nit
biss stätt vnd weich nitt.
biss stätt vnd vnverkertt,
weyl leyb vnd seel werth.

und:

O herz, krach vnd brich nicht,
denn ich gern het, der würt mir nicht,
vnd denn ich nicht mag,
desselbig würt mir alle tag.
Siehe erst für dich,
Trew ist mißlich.

---

[1] S. Erk-Böhme, Deutscher Liederhorst I, S. XIX, Nr. 24.

[2] Nach Alemannia I, 26. 38. [Vgl. übrigens Ztschr. f. d. d. U. 13,270 fg. L. G.]

Das *niederrheinische Liederbuch* von 1574,[1] Bl. 60a:

Krach junges Hertz und brich nicht,
Die ich will begert meiner nicht,
Die ich nicht woll vermagh,
Die bgegnet mir al den tagh.[2]

Goethe braucht den Ausdruck »kracht's gleich, bricht's doch nicht« freilich in anderem Sinne; es ist aber nicht unmöglich, daß ihm die Wendung aus Volksliedern (von Straßburg her?) geläufig war. E. Hoffmann-Krayer.

---

13. Goethe und das Arabische.

Für den Orient hat bekanntlich schon der junge Goethe ein reges Interesse gezeigt. Man denke nur an die begeisterten Rezensionen in den »Frankfurter gelehrten Anzeigen.« Nicht minder gewaltigen Einfluß übte der Gründer des Islâms auf den Dichter aus — denken wir an den jugendlichen dramatischen Entwurf *Mahomet* am Schluß des XIV. Buches in »Dichtung und Wahrheit«, dessen Schönheit »Mahomet« [D. j. G. II, 28ff.] und der »Gesang« [D. j. G. II, 30ff.] ahnen lassen. Goethe hätte sich sicherlich nicht mit einer Voltaireschen Uebersetzung begnügt, wenn der jugendliche Idealist Muhâmmed, dessen Wege »anstatt zum Heil, vielmehr zum Verderben führen«, nicht am Ende seiner Tage ein platter Realist geworden wäre, wie alle idealistischen Schwärmer. Sozialpsychologische Probleme, die auf der Bühne wirkungsvoll wären, bilden den Kern des Lebens jenes Großen von Mekka.

Als nun Goethe an der Schwelle seines Greisenalters noch einmal Führer der Jungen ward, da atmete er wieder die frische Luft seiner frohen Jugend, er erlebte eine Verjüngung seines reifen Geistes in der Divanszeit. Goethe liebte Marianne von Willemer »wie man die Sterne liebt«, und unvergeßliche Tage waren die auf der Gerbermühle.

Es war der Anfang des vorigen Jahrhunderts eine Zeit, in der vieles »aus dem Orient unserer Sprache treulich angeeignet« ward, wie Goethe selbst sagt. An der Spitze der Orientalisten stand Baron de Sacy. Goethes Universalgenie konnte sich diesem Einflusse nicht entziehen. Er studirte die charakteristische Sprache Arabiens. Harmonische Studien hat er allerdings nicht getrieben, und da konnte er freilich kein

---

[1] S. Erk-Böhme I, S. XXII, Nr. 63.
[2] Nach Kopp in Zeitschr. d. Ver. für Volkskunde 12, 53, wo noch einige andere Parallelstellen.

orientalischer Philologe werden, sondern »im Fluge« hat er sich das Interessanteste des Arabischen angeeignet. Angefangen, Arabisch zu treiben, hat er bereits in früheren Jahren, wie er dem Professor Stickel in Jena mittheilte. Dennoch darf nicht angenommen werden, daß Goethes Kenntniß des Arabischen nur oberflächlich war. Sein Interesse für den Korân tritt uns in seinen Schriften oft entgegen. Bekanntlich ist die Grundlage des Divans der Korân. Nur einige der vielen Beispiele anzuführen, begnüge ich mich:

»Gottes ist der Orient!
Gottes ist der Okzident!«

ist dem Korân entnommen, wo es Sura II, 109 heißt:

»Und Allahs ist der Westen und der Osten etc.«

Dem Gedicht:

»Hans Adam war ein Erdenkloß,
Den Gott zum Menschen machte;
Doch bracht' er aus der Mutter Schoß
Noch vieles Ungeschlachte etc.«

liegt Sura XV, 26 zu grunde: »Und wahrlich, erschaffen haben wir den Menschen aus trockenem Lehm, aus geformtem Schlamm.«

»Wißt ihr denn, auf wen die Teufel lauern
In der Wüste, zwischen Fels und Mauern?«

Zu grunde liegt Sura XXVI, 221: »Soll ich euch künden von denen, auf welche die Satane herniederstiegen?«

Die schönen Worte, die Muhâmmed nach der Schlacht bei Bedr [cr. 624] unterm Sternhimmel spricht: »Berechtigte Männer« sind in ihren Einzelheiten auf den Korân [Sura 2, 3, 23, 17, 55, 56, 37 u. a.] zurückzuführen. Ferner beruht der erste Theil der Legende »Siebenschläfer« auf dem Korân: Sura 18. Doch fand Goethe diese auch bei J. G. Rich, »The story of the seven sleepers.«

Wie hoch Goethe die vorislamischen Gedichte, namentlich die Muallakats, aus dichterischen Wettkämpfen hervorgegangene Erzeugnisse des alten Arabiens, denen man einen Ehrenplatz in der Kaaba gönnte, schätzte, erfahren wir deutlich in den »Noten und Abhandlungen zu besserem Verständniß des West-östlichen Divans.« [vgl. »Araber« VI, 10ff.]

Das mit echt orientalischem Triumph abschließende Gedicht: »Unter den Felsen am Berge etc.« ist eine Uebertragung der altarabischen Ballade, die Goethe an seinen Rathgeber in orientalischen Dingen, Professor Kosegarten in Jena am 23. September 1818 sandte. Goethe interpretirt diese Ballade

selbst in den »Noten und Abhandlungen«. Allerdings lag die deutsche Uebersetzung bereits vor: Michaelis in der Vorrede seiner arabischen Grammatik [Göttingen 1781] und Freytag »Carmen arabicum« [Göttingen 1814]. Nach Michaelis wird sich Goethe nicht gerichtet haben; denn dessen Handlungsweise war dem Dichter »unerträglich«. Goethe hat das Gedicht nicht einer Reisebeschreibung, wie er sich in einem Brief an Kosegarten [23. September 1818] äußert, entnommen, sondern nach Baur [vgl. Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Gesellsch. X, S. 96 ff.] soll der Bearbeitung Goethes die von Freytag zu grunde liegen. Freytag übersetzt:

»In einem Weg, der unter dem Gebirge ist,
Dort, wahrlich! liegt getötet einer,
Sein Blut wird nicht bethaut vom Himmel.«

Michaelis dagegen: »In einem Thal, über dem ein Fels hänget, liegt ein Erschlagener, auf dessen Blut kein Thau fällt.« Goethe wird aber das Original durch Kosegarten kennen gelernt und auch daraus übersetzt haben. Später gab Kosegarten das Gedicht selbst heraus. [»The Hudsailiam Poems« London 1854.] Goethe ist allerdings im Irrthum, wenn er die Entstehung dieses Gedichtes in die Zeit Muhâmmeds verlegt, während es erst zwei Jahrhunderte später Taabbata Sarran dichtete. Stickel lobt die *Uebertragung* Goethes sehr. Da es sich hier also um eine *Uebersetzung* handelt, so muß Goethe das Original, also das klassische Arabisch verstanden haben. Er hat seine Aufgabe meisterhaft gelöst. Haben Michaelis und Freytag auch wortgetreuer übersetzt, dafür waren es Arabisten, so mangelt ihnen doch der dichterische Schwung, den man bei Dichtungen des Orients gewöhnt ist — sie sahen die arabische Ballade nur durch die Philologenbrille; auch werden sie sich sicherlich mehr um die Bedeutung eines jeden einzelnen Verbums abgequält haben als Goethe, der hier, wie im ganzen Divan, vornehmlich seine gereifte Dichterphantasie walten läßt. Goethe wollte keine wörtliche Uebersetzung liefern, sondern lediglich ein literarisches Erzeugniß, das im märchenumwobenen Arabien geboren, dem deutschen Leser verständlich machen. Uebrigens sind die Abweichungen der Goetheschen Uebertragung nur die, die wir stets finden und immer wieder finden werden, wenn ein Dichter übersetzt. Besitzen wir doch heut eine musterhafte Uebersetzung des Korâns von Henning — doch wird dadurch der Werth und die specielle Schönheit der Korânübersetzung Rückerts keineswegs in den Schatten gestellt.

Wir besitzen einige Proben von Goethes Arabisch. Wie mir B. Suphan mittheilte, befinden sich im Goethe-Schiller-Archiv in den Vorarbeiten zu den »Noten und Abhandlungen«

zum Divan eigenhändige Aufzeichnungen (Deklinations- und Konjugationsübungen etc.) Goethes. Auf dem Titelblatt der ersten Ausgabe des »West-östlichen Divans« (Stuttgart bei Cotta 1819) finden wir eine arabische Ueberschrift. In allen andern Ausgaben ist der *arabische* Titel fortgelassen. In der von G. von Loeper besorgten Divansausgabe (Berlin bei Hempel) und in der Weimarer Ausgabe ist er wieder aufgenommen. Der Titel lautet:

addîwânu 'š̌sarqiiju lilmuwallifi 'lgharbiiji:

die östliche Gedichtssammlung vom westlichen Verfasser.

addîwânu das Register, der Divan, die Gedichtssammlung; von dawwana registriren.

šarâqiijun Ort, wo die Sonne aufgeht, Osten, östlich; von šaraqa spalten, aufgehen.

muwallifun Autor eines Buches; von alifa sich gewöhnen; hier Partizipium Akt. vom II. Stamm allifa verfassen, zusammenfügen; Genetiv infolge der Präposition li.

gharbiijun Ort, wo die Sonne untergeht, Westen, westlich; von gharaba weggehen, untergehen.

Als eine schöne Blüthe der arabischen Sprachstudien Goethes besitzen wir das Silvestre de Sacy gewidmete Gedicht:

»Unserm Meister, geh, verpfände
Dich, o Büchlein, traulich-froh!
Hier am Anfang, hier am Ende,
Oestlich, westlich, A und O.«

Silvestre de Sacy.

jâ aijuhâ 'lkitâbu sir illâ saijidunâ alaghzu
fassalmu alaihi bihaḏihi 'lwaraqatu
allatî hija awwalu 'lkitâbi wa 'âchiruhu
ja 'anî awwaluhu fî 'lmušriqi wa 'âchiruhu fî 'lmaghribi:

O Buch, geh zu unserm herrlichsten Meister und Gruß sei über ihm mit diesen Blättern, welche sind das Erste des Buches und sein Letztes; das bedeutet: sein Anfang ist im Orient und sein Ende im Okzident.

jâ oh (aijuhâ verstärkend).
kitâbun Buch, Schrift; von kataba schreiben.
sir Imperativ von sâra gehen, reisen.
illâ zu, hin zu, bis an.
saijidunâ unser Meister.
ghazza mächtig sein, herrlich (hier Elativ).
salmun Frieden; von sallima II. Stamm bewahren, grüßen.
alaihi über ihm.
haḏihi diese, fem. von haḏâ; bi mit.

waraqun Blätter.
allatî welche, fem. von allaḏî.
hija fem. von huwa; hier als Kopula.
awwalu Erste, Anfang.
wa und.
alâchiru das Spätere, das Letzte, das Ende; von achchara später setzen, verzögern.
ja'anî Imperfektum von 'anâ betreffen, bedeuten.
fî in mit Genetiv.

Daß dieses arabische Gedicht unvokalisirt ist, zeigt schon, daß Goethe Arabisch gelernt hatte, wie ja auch die eigenhändigen Uebungen im Goethe- und Schiller-Archiv ein Zeugniß seiner arabischen Studien sind. Die beiden angeführten Proben, die durchaus ein correctes Arabisch aufweisen, sind uns ein Beweis, daß sich der große Dichter auch in der arabischen Sprache heimisch fühlte. Er hat das klassische Arabisch, wie es zur Zeit des Propheten Muhâmmed gesprochen wurde, verstanden. HERMAN KRÜGER-WESTEND.

---

14. Goethe und die arkadische Gesellschaft.

Die erste Kunde der merkwürdigen frühsten Jugendbriefe Goethes an Buri (W. A. IV., Band 1. S. 1 bis 6) erhielt man durch einen Aufsatz in einer Freimaurerzeitschrift 1873; ihrem Wortlaut nach wurden sie erst im »neuesten Verzeichniß« von S. Hirzel 1874 mitgetheilt. Unter den größeren Goethebiographien gehen die von Weissenfels und R. M. Meyer auf die Sache garnicht ein; Bielschowsky und Düntzer bringen einen Theil der Briefe zum Abdruck; jener meint, Wolfgang scheine in Folge der Briefe Schweizers in den Bund nicht aufgenommen worden zu sein; dieser weist auf die neuen Bestimmungen und die Altersgrenze der Aufzunehmenden hin und stellt die Sache etwas unbestimmt dar, indem er sagt, daß der Archon in Folge dieser Bestimmung den Bewerber abweisen konnte. Erst kürzlich gelang es J. R. Dieterich die Originalakten der Gesellschaft von 1759 bis 1765 zu finden; daraus veröffentlichte er unter dem Titel »Phylandria, ein Culturbild aus Goethes Jugendzeit«, drei Aufsätze in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung No. 80 bis 82 8. bis 10. April 1902. Da diese für die Jugendgeschichte Goethes wichtig sind, gewiß aber den wenigsten Lesern des Goethe-Jahrbuches zur Hand kommen, gebe ich hier einen gedrängten Auszug der neuen und äußerst werthvollen Mittheilung unter Abdruck der bisher unbekannten von Goethe geschriebenen und an ihn gerichteten Actenstücke, mit nochmaligem ausdrücklichen Hinweis auf die Quelle, der ich diese Beiträge entnehme.

Die Gesellschaft, 1759 gestiftet, gewann 1762, seitdem Ludwig Ysenburg von Buri (geb. 1749) als unumschränkter Herrscher waltete (Argon wie er sich unterschrieb, statt des richtigen Archon) eine erhöhte Bedeutung. Er verwandelte ihren literarischen Charakter in einen maurerischen, sodaß der Verein in den von November 1764 bis Januar 1765 abgehaltenen Versammlungen zu einer vollkommenen Loge erwuchs. Aus dieser entwickelte sich allmählich die Darmstädter Freimaurer-Loge. Noch vor dieser Umwandlung meldete sich Goethe am 23. Mai 1764 in dem allgemein bekannten Briefe. Darauf lief folgende Antwort ein:

Ludwig Ysenburg von Buri an Goethe.

Neuhof den 26. May 1764.

Mein Herr!

Ihr Schreiben mußte mir notwendig unerwartet kommen da mir weder Hand noch Siegel noch auch selbsten der Nahme bekandt war; dennoch war es mir höchst angenehm.

Meine Freunde meynen es zu gut mit mir, indem Sie eine Sache von mir vorgeben, die Sie, ob sie wohl zu meinem Vorteil dient, nicht verantworten können. Sie legen mir Eigenschaften bey, die sie nicht endeckt und Verdienste die sie nie gekandt haben; zum wenigsten bey mir. Meine Freunde mögen es gut meynen Sie thun aber im Grund betrachtet, sich und mir Schaden: Sich, da sie den Leuten etwas vormahlen, und am Ende vor Windmacher gehalten werden müssen; Mir, indem sie durch unverdiente Lobeserhebungen, andere auf meine Bekandtschaft neugierig machen, bei denen ich würcklich in gehöriger Entfernung mehr würde gewonnen haben.

Allein genug hiervon ich will zum Zwecke schreiten. Sie tragen, wie ich aus ihrem Schreiben ersehe ein Verlangen in unsere Gesellschaft aufgenommen zu sein. Es wird derselben zu besonderem Vergnügen gereichen Sie, mein Herr! darunter aufzunehmen; allein Sie würde mirs auch sehr verdencken wenn ich Sie sogleich ohne weitere Untersuchung und Nachfrage zu einem Mitglied dieser Gesellschaft aufnehmen wollte. Ich binn eben so offenherzig als Sie. Sie gestehen auch den geringsten ihrer Fehler und ich bin eben so wenig ein Freund der Verstellung. Ich hätte ihnen leicht ein Blendwerk vormachen können allein da würd ich mich auf einmahl ihrer gantzen Hochachtung verlustig gemacht haben. Ich kann also nicht umhin sie zu bitten sich erstlich bey Herrn Alexis der ein Aufseher der Gesellschaft ist, zu stellen, damit ich von ihm die gehörige Nachricht einziehen könne, um mich nicht der grausamen Verantwortung bey der Gesellschaft auszusetzen. Werde ich von diesem die

Nachricht erhalten haben, weßwegen ich auch heute noch an ihn schreiben werde, so soll ihre Aufnahme nicht einen Augenblick verschoben bleiben. Sie werden mir hoffentlich diese Vorsichtigkeit vergeben, wenn sie die Ursachen derselben recht erwegen.

Ich mache mir ein großes Vergnügen daraus ihre Bekandtschaft, und wenn wir uns zusammen schicken, ihre Freundschaft zu erlangen. Ich bin aber eben so vorsichtig in der Wahl meiner Freunde als in der Aufnahme der Mitglieder in die Gesellschaft. Denken sie was sie immer wollen von meiner Klugheit, die fast der Vorsichtigkeit des Herrn von Abgrundes im Schlegel, gleichkommt; nennen sie sie unnütz, übertrieben, törigt mißtrauisch, oder wie es ihnen gefallen wird; glauben sie ich sey ein ungesitteter, unhöflicher Landjuncker; genug ich finde meine Behutsamkeit nötig. Wer einmahl betrogen ist laßt sich nicht gerne wieder fangen. Wie kann ich von ihnen versichert seyn da ich weder die Ehre habe sie zu kennen, noch auch etwas von Ihnen gehört zu haben. Verzeihen sie mir also meinen, vielleicht zu offenhertzigen Brief. Allein der Hof hat meine Sitten und meine Aufrichtigkeit noch bisher nicht beleidigt. Ich kann es Herrn Alexis nicht verzeihen daß er mich ihrer werten Bekandtschaft bißherr beraubt hat ich hoffe aber in der Folge das versäumte nachzuhohlen und habe die Ehre zu seyn etc.

Ludwig Ysenburg von Buri.

Der in dem Brief genannte Alexis ist Karl Schweitzer, Sohn eines aus Leipzig stammenden Juristen, der 1808 in Frankfurt starb. Dieser Alexis berichtete am 29. Mai aufs Ungünstigste über den neuen Kandidaten und erzählte, daß er ihn, als sich jener bei ihm gemeldet, seiner Laster wegen abgewiesen habe, und stellte dem Vorsitzenden weitere mündliche Auskunft in Aussicht. Diese mündliche Besprechung zwischen Buri und Schweitzer fand am 6. Juni statt. Unterdessen war Goethes bekannter zweiter Brief vom 2. Juni eingelaufen. Mehr als drei Wochen später antwortete Buri gegen seine wirkliche Ueberzeugung, um die Sache hinzuhalten, denn er wußte selbst am besten, daß er als Archon selbständig vorgehen konnte und an die Beschlüsse der Gesellschaft nicht gebunden war. Seine Antwort lautete:

L. Y. v. Buri an Goethe.

Mein Herr!

Verzeihen sie mir daß ich ihren Brief welchen ich durch den Herrn Schweizer erhalten nicht eher beantwortet habe; er kann mir aber bezeugen, daß ich bißher in größter Unruhe und Unordnung gelebt habe. Der Zuspruch vieler

Herrschaften war die Ursache dieser Unordnung und meine Nachlässigkeit eine Folge davonn. Nach dem Bild welches mir ihr Freund von Ihnen gemacht hat kann ich nicht anderß als sie würdig halten in unsre Gesellschaft mit aufgenommen zu werden. Nun ist es aber meine Schuldigkeit daß ich der Gesellschaft erstlich Nachricht davon gebe und die Genehmigung zu ihrer Aufnahme erwarte. Diese wird mir, aller Vermutung nach, nicht fehlen und dann werde ich sie ohne Aufschub annehmen. Die Zeit kann ich aber noch nicht bestimmen. Ich bin etc.

Neuhof den 26. Juni 1764. L. Ysenb. von Buri.

(Eigenhändiges Konzept Buris.)

Dieses Schreiben konnte der Adressat nur in dem günstigsten Sinne auffassen und antwortete demgemäß in folgendem bisher unbekannten Briefe:

Auszug Schreibens des Herrn Göthe an den Argon Mirtill, d. d. Frankfort den 6. Julii 1764.

Ich bin meinem Freunde sehr verbunden, daß er ihnen eine so vorteilhafte Meynung von mir beygebracht hat. Wenn sie mich sehen und dieselbe beybehalten so soll es mir angenehm seyn. Ich fürchte sehr daß mein äuserliches — doch was hat man nötig von sich selbst zu schwäzen. Sie werden mich schon sehen. Dennoch wünsche ich daß es geschähe ehe ich aufgenommen würde. Da es aber nicht wahrscheinlich ist, daß sie so balde zu uns kommen und noch unwahrscheinlicher daß sie mich balde bey ihnen sehen, so wollte ich anfragen, ob sie es nicht vor genehm hielten einen Ort der zwischen uns beyden ist zu bestimmen wo wir uns mit einander besprechen könnten. Dieses mein Herr ist nur, ein ohngefährer Vorschlag den sie nach Belieben annehmen oder abschlagen können.

Nun will ich das was die Gesellschaft über mich verhänget erwarten. Nur will ich gebeten haben daß sie mich manchesmahl wenn es ihre Geschäfte zu lassen mit einigen Zeilen vergnügen. Und wenn sie auch gleich nichts anders zu schreiben wissen als wie sie sich befinden: so wird es dennoch stets angenehm seyn dem der stets bleiben wird

Mein Herr
dero
aufrichtigst ergebenster
Diener
J. W. Göthe.

Nichstdestoweniger that der Briefschreiber, wie aus einem Billet Schweitzers an Buri vom 10. Juli ersichtlich ist, Schritte bei Johann André (dem er also nicht erst 1774 bekannt wurde,

wie man gewöhnlich annimmt, sondern schon zehn Jahre früher), um mit Buri in Offenbach zusammenzutreffen. Daraufhin wandte sich Buri an André 16. Juli um ihn zu warnen; »Goethe sei der Ausschweifung und vielen anderen mir unangenehmen Fehlern ergeben.« Zwei Tage darauf berichtete der also Gewarnte über eine mit Goethe geführte Theater und Musik betreffende Unterhaltung: »Er hat mehr ein gutes Plapperwerk als Gründlichkeit.« Von dieser selben Unterredung gab Buri an Schweitzer den 20. Juli einen Bericht und faßte seine Meinung über den »lästigen Herrn« eine »solche untugendhafte Person« in die Worte zusammen: »Er soll nun nicht in die Gesellschaft kommen, er mag es anfangen, wie er will.«

Auf diese Darstellung konnte sich Schweitzers Antwort beziehen, »den Herrn Goethe haben Sie gut abgefertigt.« Eine wirkliche definitive Abweisung kann nämlich bis dahin nicht erfolgt sein, weil Buri am 24. Juni an Schweitzer schrieb: »Ich sinne jetzo beständig auf ein Mittel, den Herrn Goethe ganz abzuweisen.« Am 1. September äußerte sich derselbe an denselben:

»Herr Goethe schweigt ganz still und ich hoffe auch, daß er sich weiter nicht melden wird. Sollte er aber doch so unverschämt seyn sich noch einmal zu melden, so habe ich mir bereits vorgenommen ihn nicht einmal einer Antwort zu würdigen . . . . .«

Damit sind Goethes Beziehungen zu den Arkadiern als Gesellschaft zu Ende. Sein Verkehr mit den Frankfurter Freunden und Freundinnen scheint ihm die Lust genommen zu haben, sich mehr als es bisher geschehen war, an die etwas anspruchsvollen Herrn zu drängen. Persönlich verkehrte er mit Schweitzer, von dessen übeler Auskunft er gewiss nicht genau unterrichtet war, noch bis 1772 in Wetzlar und Frankfurt (Vergl. Briefe Band 1 S. 21. Band 2. S. 23). Sehr ansprechend dagegen ist Dieterichs Vermuthung, daß 1775 die Offenbacher Loge, die Fortsetzung jener arkadischen Gesellschaft, um ihn buhlte, während er sie abwies. (Dichtung und Wahrheit 17. Buch W. A. Bd. 29. S. 65. Z. 14. ff.) Noch tragischer hat die Nemesis über den strengen Archonten gewaltet. Er, mit dem Goethe einmal 1774 in Neuwied zusammenkam, wobei er ihm einige neue Gedichte mittheilte, ging einsam seinen wenig sonnenbeschienenen Weg. Er lebte als Officier in bescheidener Stellung bis 1806 und hatte als lyrischer und dramatischer Dichter einen nur sehr mäßigen Erfolg. Wie oft mag er neidvoll nach Weimar geblickt haben, wo als ein großer Mensch, hochberühmter Dichter und nebenbei als Minister der Mann lebte, den er hochmüthig aus seinen Kreisen fortgewiesen hatte. L. G.

15. Ein eigenhändiges Pseudonym Goethes.

Bei einem Besuche in Clausthal machte mich mein Schwiegersohn, Prof. Bergeat, darauf aufmerksam, daß sich im Archiv der Berghauptmannschaft ältere Fremdenbücher befänden, in die sich die Besucher der dortigen Gruben eingeschrieben haben, unter ihnen auch Goethe. Bei Besprechung der winterlichen Harzreise des Dichters, deren poetisches Ergebniß in dem Gedichte: »Dem Geier gleich« vorliegt, erinnerten wir uns, daß er diese unter fremden Namen gemacht habe. Goethes Briefe an Frau von Stein, die zur Hand waren, ergaben das Nähere. Im Briefe aus Goslar, 6. December 1777 schreibt er: »Ich heise Weber, bin ein Mahler, habe jura studirt oder ein Reisender überhaupt, betrage mich sehr höflich gegen jedermann, und bin überall wohl aufgenommen.« Daß er auf dieser Reise auch die Gruben besucht hat, ergibt das »Tagebuch vom 1.–9. December 1777,« wo es unter dem 8. heißt: »Früh eingefahren in der Carolin und Dorothee. Schlug ein Stück Wacke vor mir den Geschwornen nieder, ohne Schaden als die Streifrizze. Nachmittags durchgelogen. Spazieren und Spas mit den Fremden.« Im Briefe vom »9. Dezember Abends .... au« (Altenau) ist dieses Abenteuer in der Grube noch näher geschildert.

Nach diesen Erörterungen nahmen wir nun mit um so größerem Interesse Einsicht von dem »Fremdenbuch der Grube Dorothea bei Clausthal« (Syst. A. V Nr. 49). Die berühmten Besucher sind auf vorgehefteten Blättern unter Ziffern verzeichnet, als Nr. 13 Goethe. Die mit dieser Zahl bezeichnete Einschreibung bezieht sich aber auf eine spätere Befahrung, die Goethe als Begleiter des Herzogs Carl August mit diesem unternahm. Sie lautet, im Text von des Herzogs Hand herrührend:

> den 13. August 1784 zur Caroline eingefahren, und zur Dorothee ausgefahren. Carl August H z S.
> Goethe.

Dagegen befindet sich auf Blatt 25b des Fremdenbuchs die Einzeichnung:

> Johann Wilhelm Weber aus Darmstadt
> d. 8. Dez. 1777.

Wenn schon aus dem Zusammenhalt mit obigen Briefen mit Sicherheit zu entnehmen ist, daß dieser Johann Wilhelm Weber niemand Anderes ist, als Johann Wolfgang Goethe, so ergibt sich dies vollends aus den Zügen der Schrift,

von der mit freundlicher Genehmigung des Herrn Berghauptmann von Detten eine Photographie — s. das vorstehende Facsimile — genommen worden ist. Daß wir es hier mit der Handschrift Goethes zu thun haben, kann niemand zweifelhaft sein, der die Schrift beispielsweise mit dem im Goethe-Jahrbuch 1896 vor Seite 209 im Facsimile befindlichen, aus ungefähr derselben Zeit (1773—1775) stammenden Paralipomenon zum Faust vergleicht. Der Name Weber lag dem Dichter nahe als der seiner Mutter (Textor), von seinen Vornamen behielt er den ersten ganz bei und vom zweiten wenigstens den Anfangsbuchstaben. Darmstadt konnte er um so leichter als seine Heimath bezeichnen, als er dem Frager über diese ihm wohlbekannte Stadt jede Auskunft geben konnte. Soweit das aber nicht der Fall war, wird er sich nach seinem eigenen Bericht brav »durchgelogen« und daran seinen »Spas« gehabt haben.

HEISTERBERGK.

---

16. Goethe und Gotha.

In den Briefen des preußischen Gesandten in Petersburg, Grafen Joseph Eustach von Görtz, an seine Gemahlin aus dem Jahre 1781 (gräfl. Rechbergisches Archiv zu Donzdorf) finden sich einige Bemerkungen über Goethes Beziehungen zum Gothaer Hofe, die hier folgen mögen. Die Nachrichten darüber gehen wohl in beiden Fällen auf die Gemahlin des Gothaischen Geheimraths Friedrich Karl von Lichtenstein zurück. Der Gothaische Minister Sylvius Friedrich Ludwig von Frankenberg und die kluge, vielseitig gebildete Oberhofmeisterin Juliane Franziska von Buchwald, die »alte Mama«, wie Goethe sie gelegentlich scherzweise nennt, — sind aus dem Briefwechsel des Dichters bekannt. Goethes Besuch in Gotha fällt in die Tage vom 2.—12. Oktober; er folgte einer Einladung des Herzogs um so lieber, als sie ihm Gelegenheit bot, Melchior von Grimm kennen zu lernen, der vorübergehend als Gast an dem kleinen Hofe verweilte. (Werke, Abt. 3, I, 132; Abt. 4, V. 198.)

Graf Görtz an die Gräfin.

Petersburg $\frac{\text{24 Juli}}{\text{4 Aug.}}$ 1781

. . . J' ai eu ces jours-ci une lettre de la Lichtenstein de Lahm.[1] C'est presque la seule qui m'écrit encore . . . Elle me dit que tout Gotha sans excepter la maman Buchwald était dans l'admiration pour Goethe qui faisait l'homme d'état. Que Franckenberg était à la tête. Je voudrais pourtant bien voir cet homme d'état. Il doit être assez plaisant. Retirés du monde, nous admirerons un jour cela de loin . . .

[1] Dorf in Oberfranken, Stammsitz der Familie von Lichtenstein.

Graf Görtz an die Gräfin.

Petersburg, 27 Oct. / 7 Nov. 1781

... Goethe a été pendant 15 jours avec Grimm à Gotha et a lu toutes les nuits jusqu'à 1 heures à madame de Bouchwald. ... Karl Obser.

---

17. Zu Goethes Briefen an Christiane von der Teplitzer Reise 1813.

Die im G.-J. XX, 37 ff. und dann im 23. Band der Weimarer Briefausgabe mitgetheilten Briefe Goethes an Christiane lassen sich mit Hilfe der Tagebücher zum Theil genauer datiren, als geschehen ist. Sie umfassen zunächst ein Tagebuch der Reise von Weimar nach Teplitz vom 17.—26. April, d. h. die Nummern 6554 (mit Ausn. von S. 331, 9—17)[1] und 6563 bis S. 348, 23. Nur diese Partieen sind nach Goethes eigner Bezeichnung als Reisetagebuch zu betrachten. Der dritte Bericht (Br. XXIII S. 326, 21 ff.) ist laut Eintrag ins Tagebuch am 22. April aufgezeichnet worden. Am 25. schrieb Goethe nur die Zeilen S. 331, 9—17 und übergab oder übersandte das Tagebuch Hauptmann Verlohren zur Besorgung (s. Tageb. V, S. 36, 107. S. 38, 4 u. 24 f.). Die Fortsetzung des Tagebuchs, umfassend die Zeit vom 23. bis zum 26. April, dem Tage der Ankunft in Teplitz ist, wie es scheint, am 27. April vollständig niedergeschrieben, nicht erst am 21. Mai (Tageb. V, S. 39, 12 f.). Diesen Schluß des Reisetagebuchs übersendet Goethe erst am 24. Mai seiner Frau durch den Stallmeister Sievers oder Sieber, wie ihn die Tagebücher nennen (s. Tageb. V S. 49, 1 u. 19 ff. Br. 23, 361, 18 f.) zusammen mit einer »Nachricht von den bisherigen« (Tageb. V, 49, 23 f.), womit nur der Brief vom 21. Mai gemeint sein kann, und einigen Begleitzeilen (Br. S. 350, 26 ff.), die wohl noch am 22. Mai geschrieben sind, da an diesem Tage bereits das Packet für Sievers, dessen Abreise sich dann um 2 Tage verzögerte, gemacht wurde (Tageb. V, 49, 1), und da von einem Brief an August von Goethe und von der »wackelnden Glocke« in jenen Zeilen noch keine Rede ist (Br. S. 351, 8—12). Am Abend des 22. Mai entstand das genannte Gedicht (Br. S. 352, 1 ff. u. Tageb. V, 49, 4) und wurde sofort mit einigen Zeilen an August der »schon geschlossenen« Sendung beigefügt. Im Tagebuch wird dieses letzteren Briefes erst bei der definitiven Expedition am 24. gedacht. Sollte sich das »blaue Landschäftchen« (Br. S. 352, 8)

[1] Ich citire nach dem 23. Bd. der Weimarer Briefausgabe.

auf das russische Hauptquartier beziehen (Tageb. V, 49, 24)? Der Brief 6559 vom 10. Mai ging über Karlsbad und Eger durch Vermittlung der Frau von der Recke, die ihn am 19. Mai mit den G.-J. XX. S, 89 abgedruckten Zeilen begleitete (Br. 339, 20 f.; 349, 2 f. u. Tageb. V, 44, 10 f.). Nr. 6560 ist schon am 11. Mai begonnen worden (S. 339, 20 »gestern«). Der erste Theil von Nr. 6570 ist am 10. Juni geschrieben, an welchem Tage Goethe laut Tagebucheintrag zum 36. Mal badete. Nr. 6584 ist im Tagebuch am 15. Juli erwähnt (V, 62, 27 f.); das Briefdatum »d. 16. Juli« wird also wohl ein Versehen Goethes sein. — Unter den Briefen fehlt der am 21. April durch Verlohren an Christiane abgesandte (Tageb. V, 35, 27 f.); das Reisetagebuch vom gleichen Tage (Tageb. V. 36, 3) ist damit nicht zu verwechseln.

ADOLF STRACK.

---

18. Ein wenig bekannter Freund Goethes.

»Der Besuch von Berliner Freunden, Staatsrath Hufeland und Langermann, Varnhagen von Ense, blieb mir, wie die Frommen sich auszudrücken gewohnt sind, nicht ohne Segen: denn was kann segensreicher sein als wohlwollende, einstimmende Zeitgenossen zu sehen, die auf dem Wege sich und andere zu bilden, unaufhaltsam fortschreiten,«[1] schreibt Goethe in den Annalen 1817. Von den also Gerühmten sind nur der erste und letzte als nahe Bekannte Goethes uns vertraut. Der berühmte Arzt Hufeland, Schwager des Ministers Voigt und schon dadurch, mehr noch durch seine frühere Thätigkeit mit Weimar eng liiert und Varnhagen von Ense, der als Goethes Freund und Verehrer viel genannt und allgemein bekannt ist. Langermann hingegen ist in der Goethe-Literatur so gut wie ein Fremder: in den Werken kommt er mit Ausnahme der oben angeführten Stelle nicht vor, in den Gesprächen wird er nicht erwähnt. Briefe Goethes an ihn oder von ihm an Goethe sind bisher nicht gedruckt; im Goethe-Jahrbuch wird er ein einziges Mal genannt XXII, 116 im Bericht von Lili Parthey, einer Berlinerin. Aber auch in den wichtigeren Briefwechseln Goethes findet man von ihm selten eine Erwähnung.[2]

---

[1] Zur Ergänzung die Notizen im Tagebuch: Hufeland 6. und 13. Oct., Varnhagen 19. Nov. (vgl. G.-J. XIV, 129), Langermann 15. Oct. »Kam gegen 1 Uhr Staatsrath Langermann, erzählte von seiner Reise nach Niedersachsen, Helgoland, Holstein. Gegen 4 Uhr ging er ab.«

[2] Hier kommen natürlicherweise nur diejenigen Briefwechsel in Betracht, von denen es zum Glück ja eine ganze Anzahl giebt, die ein Register besitzen.

Von seinem Gesang und seinen Mittheilungen über Berliner Wesen berichtet Knebel in seinem Briefe an Goethe 27. October 1817. Zwei kurze Erwähnungen in der naturwissenschaftlichen Korrespondenz I, 9, II, 329 sind unbedeutend und beweisen nur, daß der Genannte zu dem Goethekreise zu rechnen ist. Ausführlicher ist der Zelter'sche Briefwechsel, von dem gleich eingehend zu handeln ist.[1]

Johann Gottfried Langermann ist geboren am 5. August 1768 und gestorben in Berlin am 5. September 1832. Er studirte zuerst Jura, ward Hauslehrer und wandte sich später der Medizin zu. 1797 kam er als Arzt nach Bayreuth. Ein specielles Interesse zog ihn zu der Irrenheillehre. Er erwarb sich um diese große Verdienste und wurde auf Grund der letzteren, nachdem Bayreuth bairisch geworden war, 1810 nach Preußen gezogen und zwar nach Berlin als Staatsrath ins Ministerium des Innern berufen. 1817 erhielt er die Reorganisation der Thierarzneischule anvertraut, zuletzt wurde er Chef des ganzen preußischen Medicinalwesens. Wie in seinen wissenschaftlichen Arbeiten, so wendete er auch in dieser Stellung der Organisation des Irrenwesens seine hauptsächliche Aufmerksamkeit zu und hatte die Freude, zwei Anstalten nach dem neuen System im Gegensatz zum Stil der alten Narren- und Tollhäuser erstehen zu sehen. Er schwankte zeitlebens zwischen der wissenschaftlichen und Beamtenlaufbahn. Je länger er lebte, um so größere Unlust empfand er an seiner Beamtenthätigkeit. Sein Wunsch sich zurückzuziehen, in Pretsch eine Irrenanstalt zu begründen, scheiterte; die Thierarzneischule war wider sein Erwarten zurückgeblieben; das ganze Medicinalwesen durch Rust zum Sinken gebracht und so die Hoffnung seines Lebens vernichtet. Langermann begnügte sich nicht als Beamter, blos den Dingen zu leben, sondern wandte sich auch den Menschen zu. Er suchte manchen Einzelnen zu fördern. »Wo er irgend ein wissenschaftliches Bestreben bei einem jungen Manne sah,« hat einer gesagt, der in dem hohen Staatsbeamten zuerst seinen Feind sah, später aber seinen eifrigsten Gönner erkennen lernte, »da sah er sich verpflichtet, ihn nach Kräften zu unterstützen und zu ermuntern.« Er war ein sehr freisinniger Mann, ein Gegner des Magnetismus. Er liebte es, einen frohen Kreis um sich zu sehen oder in einem solchen zu er-

[1] Für das Folgende ist benutzt: Bandorf in der Allg. Deutschen Biographie, Bd. 17, S. 822 fg., ferner G., wahrscheinlich Gurlt in Hirsch's biographischem Lexicon der hervorragenden Aerzte 1886, Bd. III, S. 605 ff. Sodann Lorinser: Eine Selbstbiographie, vollendet und herausgegeben von seinem Sohne Franz Lorinser, 2 Bände, Regensburg 1864. — Der Goethe-Zeltersche Briefwechsel ist nach den Daten citirt. Schulz, Die thierärztliche Hochschule in Berlin, 1890 bietet wenig Neues.

scheinen. Außer Zelter, der die ausführlichsten Berichte über ihn erstattet hat, verkehrten Schinkel und Wolf bei ihm in besonderer Intimität.

Daß ein Mann von solcher Bedeutung, der zugleich in so intimem Verhältniß zu Goethes Freunden stand, auch dem Meister nicht unbeachtet bleiben konnte, läßt sich denken. Es ist freilich höchst unwahrscheinlich, daß er, wie das biographische Lexicon der Aerzte zu berichten weiß, schon als Student und Mitarbeiter der Jenaischen Litteraturzeitung sich enger an Goethe und Schiller angeschlossen habe; wenigstens wird weder in der Schillerschen Korrespondenz noch in Goethes Briefen bis 1805, nicht einmal in dem Briefwechsel mit Eichstädt sein Name genannt.

Die Verbindung scheint vielmehr erst ziemlich spät eingetreten zu sein. Das erste Zeugniß dafür ist die folgende Aeußerung Zelters vom 9. September 1812: »Wie beneide ich Langermann und so viele Andere, welche Sie diesen Sommer genießen können.« Für dieses Zusammentreffen ist nun das Goethesche Tagebuch die ergiebigste Quelle. (Vergl. Goethes Tagebücher W. A. Bd. 4 Einzeichnungen vom 2. August, 15—17, 21. August bis 4. September täglich, manchmal mehrere Male.) Es ist, wie die Reisetagebücher überhaupt, etwas ausführlicher, berichtet aber gerade über unseren Berliner weit eingehender, als über die meisten anderen Besucher und Unterredungen. Goethe sprach mit ihm »über Berliner Universitäts-, Finanz- und Societätsverhältnisse, über Staatsrath Schultz, über verschiedene Preußische und Berliner Verhältnisse, über die Möglichkeit, praktische Schulen einzurichten, wo die allzuweit ausgedehnte Theorie und das zu sehr ins Detail gehende Wissen abgelehnt und in jedem Fache Künstler gebildet würden.«

Die Unterredung drehte sich ferner um Musik, wobei durch den Genannten Zelter'sche Lieder vorgetragen wurden, aber ebenso wurden »Gegenstände der medizinischen Praxis, Tollhäuser, Bordelle, Berliner Vergiftungsgeschichte, Misch-Masch der verschiedenen Stände, Religion und Sitten und die Berliner Verhältnisse der Juden« berührt. Desgleichen wurde über die Materie der Karlsbader Quellen gesprochen, »inwiefern sie sich in der Nähe befänden oder ob man sie auf Wernerische Weise in der Ferne zu suchen habe;« über das Berliner Theater, »über chirurgische Schulen auf Technik und Praktik eingerichtet und die Schwierigkeit, in allen Fächern concentrirte Lehrbücher zu erhalten, über die Anstalten gegen die Viehseuchen, über das Contagium, welches die von Osten kommenden Rindviehheerden mit sich bringen.« Außer diesen so vielfachen practischen und wissenschaftlichen Angelegenheiten, die mehr der Competenz des neuen Freundes

unterlagen, bildeten auch zwei Herzensangelegenheiten Goethes, Fragen der bildenden Kunst und der Metamorphose der Pflanzen Gegenstände der Unterhaltung.

Bei dieser ungeheuren Vielseitigkeit der Gespräche war es natürlich, daß Goethe von dem Berliner einen guten Eindruck bekam; er bezeugte es in dem Briefe an Zelter 2. Sept. 1812. Von nun an gehört daher der Berliner Staatsrath, der schon früher in den Briefen Zelters (1809 fg.) als derjenige angedeutet wurde, der ihm gegen sehr schöne Vergeltung seine Exemplare Goethe'scher Werke ausführte, zu den Mitgliedern der Goethe-Gemeinde. Er wurde dem Musiker um so vertrauter, als er seit 1818 ganz in seiner Nähe wohnte. Er las viel mit ihm: Goethe'sche Gedichte und klärte ihn über Manches auf. (23. Febr. 1814.) Von seinen Krankheiten wird berichtet, 7. April 1818, selbst von seiner unförmlichen Dicke, die derart war, daß er beinahe aller Bewegung absagen müsse. (23. Juni 1825). Da er beiden, Zelter und Goethe ergeben war, so sandte er 1825 des ersteren Büste nach Weimar und bemühte sich mit den anderen Berliner Getreuen einen Arzt nach Weimar zu schicken (1826).

Aber nicht blos durch Zelter wird eine gewisse Intimität Langermanns mit Goethe bezeugt: Als August von Goethe von des Vaters Krankheit berichtete — 26. Februar 1823 — wird Langermann ausdrücklich unter den theilnehmenden Freunden genannt; er empfängt von August und den Seinen besondere Grüße, 16. März 1823, auch von Goethe selbst wird er vorher und nachher gelegentlich erwähnt, meist mit einem guten Beiwort wie »theuer« oder ähnlichen geschmückt.

Bei einer solchen Schätzung Langermanns von Seiten Goethes ist eine briefliche Verbindung beider höchstwahrscheinlich, obgleich von einer solchen bisher keine Probe bekannt ist.[1]

»Wie mir Langermann sagt, hast Du Besuch von hier aus gehabt«, diese Worte Zelters 1820 brauchen nicht unbedingt auf eine directe Verbindung zu gehen, Langermann konnte einen solchen Plan auch von Berliner Bekannten gehört haben. Indessen ein ganz deutliches Zeugniß einer Correspondenz gibt Goethe, indem er schreibt 30. October 1824 »eine Sendung an Langermann hat er wohl mitgetheilt«. Daß dieser Brief wichtig war, ergibt sich nicht nur aus den eben angegebenen Worten, sondern auch aus einer Stelle des Tagebuches 16. October 1824: »Herrn Geheimen Staatsrath Langermann *wie aus dem Concept ersichtlich* nach Berlin«;

[1] In Biedermanns Goethe-Forschungen I, 359 wird er bereits unter denjenigen Adressaten Goethes genannt, die sich nur aus Druckschriften nachweisen lassen.

denn so oft abgesandte Briefe im Tagebuch erwähnt werden, so sind Zusätze, wie der durch Kursivdruck hervorgehobene, überaus selten.

Auf diesen Brief bezieht sich nun aber die folgende merkwürdige Notiz, die Lorinser in seiner oben angeführten Selbstbiographie gegeben hat. Er schreibt: (I, 181) »Ich erschrak beinahe, als Langermann in einer anderen vertraulichen Stunde, von religiösen Ueberzeugungen sprechend, mir beim Weggehen einen unlängst angelangten Brief von Goethe mitgab, damit ich daraus die geheimste Weisheit des großen Mannes kennen lerne. Dieser Brief, der niemals gedruckt worden ist, könnte alle diejenigen enttäuschen, die verblendet genug sind, in Goethe noch einen Fond von positivem Christentum oder aber ein vorherrschend katholisches Element zu vermuten. Ich habe davon keine Abschrift genommen und weiß von dem Hauptinhalt nur soviel: »daß es mit der Bibel nichts ist,« auf welche noch Langermann etwas geben wollte.«

Daß Langermann zu antworten gedachte, meldet Zelter am 13. Juni 1825. Vielleicht ist diese Antwort diejenige, von der Goethe am 20. September 1825 dem Getreuen berichtet. Nur müßte man freilich annehmen, daß die Antwort etwa 1 Jahr später ist, als die Ansprache. Diese für das Verhältniß beider Männer außerordentlich wichtige Stelle lautet: 20. September 1825: »Unserem treuen Langermann danke allerschönstens für sein wichtiges Blättchen; er soll doch ja einmal wieder einige Stunden an mich wenden. Sein gerader Sinn in dieser Vollkommenheit des Um- und Durchschauens ist nicht genug zu bewundern.«

Nun muß die Verbindung gestockt haben, denn Zelter schreibt am 13. September 1827: »Langermann hast Du wohl vergessen.« Es ist denkbar, daß sie dann wieder aufgenommen wurde, denn am 2. Juli 1829 wünscht Goethe zu wissen, wann Langermann die neuen Wanderjahre gelesen, und fährt fort:

»Ich schreibe ihm sogleich, er wird leicht rathen aus welchem Anlaß.«[1] Ein Zettelchen, das freilich im Goethe-Zelterschen Briefwechsel nicht mit abgedruckt ist, lag seinem Brief vom 7. Januar 1830 bei.

Von allen hier angedeuteten Schriftstücken vermag ich leider keines vorzulegen. Dagegen bin ich durch das freundliche Entgegenkommen der Direction des Goethe- und Schiller-Archivs in den Stand gesetzt, das folgende, einzig erhaltene Schreiben Langermanns, gerichtet an August v. Goethe bei dessen Berliner Aufenthalt mitzutheilen. Es lautet:

---

[1] Sollten sich diese Worte etwa auf die medicinischen Stellen der »Wanderjahre« II. Buch 11. Cap., III. Buch, 3. Cap. beziehen?

Die beyden anl. Blätter enthalten einige Notizen über Casp. Friedr. Wolf aus der Erinnerung unsres würdigen alten Mursinna, dessen Handschrift im 2ten Blatte zugleich ein Beytrag zu den Autographis seyn wird.

Unser Zelter — auch ein rares Berliner Frücht'chen — sollte beydes an unsern Hochverehrten in Weimar senden. Jetzt erkenne ichs dankbar, daß Sie die Güte haben wollen, es zu überbringen. Sagen Sie Ihrem Herrn Vater dabey auch ein Wörtchen von der großen liebevollen Verehrung, die ich für ihn im Herzen trage — und von dem Danke dafür, daß er uns vergönnt hat, wenigstens seinen geliebten Kindern zu sagen, wie theuer er uns ist, bis uns vergönnt seyn wird, es ihm selbst zu beweisen. Beym Herannahen der Stunde die uns trennen soll halte ich fest an der Hoffnung, daß wir uns bald wiedersehen werden. Hochachtungsvoll

Berlin, den 1. July 1819 Ihr

Langermann.

LUDWIG GEIGER.

---

19. Zu Goethes Gesprächen.

Weder in den 23 Bänden des Goethejahrbuches noch in Biedermanns Werk »Goethe-Gespräche« ist der Name Joh. Nep. v. Ringseis zu finden. Von den Beziehungen dieses hervorragenden Arztes zu dem Altmeister weiß die Goethe-Literatur so gut wie nichts zu melden und doch bestand eine solche nicht nur, sondern das sehr merkwürdige Zeugniß dafür ist bereits seit 27 Jahren in einer Zeitschrift und seit 17 Jahren in einem Buche gedruckt.[1] An der angegebenen Stelle schildert Ringseis seine im April 1814 von Berlin aus nach Thüringen unternommene Wanderung. Sie ging über Halle, Jena nach Weimar. Bei der Schilderung seines dortigen Aufenthalts weiß er nur von Goethe zu berichten. Sein Bericht lautet so: »Clemens Brentano hatte mich durch einen Brief an Goethe empfohlen [dieser Einführungsbrief vom 11. März 1814 steht in den Schriften der Goethe-Gesellschaft Band XIV S. 82], ich gab das Schreiben ab. Er ließ im Gasthaus fragen, wie lange ich bliebe und beschied mich für den folgenden Tag. Im Vorzimmer fand ich Danneckers kürzlich eingetroffene Schillerbüste, dann ward ich in das jeden Schmuckes, auch des künstlerischen entbehrende Zimmer geführt, wo der in Erscheinung und Wesen imponirende Dichter mich sehr freundlich empfing. Das etwa einstündige

[1] Lebenserinnerungen an Joh. Nep. v. Ringseis, herausgegeben von Emilie v. Ringseis. Der erste Druck erfolgte in den Hist. pol. Bll. München 1875, Bd. 76, S. 597. Er entspricht durchaus dem späteren in den »Erinnerungen«, Regensburg 1886, Bd. I, 209 ff.

Gespräch spann sich im gemeinsamen Auf- und Niedergehen ab. Eine der ersten Fragen Goethes war: »Was macht mein Freund Clemens?« »Er befindet sich in Gemütsaufregung.« »Wie das?« »Er beginnt an seinem Unglauben irre zu werden, er nähert sich wieder dem Christentum.« Ein unmutiges Zurückwerfen des Hauptes und ein halb unterdrückter Laut der Ungeduld entfuhren dem Dichter; galten diese Zeichen der Umkehr Brentanos an und für sich, oder entsprangen sie dem Zweifel an dem Meinungsernst in des ruhelosen Freundes Gemüth, das muß ich dahin gestellt sein lassen. Nachdem wir von anderen Berliner Freunden gesprochen, gerieth die Rede auf die in München lebenden Schelling und Baader und er äußerte über letzteren: »Ich fühle, daß an dem Mann Bedeutendes ist, aber ich verstehe ihn nicht.« Von Görres und Arndt aber meinte er: »Diese Männer haben die Kluft zwischen dem nördlichen und südlichen Deutschland noch erweitert.« Man wird sich erinnern, daß Görres damals den Rheinischen Merkur herausgab und in der vorangegangenen Napoleonischen Epoche die bairische Regierung und ihren selbstsüchtigen, einseitigen Partikularismus befehdet hatte; über Arndt habe ich selber mich weiter oben ausgesprochen. — Seit dieser Begegnung blieb ich mit Goethe in mineralogischem Verkehr und Tauschgeschäft. Als in späteren Jahren Kanzler Müller aus Weimar einst mich und meine Frau besuchte, fragte er diese: »Was haben Sie zu Goethes allerliebstem Distichon gesagt?« Sie wußte nicht, was er meine. »Nun Ringseis hat doch bei meiner letzten Abfahrt von hier mir in einer Schachtel, die Sie herbeigebracht, ein Mineral für Goethe mitgegeben; es stand noch auf dem Deckel: So und soviel Pfund Bamberger Pfläumchen, das Pfund zu so und soviel Kreuzer. Diese Schachtel hat Goethe benutzt, um Ringseis ein anderes Mineral als Gegengeschenk zu senden und besagten Worten ein reizendes Distichon hinzugesetzt.« Meine Frau, wohl der Uebersendung aber keines Rückempfanges bewußt, lief und durchstöberte Wohnung und Dachboden; aber ich hatte im mineralogischen Eifer, so scheint es, den klassischen Deckel verworfen. Goethe, durch Müller von ihrem Leidwesen unterrichtet, sandte ihr zur Entschädigung ein Exemplar von Hermann und Dorothea mit artiger Widmung, doch meinte sie, das verlorene Gelegenheitsverschen hätte noch größeren Wert für sie gehabt.«

Zu Baader macht Ringseis folgende lange Anmerkung: »In späterer Zeit kam in München ein Fräulein von R., weimarische Hofdame, für welche Goethe sich warm interessirte, in meine ärztliche Behandlung. Sie zeigte mir ein Album mit Handzeichnungen von Goethe und erlaubte mir sogar, es länger in meinem Hause zu behalten, wo u. A. Cornelius

und Franz von Baader es durchstöberten. Ersterer lächelte: »So verstehen wir auch zu dichten.« Letzterer entrüstete sich über ein Blatt, auf welchem Gänse am Fuße eines Kreuzes weideten. Glimpflich ausgelegt, möchte man dies etwa auf bestimmte Persönlichkeiten deuten; Baader faßte es aber als Hohn auf und äußerte in einer Brochüre, für den Gänseverstand sei das Kreuz allerdings etwas Unbegreifliches. Als ich bei einem späteren Aufenthalt des Fräulein von R. in München sie bat, das Album nochmals besichtigen zu dürfen, fand ich das in Rede stehende Blatt nicht mehr vor, vielleicht hatte Goethe selber diese Entfernung veranstaltet.«

Diese Erinnerungen, die Geschehnisse aus dem Jahre 1815, den 20er und 30er Jahren zusammenfassen, sind freilich nicht zu der Zeit, in welcher diese Ereignisse sich vollzogen, niedergeschrieben. Die Herausgeberin erzählt in der Vorrede ihres Buches, daß sie und ihre Geschwister die Erzählungen dem Vater abgelauscht, sie niedergeschrieben und ihm vorgelesen hätten, wobei manches von ihm berichtigt worden sei. Nimmt man an, daß diese Niederschrift in den 60er Jahren erfolgte, so liegt freilich eine Zeit von 30—50 Jahren zwischen Erlebniß und Aufzeichnung. Doch wird man im allgemeinen die Mittheilungen für authentisch halten dürfen.

Daß in der That eine Art von Briefwechsel zwischen Goethe und dem Ringseis'schen Ehepaar bestand, findet man durch folgendes Zeugniß bestätigt: In Kanzler Müllers Unterhaltungen II. Aufl. Seite 167, 9. Januar 1825 heißt es: »artiger Brief der Frau von Ringseis wegen der Medusa Rondanini« und im Tagebuch 1. Januar 1828 wird ein Brief Goethes an Frau Medizinalrath Ringseis notirt. Freilich wird weder in den naturwissenschaftlichen Schriften Goethes noch in der naturwissenschaftlichen Correspondenz der Name des besonders als Arzt hervorragenden Mannes genannt. Auch das kleine Gedicht und die Zeichnung, von der die Rede ist, sind nicht weiter bekannt.

Ein ganz bestimmtes Datum für seinen Aufenthalt in Weimar giebt Ringseis nicht an: er erzählt nur, er habe »im April« die Heimreise von Berlin aus angetreten, meist zu Fuß, und sich in Halle, Naumburg, Jena, an letzterem Orte zwei Tage aufgehalten, doch braucht das angegebene Datum, da die Mitteilungen aus späterer Erinnerung geschrieben sind, nicht ganz verläßlich zu sein. Da Friedmund v. Arnim am 9. Februar 1814 geboren, die Taufe, bei der Ringseis zugegen war, also wahrscheinlich wenig später ist, so könnte die Abreise schon im März stattgefunden haben; für diese Vorrückung des Termins würde auch der Empfehlungsbrief von Clemens sprechen, der wie schon erwähnt vom 11. März 1814 ist.

Dafür, daß Goethe damals Görres las, besitzen wir ein

Zeugniß im Tagebuch 7. Mai 1814. »Reinecke Fuchs durch Görres veranlaßt;« Görres hatte im Rheinischen Merkur ein Motto aus Reinecke Fuchs gebracht. Sonstiges politisches Interesse gerade zu jener Zeit für eine Schrift von Sartorius über die Reichsverfassung ebenso wie für politische Brochüren von Miltitz wird durch die Briefe bezeugt. (Band 24 S. 212 ff 217.) Wenn auch die Annalen Goethes sowohl in diesem Jahre wie überhaupt von Görres und Arndt schweigen, so muß Goethe damals für politische Schriften von Görres einiges Interesse gehabt, ja manches gelesen haben. Goethe erwidert nämlich auf Thibauts Entgegnung,[1] er habe in der Vertheidigung von Görres voriges Jahr, also 1814, Unrecht gehabt: »Ja, lehren Sie mich die Welt nicht kennen. Ich habe gleich, als der Enthusiasmus losging, den Fluch des Bischofs Arnulphos über alles deutsche politische Gerede ausgesprochen und mir dadurch die Qual vom Halse gehalten. Wie sie mir nun davon anfingen, hub ich gleich an: ich verfluche Euch. Da wurden sie bald still und ließen mich ungeschoren.«

Freilich was Ringseis Goethe über Görres und Arndt sagen läßt, stimmt nicht. Eine Befehdung des bairischen Partikularismus konnte eine Kluft zwischen dem Norden und Süden nicht hervorrufen. Mir scheint, daß Goethe bei dieser Stelle wohl daran dachte, daß das zu starke Wettern der beiden Genannten gegen Frankreich nur dem Norden diente, aber nicht, wie er voraussetzte, französische Sympathien des Südens verletzte. Durch solche Thätigkeit würde dann nach seiner Meinung eine Spaltung des kaum geeinten Vaterlandes hervorgerufen worden sein.

Auch einzelnes Andere, was Ringseis berichtet, will nicht ganz stimmen.

Die am Anfange stehende Notiz von der colossalen Schillerbüste, die damals eingetroffen sei, enthält die mannigfachsten Irrthümer: eine solche Büste stand nie im Goethehause, sie war auch nicht 1814 nach Weimar gekommen, sondern bald nachdem sie (1793) gefertigt worden war; nach Schillers Tode hatte sie in der Weimarer Bibliothek einen Platz gefunden.

Für Anderes läßt sich aus dem Goethe-Schiller-Archiv leider keine Bestätigung erlangen, wenn auch dadurch die Glaubwürdigkeit der Angaben durchaus nicht erschüttert wird. An dem genannten Ort hat sich weder Goethes Vers, noch ein von ihm an Ringseis gerichteter, noch ein von diesem nach Weimar geschriebener Brief erhalten. Auch die Familie Ringseis besitzt kaum ein Zeichen des schriftlichen Verkehrs;

[1] Für das Folgende vgl. Gespräche III, 240.

Frl. Bettina Ringseis, an die ich mich wandte, schreibt mir: »Das einzige Goetheandenken, das ich habe, ist ein Exemplar von Hermann und Dorothea mit der Zueignung Goethes an meine Mutter.« (Vgl. oben S. 262, Z. 10 v. u.)

Dagegen läßt sich leicht beweisen, daß die von Ringseis erwähnte Goethesche Zeichnung existirte, die in München so großen Anstoß erregte.

Riemer, worauf mich zuerst C. Ruland freundlich aufmerksam machte, erzählt in den Mittheilungen über Goethe I. 393 Folgendes:

»Als wir eines Mittags in *Zwote* dem Diné entgegenharrten und ich unterdessen am Fenster stehend mich in der Gegend umsah, gewahrte ich unter demselben gegenüber ein großes Crucifix, wie dergleichen in Böhmen und Schlesien an den Landstraßen und Feldern genug zu sehen sind, unter welchem eben einige Gänse weideten, andere ausruhten. Immer den Kopf voll von lateinischen und griechischen Vocabeln, rief ich auf einmal aus: Anseres Christicolae! Goethe kam, sah, lächelte und wiederholte mit seinem gewöhnlichen asserirenden und gutheißenden Tone, wie ein Responsorium: Anseres Christicolae. Ein Geschäft, am Wagen etwas zu untersuchen, nöthigte mich hinauszugehen; bei meiner Rückkunft fand ich ein hübsch componirtes Bildchen mit der Feder gezeichnet, eben jene andächtigen Gänschen, das mich nicht wenig überraschte und erfreute. Es wurde hierauf mit etwas Biester und Tusche angewaschen, und ist noch unter seinen Zeichnungen mit obiger Unterschrift Anseres Christicolae anzutreffen.«

Aus den Tagebüchern (IV, 122, Z. 8) kann man das genaue Datum feststellen: »19. Mai 1810 bis Zwota. Daselbst zu Mittag gegessen. Anseres christicolae« und dazu die Bestätigung der Nachricht durch Riemers Tagebuch (das. 381).

Ueber die Hofdame Frl. v. R. habe ich nur eine, aber nicht ganz ungegründete Vermuthung: es könnte Frl. v. Reizenstein sein. Die Nachrichten über sie sind mühsam zusammenzubringen. Sie mag aus dem v. Reizensteinschen Hause in Weimar[1] stammen, dessen Herrin vielleicht Frau Sophie v. R. war, eine nicht unbekannte Dichterin.[2] Ob sie oder ihre Tochter (vgl. unten) Falks Freundin war,[3] bleibe dahingestellt; sie dürfte auch die Frau v. R. sein, in deren Hause Goethe verkehrt[4] (5. Febr. 1812).

---

[1] Charl. v. Schiller und ihre Freunde I, 616.

[2] Schillers Briefe ed. Jonas III, 325 fg., 423 fg., Goedeke, Grundriß V, 310.

[3] Charl. v. Schiller I, 623, Anm.

[4] a. a. O. I, 619. Das Tgb. von dem genannten Datum meldet nichts, ist aber für jene Zeit außerordentlich kurz.

Ihre Tochter Tinette dürfte das obengenannte Fräulein von Reizenstein sein, von der ich freilich nicht nachweisen kann, ob sie Weimarische Hofdame war — auch Anfragen in Weimar ergaben nichts, zeigen doch aber, daß sie zu Goethe in Beziehungen stand. Sie wird es wohl gewesen sein, die bei dem Maskenzug vom 30. Jan. 1798 (12 oder 13jährig, oder 1785 oder 86 geboren) eine der Genien darstellte.[1] Es dürfte dieselbe sein, die nach einem Bericht das Urbild der Luciane in den Wahlverwandtschaften war[2] — sie zählte damals 1809 höchstens 24 Jahre — und die dann 1812 mehrfach in der Nähe der Charlotte von Schiller auftrat, mit der sie auch einmal bei Goethe war,[3] dann aber verschwindet in den Goethequellen jede Spur von ihr;[4] unter den so zahlreichen Damen, die bei dem Maskenzug von 1818 mitwirkten, erscheint sie nicht,[5] dies Fehlen läßt darauf schließen, daß sie damals nicht in Weimar war.

Es ist ganz wohl möglich, daß eine Weimarer Dame durch Familienbeziehungen nach München gelangte und sich dort bei einem bekannten Arzte in eine Kur begab, und nach den beigebrachten Notizen nicht ausgeschlossen, daß sie im Besitz eines Albums mit Goetheschen Zeichnungen war. Vielleicht helfen diese Zeilen, jenem Album oder wenigstens der Zeichnung: Gänse am Kreuz, anseres christicolae, auf die Spur zu kommen. LUDWIG GEIGER.

---

20. *Meyer von Lindau.*

Goethes Tischgenosse in Straßburg.

Von allen Theilnehmern an der Lauthschen Tafelrunde ist keine Gestalt Goethe mehr gegenwärtig geblieben und keine hat er uns in ihrer Erscheinung wie ihrem Wesen so anschaulich geschildert wie den Mediciner Meyer von Lindau.

Nicht als ob ihm dieser besonders nahe gestanden wäre: aber ihn interessirte offenbar psychologisch die Mischung von Widersprüchen, die in jenem vereinigt waren; er gibt uns eine so ausführliche Analyse aller widerstreitenden Elemente, der Licht- und Schattenseiten seines Charakters, daß auch unser Interesse für den übermüthigen Studenten erregt wird und wir zu hören verlangen, was das Leben aus diesen An-

---

[1] G.-J. IV, 355.
[2] Gespräche IX, 112.
[3] Gespräche III, 37 fg. aus dem A. 1 angezogenen Werke.
[4] Die bei R. M. Werner, Goethe und Gräfin O'Donnel S. 197 genannte Oberhofmeisterin Baronin Reizenstein vom k. sächs. Hofe ist natürlich nicht mit ihr zu verwechseln.
[5] Werke, W. A. 16, 482 ff.

lagen gemacht hat. Für die Zeit bis zu seiner Uebersiedelung nach England ist dieser Wunsch namentlich durch Froitzheims Forschungen erfüllt; von da an verlor sich bisher seine Spur im Dunkel. Und doch zeigt eben sein Mannesalter, daß die Reifezeit die lichten Seiten seines Lebens entfaltete und daß aus dem gährenden Most der Straßburger Zeit sich klarer Wein entwickelte. Dann wird die Kenntniß jener Zeit die beste Vertheidigung seines Andenkens sein Denjenigen gegenüber, die aus Goethes Worten allzusehr nur den Tadel heraushören, zugleich aber auch gegen ein etymologisches Mißverständniß, unter welchem sein Bild am meisten gelitten hat. Goethe tadelt nämlich an ihm seine »unbändige Liederlichkeit« — ein verhängnißvoller Ausdruck! Nach dem jetzt noch lebendigen Sprachgebrauch enthält das Wort keinen moralischen Vorwurf, sondern rügt nur sein bequemes, um Aeußerlichkeiten sich zu wenig kümmerndes Wesen — Dinge, die dem Schüler des exacten Salzmann doppelt anstößig erscheinen mochten. Es ist das Gleiche, was Goethe vorher mit den Worten »Schlottrigkeit in seinem ganzen Wesen« bezeichnet — oder in der Bemerkung rügt, daß Meyer »lieber auf gut Deutsch schlenderte, als daß er sich auf gut Französisch hätte zusammennehmen sollen«. Da aber jenes Wort durch die veränderte Schreibweise »lüderlich« allmählich ausschließlich eine moralisch tadelnde Bedeutung annahm, wurde in diesem Wandel Goethes Bemerkung zu einem Makel an Meyers Andenken und wo im Straßburger Kreis ein Sündenbock nöthig war, wurde er in dem »lüderlichen« Studenten leicht gefunden. Die Wissenschaft hat den heiligen Crispinus, den ein ähnliches sprachliches Mißverständniß zu einem Dieb gemacht hat, von diesem Vorwurf befreit — so soll auch am Bilde von Goethes Genossen dieser unverdiente Flecken nicht haften bleiben. Die Geschichte seines an Streben und Erfolgen reichen späteren Lebens wird auch den Jüngling am besten vertheidigen.

Meyer ist in Lindau am Bodensee am 28. December 1749 geboren. Der Eintrag im Taufbuch lautet: Eltern: Herr David Meyer von Gottlieb (Gottlieben am Untersee) Frau Judika geb. Schielinin. Name: Johannes. Pathen: Herr Johann Schielin vom Hof, Senator. Frau Elisabeth Schielinin, geb. Juntin. Froitzheim gibt den 25. Februar 1743, unter welchem im Taufbuch auch ein Johannes Meyer verzeichnet ist, als Datum der Geburt an, und da in der Matrikel der philosophischen Facultät der Universität Straßburg am 20. October 1764 die Aufnahme eines Johannes Meyer Lindaviensis eingetragen ist, scheint dieses Datum das richtige. Aber der Necrolog gibt den 27. December 1749 an — so müssen wir annehmen, daß er sehr jung die philosophischen Studien begann, oder daß der Eingetragene der 1743 geborene

Meyer ist, der dann in der Schaar seiner Namensgenossen für die Nachwelt verschwand. Das gesicherte Datum seiner Promotion 1771 stimmt gut zum Geburtsjahr 1749. Da der Vater Principal der großen Bankfirma Meyer & Hey zu Wien war, verlegte er wohl bald seinen Wohnsitz in die größere Stadt und so kommt es, daß Meyer als Student bald als Lindauer, bald als Wiener bezeichnet wird.

Am 2. October 1770 wird er in die Mediciner-Matrikel in Straßburg eingetragen, er hatte jedoch schon früher unter Lobstein dort studirt und kam jetzt zurück, um Licentiat der Medicin zu werden. Am 12. März 1771 erlangt er durch eine Disputation de Fistula ani diese Würde — am 26. September 1771 wird er »absens« zum Doctor promovirt.[1]

Bei seinem leidenschaftlichen Interesse für Literatur und die schönen Künste überhaupt lag es nahe, daß er sich dem Salzmannschen Kreise anschloß; und damit beginnt die Zeit seines Lebens, die uns am meisten von Interesse ist. Aus Goethes Schilderung im 9. Buch des II. Theils von Dichtung und Wahrheit sehen wir, daß er ein muthwilliger, aber tiefgutmüthiger Geselle war, eine der Naturen, über die man sich wohl bisweilen ärgern, denen man aber nicht böse sein kann. Seiner Gestalt und seinem Gesicht nach hätte man ihn ohne das »Schlottrige seines ganzen Wesens« für den schönsten Menschen halten können; sein offenes, frohes Gesicht, ein allerliebster Mund, reichentwickelte Werkzeuge der Sinne und zusammengewachsene Augenbrauen verleihen seiner Erscheinung einen eigenthümlichen, gewinnenden Ausdruck. Seine Aufrichtigkeit und Gutmüthigkeit, Ausfluß seines »köstlichen« Gemüthes, gewannen ihm die Liebe aller Menschen. Daneben ist der Tadel, daß »unglaublicher Leichtsinn« und »unbändige Liederlichkeit« seine herrlichen Naturgaben verunstaltet hätten, sicher nicht tragisch zu nehmen. Daß Salzmann einen »lüderlichen« Burschen nicht in seinen Kreis aufgenommen hätte, ist wohl klar; noch mehr aber entkräftet der bei aller Ehrerbietung vertraute Ton der Briefe Meyers an den geliebten Actuarius den Verdacht, daß er ein moralisch minderwerthiges Glied jenes Kreises gewesen sei. Ja an einer Stelle gebraucht Meyer selbst das ominöse Wort, offenbar auf den Vorwurf scherzend anspielend, den er in dieser Form wohl oft hatte hören müssen. Er schreibt nämlich in seinem Brief an Salzmann von Wien aus: »Wollen Sie meine Lebensart wissen? Wie kann sie anders sein als liederlich?« und meint damit offenbar, daß er seine Zeit zwischen Arbeit und der geliebten Musik etwas unregelmäßig vertheilte.

---

[1] Froitzheim: Goethe und H. L. Wagner. pag. 40.

Wäre ein moralischer Vorwurf in dem Worte enthalten, hätte er sicher seinem verehrten Mentor gegenüber es nicht lachenden Mundes zu wiederholen gewagt. Da wir wissen, wie peinlich der Actuarius auf sein Aeußeres hielt, sodaß »den Hut aufzusetzen bei ihm eine außerordentliche Handlung war« und wie er auch Goethe, der doch seit Leipzig des Guten hierin fast zu viel that, noch in dieser Neigung bestärkte, können wir uns leicht denken, wie oft der unverbesserlich formlose Meyer dies Wort der Rüge zu hören bekam — aber es betraf die Schale, nicht den Kern!

Jung-Stilling erwähnt in seiner Schilderung des Salzmannschen Kreises Meyer nicht mit Namen, doch ist die Vermuthung Gödekes, daß er unter dem Wiener Mediciner Waldberg gemeint sei, so ansprechend, daß sie für sicher gelten kann. Jung wollte die Scene, wo er wegen seiner altväterischen Tracht von jenem verspottet wird, nicht verschweigen, denn sie war bezeichnend für die Schwierigkeit seines Eintritts in jenen Kreis und höchst ehrend für seinen Freund Goethe, der sich seiner so energisch annahm; anderseits aber wollte er nicht das Andenken Meyers, den er sicher trotz all seines Uebermuthes auch gern hatte, im Kreise derer, die ihn sonst nicht kannten, durch diese Episode in ein ungünstiges Licht setzen. So wählte er einen Phantasienamen, der aber durch die Beifügung »ein Wiener Mediciner« den Freunden leicht verständlich war. Es hätte aber auch nichts Auffallendes, wäre er gar nicht erwähnt.

Ganz anderer Art ist die Unterdrückung des Namens bei einem anderen Glied der Gesellschaft. »Noch einer fand sich ein, der sich neben Goethe hinsetzte; von diesem will ich nicht mehr sagen, als daß er — ein guter Rabe mit Pfauenfedern war«. Erich Schmidt bezieht diese Worte auf Leopold Wagner und fand damit allgemeinen Beifall. Goethe machte diesem den Vorwurf, für seine Kindsmörderin Motive verwendet zu haben, die er ihm aus seinem geplanten Faust mitgetheilt hatte. Jung war natürlich auf Goethes Seite. Die Verschweigung des Namens hat nur dann Sinn, wenn er von den Lesern errathen werden konnte: denn der Schleier der schonenden Anonymität besteht ja meist darin, daß man den Namen nicht nennt, den Ungenannten aber so genau bezeichnet, daß der neugierig gemachte Leser ihn mit Leichtigkeit erkennt. All dies paßt vortrefflich und ungezwungen auf Wagner. Dessen Kindsmörderin erschien 1776, Jung-Stillings Wanderschaft 1778; Goethe machte gewiß aus seinem Unmuth über das vermeintliche Plagiat kein Hehl und Stilling wußte sicher um denselben. So paßt der Vergleich mit dem Raben, wie auch die ausweichende Art der Erwähnung gut auf Wagner, während ein Nichterwähnen

desselben auffallend wäre. Da indessen Wagners Zugehörigkeit zu jener Tafelrunde nicht erwiesen ist, steht Jedem sein Urtheil frei und für uns wäre die Frage völlig gleichgültig, hätte sie nicht Froitzheim veranlaßt, Meyers Andenken in ungerechter Weise anzugreifen. In seinem, für die Detailforschung über jenen Kreis sonst sehr verdienstlichen Buch: Goethe und H. L. Wagner — sucht er diesen vom Vorwurf des Plagiates zu reinigen; dabei ist ihm sehr unerwünscht, daß Stillings angeführte Worte, auf Wagner bezogen, beweisen würden, daß die Straßburger Genossen Goethes Vorwurf für begründet hielten. So muß denn Meyer herhalten. Die Argumentation ist folgende: Da er sich mit der Gelehrsamkeit der Professoren »brüstet«, paßt der Vergleich mit der Krähe auf ihn. Jung-Stillings Ausdruck »ich will nicht *mehr* sagen«, beweist, daß er noch einen schlimmeren Vorwurf auf dem Herzen hatte, was auf Wagner sicher nicht passe. Die Bemerkung, daß Lerse die Gabe besaß, in Gegenwart des Lasters die treffendste Satyre hinzuwerfen, geht auf Meyer, dessen Liederlichkeit Stilling mit dem Mantel christlicher Nachsicht bedeckt. Die oben angeführte Stelle aus dem Brief an Salzmann: »wollen Sie meine Lebensart wissen?« wird hier als Ausfluß seines Cynismus hingestellt.

Hätte Stilling *diese* Ansicht von Meyer gehabt, hätte er ihn sicher nicht als »guten« Raben bezeichnet. Aber es ist überhaupt unmöglich, das Bild auf ihn anzuwenden. Denn der übermüthige Student, der sein unglaubliches Gedächtniß dazu benützt, die Vorträge seiner Professoren in buntscheckiger Abwechslung in komischen Monologen und Dialogen bei der Mittagstafel zur Unterhaltung der Genossen nachzuäffen, »brüstete« sich nicht mit der Gelehrsamkeit von jenen und gleicht dann auch nicht der Krähe mit den fremden Federn. Ebensowenig richtig ist aber auch die übrige Schilderung Meyers an dieser Stelle.

Zwischen dem 12. März 1771, an dem er disputirte, und dem 17. Mai, an dem er aus Wien an Salzmann einen (leider verlorenen) Brief mit Grüßen an die Freunde, auch Goethe, schickt,[1] fällt sein Abschied von Straßburg.

Für den Aufenthalt daselbst, wie für die Zeit bis zur Uebersiedelung nach London sind uns fast ausschließliche Quelle die 4 Briefe,[2] die uns aus seiner Correspondenz mit Salzmann erhalten sind — Zeugnisse von der innigen Freundschaft, aber auch der hohen Verehrung, mit der des Kreises

[1] Froitzheim G.-J. XXIII, pag. 219.

[2] Abgedruckt in A. Stöber: »Der Actuar Salzmann«. Die Originale gingen beim Brand der Straßburger Bibliothek mit Salzmanns Nachlaß zu Grunde.

Genossen zu ihrem Actuarius hinaufsahen. »Ja, einen Salzmann in Wien — wie viel angenehmer müßte mir nicht der hiesige Aufenthalt werden« — schreibt er einige Monate nach dem Abschied. Als Ersatz für das Zusammensein bittet er, oft schreiben zu dürfen — »Gewiß! der war entweder ein Liebhaber oder ein Freund, der den ersten Brief geschrieben.« Am schönsten bezeugt aber wohl der Schluß des 1781 geschriebenen Briefes, mit welcher Treue und sorgender Anhänglichkeit er am Mentor der Straßburger Tage hing. Er hatte, scheint es, bei einem neueren Aufenthalt in Straßburg den Actuar kränklich und in widrigen Verhältnissen getroffen — darauf schreibt er:

»Daß ich Ihrer täglich, auch in meinem Gebet, gedenke; daß mich's kümmert, wenn ich überlege, daß Ihre Gesundheit zerrüttet war, wie ich mich in Straßburg befand; daß ich überzeugt bin, daß Sie sich in einer Lage befinden, wo Sie von den meisten, theils aus Dummheit, Unwissenheit, theils aus Scheelsucht verkannt werden; an diesem Allem, bester Freund, weiß ich gewiß, zweifeln Sie nicht. Aber dagegen weiß ich auch, daß Ihre Augen auf's Zukünftige gerichtet sind, daß Ihr größter Trost der ist, Gutes, auch öfters unbemerkt, gestiftet zu haben; auch lohnt Ihnen die Thräne des Empfindenden, des redlichen Herzens mehr als der Beifall und das Händeklatschen der Menge. Gott, die ewige Liebe, segne Sie«. —

Da klingt vom übermüthigen Studenten nichts nach; wohl aber sehen wir, daß der junge Arzt auch ein Arzt der Seele sein wollte und zu sein verstand.

Ueber die Straßburger Tage erfahren wir aus ihnen vor Allem, daß Meyer ein leidenschaftlicher Freund des Theaters war und auch selbst in der Musik sich ausübend bethätigte. Eine Oper, die er geschrieben, »Aveugle de Palmyre« (eine »komische« Oper, wie F. Hiller angibt) sollte in Straßburg aufgeführt werden — wenigstens spricht er im 1. Brief, nachdem er die damaligen Theatergrößen Abt und Marchand genannt, davon. Erhalten ist sie (wie Herr Dr. Benndorf und Dr. Eitner festzustellen die Güte hatten) nicht, auch können wir uns keinen Begriff von ihr aus den Erwähnungen machen; offenbar hatte er den Text dazu in Straßburg verfaßt und suchte sie in der ersten Wiener Zeit zum Abschluß zu bringen, indem er »etwas Schönes von Arien zusammensucht«. Wunderlich muthet uns aber die Frage an Salzmann an, ob ihm Arien aus ernsthaften Opern anständiger wären als aus komischen? Wir haben demnach also seine Arbeit nur als das Abfassen eines Librettos aufzufassen. Das Instrument, das er spielte (»das Stekenpferd, auf dem er so weidlich herumgalloppierte, daß den Nachbarn die Ohren davon

gellten«) war die Flöte, auf der er es offenbar zu großer Fertigkeit gebracht; denn von Bretschneider schreibt an Nicolai, daß er außer Friedrich den Großen Niemand *so* habe auf der Flöte blasen hören.[1]

Auch Goethes thut er in diesem Brief Erwähnung, allerdings nicht in einer Weise, die ein ahnungsvolles Verständniß für seine zukünftige Größe verriethe. Schon die Gedankenverbindung, die ihn auf jenen führte, ist bedenklich. Nachdem er die Liebesabenteuer eines Marquis erwähnt und auf ihn den Vergilschen Vers: O Corydon! Corydon! quae te dementia cepit? angewendet hat, fährt er fort: »Nach der Kette, nach welcher unsere Ideen zusammenhängen sollen, fällt mir bei Corydon und dementia der närrische Goethe ein. Er ist doch wohl wieder in Frankfurth? ich habe schon vor ohngefähr einem Monat einen Brief dahin adressirt«.

Das war also wohl das Urtheil der Fernerstehenden über den jungen Goethe; da er ja ihnen seine ernsten, auf zukünftige hohe Bahnen gerichteten Bestrebungen geflissentlich und sorgfältig verbarg, kann uns dies nicht so sehr wundern. Von einer Correspondenz zwischen beiden ist nichts weiter bekannt.

Sonst handelt der Brief von Neuigkeiten aus dem Studenten- und Musikleben Straßburgs und gibt Bericht von der Verwendung seiner Zeit, die er zwischen Medicin und schöne Wissenschaften mit eingestreuten »Spazierreisen« theilt.

Sehr herzlich ist der zweite Brief vom 2. November 1771. Er berichtet, daß er fast keine Gesellschaften besuche, weil er den in Straßburg gefaßten, bisher festgehaltenen Grundsatz, nicht zu spielen, dort nicht durchführen könne. Dann spricht er von den Wiener Theaterverhältnissen und tadelt sehr witzig die Uebertreibungen in der Vergötterung einzelner Schauspieler. Am Schluß ist eine kurze Charakteristik Kaiser Josefs angefügt.

Zwischen diesem und dem nächsten Brief liegen 10 Jahre — eine ereignißvolle Zeit für den jungen Arzt. Zuerst vervollständigte er unter des tüchtigen Baron Quarin's Leitung in den Wiener Krankenhäusern seine Ausbildung und wurde dann dessen Privatassistent. Von einer Studienreise, auf der er die bedeutendsten medicinischen Schulen des Festlands besuchte und die ihn auch das erstemal nach London brachte, rief ihn die Erkrankung seines Vaters zurück. Nach einem dreijährigen Aufenthalt in Paris suchte er London zum zweitenmal auf und dies sollte für sein weiteres Leben entscheidend werden.

---

[1] Die Notizen aus Nicolais Nachlaß veröffentlichte Froitzheim in der Straßburger Post 1890, No. 332.

Ueber die Verhältnisse seines Vaterhauses hören wir in einem Brief des edlen Straßburger Theologen J. Lorenz Blessig.[1] Der hatte auf einer Reise mit dem Graecisten Brunk 1772 dort Gastfreundschaft genossen und war von Meyers Vater zu einer Reise nach Venedig eingeladen worden: er hatte dabei soviel Freundlichkeit erfahren, daß er in seiner akademischen Antrittsrede nochmals öffentlich für sie dankte. In seinem Reisejournal wünscht er Meyer, »den er schon zu Straßburg gekannt und geliebt« noch lange den Anblick des besten Vaters. Noch auf seinem Totenbette erinnerte er sich dankbar der genossenen Freundschaft und bat seine Gattin, sie von seinem Tod zu benachrichtigen und nochmals seinen warmen Dank abzutragen. — Aus dieser Stelle der Lebensbeschreibung Blessigs von C. M. Fritz erfahren wir beiläufig, daß auch der ältere Bruder Meyers als Banquier in London war. Auch G. Hufeland (der spätere Professor in Landshut) berichtet an Salzmann (Stöber l. c. pag. 91) von Wien aus, daß er die beiden Brüder lieb gewonnen habe und rühmt ihre gastfreie Freundlichkeit.

Ein Brief Bretschneiders an Nicolai vom 11. October 1775 gibt uns ein werthvolles Zeugniß eines völlig unbefangenen Beurtheilers über den jungen Arzt. Er kündigt ihn Nicolai mit folgenden Worten an: »Außer ein wenig zuviel Empfindlichkeit, die von seinem feurigen Temperament und seiner Jugend herrührt, besitzt dieser Mensch eine unzählige Menge Verdienste in Absicht auf sein Herz und seine Kenntnisse. Würdigen Sie ihn, wenn ich bitten darf, einer gütigen Aufnahme. Seines Vaters Haus ist in Wien ein offener Tempel aller Fremden und an seinen Tisch kann sich ein jeder ehrliche Mann ohne Umstände setzen und essen. Er ist ein Protestant«. Im Empfehlungsschreiben selbst rühmt er sein rechtschaffenes Herz, seine Gelehrsamkeit und seinen guten Geschmack und bittet, ihn mit H. Ramler, Moses, Eberhard, Sulzer u. d. A. bekannt zu machen. Nichts kann besser zeigen, wie hoch der Briefschreiber den jungen Mann einschätzte, als letztere Bitte!

Bei seinem zweiten Aufenthalt in England 1780 führte er eine Tochter des Landes als Frau heim. Hufeland, der sie 1783 in Wien sah, rühmt sie als eine liebe Frau, und sie bereitete ihrem Gatten eine so schöne Häuslichkeit, daß er sein Haus nur verließ, wenn der Beruf ihn aus demselben rief. Das junge Paar reiste vor allem nach Italien, dann nach Wien. 1781 ging er »die Luft zu verändern und die Grillen zu zerstreuen« nach Venedig, wo er jedoch mit seiner Frau zwei Monat schwer am Fieber krank lag. Seinem

[1] Froitzheim, Straßburger Post 1891, No. 18.

Wunsche, sich in Wien als Arzt niederzulassen, stand anfangs der Umstand, daß er Protestant war, im Weg; als eine Verordnung Kaiser Josefs dieses Hinderniß beseitigte, hatte er sich schon in London verpflichtet und siedelte 1784 endgültig dahin über. Nach längerem Aufenthalt in Lindau reisten sie über Frankfurt und die Niederlande nach England »so bequem, als wären wir von Straßburg nach Rappoldsweiler gefahren«. Ob er in dieser Zeit wieder in Straßburg war, ist nicht ersichtlich; vielleicht geht der Eintrag in Pfeffels Fremdenbuch nach dem 2. October 1778: M. Doct. Joh. Meyer — auf ihn und bezöge sich die Bemerkung, daß er Salzmanns Gesundheit zerrüttet fand, auf diese Zeit.

Am 25. Juni 1784 wurde er Mitglied des College of Physicians zu London[1] und damit begann für ihn eine glänzende Laufbahn, die ihn bald zum gesuchtesten Arzt Londons machte. Die Zeit des Sturms und Drangs war vorbei und in seiner glücklichen Häuslichkeit wurde er bald so seßhaft, daß, wie sein Necrolog in Gentleman's Magazine vom October 1825 berichtet, er in 40 Jahren nur einmal nicht zu hause schlief. Trefflich paßt hierzu die Bemerkung J. Ch. Ehrmanns, des Sohnes des von Goethe hochgeschätzten Professors Ehrmann in Straßburg, der dem Genossen des Lenzischen Kreises Joh. von Türckheim auf dessen Frage nach Meyer am 18. April 1809 von Frankfurt aus schreibt:[2] »Dr. Meyer, Lindaviensis, ... vor 20 Jahren sah ich ihn hier zum letztenmale. Seitdem ist er auf seiner Insel hermetisch sigillirt«. Daß er sehr rasch im neuen Ort sich einen geachteten Namen erwarb, bezeugt Johanna Schopenhauer in ihrem »Jugendleben und Wanderbilder«.[3] Sie hatte beschlossen, da ihre Niederkunft nahe war, den Winter in London zu verbringen und schreibt, daß sie mit diesem Entschluß völlig ausgesöhnt wurde durch die Theilnahme und geistreiche Unterhaltung Dr. Meyers, eines in London hochgehaltenen deutschen Arztes. — Da aber ein anderer Arzt ihre Bedenken wegen der Reise zerstreute, erblickte ihr berühmter Sohn in Danzig das Licht der Welt.

Neben seiner Berufsthätigkeit vergaß er aber auch die Pflege seiner künstlerischen und literarischen Neigungen nicht; die Theorie und Praxis der Musik übte er bis an sein Lebensende, mit ganzem Herzen aber hing er vor allem am Studium der antiken Klassiker. Selbst in den Zeiten seiner angestrengtesten Thätigkeit als Arzt wußte er es mög-

[1] Dieses Datum, das mir die Möglichkeit weiterer Forschung gab, verdanke ich der Güte des Herrn R. Garnett in London.

[2] G.-J. XXIII, 220.

[3] Ebenda.

lich zu machen, eine Stunde unter seinen geliebten Alten zu verbringen, und seine Bibliothek war mit den besten Ausgaben derselben angefüllt. Durch einen ausgedehnten Briefwechsel mit den hervorragendsten auswärtigen Gelehrten, besonders denen seines Vaterlandes, blieb er mit den Fortschritten der Kritik auf dem Gebiete der Klassiker stets vertraut. Diese gelehrte Bildung, im Verein mit den feinsten Formen, gründlicher Kenntniß des menschlichen Lebens und Charakters und großer gesellschaftlicher Veranlagung, machten seine Unterhaltung zu einer sehr anregenden und genußreichen. Als er sich entschloß, seinem Berufe zu entsagen und den Abend seines Lebens in Ruhe zu genießen, freuten sich deshalb alle Freunde darauf, seine Gesellschaft nun ungestört durch berufliche Geschäfte zu genießen. Aber diese Freude sollte ihnen nicht werden. Im Juli 1825 entschloß er sich, für einige Monate zur Erholung nach Brighton zu gehen, als Uebergang zur völligen Loslösung vom Beruf. Nachdem er von seinen Patienten Abschied genommen, verließ er sein Haus in London anscheinend in guter Gesundheit. Aber kaum war er in seinem neuen Wohnsitz angelangt, als eine innerliche Entzündung auftrat. Er war sich seines nahen Endes rasch bewußt geworden und nahm mit Ruhe und Fassung von seinen Verwandten und Freunden einen ergreifenden Abschied — am 30. Juli 1825 endete sein langes, so nutzbringendes Leben. Neben seiner Gattin und den Freunden, sowie den Vielen, denen seine ärztliche Kunst Hilfe gebracht, trauerten an seiner Bahre die wissenschaftlichen Kreise seines neuen, wie seines alten Vaterlandes. Am lautesten aber ertönte die Klage der Armen, in deren Dienst er mit uneigennützigstem Eifer nicht nur sein Können stellte, sondern denen er auch in materiellen Dingen mit aufopfernder That diente, stets so, daß die Linke nicht wußte, was die Rechte that. Es war ein köstliches Leben gewesen, was hier geendet: voll Mühe und Arbeit, aber auch voll Erfolg. —

Daß er Goethes Wahrheit und Dichtung, deren betreffender Theil 1812 erschien, gelesen hat, dürfen wir für sicher annehmen; wie mag der reife, ernste Mann gelächelt haben, daß sein Bild als das des übermüthigen Studenten, in dessen Kopf und Herz die widerstreitenden Elemente gährten und kämpften, durch den »närrischen Goethe« verewigt sein sollte! Froitzheim meint, daß er wohl Anstoß genommen habe an der »außergewöhnlich starken Hervorhebung von Schwächen« und der einseitigen Darstellung des Studiengenossen, die seine literarischen Neigungen und musikalischen Fähigkeiten verschweige. Wir halten diesen Vorwurf nicht für begründet. Goethe konnte nicht wissen, welches der streitenden Elemente die Oberhand gewinnen werde im reiferen Leben,

also konnte er als gewissenhafter Berichterstatter nur diese selbst aufzählen, und die Erwähnung seines köstlichen Gemüthes, seiner Aufrichtigkeit und Gutmüthigkeit, seiner Beliebtheit bei allen Menschen schließt die Absicht aus, dem Andenken des Genossen zu schaden. Das war überhaupt Goethes (zumal des älteren Goethe!) Sache nicht. Wie schonend spricht er über H. L. Wagner, trotzdem er sich über ihn geärgert und trotzdem er nach der Schilderung Anderer ein unerträglicher, übellauniger Geselle war; und auch Jung-Stillings Schilderung wird gewiß Niemand anmerken, daß er Goethes Herzen damals nicht mehr nahestand. Die Gestalt aber von Lenz, der ungerecht beurtheilt scheint, ist so ins Dunkel gehüllt, daß ein bestimmtes Urtheil nicht möglich ist.

Uns scheint die Richtigkeit und Unparteilichkeit des Berichtes über Meyer durch alle anderen Mittheilungen über ihn voll erwiesen zu sein. Dies ist nicht nur für die Gestalt Meyers wichtig. Man ist durch die Forschungen über die Arbeitsweise Goethes in den ersten Büchern von Dichtung und Wahrheit leicht geneigt anzunehmen, daß er auch in den späteren die »Wahrheit«, wo das Gedächtniß nicht reichte, durch »Dichtung« vervollständigte; aber gerade die so ausführliche, sich in allem als wahr erweisende Schilderung Meyers, der für ihn wohl seit 40 Jahren verschollen war, beweist, wie treu in Goethes Gedächtniß die Personen und Ereignisse der Jugendzeit hafteten. — Da keine Zeit von Goethes Leben so leidenschaftlichem, seinen Character und seine Persönlichkeit innerlichst berührendem Streit der Meinungen unterworfen ist wie die Straßburger Zeit, so dürfte die Feststellung der Wahrheit seines Berichtes, wenn er auch nur eine Nebenperson betrifft, nicht ganz bedeutungslos sein.

THOMAS STETTNER.

---

21. Güldenapfel über Goethes Leitung der Universitäts-Bibliothek zu Jena (1817 f.).

Aus den »Annalen« und den Gesprächen mit Eckermann kennen wir Goethe bereits als energischen Leiter der Universitätsbibliothek zu Jena. Am letzteren Orte ist u. a. auch dem Professor und Bibliothekar Johann Gottlieb Güldenapfel[1] ein Denkmal gesetzt worden. Bezügliche Schreiben dieses an seinen »Lehrer« Böttiger enthält dessen reicher Briefwechsel der königlichen öffentlichen Bibliothek zu Dresden (Band 66,

[1] Zu dessen, mit einer Vorrede von F. Ast 1802 herausgegebenen Uebersetzung »Leukippe«. Ein Roman aus dem Griechischen des Achilles Tatios, von der Goethe ein Exemplar erhalten haben dürfte, sowie dem Versuche einer metrischen der Aulularia von Plautus (I., 1) — 1803 — vgl. man vielfache Notizen aus Böttigers Nachlaß.

Nr. 6f.). Was daraus in diese Blätter gehört, folgt hier, als roher — Baustein:

»1820, Juni 30.

»— — — — — In höchstem Auftrage Seiner Königlichen Hoheit, unseres verehrten Herrn Großherzogs, erlaube ich mir eine litterarische Anfrage über einige Kunstdenkmale auf unserer Universitätsbibliothek, welche gegenwärtig unter der Leitung des Herrn Staatsministers von Goethe bedeutend erweitert, verschönert und von Grund aus neu organisirt wird. Herr Geheimer Hofrath Eichstädt ist seit November 1817 von den Geschäften dispensirt, sowie der akademische Senat. Seitdem stehe ich unmittelbar unter Goethe, und bin damit beschäftigt, die seither in einzelne Bibliotheken getrennten Bücherschätze, welche durch die Büttnerische Bibliothek vermehrt worden sind, zusammen zu vereinigen, systematisch aufzustellen und neue Kataloge anzufertigen. Mit den Naturwissenschaften, der Medicin und Glottik bin ich zu Stande; jetzt ist die Theologie an der Reihe. Der Kunst und Wissenschaft liebende Fürst und sein allgepriesener Minister wetteifern gleichsam miteinander, diese wissenschaftliche Universal-Anstalt zu heben. Doch dies beiläufig.

In unserer Bibliothek befinden sich mehrere Missalia oder Chorbücher, auf Pergament geschrieben, in Imperial-Folio (das eine von ganz ungewöhnlicher Größe), mit vortrefflichen Gemälden, welche, der Tradition nach, dem berühmten Lucas Cranach zugeschrieben werden. Die Gemälde sind eines großen Meisters würdig, aber Cranachs Zeichen findet sich nirgends. Seine Exzellenz, der Herr Staatsminister von Goethe vermuthet, daß die Gemälde von einem niederländischen Meister herrühren, und des Großherzogs Königliche Hoheit waren deshalb der Meinung, die Missalien seien vielleicht, wie eine Anzahl französischer Handschriften mit Gemälden, aus der fürstlich clevischen Familie nach Sachsen gekommen. Allein jene französischen Handschriften sind früher, die Gemälde haben einen anderen Charakter, und die Tradition weiß von solcher Einwanderung der Missalien nichts. Mir scheinen letztere, wenn nicht in Sachsen, doch für Sachsen, wahrscheinlich für ein reiches Stift (für ein gewöhnliches Kloster sind sie zu kostbar), gemalt worden zu sein. Dies deutet das sächsische Wappen an, das mehrmals darin vorkommt, das Bildniß Friedrichs des Weisen u. s. w., wiewohl auch das englische, kaiserliche u. a. Wappen, die Gemsen-Jagd von Maximilian sich darin finden. Nach den Wappen zu urtheilen, gehören die Gemälde in den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts.

Wie ließe sich dem Urheber dieser Gemälde auf die Spur kommen? Welches sind die niederländischen Künstler,

welche gegen Ende des fünfzehnten oder zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts Missalia oder Chorbücher gemalt haben? Giebt es noch andere Missalien aus jener Zeit, welche von niederländischen oder deutschen Meistern gemalt sind? und wo? vielleicht in Dresden, das so viele Kunstdenkmale besitzt?

Von Ihrer ausgebreiteten Bekanntschaft mit den Künstlern der Vorzeit erwarten Seine Königliche Hoheit am sichersten Aufschluß über diese Seltenheiten, für welche Höchstdieselben sich vorzüglich interessiren . . . . .«

1823, Juli 4.

»— — — — — Noch fortwährend sitze ich täglich, die Sonntage nicht ausgenommen, in der Bibliothek, und nur der Gedanke, ein gutes Werk zu stiften, das von der Nachwelt mehr als von den Zeitgenossen anerkannt werden wird, giebt mir Muth, die herculische Arbeit durchzuführen. Goethe und der Großherzog sind vielleicht die einzigen, welche die Arbeit gehörig schätzen: dies ist genug, mich im Begonnenen nicht wankend machen zu lassen. — Ich habe noch die Geschichte zu ordnen und zu revidiren und hoffe mit diesem freilich starken Fache dieses Jahr zu Ende zu kommen. Alle übrigen Fächer sind bereits geordnet. — Am Schlusse gebe ich einen Generalbericht, den der Großherzog vielleicht drucken läßt, vielleicht mit Goethes Zusätzen.

Erst dann komme ich zur genaueren Durchsicht der Manuscripte. Von den Missalien — Reisende versichern, sie haben in ganz Nord- und Süddeutschland nicht so viele Manuscripte mit Gemälden und so schöne gefunden — weiß ich nur so viel, daß sie für die Schloßkirche in Wittenberg gemalt wurden, die Friedrich der Weise bauen ließ, daß für diese Kirche Lucas Cranach, Albrecht Dürer und mehrere italienische und niederholländische Künstler malten. Letzteres weiß ich aus einer lateinischen Dedicationsschrift an Lucas Cranach (der Titel des Buchs fällt mir in dem Augenblicke nicht bei) vom Jahre 1508, die ich beim Revidiren zufällig fand und die vielleicht für die Geschichte von Lucas Cranach einen neuen Abdruck verdient . . . . .« THEODOR DISTEL.

---

22. Carl Stahr über »Dichtung und Wahrheit«.[1]

Der Schreiber des nachfolgenden Briefes ist der schon oben S. 212 fg. genannte jüngere Bruder Adolf Stahrs, Carl Ludwig Stahr, 1812—1863. Er war, wie sein Bruder, von

[1] Nr. 22 und 23 wurden nachträglich eingefügt, da die Miscelle, der dieser Platz zugewiesen war, unmittelbar vor der Drucklegung zurückverlangt wurde. Sie mußten an diese Stelle gesetzt werden, weil der Bogen, in den sie gehört hätten, schon gedruckt war.

der classischen Philologie ausgegangen, Lehrer wie jener, mannigfach geistig angeregt, politisch freisinnig. Aber ihm fehlte das Talent des Ersteren, rasch sein Urtheil zu fixiren, schnell zu produciren, leicht und gefällig darzustellen. Er hatte kein Bedürfniß nach der Oeffentlichkeit, er gab sich in geselliger Unterhaltung und in Briefen aus. Diese Briefe, von denen eine kleine Auswahl in dem oben S. 211 genannten Buche erscheinen sollen, zeigen die unermüdliche geistige Arbeit des kränklichen, in seinem Lehrberuf übermäßig angestrengten und nicht völlig befriedigten Mannes, seine warme Anerkennung des wahrhaft Bedeutenden neben der Abweisung der Tagesgötzen, sein Hochhalten echter Bildung und sein Bemühen, in das Verständniß der Größten einzudringen.

Eine solche Betrachtung über »Dichtung und Wahrheit« mag hier folgen:

Carl Stahr an Adolf. Stettin, den 11. Juli 1854.

— — — — »Ich lese ganze Morgen Goethes Dichtung und Wahrheit, und erfrische mich an diesem Meisterwerke und an der Betrachtung dieses geliebtesten Menschenbildes. Daß Du in dem »Weimar und Jena« seines Wesens Menschlichkeit nach allen Seiten entwickelt, ist mir fortwährend eine nährende Genugthuung. Ich habe das mit meinen Ferienanfängen immer so gehalten, und denke durch ihn weiser und glücklicher zu werden, abgesehen von der reinen Luft, die man fühlt, wenn man ihn liest. Und das ist ein Trost, daß man durch ihn leben lernen und in so manchem köstlichen Betracht an seine Seite treten kann, da sonst es ihm gleich zu thun für mich eine Unmöglichkeit ist. — Ein noch nicht gelösetes Räthsel ist sein Stil — denn das was jemand die Holländische Reinlichkeit desselben nicht ohne Glück genannt hat,[1] ist glücklich gefunden, aber nicht erschöpfend. Ich glaube entdeckt zu haben, daß *ein Theil* seines Reizes darin liegt, daß er an die Heroengestalten des 16ten Jahrhunderts (dieses schönsten Jahrhunderts für die Welt und für Deutschland insbesondere) erinnert, die zu dem was sie waren durch eine stetige, durch keinen Monstrekrieg (wie nachher der 30jährige sich erwies,) gestörte Entwicklung gelangt waren. Ich verdanke diese Entdeckung (denn ich bin fest davon überzeugt, daß es eine ist, und obschon ich sie nicht überschätze, so schätze ich sie natürlich) dem Zufall und dem Ohr, und das erklärt mir auch, warum noch kein podex auctoritatis et poeseos Teutonicae darauf verfallen, weil es denenselben ebenso an günstigen Gestirnen, wie an guten Ohren gemangelt. Man nehme Wahrheit und Dichtung

[1] Bekanntlich L. Börne.

in die Hand und lese seine lustig begütigenden Worte, mit welchen er den Zorn Basedows, des nach Bier lechzenden, dämpft — von den Worten: »Vater ihr habt mir großen Dank zu sagen« an, und man wird mich verstehen. Das erinnert an Luther und Hutten. Das merkwürdige Volk, dem wir angehören, war einem Baume gleich, dessen mächtige Krone sich schon zu wölben begann, als durch diesen Pfaffen- und Fürstenkrieg die Wurzeln durchschnitten wurden, welche sich unter der Erde weit fortgezweigt hatten. Seitdem sind wir von unserer Vorzeit abgeschnitten, verstehen sie nicht mehr, und die Phantasterei der Romantiker, hätte ihr politisches Credo sie auch nicht um allen Kredit gebracht, konnte in ihren Wiederbelebungsversuchen kein Glück haben, weil sie doch eigentlich nicht geschickt genug waren, die Vatermörder unter die »Halsberge« zu verstecken. Bei Fouqués Figuren — »von Eisen und Gemüth, aber ohne Fleisch und Verstand« — und er ist viel bedeutender für meinen Gesichtspunkt als die Tektosagenkritik unseres guten Rugiers[1] selbst Wort haben will — ist nichts von dem damals vollendeten deutschen Wesen jener Epoche anzutreffen, das ebenso weit entfernt von allem gedunsenen Heldenwesen, als von neckischen Kobolden und altnordischer Unfaßbarkeit ist. Bei Fouqué ist alles durch das Medium des Preußischen Majors gegangen, und in dem Augenblick da es an Otto von Trautwangen »heruntergirrt nach Turteltauben Art« beim Anblicke Gerdas riecht es nach Lack und Bartwichse. Die grammatischen und Orthographienarren, burschenschaftelnde Wissenschafter — *so mit vil nôt den ritter mit dem lewen und teutsche lider und leiche herausgeben* — können nun vollends nichts. Goethe aber ist so eine Wurzel, die von dem Eisen verschont geblieben, und seine gigantische Natur, zusammenfassend, nachholend, und schnell sich wandelnd und erneuernd, bildet für uns einen jener Pfade, die über die Trennungskluft unseres Einst und Jetzt hinüberleiten und Vergangenheit und Gegenwart verbinden. —

Es scheint mir ferner ein überlieferter Litteraturgeschichtenjargon, daß Goethe keinen historischen Sinn und kein historisches Talent gehabt haben solle. Hätte er sich nur damit abgeben wollen, il s'en serait tiré comme un autre und noch besser. Schon sein erhaltendes, pflegendes, wohlwollendes Gemüth muß uns hier bedenklich machen; wo dies sich findet, da ist auch der historische Sinn, vielleicht auch das Talent nicht weit ab. Für meine Art zu denken, ist das ausgemacht. Und dann dies sein Leben, es ist die

[1] Gemeint ist Arnold Ruge; Tectosagen mit Beziehung auf die Studentenverbindung, der Carl Stahr angehört hatte.

schönste, reinste Historie, im Ganzen wie im Einzelnen. Wie geistvoll, wie streng und wie wahr erklärt er die Richtungen und Eigenthümlichkeiten seines Jahrhunderts, wie geschickt bringt er das vereinzelt unerklärliche in einen lichten Zusammenhang, und das mit einer Leichtigkeit, die den Leser zur Verzweiflung bringt, wenn er zur Probe, ob er auch gelernt, was da geschrieben, die Hand aufs Buch legt, und sich nun examinirt, ob er auch richtig und ununterbrochen das Vorgedachte nachdenken könne. Beweise: Darstellung des Göttingischen Dichterbundes, die den Thucydides übertrifft und woraus ein Stück Pommerischer Litteraturgeschichte Dukatengoldig — breitgeschlagen worden.[1] Beweise: Die Darstellung und Beurtheilung des Deutschen Reichskammergerichtes; Beweise: Die wundervolle Erklärung einer Erscheinung, wie Spinoza, wobei ich vor Lust aufgejauchzt, obschon ich das sonst 10 mal schon gelesen hatte, aber nie zu Ferienanfang und gleich nach dem Baden und nie bei türkischem Tabak aus köstlichem Weichselrohr gesogen. Ja! Umstände verändern die Sache. Beweise: Die spielende leicht vollzogene Verbindung des bekannten »Natur«wesens jener Epoche mit dem nicht minder bekannten, aber damit gleichwohl niemals verbundenen, sondern nur durch gelehrte, geistlose Juxtaposition angeklebten Geniewesens. Beweise: jede Zeile in Cottas Ausgabe. Es ist der schönste Abschnitt, das stattlichste Denkmal, der Torso deutscher — ach was sag ich deutscher — aller Historiographie.«

LUDWIG GEIGER.

---

23. Adolf Stahr über den Goethe-Schillerschen Briefwechsel.

Die nachfolgende Betrachtung scheint mir der Veröffentlichung werth. Der Adressat ist der älteste Sohn des oben mehrfach genannten Schriftstellers; die Quelle, der unser Aktenstück entnommen wurde, ist dieselbe, wie die oben S. 204 und 211 erwähnte. Ein besonderer Anlaß zur Lektüre des Briefwechsels läßt sich nicht angeben. Daß er einem so belesenen Autor wie Stahr damals zuerst bekannt geworden, wie aus der Stelle unten S. 283 Z. 12 wohl geschlossen werden muß, ist merkwürdig. Eine neue, die zweite Ausgabe des Briefwechsels (28 Jahre nach dem Erscheinen der ersten!), war 1856 herausgekommen. Diese Thatsache oder die Enthüllung des Goethe- und Schiller-Denkmals im September 1857 mochten die Sammlung, in der beide Dichter gemeinsam vor das deutsche Volk traten, der allgemeinen Aufmerksamkeit wieder empfohlen haben.

---

[1] Anspielung auf R. Prutz, des Pommern, Werk, über denselben Gegenstand.

Der Brief lautet:

Adolf Stahr an Alwin. Stuttgart 9. Aug. 1858.

»Wir sind noch immer hier, und die Tage vergehn, man weiß nicht wie. Gethan wird meinerseits nichts, allenfalls etwas gelesen, wie ich denn den Goethe-Schillerschen Briefwechsel gestern beendet habe. Dabei ist mir denn wieder eine Bemerkung aufgefallen, die ich zu formuliren versuchen will. Sie betrifft den ungeheuern Unterschied zwischen den antiken, zumal den griechischen und den modernen Dichtern. Diese letzteren von Homer an, sind mit der sie umgebenden Welt, mit ihrer Nation, ihrem Publikum, eng und innig verbunden. Sie dichten aus dem allgemeinen Geiste heraus und in denselben hinein, Goethe und Schiller dagegen erscheinen fast völlig losgelöst von diesen Bedingungen. Sie schaffen und dichten eigentlich nur für Einzelne, Wenige, Befreundete, genau genommen nur für einander. Zwischen ihnen und dem Publikum ihrer Zeit und Nation liegt eine unermeßliche Kluft, ja, sie kommen dahin, das Publikum gründlich zu verachten. Genau besehen erscheinen in dem ganzen Briefwechsel nur etwa Wilh. v. Humboldt und Körner als Verstehende, als Leser, deren Urtheil in einigen Betracht kommt; alles übrige ist numerus, ist plattes Volk, philisterhaft, stumpfsinnig und unfähig, Sinn und Wesen der Productionen beider richtig zu würdigen. Ich will hier nicht untersuchen, wie weit die beiden großen Menschen hierin Recht hatten oder nicht; aber die Thatsache, daß sie so empfanden, daß sie so fühlten und dachten steht fest, und diese Thatsache ist ein großes Unglück. In dem Bewußtsein dieser Isolirung vertieften sie sich immer mehr und mehr in die abstrakte Spekulation, in das Philosophiren über ihr Thun und Leisten, und man kann es bei der Lektüre dieses Briefwechsels ordentlich mit Händen greifen wie zumal bei Schiller »Unternehmungen voll Mark und Nachdruck [von] des Gedankens Blässe angekränkelt wird«. Ich komme dabei auf meinen alten Satz zurück, daß die deutsche Kultur wesentlich eine künstliche Pflanze ist, und daß die Rolle, welche unsere großen Dichter von Lessing an dabei spielen, eine dem normalern Bildungsgange der andern Kulturvölker entgesetzte ist, denn Homer und die Homeriden, Alcäus und Sappho, Aeschylus, Sophokles und Euripides bei den Griechen, Cervantes und Calderon und ihre Genossen bei den Spaniern, Dante und Boccaccio, Petrarca und Tasso bei den Italienern, Corneille, Racine, Voltaire bei den Franzosen, Shakespeare und Milton bei den Engländern sind die Blüten ihrer Zeit und deren Kultur, während unsre Lessing, Goethe und Schiller im eigentlichen Sinne des Wortes Wunder sind in ihrer Zeit und ihres Volkes, dessen Kultur sie erst erschaffen mußten. Bei Lessing ist

das auch dem blödesten Auge sichtbar und bei den andern ist es gleichfalls nicht schwer nachzuweisen, daß sie ihr eigentliches Publikum im Grunde erst in unsern Tagen zu haben beginnen. Aber ist es nicht überaus traurig zu sehen, wie Goethe selbst in dem hochgepriesenen Ilm-Athen von Weimar fortwährend über gänzlichen Mangel an aller poetischen Anregung und Theilnahme klagt? Am Abende seines Lebens kam er dahinter, was ihm gefehlt hatte: eine Nation, nationales Leben und nationale geschichtliche Thaten. »Im eigentlichen Volke blieb alles stille!« Ich habe das in meinem »Weimar und Jena« klar zu machen versucht und hätte aus dem Sch.-Goethe'schen Briefwechsel noch mehr Belege dazu beibringen können. Was Schiller betrifft, so ist er durch Goethe recht eigentlich von seinem ursprünglichen Wege abgeführt worden und die gänzliche Verleugnung und Abweisung seiner Zeit und das überwiegende Hinneigen zum antiken Geiste und zu dessen Stylgesetze zeigt sich nirgends schlagender, als in dem Briefe (Th. II. S. 118.), wo er die Breite und Redseligkeit seiner Personen im Wallenstein eingesteht und mit Hinweisung auf Goethe's Vorgang und auf Aristoleles zu rechtfertigen sucht. Dies Perhorresciren der lebendigen Gegenwart und Wirklichkeit und ihrer Bedürfnisse, ihres Empfindens führt ihn dahin, den Satz aufzustellen, »daß im Drama doch eigentlich alle Personen *symbolische* Wesen sind und als poetische Gestalten immer das *Allgemeine* der Menschheit darzustellen und auszusprechen haben«, womit denn das Spezifisch-Charakteristische, Individuelle in Shakespeare schwerlich bestehn kann. Ja, er verlangt sogar, daß im Drama, auch bei den gewaltsamsten Zuständen immer eine gewisse Ruhe und Gemütlichkeit vorherrsche, die man eben durch jene breitere und vollere Behandlungsweise hervorbringe! — Da kann man es denn begreifen, daß er sich die ungeheure Weltbewegung der französischen Revolution, wie Goethe vom Leibe hielt und daß in dem elfjährigen (1794—1805) Briefwechsel selbst der Name Napoleon Bonaparte nicht ein einziges Mal zwischen beiden Männern genannt wird. — — —«

LUDWIG GEIGER.

B. Nachträge und Berichtigungen.

G.-J. XXIII, S. 200: Bei dem Versuch, die Frage, ob Götz von Berlichingens eiserne Hand die rechte oder linke war, auf Grund des Konkretums selbst zu entscheiden, ist mir ein bedauerliches Mißgeschick begegnet, indem ich einer Abbildung der eisernen Hand, die mir im Sommer 1901 zufällig in die Hand fiel, unbedenklich Vertrauen schenkte. Sie findet sich in der Illustrirten Zeitung Über Land und Meer 1869,

Band XXI, S. 354. Es fiel mir auf, daß es eine linke Hand war, denn ich hatte sie mir bisher immer als rechte gedacht, und das Original hatte ich seit 1886 nicht mehr gesehen. Aber ich hatte keinen Grund, an der Richtigkeit der Abbildung zu zweifeln, da in dem begleitenden Text kein Wort davon stand, daß dieselbe verkehrt geraten sei! Wer ließe sich auch träumen, daß ein Blatt von dem Ansehen des genannten sich eine solche Täuschung seiner Leser beigehen ließe, und wohin kämen wir, wenn wir uns auf keine Abbildung mehr verlassen dürften, die uns als treue dargeboten wird? Ich glaubte daher eher meiner Erinnerung als der Abbildung mißtrauen zu müssen und legte mir nur nochmals die Frage vor, ob der Text der Selbstbiographie Götzens die Auffassung zulasse, daß es die linke war, die er im Gefecht bei Landshut verlor. Diese Frage mußte angesichts des vermeintlichen Konkretums nothwendig bejahend ausfallen. Was ich zur Begründung dieser Auffassung vorbrachte, hat dabei immer noch seine Berechtigung. Thatsache ist, daß sich aus der Beschreibung Götzens *nicht* mit Sicherheit ermitteln läßt, ob er die Rechte oder die Linke verlor, daß man also Beides darin finden kann. Thatsache ist ferner, daß er seine Hand, wie ich zum Schluß hervorhob, nicht im Handgemenge verlor, sondern in einer Gefechtspause. Weitere Worte zu verlieren hat keinen Werth, nachdem festgestellt ist, daß die eiserne Hand eine Rechte ist. Daß ich das Opfer einer Täuschung geworden bin und dadurch auch andere irregeführt habe, kann niemand mehr bedauern als ich selbst.

PAUL WEIZSÄCKER.

G.-J. XXIII: Der S. *30* u. *310* vorkommende Dr. Härtel, der Gönner Prellers, hieß *Hermann,* und nicht Robert.

G.-J. XXIII, S. 221 fg.: G. hat den Besuch Webers doch der Aufzeichnung werth gehalten. Im Tagebuch *1812* findet sich unterm *27. Octob.* die Notiz »Herr Kapellmeister von Weber«, die wohl nur auf Carl Maria gehen kann. Am 1. Nov. reiste dann, wie Weber an Lichtenstein berichtet, Goethe nach Jena. Vgl. Tagebuch IV, p. 334.19 und 335.25.





2. CHRONIK.

Albert Bielschowsky.

* 3. Januar 1847. † 21. October 1902.

Am 21. October 1902 ist Albert Bielschowsky vorzeitig, mit 55 Jahren, dem Leiden erlegen, das seit langer Zeit seine Kraft gelähmt hatte. Es war ihm nicht mehr vergönnt, den Schluß seines Lebenswerkes der Oeffentlichkeit zu übergeben. Ein hartes Schicksal; und doch, wenn wir auf dieses Dasein zurückblicken, scheint es uns, als sei ihm ein besonderes Glück beschieden gewesen, das sich freilich, wie jedes echte menschliche Glück, mit dem Verdienst untrennbar verkettet hat. Unbeengt durch amtliche Pflichten, durfte Bielschowsky der Erfüllung einer selbstgestellten hohen wissenschaftlichen Aufgabe leben, auf der Grundlage ausgebreiteter fremder und eigener Forschung einen künstlerischen Bau mit hingebender Muße errichten. Und als er den vollendeten ersten Theil den Blicken preisbot, wurde ihm in der Anerkennung der Nation die Sicherheit, daß er ein Werk von ungewöhnlicher Anmuth und Würde geschaffen hatte, ein Werk, das weit über den Erfolg des Augenblicks hinaus bestehen wird.

Jeder weiß, daß ich von seinem »Goethe« rede. Für einen Einzelnen erscheint es fast unmöglich, den großen Dichter und Denker, den vielseitigen Gelehrten, den Menschen, dem nichts Menschliches fremd war und der zugleich von oben herab auf das Treiben zu seinen Füßen zu blicken schien, in voller Lebensfülle und streng wahrhaftig den Nachgeborenen zu zeigen, die äußeren und inneren Bedingungen seines Werdens und Wachsens zu entwickeln, seinem Wirken nach allen Richtungen hin gerecht zu werden. Wie schwer ist es schon, den Standpunkt hoch genug zu nehmen, um den jährlich höher wachsenden Wall der Goethe-Literatur zu

überschauen, das Auge bis zu der Erscheinung selbst vordringen zu lassen, die von den Weihrauchnebeln der Verehrung, dem trockenen Staube einer oft allzu kleinlichen Forschung, ja auch von den giftigen Dünsten des gemeinen Hasses umnebelt wird.

Bielschowskys reiner, durch liebevolle Verehrung des Genius und tiefgründende Beschäftigung mit seinen Werken geschärfter Blick hat das Bild Goethes in strahlender Reinheit aufgenommen. Nicht in dem niedrigen Sinne, daß er seinen Helden zu verklären suchte, indem er die irdischen Schwächen leugnete. Das hätte nur ein marmorkaltes Bild ohne Wärme ergeben. Er war Künstler genug, um die Einheit der Persönlichkeit im schlimmen und guten, im großen und kleinen zu erfassen, stark genug, aus den Tausenden von Einzelheiten die zusammenschließenden Umrißlinien der Persönlichkeit und ihres Schicksalsweges kräftig hervortreten zu lassen.

Gerade wegen dieser seltenen Eigenschaften ist, wie ich schon bei einer früheren Gelegenheit gesagt habe, über Bielschowskys Lebenswerk kein endgültiges Urtheil zu fällen, ehe es abgeschlossen vorliegt. Denn wie jede künstlerische Komposition strebt es auf bestimmte Endziele und Gesammtwirkungen hin, die der Leser des ersten Bandes wohl ahnen, aber noch nicht deutlich erkennen kann. Nur das läßt sich schon jetzt behaupten, daß diese Goethe-Biographie zu den seltenen Erscheinungen zählt, die Fachleute und Laien mit gleicher Freude begrüßen dürfen. Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Arbeit sind vollauf verwerthet, mit eigenem Forschen und selbständigem Urtheil bereichert. Das wohlthuende Gefühl höchster Zuverlässigkeit in den Thatsachen verläßt uns nie; aber sie und der aus ihnen sich zusammenfügende äußere Lebenslauf sind Bielschowsky nicht die Hauptsache. Er gibt mehr Zustandsbilder als eine Kette von Ereignissen, jedes seiner Kapitel rundet er zu einem Gemälde ab, für das er gemäß dem Stoffe Beleuchtung und Farbe wählt, und mit leichtem Schwunge leitet er den Leser zu dem folgenden Bilde hinüber, wenn das erste seine Wirkung gethan hat.

Mit architektonischem Feinsinn baut er die Schilderung auf. Nirgends stört eine unangemessene Breite, und nur da geht die Darstellung mehr ins einzelne, wo die Bedeutung der Erlebnisse und der künstlerischen Thaten Goethes für die Gesammterscheinung es rechtfertigt. Die Einzelzüge sind aus der Fülle des Materials überall bezeichnend ausgewählt, und es verdient nur Billigung, daß oft Worte Goethes und seiner Zeitgenossen eingeflochten sind, da Bielschowsky diese Zuthaten mit hohem schriftstellerischem Geschick in seine

Darstellung zu verweben weiß. Sie erhält dadurch erhöhten Glanz und Farbenreichthum, der das Auge erfreut und der von innen ausstrahlt, nicht von aufgesetzten grellen Lichtern herstammt.

Zumal für die Charakteristik der Persönlichkeiten erweist sich dieses Mittel als überaus vortheilhaft. Am glänzendsten ist die Reihe der Portraits des Weimarer Kreises gelungen. Hier verbindet sich Knappheit mit hoher Anschaulichkeit; andere, wie z. B. das Bild Lavaters, treten weniger klar hervor.

Auf allseitige Billigung wird freilich keine Goethe-Biographie rechnen dürfen, die sich nicht auf trockene Daten beschränkt. Schon die Grundfrage, ob in der Gestaltung dieses wundersam anmuthenden Daseins dem Willen oder dem unbewußten, von der Natur eingepflanzten Trieb die Hauptrolle zufalle, läßt eine doppelte Antwort mit gleichem Rechte zu. Und bedenkt man, wie zahlreich die strittigen Punkte namentlich in der inneren Geschichte der ersten Jahrzehnte Goethes und der damals entstandenen Werke noch sind, so ergibt sich für den Biographen, der sich zumeist für eine Auffassung entscheiden muß, die Unmöglichkeit, es Allen recht zu thun. Indessen ist doch allenthalben anzuerkennen, daß Bielschowsky stets auf Grund völliger Beherrschung des Materials und eingehender scharfsinniger Erwägung Partei ergreift.

Hier und da wünschte man Ergänzungen. Das religiöse Element in Goethes Entwicklung ist zu wenig berücksichtigt; die literarischen Traditionen könnten stärker betont werden; die Behandlung der Jugendlyrik und des derselben Zeit entstammenden Urfausts fehlt noch, weil sie für den zweiten Theil, der mit der Rückkehr aus Italien einsetzen soll, aufgehoben ist.

Bielschowsky hat, wie verlautet, diesen zweiten und letzten Band seines Werkes fast abgeschlossen hinterlassen, und wir dürfen hoffen, daß es, vollendet, sich als würdiges Denkmal des Großen, dem es geweiht ist, als ein Vermittler zwischen ihm und seinem Volke auf lange Zeit hinaus bewähren wird.

Zugleich wird dadurch auch sein Schöpfer im Gedächtniß der Späteren fortleben. Mit dankbarer Theilnahme werden die Leser seinem Leben und Schaffen einen Blick der Erinnerung schenken und mehr von ihm zu erfahren wünschen, als der bescheidene Meister, der ganz hinter seiner Arbeit zurückgetreten ist, ihnen durch diese selbst verrathen hat. Das wird ihnen zu Bewußtsein gekommen sein: kein unedler, kleiner Geist konnte Goethe so umfassen, dieses vornehme und zugleich lebenswarme Bildniß entwerfen. Keine flüchtige, schnell dahinfliegende Feder hat diese einfache, schöne Form geschaffen. Kein einseitig gebildeter, unselbständiger Forscher

konnte der Eigenart des mannigfaltigsten schöpferischen Genies so in die Tiefen nachgehen. Aber nicht in einer Fülle von großen Arbeiten, einer glänzenden, äußerlich ehrenvollen Laufbahn haben sich die Eigenschaften Bielschowskys, die ihn zu einem würdigen Biographen Goethes stempelten, bekundet.

Zu Namslau in Schlesien am 3. Januar 1847 geboren, verbrachte er, nachdem er als Hauptfach klassische Philologie studiert hatte, sechzehn Jahre im Schuldienst, kurze Zeit am Philanthropin in Frankfurt a. M., zumeist aber in dem heimathlichen Brieg. Dann siedelte er, als 1886 seine Schule aufgelöst wurde, nach Berlin über, um hier für seine Studien reichere Hilfsmittel zu gewinnen. Als ihre ersten Früchte waren damals bereits eine Schrift über »Friederike Brion« (Brieg 1880) und eine Programmabhandlung über das Schwiegerlingsche Puppenspiel von Dr. Faust (Brieg 1882) erschienen. Die erste bezeugte die Fähigkeit, feinfühlend, ohne Ueberschwang und widerliches Betasten die Geheimnisse des Dichterherzens zu entschleiern, die zweite erfreute durch die Gründlichkeit und Exactheit des wissenschaftlichen Denkens, mit der sie in die dunkle Geschichte des alten Volksschauspiels eindrang und aus der verderbten späten Form des alten Spiels die verlorene Urgestalt zu erschließen suchte.

Noch weiter griff in die Vergangenheit die Studie über Neithart von Reuenthal (Berlin 1891) zurück, die als erster Theil einer Geschichte der deutschen Dorfpoesie im 13. Jahrhundert von dem Ursprung der Gattung ausging, und dort, wo die Thatsachen im Dunkel lagen, vorsichtig aber bestimmt ihre oft kühnen Hypothesen aufbaute.

In den letzten zehn Jahren gehörte die ganze, nur zu bald abnehmende Schaffenskraft Bielschowskys dem »Goethe«. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, bei geringerem Aufwand Zeit für anderes zu gewinnen, der Verführung nachzugeben, die zu vielfältiger, durch häufigeren Beifall und höheren materiellen Entgelt belohnter Arbeit lockt; aber gerade darin zeigte sich die Lauterkeit und der heilige Ernst, mit dem er seine Aufgabe erfaßt hatte, daß er sich ihr völlig hingab. So entstanden nur noch einige wenige Parerga: eine sorgsame Untersuchung »Ueber Echtheit und Chronologie der Sesenheimer Lieder« (im Goethe-Jahrbuch 1891), die schwierigen Fragen höherer Kritik der Lösung beträchtlich näher führend, und einige biographische Skizzen aus dem Goethe-Kreise, unter denen die Neubearbeitung der liebenswürdigen Biographie Elisabeth Schönemanns, »Lillis Bild« (München 1894), hervorragt.

Stärkung für sein unablässiges Schaffen, dem auch das Leiden keinen Halt gebieten durfte, gewährte ihm jeden

Sommer die heilsame Kraft der Engadiner Berge und Quellen. Wer dort noch in den letzten Jahren die edle männliche Erscheinung Bielschowskys in ihrer milden Ruhe, der freilich der Ausdruck des Leidens aufgeprägt war, erblickte, der konnte nicht ahnen, daß ihm das Ende so nahe war, und mit doppelter Wehmuth wird er die Kunde vernommen haben, daß wieder einer aus der geringen Zahl der stillen wissenschaftlichen Männer hinweggegangen sei, die ganz ohne Rücksicht auf Aeußeres der hohen Göttin, der sie sich geweiht haben, dienen. G. WITKOWSKI.

(Aus der Beilage zur Allgemeinen Zeitung, 10. Dec. 1902.)

Gustav Woldemar Freiherr von Biedermann.

* 5. März 1817. † 6. Februar 1903.

Mit dem am 6. Februar dieses Jahres zu Dresden verstorbenen W. von Biedermann ist einer der Veteranen der Goetheerkenntniß und »Goethewissenschaft« aus einem langen und erstaunlich thätigen Leben geschieden. Biedermann war zugleich der Vertreter eines ganz besondern litterarischen Typus, dessen Eigenthümlichkeit und dessen Zusammenhang mit älteren Ueberlieferungen eingehend zu untersuchen und zu schildern Reiz und Werth haben würde. Der Uebergang vom Schöngeist alten Stils zum poetischen Sprach- und Formenkenner, vom Sammler und Polyhistor zum ernsten Specialisten, vom Schriftsteller mit lokalen und provinziellen Interessen zum Schriftsteller mit großen allgemeinen Gesichtspunkten und Zielen, hatte sich in der Entwickelung und der Lebensarbeit Biedermanns in natürlicher und gewinnender Weise vollzogen. Dazu waltete in der Persönlichkeit des Mannes eine höchst glückliche Mischung von sachlichem Eifer und gutmüthigem Behagen, von nimmermüder ernster Theilnahme an nahezu allen geistigen Bestrebungen und Fragen und von beinahe kindlichem Frohsinn, die höchst anziehend wirkte. Auch dem alten Herrn, den die Besucher der Jahresversammlungen der Goethe-Gesellschaft alle kannten, war eine gewisse jugendlich rasche Beweglichkeit geblieben.

Woldemar von Biedermann war als Sprößling einer alten sächsischen Familie und als Sohn des Amtshauptmanns Gustav Heinrich von Biedermann am 5. März 1817 zu Marienberg im Erzgebirge geboren. Sein Vater, einer der Studiengenossen Theodor Körners auf der Freiberger Bergakademie, hatte bis 1816 die Stellung eines Bergamtsassessors beim Bergamt Marienberg bekleidet, war dann, nachdem er sich durch Ankauf des Ritterguts Niederforchheim die gesetzliche Vorbedingung zur Amtshauptmannschaft verschafft hatte, zum Amts-

hauptmann ernannt worden, und verlegte 1819 seinen Wohnsitz auf das genannte Gut. Biedermanns Mutter, die Tochter des Marienberger Mädchenschullehrers Toß, war eine berühmte Schönheit. Seine Knabenjahre verbrachte er bis 1830 auf dem genannten Gute, wurde von verschiednen Hauslehrern unterrichtet und im August 1830 ins Cadettencorps zu Dresden aufgenommen, das damals als allgemeine Bildungsanstalt für junge Adelige galt. Schon zwei Jahre später änderte sich dies, das Cadettencorps wurde nach den Reformen von 1832 ausschließlich Offiziersschule, und der junge Biedermann, der keine soldatischen Neigungen verspürte, besuchte nach längerem Aufenthalt auf dem väterlichen Gute anderthalb Jahre hindurch das Gymnasium zu Freiberg und wurde schließlich abermals durch einen etwas genial veranlagten Hauslehrer Veit Frege zur Maturitätsprüfung, die er am Gymnasium zu Annaberg ablegte, vorbereitet. Ostern 1835 bezog er zum Studium der Rechte und der Cameralwissenschaften die Universität Leipzig, die er Ostern 1836 mit Heidelberg vertauschte. Die Collegien bei Thibaut, Zachariae und Mittermeier (den er erst im letzten Semester hörte) steigerten sein bis dahin nur mäßiges Interesse für die Jurisprudenz, den außerordentlichen Vorzug der damaligen Heidelberger vor der damaligen Leipziger juristischen Fakultät wußte er in den Briefen an seinen Vater nicht genug zu rühmen und war deshalb froh, den Aufenthalt in Heidelberg bis zu Ende des Jahres 1837 verlängern zu dürfen. Mit guten Empfehlungen ausgerüstet, fehlte es ihm auch nicht an geselligen Eindrücken und Genüssen, am 1. Februar 1837 konnte er seinem Vater brieflich berichten: »Ich habe, da von Deiner Seite keine Contreordre erfolgte, meine Ballreisen nach Mannheim öfters wiederholt. Außer auf jenen beiden Bällen, wovon ich Dir schon im letzten Briefe schrieb, bei Hofe (d. h. am Hofe der verwittweten Großherzogin Stephanie von Baden) und bei Graf Ingelheim, bin ich noch bei Graf Luckner, bei der Fürstin Isenburg und gestern wieder bei Hofe gewesen. Auch war ich hier auf einem Balle bei Hofrath Pucholt und bin Donnerstag wieder zu Graf Oberndorf eingeladen, wohin ich aber nicht gehen werde, da ich schon vorher eine Einladung zu einem Balle in einem englischen Hause in Heidelberg, bei Mrs. Mitchel, angenommen hatte«. Das große Ereigniß seiner Heidelberger Studienzeit war die Ferienreise nach Paris, die ihn im August 1836 rheinabwärts bis Köln, über Aachen nach Brüssel und Antwerpen, von Brüssel nach Paris führte. Bei der Fahrt von Brüssel nach Antwerpen sah Biedermann zum erstenmal eine Eisenbahn, ohne Ahnung, wie nahe ihn sein eignes Lebensgeschick mit der neuen weltumwälzenden Erfindung verknüpfen sollte. Von Paris aus unternahm er einen

Ausflug über Rouen nach Hâvre und von Hâvre eine kleine Seereise nach Honfleur. Mitte Oktober wurde die Rückreise über Chalons, Nancy und Straßburg angetreten. In Paris hatte er jede Stunde ausgenützt, sogar einem heftigen Unwohlsein dabei getrotzt; der Gewinn an Welteindrücken und Kunstanschauungen dünkte ihm beträchtlich. Anfang 1838 kehrte der Rechtsstudent nach Leipzig zurück, meldete sich schon jetzt zum Acceß beim Leipziger Stadtgericht, widmete sich mit allem Eifer dem Abschluß seiner Studien und wurde Ende 1839 zu den damals bestehenden juristischen Prüfungen zugelassen. Das Jahr 1840 gehörte den Arbeiten für diese Prüfungen, das Advokatenspecimen (damals die schriftliche Staatsprüfung der sächsischen Juristen) Biedermanns erhielt die erste Censur, die Nachricht davon kam ihm in Neapel zu. Denn im März 1841 hatte er, in Gemeinschaft mit seinem Alters- und Studiengenossen, dem nachmaligen Präsidenten des sächsischen Oberlandesgerichts von Weber, eine Reise nach Italien angetreten, die ihm sein Vater als Belohnung für die glücklich zu Ende geführten Studien gewährte. Ueber Wien, Triest und Venedig zogen die jungen Reisenden nach Bologna, Florenz, Rom und Neapel. Es war wirklich noch eine italienische Reise alten Stils, man gelangte mit dem Vetturino bis Rom, genoß die altitalienischen Polizeifreuden und Paßscherereien (Biedermanns Paß wies mehr als fünfzig Visa auf!), man nächtigte und rastete zwischen Florenz und Rom noch in Cortona, Spoleto und Terni, man begrüßte noch meilenweit von Rom in der Campagna die auftauchende Kuppel von St. Peter mit frohem Jauchzen. Während des römischen Aufenthaltes lernte Biedermann noch Veteranen des deutschrömischen Künstlergeschlechts aus dem Beginne des neunzehnten Jahrhunderts, wie den Landschafter Chr. Reinhart und den Bildhauer Martin Wagner kennen, feierte das Cervarafest des Ponte-Molle-Vereins unter dem Präsidium Robert Reinicks mit, erhielt den halben Bajoccoorden am rothen Bande, besuchte das Atelier Thorwaldsens, sah von der Loggia der Laterankirche aus Papst Gregor XVI. Stadt und Erdkreis segnen, saß die Abende mit Künstlerfreunden in der altrömischen Kneipe zur Chiavica, kurz, genoß neben den Herrlichkeiten, die auch dem heutigen Reisenden geblieben sind, ein gut Stück eines seitdem bis auf den letzten Rest verschwundenen Lebens. Nach mehrmonatlichem Aufenthalt in Rom brach er mit seinem Freunde von Weber nach Neapel auf, von wo die üblichen Ausflüge nach dem Vesuv, den Golfinseln, Sorrent und Salerno so wenig unterlassen wurden als von Rom aus der Besuch des Albaner- und Sabinergebirges. Von Neapel fuhren die deutschen Reisenden mit dem Dampfer nach Genua, benutzten den Aufenthalt in Livorno zu einem

Besuch Pisas und wandten sich endlich zu den norditalienischen Seen, um über die Schweiz, Heidelberg, Frankfurt und Leipzig heimzukehren. Im nächstfolgenden Jahre 1842 ließ sich Biedermann als Advokat in Dresden nieder, trat aber als Referendar bei der Kreisdirektion zu Dresden am 7. Januar 1845 in den Staatsdienst, gehörte vorübergehend den Kreisdirectionen zu Bautzen und Zwickau an und ward 1849 dem Directorium der damaligen Chemnitz-Riesaer Eisenbahngesellschaft als Regierungskommissar mit dem Wohnsitz in Döbeln zugeordnet. Am 1. Januar 1851 trat die genannte Gesellschaft ihr Eigenthumsrecht an den sächsischen Staat ab, der den Fortbau und die Vollendung der Bahn übernahm, Biedermann trat als Director an die Spitze der neu errichteten staatlichen Direction und erhielt seinen Sitz in Chemnitz. Er betrieb mit Eifer die Vollendung der Bahn, die am 1. Oktober 1853 dem vollen Betriebe übergeben ward. Im Jahre 1858 wurden die sächsischen Staatseisenbahnen zwei Hauptdirectionen in Leipzig und Dresden unterstellt, Herr von Biedermann zum stellvertretenden Vorsitzenden bei der Direction der westlichen Staatseisenbahnen in Leipzig ernannt. Hier verblieb er ein volles Jahrzehnt, als aber im Juli 1869 die sämmtlichen sächsischen Staatseisenbahnen eine gemeinsame Generaldirection erhielten, trat er mit dem Titel eines Geheimen Finanzraths, als Vorstand der zweiten technischen Abtheilung und als Stellvertreter des Generaldirectors, in diese hohe Behörde ein und hatte fortan seinen Wohnsitz in Dresden. Bald nach seiner Uebersiedlung erkaufte er das in der Hohen Straße gelegene Gartengrundstück mit einem bescheidnen Hause, in dem er über dreißig Jahre wohnte. Durch seine Verheirathung mit Antonie von Trützschler hatte er sich ein glückliches Familienleben geschaffen und wenn bei dem zahlreichen Kinderkreis, der ihn umgab, naturgemäß Freud und Leid wechselten, so bewährte der im innersten Kern seines Wesens tapfere Mann eine wundersame elastische Kraft gegenüber dem Auf und Ab des Lebens. In seinen amtlichen Verhältnissen erwarb er durch seine Pflichttreue und unermüdliche Thätigkeit immer höheres Ansehen, hatte an der glänzenden Entwicklung des Verkehrswesens im Königreich Sachsen entscheidenden Antheil, galt auf dem Gebiete des Expropriationswesens (auch litterarisch) als erste Autorität und ließ sich durch seine Lieblingsstudien und litterarischen Neigungen von seinen Aufgaben als Beamter niemals abziehen.

Denn freilich, so vortrefflich und thätig W. von Biedermann die Forderungen seiner äußeren Lebensstellung erfüllte, so gab es keine Zeit in seinem Leben, in der diese äußere Stellung ihm genügt hätte. Schon als Schüler und Student hatte er eine fast leidenschaftliche Theilnahme an allen Dar-

bietungen der Kunst an den Tag gelegt, poetische Versuche gemacht und dem Rückertschen Spruche gemäß, daß Sprachenkunde das Mittel zur Weltverständigung sei, früh und spät auf »Sprachenbändigung« gesonnen. In Heidelberg suchte er des Englischen Herr zu werden, verstand und las neben dem Französischen, Italienischen und Spanischen auch Dänisch und Schwedisch, Polnisch und Russisch, trieb Sanskrit und Arabisch, Malaiisch und Chinesisch, wurde mit dem Finnischen, Esthnischen und Magyarischen so weit vertraut um es lesen und übersetzen zu können, noch in seinen letzten Lebensjahren beschäftigte er sich um der Lieder willen mit der Suahelisprache. Mit erstaunlicher Raschheit und Leichtigkeit bemächtigte er sich der Grammatik und der lautlichen Eigenart jeder Sprache, alle Resultate der vergleichenden Sprachforschung nahmen durch ein halbes Jahrhundert hindurch seine verständnißvolle Aufmerksamkeit in Anspruch, ohne ihn jemals seinem eigentlichen Lebensinteresse, der Theilnahme an der Literatur, den großen Dichtererscheinungen und vor allem an unserem größten Dichter abwendig zu machen. Als junger Mann veröffentlichte er unter dem Namen Ottomar Föhrau die Dichtung »Eine Sängerjugend« (Dresden 1847), fuhr auch später fort, in lyrischen Gedichten seinen persönlichsten Gefühlen Ausdruck zu geben, bethätigte sich aber vorwiegend als Uebersetzer fremder Lyrik und trachtete sich ihres Formenreichthums zu bemächtigen, wie er denn schon als Ottomar Föhrau das malaiische Pantun für deutsche Nachbildung gewinnen wollte. Als seit den fünfziger Jahren die unablässige Beschäftigung mit Goethes Leben und Wirken mehr und mehr in den Mittelpunkt seiner Studien und literarischen Arbeiten trat, machte er auch seine poetischen Antriebe dieser alles beherrschenden Neigung dienstbar. Der Versuch, in einem Schauspiel »Doktor Goethe in Weimar«, das unter dem Pseudonym Einem (Leipzig 1864) als Handschrift für Bühnen gedruckt ward, Goethes früheste Erlebnisse an Karl Augusts Hofe dichterisch zu behandeln, erwies mehr seine völlige Vertrautheit mit den Menschen und Zuständen der Weimarischen Genieperiode, als dramatisches Talent. Seine letzte größere poetische Arbeit, die Ausführung des Goetheschen Elpenor, dessen dritten bis fünften Act er mit feiner Nachempfindung der dichterischen Lebensanschauung wie des poetischen Stils seines großen Vorbildes ergänzte, wurde ein bleibendes Zeugniß dafür, wie tief sich Biedermann in den Dichter hineingelebt hatte, der ihm der Höhepunkt aller neueren Kultur blieb.

Lange Jahre mehrte Biedermann seine Sammlungen, seine Kenntnisse und seine Einsichten, trat nur mit einzelnen interessanten Nachrichten und Aufsätzen in die Oeffentlichkeit,

ließ, gleich Salomon Hirzel und Anderen, einzelne fliegende Blätter für die Goethegemeinde drucken, und gelangte erst seit den sechziger Jahren zum Abschluß größerer Arbeiten. In den Büchern »Goethes Beziehungen zum sächsischen Erzgebirge und zu Erzgebirgern« (Leipzig 1862), »Goethe und Leipzig« (Leipzig 1865), »Goethe und Dresden« (Leipzig 1875) verband sich seine lebendige Anschauung des Dichters und seines ganzen Lebens mit heimathlichen Ueberlieferungen, mit umfassender Kenntniß sächsischer Menschen und Zustände. Vieles was in diesen Schriften Vergangenheit schien, war für ihn in einem gewissen Sinne noch Gegenwart. In den sechziger Jahren begannen auch einzelne der Studien und Erläuterungen hervorzutreten, die später in den drei Sammlungen seiner »Goethe-Forschungen« (Frankfurt a. M. 1879 und 1886; Leipzig 1899) vereinigt wurden, Forschungen, von denen besonders die Nachweise über Quellen und Anlässe der dramatischen Dichtungen Goethes zu allgemeiner Schätzung gelangten. Selbständig blieb die Schrift »Zu Goethes Gedichten« (Leipzig 1870), die der Verfasser durch spätere Nachträge fortgesetzt zu ergänzen bemüht war. Die Herausgabe von »Goethes Briefen an Eichstädt« (Berlin 1872), von »Goethes Briefwechsel mit Rochlitz« (Leipzig 1887), die »Erläuterungen zu den Tages- und Jahresheften« (Leipzig 1894), die Betheiligung an den Hempelschen Goethe-Ausgaben, für die er als 29. Band die Goethischen Aufsätze zur Literatur redigirte, die zahlreichen Aufsätze Biedermanns im »Goethe-Jahrbuch«, in der »Wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung« erwiesen die immer weitere Ausdehnung seiner Thätigkeit auf diesem Felde. Für die Weimarische Ausgabe der »Briefe Goethes« gab Biedermann die beiden ersten Bände, die Briefe von 1764—1771 »Frankfurt, Leipzig, Straßburg« und die Briefe von 1771—1775 »Frankfurt, Wetzlar, Schweiz« umfassend (Weimar 1887) heraus.

Im Jahre 1887 trat Biedermann, mit dem Titel eines Geheimraths und dem Komturkreuz des sächsischen Verdienstordens ausgezeichnet, in den Ruhestand. Da ihm jetzt die noch übrige Lebenszeit ausschließlich für seine litterarischen Arbeiten gehörte, so nahm er sofort die längst geplante und vorbereitete große Sammlung von »Goethes Gesprächen« (Leipzig 1889—1898) in Angriff, eine Sammlung, über deren Bedeutung und Verdienst an dieser Stelle oft genug berichtet worden ist und für die G. von Loeper das gewichtigste Zeugniß ablegte. Seit der Gründung der Goethe-Gesellschaft gehörte Biedermann dieser mit allem liebenswürdigen Eifer seines Naturells an, 1892 ward er in den Vorstand der Gesellschaft, 1894 zu einem der beiden Vicepräsidenten gewählt. Die Jahresversammlungen besuchte er regelmäßig. Ihm be-

deutete, wie ich im Auftrag und Namen der Gesellschaft an seinem Sarge mit voller Wahrheit sagen durfte: die Goethe-Gesellschaft die reife Frucht nach langer Aussaat, an der er thätig und freudig Antheil genommen hatte, die Erfüllung langgehegter Hoffnungen und Wünsche, die kräftige Zusammenfassung lange vereinzelt gebliebener Bestrebungen. Ihr Gedeihen war ihm Herzenssache und gern hätte er, wäre dazu irgend Aussicht gewesen, die Vollendung der großen Weimarischen Ausgabe von Goethes Werken noch erlebt.

Bis in seine letzten Lebensjahre arbeitslustig, geistig regsam, blieben ihm leider die Gebrechen des höheren Alters und die Leiden längerer Krankheit nicht erspart. Die Gefahr einer Erblindung wurde noch im Jahre 1901 durch eine glückliche Operation wieder beseitigt, aber das alte kräftige Lebensbehagen wollte nicht wiederkehren, auch als er nochmals an den Zusammenkünften der Dresdner Vierzehnergesellschaft und des kleinen Dresdner Goethevereins, dessen Ehrenpräsident er war, Antheil nahm. Aber auch in den letzten Tagen seines Lebens verleugnete sich seine liebenswürdige Güte und seine selbstlose Hingebung an geistige Interessen nicht. Am 6. Februar starb er, am 9. wurde er nach schlichter, aber unter großer Theilnahme stattfindender Trauerfeier auf dem alten Annenfriedhof zu Dresden bestattet.

ADOLF STERN.





3. BIBLIOGRAPHIE.[1]

I. SCHRIFTEN.

A. WEIMARER GOETHE-AUSGABE.

Im Jahre 1902 und im Anfang des Jahres 1903 sind folgende Bände erschienen: I. Abtheilung, Band 34: Sanct Rochusfest zu Bingen. Im Rheingau, Herbsttage. Kunst und Alterthum am Rhein und Main. Aus einer Reise in die Schweiz, bearbeitet von Eckermann. Band 41, 1. Abtheilung: Aufsätze zur Literatur 1807—1822. III. Abtheilung, Band 13: Goethes Tagebücher 1831, 1832. IV. Abtheilung, Band 26: Goethes Briefe, Mai 1815 bis April 1816. Band 27: Goethes Briefe, Mai 1816 bis Februar 1817.

Der Bericht über die Lieferungen 1902 und 1903 erfolgt im Jahrbuch 1904. B. SUPHAN.

B. NEUE AUSGABEN DER WERKE.

Goethes sämtliche Werke. Jubiläums-Ausg. in 40 Bdn. Hrsg. v. Eduard v. d. Hellen. 1. Gedichte. Mit Einleit. von Ed. v. d. Hellen. 1. Th., XXX, 384 SS. m. 1 Taf. — 6. Reineke Fuchs, Hermann u. Dorothea, Achilleis. Mit Einl. v. Herm. Schreyer. — 12. Iphigenie auf Tauris. — Torquato Tasso. — Die natürl. Tochter. Mit Einleit. v. Albert Köster. XXXII, 367 SS. Stuttgart, Cotta. Geh. M. 1.20, Geb. je M. 2.— u. 3.—.

Goethes Werke. Unter Mitwirkung mehr. Fachgelehrter. Hrsg. von Karl Heinemann. 5. Bd.: Faust I. II., bearb. v. O. Harnack. 583 SS. — 6. Bd. Dramen in Versen: Iphigenie auf Tauris, Tasso, Natürliche Tochter, Mitschuldigen, Laune

[1] Vgl. im Allgemeinen Bd. XVI, 274, XXI, 294.

des Verliebten, bearb. von K. Heinemann. 487 SS. — 7. Bd.: Dramen in Prosa: Götz v. Berlichingen, Egmont, Clavigo, Stella, Geschwister, Groß-Cophta, Bürgergeneral, bearb. v. Th. Matthias 519 SS. — XIII, Dichtung u. Wahrheit, 11.—20. Buch, Biogr. Einzelheiten mit Sachregister zu Bd. XII u. XIII, bearb. von K. Heinemann. Leipzig, Bibliograph.Institut. Geb.à M. 2.—.

Goethes sämmtl. Werke in 36 Bdn. Berlin, Th. Knaur Nachf. In 9 Lwdbdn. VIII, 439; VI, 441; V, 384; III, 492; III, 436; III, 381; III, 479, 389, 428; III, 367, 446, 471; IV, 393; VI, 397, IV, 375; IV, 480; IV, 391 u. VII, 478 SS. M. 14.—.

C. UNGEDRUCKTES.

BRIEFE. GESPRÄCHE.

Goethes Briefe. Ausgew. u. in chronolog. Folge m. Anm. Hrsg. v. E. von der Hellen. Band II (1780—88). Stuttgart, Cotta. Lwd. M. 1.—.

Goethes Briefe. Ausgew. u. in chronolog. Folge m. Anm. Hrsg. v. Ed. von der Hellen. Band I. Cottas Handbibliothek Nr. 26. VII, 314 SS. M. —.70.

Goethe-Briefe. Mit Einleit. u. Erläut. v. Ph. Stein. Bd. II. Weimarer Sturm und Drang. 1775—83. Mit Goethes Bildniß aus d. J. 1776 n. d. Gem. v. G. M. Kraus gest. v. Chodowiecki. Berlin, O. Elsner. XVI, 312 SS. M. 3.—.

Goethe-Briefe. Mit Einleit. u. Erläut. Hrsg. v. Ph. Stein. Band III. Weimar u. Italien. 1784—1792. Mit Goethes Bildniß a. d. J. 1786 n. d. Gem. von J. W. Tischbein. Berlin, Otto Elsner. XV, 313 SS. M. 3.—.

Sternberg, Kaspar v.: Ausgew. Werke. Hrsg. v. A. Sauer. Bd. I. Briefw. zwischen J. W. v. Goethe u. K. v. Sternberg. 1820—32. M. 3 Bild. Prag, Calve. XLI u. 434 SS. M. 4.—.

Goethe u. Oesterreich. Briefe mit Erläut. Hrsg. v. August Sauer. Mit zwei Lichtdrucken. (Schriften der Goethe-Gesellschaft. Im Auftrage des Vorstandes hrsg. v. Erich Schmidt und Bernhard Suphan. 17. Bd.) Weimar, Verlag der Goethe-Gesellschaft. CXXV u. 368 SS.

A. S(auer): Ein Brief Goethes an Zach. Werner. (Euphorion IX, 1, S. 212.)

Verz. d. Abweichungen des Orig. 2. Mai 1808 von dem Concept. W. A. 20, 56f.

B. Suphan: Der Agamemnon d. Aeschylus. Ein unbekannter Brief Goethes an Wilhelm von Humboldt, den Uebersetzer der Tragödie. (Frkf. Ztg. 362, 1. Mgbl.)

Goethes Brief an Metternich vom 30. Juli 1817. (Mit einem vierseitigen Facsimile als besondere Beilage.) (Chronik des Wien. Goethe-Vereins, Bd. XVI, Nr. 11—12, 24. Dez.)

Jakob Caro: Zwei Briefe A. v. Humboldts u. Goethes.

(Studien zur vergleichenden Litteraturgesch. I, 4. Berlin, A. Duncker.)

E. Petzet: Goethe u. Macco. Mit Briefen von Alexander Macco u. Friedrich v. Müller.

Maler Macco (geb. 1767 und † 1852) lieferte eine Oelskizze des »Charon«, auf den Goethe die Maler hingewiesen hatte. Briefwechsel mit Kanzler Müller. Goethe an Macco (1824, Juni 15.), bereits »Grenzboten« 1874, II, 1, 189 f. gedruckt, hier jedoch nach dem Original berichtigt. Macco an Goethe (1824, Mai 17., Juni 11., 1828, Sept. 30.) S. 299. An Macco. (»O schöner Traum, wer ruft dich mir in's Leben«), wahrscheinlich von Kanzler Müller. (Studien zur vergleichend. Litteraturgesch. II, 3. Berlin, A. Duncker.)

Th. Achelis: Der junge Goethe. (Ueber Goethe-Briefe, herausg. von Philipp Stein. I, (Das Magazin für Litteratur. LXXI. S. 53—57.)

A. Härlin: Goethe als Briefschreiber. (Leipzig. Tagbl. 436.)

Felix Poppenberg: Goethewege (Ueber Goethes Briefe. Hrsg. von E. v. d. Hellen.) (Neue deutsche Rundschau, XIII, S. 957—963.)

J. V. Widmann: Beim Lesen Goethe'scher Briefe. (Die Nation. Nr. 36, 7. Juni.)

J. Sittard: Weimarer Sturm u. Drang. (Hamb. Corr. 229.)

W. Lauser: Goethe in seinen Briefen. (Nordd. Allg. Ztg. 115.)

Eckermanns Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. 3 Thle. in 1 Bd. mit Einleitung, Anmerk. und Register. Hrsg. v. L. Geiger. Mit 2 Bildn. u. Facs. Leipzig, Hesse. XXXV, 675 SS. Br. M. 1.25, geb. M. 1.75.

Otto Julius Bierbaum: Ein deutsches Weihnachtsbuch. (Goethes Gespräche, hrsg. v. Woldemar, Freiherr v. Biedermann.) (Die Sonntags-Zeit, Bell. Beil. zu Nr. 83 der »Zeit«. 21. Dez.)

D. EINZELSCHRIFTEN.

1. ALLGEMEINES, CRITISCHES, BIBLIOGRAPHISCHES, SPRACHLICHES, CATALOGE, VARIA.

Goethe-Studien von Max Morris. 2 Bände. Zweite veränderte Aufl. Berlin, C. Skopnik. VII, 340; III, 297 SS. M. 6.—.

Enthält: (Die mit einem * versehenen Aufsätze sind zum ersten Mal gedruckt.) Bd. I.: *Die Form des Urfaust. — Swedenborg im Faust. — Die geplante Disputationsscene im Faust. — Die Walpurgisnacht. — Faustquellen. — *Gemälde und Bildwerke im Faust. — Die Faustparalipomena. — Faustmotive in Goethes übriger Dichtung. — *Prometheus und Hanswurst. — Pandora. — Der Schuhu in Goethes Vögeln. — Frau von Stein und die Königin der Nacht. — Schillers Totenfeier. — Bd. II.: Herzogin Luise in Goethes Dichtung. — Christiane Vulpius in Goethes Dichtung. — Christus in Rom. — *Hermann und Dorothea und das Fähnlein der sieben Aufrechten. — Die Achilleis. — Ueber die Quelle der Wahlverwandtschaften. — Goethes Gedicht: Flieh, Täubchen, flieh! — Zu Goethes Gedicht: Deutscher Parnaß. — Die Weis-

sagungen des Bakis. — Goethe und der Genius anderer Welten. — *Mittheilung aus Handschriften. — *Zur Textkritik. — Zur Datierung Goethescher Briefe. — Von den Miscellen sind neu: Zu Epimenides. — Das Urbild des Satyros. — Zum Titel: Dichtung und Wahrheit. — An den neuen St. Antonius. Eine Theaterrede Goethes.

Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte. Mit besonderer Unterstützung von Erich Schmidt, hrsg. von J. Elias, M. Osborn, W. Fabian, C. Alt, F. Gotthelf. 9. Bd. J. 1898. 3. u. 4. (Schluß-)Abth. Berlin, B. Behr. Lex.-8°. VIII, 159 SS. M. 8.—.

IV, 8 b. Strack A., Goethes Leben. — IV, 8 c. Pniower O., Goethes Lyrik. — IV, 8 d. Alt C., Goethes Epos. — IV, 8 e. Weißenfels R., Goethes Drama.

Chronik des Wiener Goethe-Vereins. 16. Jahrg. Im Auftr. d. Aussch. d. Wiener Goethe-Vereins redig. v. Rudolf Payer von Thurn. Wien, Wiener Goethe-Verein. 12 Nummern. 58 SS. in 4°.

[Die selbständigen Aufsätze und Mittheilungen sind einzeln erwähnt. Unerwähnt bleiben geschäftliche Notizen, Kassenbericht, Bemerkungen üb. Goethe-Abende, Bibliothek, Denkmal, Recensionen. Besondere Hervorhebung verdient die in den letzten Nummern abgedruckte Goethe-Bibliographie von A. L. Jellinek, die im Folgenden benutzt ist.]

Goethekultur, nicht Goethekultus. Ein Mahn- u. Weckruf. Frankfurt a. M., Englert & Schlosser. M. — 60.

Die Wartburg. Goethe-Nummer. Jahrg. 1. Nr. 22. 29. August. München, J. F. Lehmann.

Zur Charakteristik Goethes von J. Kohler. — (Vom Lebenspfad. Ges. Essays.) Mannheim, Bensheimer. S. 124—128.

Theodor Lessing: Ueber Goethe. (Die neue Zeit, Stuttgart. XX, S. 572—576, 604—608.)

H. Schoeler: Ueber den Begriff des Dämonischen bei Goethe. — (Die Grenzboten, Bd. 2, S. 318—325, 364—370.)

K. W. Goldschmidt: Der Kampf mit Goethe. (Der Osten, Görlitz, XI, Nr. 5.)

Th. D[iste]l: Zu Goethes Geburtstag. Zwei glückliche Tage auch Goethes. (Dresdner Anzeiger 237, 28. August.)

W. Bode: Die neun Musen Goethes (Liebe, Jugend, Einsamkeit, Sammlung etc.) (Berliner Tageblatt, Der Zeitgeist, Nr. 1.)

Alliterirende Wortverbindungen bei Goethe. Von Wilhelm Ebrard. 2. Th. (Progr des Alten Gymnasiums in Nürnberg. 1902. 8°. 31 SS.)

Fernand Baldensperger: Zu Goethe in Frankreich: Notes sur la prononciation française du nom de Goethe. (Euphorion, Bd. IX, 2. u. 3. Heft, S. 423—426.)

Matthias: Goethe und die Fremdwörter nach den Neubearbeitungen seiner Werke. (Zeitschrift des Allg. Deutsch. Sprachvereins. 17. Jahrgang. Nr. 3, März.)

Richard M. Meyer: Goethe-Schriften. (Das litterarische Echo. IV. Jahrg., Nr. 9, Februar-Heft, Spalte 591—596.)

Richard M. Meyer: Goethe-Schriften. (Das litterarische

Echo. V. Jahrg., Nr. 4. Zweites November-Heft, Sp. 234-243.)

Hans Benzmann: Goethe-Literatur. (Südwestdeutsche Rundschau. II, 19. S.351-354.)

Alfred Klaar: Goethe-Schriften. (Voss. Zeitung, 26. 27. Juni.)

Ausführlich über das G.-J.

Paul Alicke in Dresden: Antiquariats-Catalog Nr. 32. Faust-Literatur Nr. 726—774. — Bibliothek Ewald Böcker, Kösen. Antiquariats-Catalog Nr. 41, S. 13—21. Goethe. — S. Calvary & Cie., Antiq.-Catalog Nr. 213. Goethe. S. 46—53. 177 Nummern. — Otto Ficker, Leipzig, Nr. 6, Deutsche Sprache u. Literatur (mit einem seltenen Konvolut Goetheana.) — Rudolf Heger in Wien: Catalog Nr. 25. Germanistik, Deutsche Sprache u. Literatur. Nr. 1487—1877. Goethe-Literatur. — List & Francke in Leipzig: Autographen-Auct. Schwender in Dresden v. 14. April u. ff.: J. W. v. Goethe Nr. 721—36. Uebrige Goethesche Familienglieder Nr. 731—736. — Hugo Streisand, Berlin (erste Ausgaben). — Süddeutsches Antiquariat, München, Cat. XXXIV. Bibliothek Görres III, Goethe, S. 25—33. 226 Nummern. — Adolf Weigel Nr. 64. Deutsche Literatur, Goethe, ca. 400 Nummern. Gesammt-Einzel-Ausgaben, Biogr., Erläuterungsschriften, Bildliches. v. Zahn u. Jaensch, Antiquariat, Dresden. Nr. 138. Goethe und Schiller u. die Literatur der classischen Periode. Goethe. S. 8—34, 58—60. 901 Nummern.

---

2. DRAMEN.

Egmont. Mit Einleit. von K. Goedeke. Cotta'sche Handbibliothek Nr. 23. 82 SS. M. —.20.

Egmont. F. d. Schulgebrauch hrsg. v. K. Hoeber. Münster, Aschendorff. 139 SS. Gbd. M. —.95.

Egmont. Von J. Stoffel. (Deutsche Dramen u. epische Dichtungen für den Schulgebrauch erläutert. VIII.) Langensalza, H. Beyer & Söhne. III, 80 SS. M. —.80.

Armin Seidl: Wieder einmal Goethes Egmont. (Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht. 16. Jahrgang, 4. Heft, 15. April.)

E. Kolbe: Goethes Gretchen und Klärchen. (Monatsblätter f. deutsche Litteratur. 6. Jahrg. Heft 11.)

Karl Löschhorn: Anspielung auf die »allgem. Humanität« und die »Logen« in Goethes »Epimenides Erwachen«. (Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht. 16. Jahrg., Heft 8.)

Götz von Berlichingen. Mit Einleitung von K. Goedeke. Cotta'sche Handbibliothek Nr. 24. 104 SS. M. —.25.

Götz von Berlichingen. Mit Erläut. für den Schulgebrauch v. J. Heuwes. 5. Aufl. Paderborn, F. Schoeningh. 194 SS. M. 1.40.

Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel, hrsg. von M. Schmitz-Mancy. Münster, Aschendorf. 176 SS. M. 2.—.

Götz von Berlichingen. Von J. Stoffel. (Deutsche Dramen u. epische Dichtungen erläutert. IX.) Langensalza, Beyer & Söhne. IV, 74 SS. M. —.80.

Götz von Berlichingen. Von Jaro Pawel. Veranlassung, Abfassung, Aufnahme u. Auffassung. (Progr. der Staats-Realschule in Wien. I. 40 SS.)

Adolf Palm: Götz v. Berlichingens eiserne Hand. (N. Fr. Pr. Nr. 13650, 24. Aug.)

Julius Pistor: Ein Capitel aus d. Lebensgeschichte Götz von Berlichingens. (Histor. Jahrbuch. XXIII, S. 517—532.)

Goethes dramat. Meisterwerke in 2 Bdn. Leipzig, Hesse. Lwd. (244 u. 242 SS.) M. 1.20.

† Faust I. u. II. von C. Nohle. Bielefeld, Velhagen & Klasing. 1900 (?) 124 u. 156 SS. M. —.75 und M. —.90.

Goethes Faust von Kuno Fischer. Goethe-Schriften Bd. 6. 4. durchgesehene und vermehrte Aufl., Bd. 1: Die Faust-Dichtung vor Goethe. Heidelberg, C. Winter. 240 SS. M. 4.—.

Goethes Faust von Kuno Fischer. Goethe-Schriften Bd. 7. 4. durchgesehene u. vermehrte Aufl. Band II: Entstehung, Idee und Composition des Goethesch. Faust. Heidelberg, C. Winter. 272 SS. M. 4.—.

Vorträge üb. Goethes Faust. Von Robert Petsch. (Würzburger Hochschulvortr., Bd. I.) Würzburg, Ballhorn & Cramer Nachf. V, 198 SS. M. 2.—.

Eine neue Faust-Erklärung. Von Hermann Türck. 3. Aufl. Berlin, O. Elsner. VII, 150 SS. M. 2.—.

J. Herzfelder: Ueber Goethes Faust. Vortrag. (Monatsblätter des Goethebundes in Augsburg, Nr. 1 und 2.)

Der Gang der Handlung in Goethes Faust. Von Otto Harnack. Darmstadt, Bergstraesser. 28 SS. M. —.40.

Der dramatische Inhalt von Goethes Faust. Von Karl Wellen. Wien, C. Konegen. V, 183 SS. M. 3.—.

Goethes Faust als einheitliche Dichtung. Erläutert von Hermann Baumgart. Zweiter Band. Die Erklärung d. zweiten Theiles des Faust. Königsberg i. Pr., Wilh Koch. 513 SS. M. 5.— (6.—).

Mehr Licht. Die Klarstellung des Grundgedankens in Goethes Faust II. Theil von Richard Gorter. Leipzig, Ed. Wartigs Verlag. VIII, 176 SS. M. 2.—.

Volksthümliche Erklärung von Goethes Faust 1. u. 2. Th. Von Maria Pospischil. 266 SS. Hamburg, Ernst Hirt. M. —.50.

R. Woerner: Fausts Ende. Antrittsrede. Freiburg i. Br., C. Troemer. 28 SS. M. —.80.

A. Bossert: Le »Faust« de Goethe. Les origines et ses formes successives. (Revue des deux mondes. LXXI, II. S. 614—630.)

C. Alt: Der Gedanke der Theodicee in Goethes Faust. (Preuss. Jahrbüch. April-Heft.)

Max Heynacher: Wie spiegelt sich die menschliche Seele in Goethes Faust? (Beilage zum Jahresberichte des Königl.

Gymnasiums Andreanum zu Hildesheim, Ostern.)

V. Müller: Ueber die grundlegenden Ideen von Goethes Faust. (Das Wissen für Alle. II, S. 404—405.)

Herm. Türck: Neue Spinoza-Elemente im Faust. (Die Kultur, 1. Jahrg., Heft 2, Zweites Juli-Heft.)

C. Klein: Die Lösung des Faustproblems. (Hann. Cour. 23703.)

Georg Brandes: Rasličnie Stili W. Fauste' Gëte. Perewod s. damskago W. Spassky. (Verschied. Stilarten in Goethes Faust. Uebersetzt aus dem Dänischen von W. Spassky.) Pod Snamenem Nanki. (Unter dem Banner der Wissenschaft. Festschrift f. N. J. Slovozenko. Moskau, Wassiljew. S. 565-579.)

Eugen Reichel: Vorstudien zum »Faust«-Styl. Eine Gottsched-Betrachtung z. 2. Febr. (Die Gegenwart. LXI, S. 70-74.)

Goethes Faust als Bild seiner esoterischen Weltanschauung. Von Rud. Steiner. Berlin, F. Grunert. 32 SS. M. —.50.

F. Baldensperger: Le Faust de Goethe et le Romantisme français. (Mercure de France, Paris. Nr. 145.)

A. Eloesser: Erlebnisse Fausts in Frankreich. (Voss. Zeitung, 89.)

W. von Biedermann: Ur-Faust. (Dresdner Anzeiger, Montags-Beilage, 2. Jahrgang, Nr. 17, 28. April.)

E. Tr.: Vor dem Thore. (Frkf. Ztg. 309, Abdbl.)

Ernst Kraus: Breite Bettelsuppen. (Euphorion, Bd. IX, 2. und 3. Heft, S. 417 fg.)

Viktor Junk: »Krystallisirtes Menschenvolk«. (Goethes Faust II. Theil »Laboratorium.«) (Euphorion, Bd. IX, 2. und 3. Heft, S. 327—331.)

Max Rieger: Zum letzten Akte des Faust. (Euphorion, Bd. IX, 2. u. 3. Heft, S. 331—338.)

Richard M. Meyer: Cardinal Consalvi in Goethes Faust. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins. Bd. XVI, Nr. 9—10, 15. October.)

Robert F. Arnold: Zur Erklärung einer Goetheschen Textstelle. (Chronik d. Wiener Goethe-Vereins, Band XVI, Nr. 3—4, 15. März.)

† Goethes Faust auf dem deutschen Theater. Von Georg Witkowski. (Bühne und Welt, IV. Jahrg., Nr. 1, 2, 3, Oct.-Heft, 1 u. 2; Nov.-Heft 1. 1901.)

E. Mentzel: Zwei interessante Faust-Zettel der alten Frankfurter Marionettenbühne. (Frkf. Gen.-Anz. 264.)

P. G. Konody: The »Faust« revival at the Lyceumtheatre with sketches by Nico Jungmann. (The Artist N. S. I, S. 121-125.) [Wills Bearbeitung des Goetheschen Faust.]

R. Simonini: Mefistofele e Giobbe. (Rivista Moderna, 1. October.)

F. von Feldegg: Der neue Faust. Drama. Linz, Oest. Verlagsanstalt. 158 SS.

Eduard Castle: Der geschichtliche Faust. (Nord und Süd. CII, S. 98—108.)

Faust in Erfurt. Von Albert Pick. Eine kulturgeschichtliche Untersuchung. Leipzig, Gustav Fock. 48 SS. M. 1.—.

Siegfried Robert Nagel: Helena in der Faustsage. (Euphorion, Bd. IX, 1. Heft, S. 43—69.)

† K. F. Aug. Kellner: Theater in Neapel. (Faust als Zauberstück.) (Bühne und Welt, IV. Jahrg., Nr. 3, Nov.-Heft 1, 1901.)

Die Sage vom Doctor Heinrich Faust. Der Jugend und dem Volke erzählt. Von Otto Berthold. Leipzig, K. G. Th. Scheffer. XIII, 259 SS.

Hermann Stanger: Der Einfluß Ben Jonsons auf Ludwig Tieck. II. Der Anti-Faust. (Studien zur vergleichenden Litteraturgesch. II. Bd., 1. Heft.)

Iphigenie. Mit Einleit. von K. Goedeke. Cotta'sche Handbibliothek Nr. 25. 70 SS. M. —.20.

Iphigenie auf Tauris. Für den Schulgebrauch. Herausg. v. K. Junker. 2. Abdr. Leipzig, G. Freytag. 96 SS. Geb. M. —.60.

Aesthetische Erklärung von Goethes Iphigenie auf Tauris. Von Martin Wohlrab. Dresden, Ehlermann. XIII, 84 SS. M. 1.50.

Die Heilung des Orest in Goethes Iphigenie von Hans Laehr. Berlin, Georg Reimer. 86 SS. M. 2.—.

E.: Goethes Iphigenie in ihrer Bedeutung f. d. moderne Frau. (Die Wartburg, Goethe-Nummer, Jahrgang I, Nr. 22, 29. August.)

Die erste französische Aufführung v. Goethes »Iphigenie« in Brüssel am 23. Januar. (Frkf. Ztg., Nr. 26.)

Robert Kohlrausch: Ein Jubiläum der Iphigenie. (Hann. Courier, Nr. 23767.)

Schauspielhaus u. Gerichtshof. Von Siegfried Mondthal. Königsberg, Hartung. M. —.75.

III. Die Mitschuldigen v. Goethe.

Alexander von Weilen: Proserpina. (Chronik d. Wien. Goethe-Vereins. Band XVI, Nr. 3—4, 15. März.)

Theodor Matthias: Herder-Satyros. (Zeitschrift für den deutschen Unterricht, 16. Jahrgang, 2. Heft, 110—128.)

Torquato Tasso. Ein Schauspiel. Für den Schulgebrauch. Hrsg. v. S. Widmann. Münster, Aschendorff. 160 SS. Geb. M. 1.05.

Le Tasse publié avec un avant-propos, un argument analytique et des notes en français par B. Levy. Paris, Lahure. XVI, 166 SS. Fr. 1.80.

H. Steuding: Wie vergeistigt Goethe in seinen Dramen die der griechischen Mythologie entlehnten Motive? (Zeitschrift für den deutschen Unterricht, 16. Jahrg., 12. Heft. S. 729—744.)

A. Koch: Ueber den Versbau in Goethes Tasso und Natürliche Tochter. (Beilage zum Jahresber. des Friedrich-Wilhelm-Realgymnasiums zu Stettin. Ostern. 22 SS.)

Max F. Hecker: Der Triumph d. Empfindsamkeit. Zum 24. Mai 1902. Weimar, Hermann Böhlaus Nachfolger. M. —.25.

Felix Poppenberg: Der Triumph der Empfindsamkeit. (Das litterarische Echo, 4. Jhrg., Nr. 9, Febr.)

Das alte Frankfurter Schauspielhaus und seine Vorgeschichte von E. Mentzel. Mit Abbild. desselben und

20 Portraits. Frankfurt a. M., Literarische Anstalt, Rütten & Loening. 202 SS. M. 2.—.

Dramaturgie des Schauspiels v. H. Bulthaupt. 1. Bd. (Lessing, Goethe, Schiller, Kleist). 9. Aufl. Oldenburg, Schulze. XXIV, 557 SS. M. 6.—.

R. K(rauss): Goethe auf der Stuttgarter Bühne unter König Friedrich. (Frankf. Zeitung, No. 1, 2. Mgbl.)

---

3. GEDICHTE.

Gedichte. Mit Einleit. von S. M. Prem, Goethes Bildn. u. Facs. 2 Thle. Leipzig, Hesse. XV, 208 u. 232 SS. Hlwd. M. —.85.

Gedankenlyrik. Für Schule u. Haus. Hrsg. v. A. Matthias. Leipzig, G. Freytag. 118 SS. Gbd. M. —.80.

Eduard von der Hellen: Goethes Lyrik. (Jahrbuch des Fr. D. H. I, S. 325—343.)

Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert. Quellen und Studien. Mit 350, theils gestochenen, theils in den Text gedruckten Musikbeispielen. Hrsg. von Max Friedlaender. I. Band, 1. Abtheilung: Musik. LX, 384 SS. M. 8.—. 2. Abtheilung: Musikbeispiele. VIII, 360 SS. M. 12.—. II. Band: Dichtung. III, 632 SS. M. 12.—. Stuttgart, Cotta.

Heinrich Buck: Handschriftliches aus dem West-östlichen Divan. I. II. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins. XVI, Nr. 5—6, 7—8.)

R. Sprenger: Zu Goethes »Der getreue Eckart.« (Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 16. Jahrgang, 4. Heft. 15. April.)

O. Heuer: Ergo bibamus (mit Facsimile). (Jahrbuch des Fr. D. H. I, S. 351—355.)

Zur Erklärung von Goethes Gedicht: »Das Göttliche.« Von Emil Grosse. Berlin, Weidmann. 28 SS. M. —.50.

Paul v. Bojanowski: Goethe im Gesangbuch. (Nationalzeitung, Nr. 377.)

»Wanderers Nachtlied« unter dem Titel »Friede und Freudigkeit in Gott« in einem Bremischen Gesangbuch.

H. Draheim: Die wandelnde Glocke in Loewes Composition. (Zeitschrift für den Deutschen Unterricht, Jahrg. 16. 5. u. 6. (Doppel-)Heft. 20. Juni.)

Albert Müller: Goethe und Epicharm. (Philologus, LXI, S. 312—313.)

Uebereinstimmung der Verse »Wie du mir, so ich dir« in der Sammlung »Epigrammatisch« mit Epicharm. Fragm. 118.

† Albert Fries: Goethes Achilleis, Anhang. Berlin, E. Ebering, 1901. 17 SS.

Albert Fries: — u. Hebbel als Sänger Achills. (Sonntags-Blatt des Reichsboten, Nr. 41, 12. October.)

Titi Tosi: L'Achilleide di —. (Atene e Roma, V, S. 721-735.)

Hermann u. Dorothea. Mit Einl. v. K. Goedeke. Cotta'sche Handbibliothek, Nr. 22. 166 SS. M. —.20.

Hermann und Dorothea. Edit., with Notes, by C. A.

Buchheim and Emma S. Buchheim. With an Introd. by Edward Dowden. 12 mo, pp. 192. Oxford, Clarendon Press. 3 sh.

Hermann und Dorothea. Für den Schulgebrauch. Hrsg. v. A. Hauffen. 2. verb. Aufl. Leipzig, G. Freytag. 112 SS. Geb. M. —.60.

Hermann und Dorothea. Herausg. von Dr. K. Mack. (Kleine Bibliothek, Nr. 78.) Hamm, Breer & Thiemann. VIII, 190 SS. M. —.30.

Hermann und Dorothea. Erklärt und gewürdigt von J. Stoffel. 2. Aufl. (Deutsche Dramen und epische Dichtungen für den Schulgebrauch erläutert. II.) Langensalza, H. Beyer und Söhne. IV, 92 SS. M. —.90.

Hermann und Dorothea. Von Ferdinand von Saar. Idyll in 5 Gesängen. Kassel, G. Weiß. 86 SS. M. 1.50.

Aufgaben aus Hermann u. Dorothea. Von H. Heinze u. W. Schröder. 3. Aufl. (Aufgaben aus class. Dramen. 6.) Leipzig, W. Engelmann. 105 SS. M. 1.—.

— epische Kunst u. Lebensweisheit in Hermann und Dorothea. Von A. Biese. (Progr. Neuwied. 21 SS.)

Der Apotheker in Hermann u. Dorothea. Von ? (Progr. d. Gymnas. in Landsberg. 23 SS.)

L. Szoell: Hermann und Dorothea in Gera? (Frkf. Ztg. 213, 2. Mgbl.)

Reineke Fuchs. Text gesichtet f. d. Jugend v. Fraungruber, Illustrationen v. K. Fahringer. Wien, M. Gerlach & Co. 189 SS. 2 Bde. geb. M. 3.—.

Erläuterungen zu Reinecke Fuchs von Karl Trenkner. (Königs Erläuterungen zu den Classikern. 61.) Leipzig, H. Beyer. 78 SS. M. —.40.

4. PROSASCHRIFTEN.

Aus meinem Leben. Dichtung u. Wahrheit. Schulausg. v. J. Dahmen. 4. Aufl. mit 8 Abbildung. Paderborn, F. Schœningh. VIII, 178 SS. M. 1.10.

Aus meinem Leben. Dichtung u. Wahrheit. Auswahl. Für d. Schulgebrauch. Hrsg. v. A. Egen. Münster, Aschendorff. 403 SS. mit 12 Bild. Geb. M. 1.80.

Dichtung und Wahrheit. Illustr. Ausg. unt. Mitwirk. v. J. Vogel u. J. Zeitler. Hrsg. v. Richard Wülker. Leipzig. H. Seemann Nachfolg. VIII, 533 SS. In Prachtbd. M. 15.—.

Daniel Jacoby: Die Frankfurter Gelehrten Anzeigen und Christian Garve. (Euphorion, IX, Heft 1.)

Das Märchen. Mit 10 color. Bildern v. Hermann Hendrich. (Illustr. Ztg., Leipzig, Nr. 3101.)

Mignon. Auszug aus Wilhelm Meisters Lehrjahren v. Goethe. Zum Schulgebrauch. Hrsg. v. Dr. Lörcher. Velhagen & Klasing. M. —.80.

Robert F. Arnold: Wilhelm Meisters Meisterjahre. (Chron. des Wiener Goethe-Vereins, Wien. Bd. XVI, Nr. 9—10.)

Die Leiden des jungen Werther. (Pantheon-Ausgabe.)

Textrevision und Einleit. von O. Pniower. Berlin, S. Fischer. XXVIII, 207 SS. mit Titelbild. Geb. M. 2.50.

Louis P. Betz: Ein westschweiz. Werther-Roman, Benjamin Constant's »Adolphe«. (Neue Züricher Zeitung 1902, Nr. 35.)

Paul Seliger: Unbekannte Nachahmungen von Goethes Werther. (Zeitschr. f. Bücherfreunde, 5. Jahrg., 11. Heft, S. 421—431.)

Alfred Kappelmacher: Goethe als Homerübersetzer u. Homerinterpret. (Ztschr. f. österr.Gymn. 52. Jahrg., 12.H., S. 1057—1062).

Albert Fries: Goethes Schema zur Ilias. (Wissensch. Beilage der Leipziger Zeitung Nr. 126, 21. Oct.)

Albert Fries: Zu Goethes Iliasstudien. (Chron. d. Wien. G.-V. Band XVI, Nr. 11—12.)

Josef Strzygowski: Hat Goethe Leonardos Abendmahl richtig gedeutet? Ein Beitrag zur Methodik der Kunstbetrachtung. (Euphorion, Bd. IX, Heft 2 u. 3. S. 316—327.)

Aufgaben aus Goethes Prosa. Von P. Prohasel u. J. Wahner. (Aufgaben aus der deutschen Prosalectüre der Prima. Bd. 3.) Leipzig, W. Engelmann. VIII, 76 SS. M. 1.—.

E. ÜBERSETZUNGEN.

Goethe, Faust. [Vertaald door] J. J. L. ten Kate. [Nieuwe uitgaaf.]Geïllustreerd. Leiden, A. W. Sijthoff. (X, 229 blz, m. 8 pltn.). Geb., linn. 1 fl. 90 c., led. 2 fl. 50 c.

Faustus. A. Dramatic Mystery. Transl. by J. Asher. London. Univ. Library. 254 SS.

Goethe's Faust. Von R. W. Deering. The Chautauquan, Cleveland, Ohio.

Faust. Tragedie i to Dele af Goethe. Oversat og Indeedet af P. Hansen. Med Vignetter efter Moritz Retschs, Tegninger. Folkendgave, København Gyldendalske Boghandels Forlag. Fr. Bagges Bogtrykkeri. 592 SS. In 9 Lieferungen.

Goethes Faust. Von C. Koch. Kopenhagen, Schönberg.

Goethe, Faust. Гёте. Фаустъ. Трагедія въ 3-хъ дѣиств. Пер. А. Фета. 2 части. Изд. Маркса. Petersburg. 929 SS. R. 1.75.

Goethe, Faust. Гёте. Фаустъ. Трагедія. Въ переводѣ и объясненіи А. Л. Соколова. Petersburg, Buchdr. Brüder Pantelejew. 384 SS.

Die französischen Uebertragungen von Goethes Faust. Von Martha Langkavel. Ein Beitrag zur Geschichte der französischen Uebersetzungskunst. Straßburg, K. J. Trübner. IV, 156 SS. M. 4.—.

E. Wilhelm: Der französische Faust. (Uebersetzung v. Georg Graß.) (Der Tag, Nr. 285.)

Goethe poems; selected and ed. with introd. and notes, by Julius Goebel. New York,

H: Holt & Co. c. 19+244 p. S. cl., 80 c.

— Visor och dikter. Öfversatta af C. Snoilsky. 87 sid. Stockholm, Hugo Geber. 2 kr. 25 öre, inb. 3 kr. 50 öre, hfrb. 4 kr. 75 öre.

— Hermann und Dorothea. Гёте, В. Германнъ и Доротея. Эпическая поэма. Пер. съ нѣм. Южно-русск. книгоизд. Ф. Іогансона. Kiew. 95 SS. 25 Kop.

† — Reineke fuchs: the first five cantos; ed., with notes, by L. A. Holman; il. from designs by W. von Kaulbach. New York 1901, H. Holt & Co. c. 19+71 p. S. cl., 50 c.

— Reineke Fuchs. Бутковскій, Я. Рейнеке-Лисъ. Заимствовано изъ поэмы Гёте. St. Petersburg, Jerrdokimeow.

Truth and fiction relating to my life, tr. by John Oxenford, ed. by Nathan Haskell Dole. Boston, F. Niccolls & Co.

— Wilhelm Meister's apprenticeship; tr. by T. Carlyle; ed. by N. H. Dole. Ed. de luxe. Boston, F. A. Niccols & Co. c. 2 v. pl. 12°.

—Wilhelm Meister's travels; and The recreations of the German emigrants; tr. by T. Carlyle; ed. by N. H. Dole. Edition de luxe. Boston, F. A. Niccolls & Co. c. 380 p. pl. cl.

† — Las afinidades electivas (Novela), traducción directa del alemán de L. J. García de Luna. Madrid 1901, Impr. de A. Marzo. Sin a. 320 págs. 3 pes. 50 c.

The sorrows of young Werther. Elective affinities, tr. by R. D. Boylon ed. by Nathan Haskell, Dole. Boston, F. A. Niccolls & Co. V, 515 SS.

John Louis Haney: Goethes Werther in England in: German literature in England before 1790. (Americana Germanica. IV, S. 144—154.)

II. BIOGRAPHISCHES.

A. ALLGEMEINES.

Goethe. Vorlesungen an der königl. Universität zu Berlin. Von Herman Grimm. Siebente Auflage. 2 Bände. IV, 350 u. 344 SS. Stuttgart und Berlin. Cotta. M. 7.50.

Goethes Leben u. Wirken. Von Heinr. Stiehler. (Eine Biographie.) (Aus: »Goethes Werke.«) Berlin, A. Weichert. 57 SS. M. 1.—.

Goethes Leben und Werke. Von G. H. Lewes. Neu übersetzt und mit literarischen u. critischen Anmerkungen versehen von O. Lippert. 7. Aufl. Berlin, Neufeld und Henius. XVIII, 550 u. XV, 621 SS. M. 7.50.

Goethe. Sein Leben u. seine Werke. Von Albert Bielschowsky. Band I. Mit Titelphotograv. 3. durchges. Aufl. München, Beck. IX, 522 SS. Lwd. M. 6.—.

H. Rocholl: J. W. Goethe. In L. Weber: Die religiöse Entwicklung der Menschheit. Einzelbild., Gütersloh. Bertelsmann. M. 6.—.

B. BIOGRAPHISCHE EINZELHEITEN.

J. R. Dieterich: Phylandria. (Beil. zur Allg. Ztg. 80—82.) (Vgl. oben S. 248—252.)

J. Froitzheim: Goethes Doktor-Promotion in Straßburg. (Frankf. Ztg., 190, 1. Morgenbl., 11. Juli.)

Goethe en Champagne par Arthur Chuquet. Etudes de Littérat. Allemande. Deuxième série. S. 72—130. Paris, Librairie Plon.

Adolf Hauffen: Zu Goethes Tagebuch, August 1823. (Euphorion, Bd. IX, 2. u. 3. Heft. S. 421—423.)

F. Meyer: Goethe in seinen Beziehungen zu Berlin. (Arch. der Brandenburgia. IX, S. 97—103.)

Goethe in Darmstadt. (Frkf. Ztg. 70, 2. Mgbl.)

Rudolf Richter: Beziehung. Goethes zu Elbogen. Ein Vortrag. (Deutsche Arbeit, Prag-München. I, 3.)

Wilh. Stieda: Ilmenau und Stützerbach. Eine Erinnerung an die Goethezeit. Leipzig, Herm. Seemann Nachf. 97 SS. mit 1 Tafel. M. 2.—.

Julius Riffert: Auf Goethes Spuren in Ilmenau. (Wiss. Beilage der Leipz. Ztg. 74.)

Arth. Brandeis: Auf Goethes Spuren von Verona bis Rom. I. II. (Chr. d. Wien. Goethe-Vereins, XVI. Bd., Nr. 9—10, 11—12.)

Deutsche in Rom. Studien und Skizzen aus elf Jahrhunderten, v. G. v. Graevenitz. Leipzig, E. A. Seemann. XII, 307 SS. M. 8.—.
Ein Kapitel über den römischen Kreis Goethes in Rom.

Wilhelm Holzamer: Auf Goethes Spuren. (Beilage zur Allg. Zeitung, 112.)

Julius Riffert: Goethe in Rom. (Wissenschaftl. Beilage zur Leipziger Zeitung, 20.)

G. R. Kruse: Ein classisches Sommertheater. (Lauchstedt.) (Berl. Tgbl. 318.)

Friedrich Fischl: Vor achtzig Jahren. (Goethes zweiter Aufenthalt in Marienbad.) (Marienbader Tagebl., XI, 14.)

Emil Schulze: Goethe in Mühlhausen. (Mühlhäuser Geschichtsblätt. III. S. 16.)

A. Trinius: Eine Goethestätte Thüringens (Wilhelmsthal.) (Hamburg. Nachrichten, Belletr.-Litter. Beilage, Nr. 28.)

Goethe in Wiesbaden. (Frkf. Ztg. 215, 1. Mgbl.)

C. GOETHES VERWANDTE.

Carl Kertsch: Goethes Ahnentafel, zusammengestellt. (Der deutsche Herold, Nr. 10.) (Auch Sonderdruck, 3 SS.)

M.: Shakespeare-Feier bei dem »Herrn Rath« in Frankfurt. (Frkf. Ztg. 81, 1. Mgbl.)

Briefe der Frau Rath an ihre lieben Enkeleins. Hrsg. von Baronin von Brockdorff. Schleswig, L. Detlefsen. 22 SS. mit 6 Portr. M. 2.—.

La mère de Goethe. Par Paul Bastier. D'après sa correspondance. Paris, Perrin et Cie. 264 p. Fcs. 3.50.

F.: Ein Besuch bei der Frau Rath. (Landolt.) (Frkf. Ztg. 29, Abdbl.)

Cornelia die Schwester Goethes. Von Georg Witkowski. Mit ihren zum Theil ungedruckten Briefen u. Tagebuchblättern, einem Bildniß und ein. Facsimile. Frankfurt a. M., Literarische Anstalt, Rütten & Loening. VII, 290 SS. M. 5.50.

Arth. Chuquet: Die Schwester Goethes. (Minerva, 1. u. 15. Mai.)

Adolf Heilborn: Goethe und Cornelia. (Hann. Courier, Sonntagsbeilage, Nr. 613.)

Mathieu Schwann: Christiane Goethe. (Frkf. Ztg. 81, 1. Mgbl.)

Alma von Goethe. (Frkf. Ztg. 292, Abdbl.)

S. M.: Ottilie von Goethe. (Pester Lloyd 56.)

D. GOETHES VERHÄLTNISS ZU VORGÄNGERN, ZEITGENOSSEN, NACHFOLGERN, SOWIE ZU FRAUEN.

Goethe u. Beethoven. Von Willibald Nagel. Vortrag. (Musikalisches Magazin, 6.) Langensalza, H. Beyer & Söhne. 25 SS. M. —.40.

Willibald Nagel: Goethe u. Beethoven. (Blätter für Haus- u. Kirchenmusik. VI, Nr. 7.)

J. Gebeschus: Goethe und Beethoven. (Die Umschau, Frankfurt a. M. VI, 22.)

Goethe u. Beethoven. (Frkf. Ztg. 81, Abdbl.)

Friedrich Justin Bertuch. Ein Beitrag zur Geschichte der Goethezeit. Von Dr. Wilhelm Feldmann. Mit der Rede des Kanzlers v. Müller auf Bertuch. Saarbrücken, Commissionsverlag von Carl Schmidtke. VII, 120 SS. M. 2.40.

† Frau von Branconi. Von W. Rimpan. (Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte u. Alterthumskunde, 33. Wernigerode 1900. 176 SS. Mit 24 Abbildung. u. ein. Stammtafel.)

Bettine von Arnim und Friedrich Wilhelm IV. Ungedruckte Briefe und Aktenstücke. Hrsg. u. erläut. von Ludwig Geiger. Frankfurt a. M., Literarische Anstalt, Rütten & Loening. XIV, 220 SS. M. 4.80.

Martin Donel: Bettina Brentano, Goethe und Beethoven. (Revue blanche, 1. Novemb.)

Storozenko, N. J.: Junosches, kaja Ljubow Gëte. (Eine Jugendliebe Goethes, Friederike Brion.) Is Oblastjt Literaturi. (Aus dem Bereiche der

Literatur.) Moskau, Wassiljew. S. 120—135.

Fedor von Köppen: Ein Besuch in Sesenheim. (Monatsblätter für deutsche Litteratur. Leipzig. VI, 2, 3.)

Joh. Froitzheim: Noch einmal Friederike Brion und das Straßburger Goethedenkmal. (Die Gegenwart. XXX, 40.)

Niederschriften des Herzogs Carl August von Sachsen-Weimar über den Schutz der Demarcationslinie, den Rennweg (1796) und die Defension Thüringens. Mit einer Karte der Südgrenze Thüringens aus dem J. 1796 nach Gässefeld. Hrsg. von P. v. Bojanowski. Weimar, H. Böhlau, VII, 73 SS.

C(arl) R(uland): Goethe u. Dumas. (Frkf. Ztg. 231, Abdbl.)

H. C. Kellner: Heinrich Düntzer. (Wissenschaftl. Beil. der Leipziger Ztg., 12. Juli, Nr. 83.)

Eckermann und Brockhaus. (Das litt. Echo. Erstes Dec.-Heft. V. Jhrg., Nr. 5. [Notizen].)

Ein Gleichniß von Joh. Peter Eckermann. (Heimathglocken. Beil. der Winsener Nachrichten, Nr. 44, Sept.)

Johann Peter Eckermann. Zu seinem 110jähr. Geburtstage. (Winsener Nachrichten, Nr. 113, 19. Sept.)

Otto Heuer: Goethe und »die Hofdame« und Briefwechsel zwischen Goethe und F. von Elsholtz. (Jahrbuch des Fr. D. H. I, S. 236—265.)

M. Landau: Der Neffe des »Prinzeßchens« (geb. Filangieri verh. an den Fürsten von Satriano.) (Allg. Ztg., Beil., 12. Dezember, Nr. 283.)

A. B.: Goethe und Franz Josef Gall. (Frankf. Zeitung, Nr. 166.) (Vgl. Nr. 170: Brief Galls an Frz. Brentano.)

F. J. Gall über Goethes Kopf. (Reichenberger Zeitg., 26. Juni.)

Gustav Friedrich Wilhelm Großmann, ein Beitrag zur deutsch. Literatur- u. Theatergeschichte. Von Joseph Wolter. (Inaugural-Dissertation.) Köln, J. Wolter.

Th. Distel: Hahnemann u. Goethe. (Medicin. Wochenschrift Nr. 25.)

Eleonore von Bojanowski: Herder u. die Herzogin Luise. (Deutsche Rundschau, Januar. S. 119—137.)

M.: Goethe u. A. v. Humboldt als Mitglieder der Warschauer Gesellsch. der Freunde der Wissenschaften. (Frkf. Ztg. 361, Abdbl.)

O. Heuer: Heinrich Sebastian Hüsgen. (Jahrbuch des Fr. D. H. I, S. 347—350.)

Max F. Hecker: Amalie v. Helwig, geb. v. Imhoff. (Preuß. Jahrbücher, Bd. 107, Heft 3.)

Ernst Hellern: Goethe und Jung Stilling. (Rhein.-Westfälische Zeitung, Nr. 608.)

J. L. Klarmann: Geschichte der Familie von Kalb auf Kalbsrieth. Mit besond. Rücksicht auf Charlotte v. Kalb u. ihre nächsten Angehörigen. N. d. Quellen bearb. Erlangen, Fr. Junge. XII, 576 SS. mit 15 Bild. u. Kart. M. 10.—.

Friedrich Jodl: Goethe u. Kant. (Zeitschr. f. Philos. u. phil. Kritik, Bd. 120, H. 1, S. 12—20, zuerst erschienen engl. im Monist, Jan. 1901.)

Robert Drill: Hie Kant, hie Goethe. (Frkf. Ztg. 254, 1. Mgbl.)

Erich Schmidt: Lotte Kestner u. Sprickmann. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins. XVI, Nr. 7—8, 24. Mai.)

Otto Heuer: Friedrich Maximilian Klinger. (Jahrbuch des Fr. D. H. I, S. 309—321.)

Eduard Engel: Goethe und Theodor Körner. (Voß. Ztg., Sonnt.-Beil. 29.)

R. Schlösser: Goethes persönliches u. literarisches Verhältniß zu Kotzebue. (Westermanns Monatshefte. Bd. XCII, S. 835—845.)

Alb. Heiderich: (Kotzebue.) Expektorationen. (Sonntags-Beilage der Voss. Ztg. 40—42.)

L. Braun: Kotzebue und Goethe. (Voss. Ztg. Nr. 109.)

Johann Caspar Lavater. 1741—1801. Denkschrift zur 100. Wiederkehr seines Todestags. Hrsg. von der Stiftung von Schnyder von Wartensee. Mit 2 Taf. u. 33 Bild. Zürich, A. Müller. VIII u. 504 SS. 4°. M. 10.—.

Eduard von der Hellen: Lavaters Physiognomik. (Westermanns Monatshefte, Septemb.-Heft 552.)

Eduard Haug: Goethe und Lavater. (Allg. Ztg., Beilage, Nr. 117.)

Ludwig Geiger: Goethe u. Lavater. (Voss. Ztg. 75.)

Albrecht Thaer: Leisewitz und Goethe. (Magdeburger Zeitung (Beiblatt), Nr. 20.)

A. Kirschner: Goethe und U. v. Levetzow. Reliquien. (Elbe-Zeitung. XXIX, Nr. 102.)

Mörike und Goethe: Eine literarische Studie von Heinrich Ilgenstein. Berlin, Rich. Schröder. 144 SS. M. 2.—.

Hans Benzmann: Goethe und Ed. Mörike. (Berl. N. Nachrichten 195.)

Goethe und der italienische Dichter Vincenzo Monti. (Die Grenzboten. LXI, 4 S. 255—261.)

Wilhelm Girschner: Philipp Moritz, der Freund Goethes und Mentor Jean Pauls. (Monatsblätter für deutsche Literatur. VI, S. 59—68.)

Julius Duboc: Goethe und Plessing. In: Streiflichter. Leipzig, O. Wigand. VIII, 263 SS. M. 3.—. S. 174—180.

Adolf Kohut: Johann Friedrich Reichardt und Wolfgang Goethe. Gedenkblatt z. 150. Geburtstag Reichardts. (Illustr. Zeitung. 3098. S. 735/36.)

E. Schubert: Goethes Schöne Mailänderin. (Riggi.) (Ueber Land und Meer, Nr. 32.)

Otto Waser: Goethes »Schöne Mailänderin.« (Die Schweiz. VI, Nr. I.)

Carletta: gli amori romani di Goethe. (Rivista moderna 2. Serie. Nr. 4. S. 115—128.)

Johann Christoph Rost. Ein Beitrag zur Geschichte d. deutsch. Literatur im 18. Jahrhundert. Von Gust. Wahl. Leipzig, Hinrichs. VII, 181 SS. M. 3.20.

Deutsche Größe. Ein unvollendetes Gedicht Schillers, 1801. Nachbildung der Handschrift, im Auftrage des Vorstandes der Goethe-Gesellsch. Hrsg. u. erläut. von Bernhard Suphan. Weimar. Fol. 3 Bll. und 20 SS.

A. Bielschowsky: Goethes Freundschaftsbund m. Schiller. (Frkf. Ztg. 335, 1. Mgbl. u. 336, 1. Mgbl.)

Goethe u. Schiller im Werden der Kraft. Von Julius Burggraf. Stuttgart, C. Krabbe. 468 SS. M. 5.—.

Otto Lyon: Goethes Verhältniß zu Schiller. (Zeitschr. für den deutschen Unterricht. 16. Jahrg., 8. Heft. S. 465—470.)

H. G. Gräf: Zu Goethes angeblich. Haß gegen Schiller. (Weimarische Zeitg., Nr. 266, 13. Nov.)

Ernst Wilms: Schiller u. der 5. März 1802. (Wien. Ostd. Rundsch. 63.)

Eugen Isolani: Der verunglückte 5. März. (Rhein. Westph. Zeitung 174.)

Hans Benzmann: Goethes und Schillers Einfluß auf die Gegenwart. (Hann. Courier, 24071.)

Laura Frost: Johanna Schopenhauer und Goethe. (Dokumente der Frauen, Wien. VII, 6, S. 153—159.)

Bernhard Suphan: Corona Schröter. Ansprache am Grabe der Künstlerin, gehalten bei der Gedächtnißfeier d. Goethe-Gesellschaft. Ilmenau, den 25. Mai 1902. (Weimarische Zeitung Nr. 123, 29. Mai.)

Fünf Volkslieder, componirt von Corona Schröter. Mit der ursprüngl. Clavierbegleitung. Hrsg. von M. Friedländer. (Zum 25. Mai 1902.) Sep. Dr.

Das Grabmal der Corona Schröter in Ilmenan. Von H. Burkhardt. (Zum 25. Mai 1902.) Sep. Dr.

H. C. Kellner: Corona Schröter. Mittheilungen aus dem Goetheverein zu Zwickau. (Beibl. zum Zwickauer Tageblatt, 23. Aug., Nr. 12.)

Aufsätze üb. Corona Schröter. Von Wilhelm Bode (Der Tag 393). L. Kellner (Leipz. Ztg. Wiss. Beil. 101). Paul Legband (Berl. Tagebl. 425, Bühne u. Welt IV, 21). A. v. Muralt (Berl. N. N. 393). Egon Nosca (Nordd. Allg. Ztg. 397). L. Salomon (Post 390). Adelheid von Schorn (Frkf. Ztg. 231). J. Sittard (Hamb. Corresp. 394). A. Semerau. (Voss. Ztg. 393). Robert Kohlrausch (Hann. Cour. 33937). Erwiderung (Hann. Cour. 33943, vgl. auch 33940). Paul Pasig. (Allg. Ztg. 231).

Die literarischen u. persönlichen Beziehungen Sir Walter Scotts zu Goethe. Ein Beitrag zu Studien üb. das Verhältniß der deutschen Literatur zur englischen am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts, von Ludwig Karl Roessel, Leipzig. Diss.

Hans Hofmann: Goethe u. Johann Konrad Seekatz. (Frkf. Ztg. 237, 1. Mgbl.)

Sophie Eben-Lederer: Am Grabe Charlotte von Steins zu Weimar. (Berliner Neueste Nachrichten, Nr. 55.)

L. Werner: (Zelters) Bericht an Goethe über München sowie Augsburg und sein Theater. (Augsburger Abend-Zeitg., [Der Sammler], Nr. 75.)

E. J.: Goethe u. Zumsteeg. (Frkf. Ztg. 5, 2. Mgbl.)

Bernhard Suphan: Goethe, ein Kinderfreund. Weihnachts-

Epistel an eine Freundin. 8 SS. Weimar, Druck der Hofbuchdruckerei.

Goethes ältere Zeitgenossen. Von L. Sevin. (Literaturgeschichtliches Lesebuch 2.) Karlsruhe, J. J. Reiff. 112 SS. M. —.60.

Ernst Jenny: Goethe-Feinde um 1830. (Monatsblätter für deutsche Litt. Berlin. VI, 5.)

E. STELLUNG ZU KUNST, LITERATUR, POLITIK, RELIGION, WISSENSCHAFT.

Robert Hering: Der Einfluß des klassischen Alterthums auf den Bildungsgang des jungen Goethe. (Jahrb. des Fr. D. H. I, S. 199—235.)

Eugen Wolff: Von Shakespeare zu Zola. Zur Entwicklungsgesch. des Kunststils in der deutsch. Dichtung. Berlin, H. Costenoble. M. 5.—.

Enth.: Goethe an der Arbeit.

Fritz Schuhmacher: Goethe in der Architektur. (Leipz. Tageblatt 596.)

Heinrich Pallmann: Goethes Beziehungen zu Kunst und Wissenschaft in Bayern und besonders zu König Ludwig I. (Jahrbuch des Fr. D. H., I, S. 182—198.)

H. Henkel: Weitere Nachträge zu »Goethe u. die Bibel« (Studien 1, 120 fg.) (Studien z. vgl. Litgesch., Bd. 1, H. 4.)

Reinhard Piper: Goethe u. die Bibel des mod. Menschen. (Die Freistatt, München, IV, Nr. 28.)

Ueber die bildende Kunst zur Zeit Goethes. (Frkf. Ztg. Nr. 69, Abdbl.)

Anton Lindner: Goethe als Buddhist und Okkultist. (Fremdenblatt, Wien 93.)

H. Brunnhofer: Goethes u. Schillers Anklänge an Brahmanismus und Buddhismus. (Der ferne Osten, Shanghai. Deutsche Druckerei u. Verlagsanstalt I. 1.)

Goethe u. das Christenthum v. Bernh. Spies. Frankfurt a. M., Englert und Schlosser, VIII, 72 SS. M. 1.—.

Bruno Ankermann: Goethes Stellung zum Christenthum. Königsberg, F. Beyer. 25 SS. M. —.50.

Karl Thieme: Die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist. (Die christliche Welt, 16. Jahrg., Nr. 20, 15. Mai.)

Paul Wernle: Die dreifache Ehrfurcht bei Goethe. (Die christliche Welt, 16. Jahrg., Nr. 23, 5. Juni.)

W. von Oettingen: Goethe und Diderot (sur la peinture) (Der Türmer IV, Heft 7.)

F. Lentner: Wie Goethe über das Duell dachte. (N. Wiener Tagbl. 229.)

Adolf Metz: Ethische Fragen und Folgerungen im Anschluß an Goethe. (Preußische Jahrbücher, CIX, S. 483—519.)

P. Schärffenberg: Goethes Farbenlehre. (Tägl. Rundschau 201.)

Erich Ebstein: Goethe über die Fettleibigkeit. (Medicin. Wochenschrift.)

J. D. C.: Goethe en de Folklore. (Volkskunde, XIV, S. 182—190.)

Th. Mathias: Goethe und die Fremdwörter nach den Neubearbeitungen sein. Werke. (Zeitschrift des Allg. Deutsch. Sprachvereins. 17. Jahrgang, Nr. 3, S. 254 fg.)

Theodor Lessing: Goethes Haus- und Finanzwirthschaft. (Frkf. Ztg. 215, 1. Mgbl.)

Karl Muthesius: Goethe — ein Kinderfreund. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, IX, 230 SS. M. 2.—.

Goethes Lebensanschauung von Samuel Eck. Tübingen, J. C. B. Mohr. 195 SS. M. 3.20.

W. Bode: Goethes Lebenskunst. 3. Aufl. Mit 1 Bildniß Goethes nach C. A. Schwerdtgeburth. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. VII, 367 SS. M. 2.50.

† S. Kalischer: Nochmals Goethe und die Mathematik. (Berl. Tagebl. 12. 9. 1901. Morgen-Ausg. Nr. 463.)

(Widerlegung der mißverständlichen Auffassung als ob G. ein Feind der Mathematik gewesen wäre.)

S. Kalischer: Warum erscheint uns der Himmel blau? (Das Weltall. Illustrirte Zeitschrift für Astronomie u. verwandte Gebiete. Hrsg. von F. S. Archenhold. 2. Jahrg., 20. Heft, 15. Juli. S. 254.)

(Goethe hatte bereits die richtige Auffassung über die blaue Himmelsfarbe, als Folge trüber Mittel, die durch die neuesten physikalischen Forschungen bestätigt wird.)

P. Vogler: Goethes Metamorphose der Pflanzen. (Neue Zürich. Ztg. 242.)

Matthieu Schwann: Die Goethe-Sphinx. (Goethes Entwicklungsidee.) (Voss. Ztg., Sonntagsbeilage, Nr. 1, 2.)

Rudolf Lothar: Goethe u. die Moderne. (Chr. d. Wien. Goethe-Vereins. Bd. XVI, Nr. 11—12, 24. Dez.)

Th. Stettner: Goethe und die Münchner Lithographie. (Zeitschrift für Bücherfreunde, 1902/1903, S. 196—201.)

B. Estlander: Goethe und die nationale Bewegung in Deutschland. (Finsk Tidskrift, 26. Jahrg., Heft V.)

The Treatment of nature in German literature from Günther to the appearance of Goethe's Werther. Chicago, University of Chicago Press. IV, 112 SS. 1 D.

M. Seiling: Noch einmal Goethe und der Okkultismus. (Psychische Studien, XXIX. Jahrg., V. Heft, S. 290—297, Mai, VI. Heft, S. 352—360, Juni.)

W. Schmidt: Goethe als Pädagog. (Lehrerzeitung für Thüringen und Mitteldeutschland. XV, Nr. 42.)

Gotthard Deutsch: Das pädagogische Ideal. Goethe-Vortrag, gehalt. bei d. Goethe-Gedenkfeier des Deutschen Literarischen Clubs in Cincinnati am 22. März 1899. Die Deborah. Neue Folge, 2. Jahrg., Heft 7. Juli.

† Richard v. Muth: Goethes Bedeutung für die Schule und Erziehung. (Christliche Schul- und Elternzeitung, Nr. 8.)

Ch. P.: Die heutige Schule im Lichte Goethescher Gedanken. (Blätter für deutsche Erziehung, Jahrg. 4, Heft 1.)

Edgar Steiger: Goethe als Philister. (Freistatt, Jahrg. IV, Heft 27, 6. Juli.)

Präludien. Aufsätze und Reden zur Einleitung in die Philosophie von Wilh. Windelband. 2. verm. Aufl. Tübingen, J. B. Mohr. V u. 396 SS. M. 6.60.

S. 187—211: Aus Goethes Philosophie. (Neudr. aus den Straßb. Vorträgen.)

Goethe als Denker von H. Siebeck. (Frommanns Klassiker der Philosophie, hrsg. von R. Falckenberg, XV, Stuttgart, Fr. Frommann. 244 SS. M. 2.50.)

Rudolf Eucken: Siebecks Goethe. (Die Zukunft, X, 40.)

E. Wolff: Goethe als Denker (nach dem gleichnamigen Buch von Herm. Siebeck). (Beil. zum Hamb. Corresp. 21.)

O. Weissenfels: Die philosophischen Elemente unserer klassischen Literaturperiode nach ihrer Verwendbarkeit für die Schule. II. Goethe, Schiller. (Das humanist. Gymnasium. S. 18—26, 57—69.)

Em. Caro: La Filosofia de Goethe. Obra premida por la Academia Francesa. Madrid, La España Moderna. 296 SS.

Karl Löschhorn: Goethes Urtheile über Prellerei in Gasthöfen. (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterricht, 16. Jahrg., 9. Heft.)

Goethe als Prophet. (Frkf. Ztg. 16, 2. Mgbl.)

Karl Trost: Goethe und der Protestantismus des 20. Jahrhunderts. Berlin, A. Duncker. 84 SS. M. 1.—.

Siegfried Türkel: Goethe als Psychiater. (W. Morg. Ztg. 290.)

Theodor Vogel: Goethes Selbstzeugnisse über seine Stellung zur Religion und zu religiös-kirchlichen Fragen. In zeitlicher Folge zusammengestellt. 3. Aufl., VI u. 262 SS. Geb. Leipzig. B. G. Teubner.

Goethe und das kirchliche Rom. Von Arthur Böhtlingk. Zum 28. VIII. 1902. Historisch-politische Abhandlung. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag. 30 SS. M. —.50.

Carl Fey: Wie sich Goethe in dem Grundrisse einer ultramontanen Literaturgeschichte ausnimmt. (Die Wartburg, Goethe-Nummer, Jahrgang I, Nr. 22, 29. Aug.)

Picus: Goethe u. das päpstliche Rom. (Die Wartburg, Goethe-Nummer, Jahrgang I, Nr. 22, 29. Aug.)

Kalaš, W. W.: Russkya Otnošenia Gëte. (Die russischen Beziehungen Goethes.) Pod Snamenem Nanki. (Unter dem Banner der Wissenschaft. Festschrift für N. J. Storozenko.) Moskau, Wassiljev. S. 178—184, 738.

P. Mitschke: Weimars Klassiker u. die Stenographie. (Festschrift zur X. Bundesversammlung des Thüringer Stenographenbundes Stolze-Schrey in Weimar.)

Osk. Steinel: Goethes Urtheile über die wichtigsten Tagesfragen des 20. Jahrh. In wörtlichen Auszügen nach Eckermann zusammengestellt. Erlangen, Fr. Junge, II, 75 SS. M. —.75.

F. NOTIZEN VON ZEITGENOSSEN ÜBER GOETHE.

C. Fasola: Sieben Tage in Weimar im August des Jahres 1797. (Euphorion, Bd. IX, 2. und 3. Heft, S. 418—421.)

M. Wilh. Meyer: Ein Besuch bei Schiller und Goethe. (N. Wien. Tgbl. 170.)

Richard Maria Werner: Ein Besuch bei Goethe. (Euphorion, Bd. IX, 2. u. 3. Heft, S. 338-341.) (Vgl. Frkf. Ztg. 290, 5. Mgbl.)

Julius Duboc: Ein Besuch bei Goethe. (August Kestner, 30. Aug. 1815.) (Streiflichter, Leipzig, O. Wigand, S. 169-173.)

James Taft. Hatfield: Wilhelm Müllers unveröffentlichtes Tagebuch u. seine ungedruckt. Briefe. (Deutsche Rundschau, 28. Jahrg., Heft 6, März.)

S. 378. Brief W. Müllers an seine Frau, 26. Aug. 1826. . . . . »Was soll ich Dir von Goethe sagen? Er war freundlich, aber, wie immer bei der ersten Zusammenkunft mit Fremden, etwas befangen, ja fast verlegen, so daß er mich mehr sprechen ließ als er selbst sprach. Alles das läßt sich besser mündlich wiedergeben.«

III. VERSCHIEDENES.

A. AUSSTELLUNGEN, BILDER, BÜSTEN, STATUEN, FEIERN, GEDENKPLÄTZE, -TAFELN, -STÄTTEN, SAMMLUNGEN.

Faust. 12 Zeichnungen zum 2. Th. v. Fr. Stassen. (Theuerdank, 18.—22. Folge.) Berlin, Fischer und Franke, 12 Bl. M. 2.50.

Kügelgen, Goethe. Mit erläut. Text. Türmers Bilderschatz, Blatt 3. 27,5×22 cm. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer. M. —.50.

W. v. Goethe. Brustbild von vorne gesehen. N. d. Gem. v. J. Zuber in farb. Druck auf grauem Carton. M. Facs. 31 u. 23½ cm. München, F. A. Ackermann. M. 1.50.

Hermann Torggler: Goethe-Kopf in Vierfarbendruck. Bildgröße 23½×31 cm. München, F. A. Ackermann. M. 1.50.

Wolfgang v. Goethe: Brustbild in mittleren Jahren. Gez. u. rad. von Hans Weyl. Chines. Papier. 40½ und 32½ cm. Berlin, R. Schuster. M. 15.—.

Kaulbachs Goethe-Gallerie in Postkarten. 11 Nummern. München, F. A. Ackermann. à M. —.10.

W. v. Goethe. Brustbild nach links blickend, mit weißem Halstuch. Farb. Original-Steinzeichnung von K. Bauer. Gedruckt von Karl & Weizmann. 60 u. 50 cm. Leipzig, B. G. Teubner. M. 3.—.

Goethe-Portrait. Original-Lithographie von Karlbauer, Bildgr. 30×34 cm. Weimar, Hermann Große. M. 6.—.

Beethoven und Goethe in Teplitz, 1811. N. d. Gemälde von Carl Röhling in Photograv., 26×19½ cm. Berlin, Photogr. Gesellschaft. M. 3.—.

Goethe- u. Schiller-Denkmal in Weimar. N. d. Orig.-Modell von E. Rietzschel in Photograv. Chin. Pap. 37 u. 26 cm. München, F. Hanfstaengl. M. 8.—.

Das Goethe-Schiller-Denkmal in San Francisco, California. Erinnerungen an den »deutschen Tag« der California Midwinter International Exposition 1894, an d. »Goethe-Schiller-Fest« 1895 u. an die »Enthüllung des Denkmals« im Golden Gate Park 1901. Gewidmet allen Freunden des californischen Deutschthums von der Goethe-Schiller-Denkmal-Gesellschaft in San Francisco. 114 SS. San Francisco, Druck von C. Leidecker & Co.

ago: Das Goethe-Denkmal für Rom. (Frkf. Ztg. 43, 2. Mgbl.)

Wo soll das Goethe-Denkmal in Rom aufgestellt werden? (Rundfragen.) (Berliner Tageblatt Nr. 80.)

»Jugendstil und Goethe-Denkmal« von Georg Hirth. Kleinere Schriften. München, Verl. d. »Jugend«. S. 235-237.

Richard Rothe: Der Park und die Gewächshäuser zu Belvedere bei Weimar. (Gartenflora.)

O. Heuer: Das Goethehäuschen auf d. Frankf. Mühlberg und seine Erinnerungen. (Frkf. Ztg. 31, 1. Mgbl.)

A. Hammeran: Mühlberg oder Gerbermühle. (Frankf. Ztg. 38, Abdbl.)

A. Trinius: Eine Goethestätte Thüringens. (Hamb. Nachr., Belletr.-Lit. Beil. 28.)

Weimar. Ein Gedenkbuch. Wanderungen durch Vergangenheit und Gegenwart. Von Eduard J. L. Müller. Weimar, Herm. Große. VI, 223 SS. M. 2.—.

Josef Flach: Weimar (odbitka z. Przegladu polskiego.) (Abdruck aus der »Polnischen Rundschau«.) Krakau. Druck des »Czas«. 47 SS. 2 K.

K. Walther: Tiefurt, der Herzogin Anna Amalia Musenheim. Ein Führer und Erinnerungsblatt mit Plan und Lichtbild. Weimar, H. Böhlaus Nachf. IV, 63 SS. Geb. M. 1.—.

† Die Goethe-Scheune im Pfarrhof v. Sesenheim. (Gartenlaube 1901, Nr. 49, 2. Beil.)

B. DICHTUNGEN ÜBER GOETHE, COMPOSITIONEN, ILLUSTRATIONEN, PARODIEEN, NACHDICHTUNGEN GOETHISCHER WERKE.

F. H. Augustin: Schiller u. Goethe. Duette f. S. u. A. m. Pianof. Wien, J. Eberle. M. 1.20.

L. v. Beethoven: Egmont. Klavierauszug f. Pianof.-Solo. (Kienzl.) Wien, Universal-Edition. M. 1.50.

Eiche: Deutsche Lieblingsgesänge der deutsch. Männergesangvereine. Nr. 412: C. G. Reissiger, Wanderers Nachtlied. Leipzig, E. Eulenburg.

Ch. Gounod: Walzer aus Margarethe (Faust) f. Blech-

musik arr. von L. Lehmann. Berlin, Bote & Bock. M. 4.—.

Karl Kühn: Op. 38, Nr. 1. Wanderers Nachtlied für eine Singstimme m. Pianof. gesetzt. Frankfurt a. O., Bratfisch. M. —.80.

R. Kühnel-Engelsberg: Op. 10. Nocturne über Goethes Gedicht »An den Mond« für Pianof. Troppau, Buchholz & Diebel. M. 3.—.

Aug. Ludwig: Die Spröde von Goethe. Op. 35, Nr. 14. Berlin, A. Ludwig. M. 1.—.

Aug. Ludwig: Die Bekehrte von Goethe. Op. 45, Nr. 12. Berlin, A. Ludwig. M. 1.—.

Schubert: Erlkönig-Walzer. Leipzig, Steingräber. M. 1.—.

Repertoire, neues, f. deutsche Militärmusik. Nr. 5. A. Thomas, Ouv. Mignon. (A. Parlow.) M. 6.—. Nr. 6. A. Thomas, Fantasie über Melodien aus »Mignon.« (A. Urbach.) M. 6.—. Leipzig, O. Junne.

Richard Wagner: Eine Faust-Ouverture für Militärmusik. Leipzig, Breitkopf & Härtel. M. 11.—.

Herm. Hans Wetzler: Op. 2. Fünf deutsche Lieder, f. eine Singstimme u. Klavier. Leipzig, H. Seemann Nachf. M. 2.—.
Nr. 5. Goethe, Beherzigung.

Hugo Wolf: Prometheus v. Goethe. Partitur. Mannheim, K. F. Heckel. M. 2.—.

Carl Goldmark: Götz von Berlichingen. Oper in 5 Acten. Wien, E. Berté & Cie. Klavierauszug mit Text M. 15.—.
Potpourri I, 2/ms M. 3.—.
» II, 2/ms M. 3.—.
Vorspiel 2/m. M. 2.50.
» 4/m. M. 4.25.

Narkissos: Der neue Werther, eine hellenische Passionsgeschichte. Leipzig, M. Spohr. 99 SS. M. 2.—.

M. Hehrmann: Werther. Ein lyr. Drama v. J. Massenet. Dichtung nach Goethe von E. Blau, P. Milliet und G. Hartmann. Für die deutsche Bühne bearb. v. M. Kalbeck. Leipzig, H. Seemann Nachf. 30 SS. M. —.50.

Robert Músiol: Götz von Berlichingen in der Musik. (Neue Zeitschrift für Musik. LXIX, S. 142—143.)

Una canzonetta italiana ed una imitazione del Goethe von Ildegarde Occella. Turin, Tipogr. Paravia. 4°. 17 SS.

Rob. Músiol: Franz Liszt als Goethe-Componist. (Neue Zeitschrift für Musik. LXIX. S. 302—303, 318—320.)

Rob. Músiol: R. Wagners Faust-Ouverture und ihre Aufführungen. (Neue Zeitschrift für Musik. LXIX. S. 322—324.)

XVII. Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft 1902. Festgabe der Stadt Ilmenau. (Druck v. G. Reiter in Ilmenau.)

Willkommengruß der Gemeinde Gabelbach an die erlauchte Goethe-Gesellschaft am 25. Mai 1902.

Besuch der Goethe-Gesellschaft in Ilmenau. (Die Henne. Jahrgang 59, Nr. 121, 122. 25., 27., 28. Mai 1902.)

Paul Pasig: Goethe und Ilmenau. Der Goethe-Gesellschaft gewidmet. (Die Henne. Jahrg. 59, Nr. 120, 25. Mai.)

Walter Paetow: Goethetage. (Tägl. Rundschau 120.)

Max Osborn: Vom weimarer Goethetage. (Nat.-Ztg. 331.)

W. von Scholz: Goethetage in Weimar. (Der Tag, 247.)

Weimarer Goethetage. (Chr. des Wiener Goethe-Vereins. XVI. Bd., Nr. 9—10, 15. Oct.)

English Goethe society. (The Queen, the ladys news paper. Nr. 2875, Vol. 111, 1. Febr.)

Alfred Friedmann: Ein Goethe-Scherz aus Frankfurt a. M. zum 28. August 1902. (Der Weltspiegel, Nr. 69, 28. Aug.)

Das Buchhändler-Lehrbuch. Ein Dialog frei nach der Schülerscene im Faust. Personen Mephisto, als Faust verkleidet. Der Schüler. 8°. 8 Seiten. Parodie. S. 8 unterzeichnet M. W. (Druck von) J. B. Hirschfeld. Leipzig. Nicht im Buchhandel. Eine Festgabe zur Osterkantate des Börsenvereins deutscher Buchhändler Leipzig.

C. Knapp: D'r »Schiller« in d'r Krutenau. Parodien bekannter Balladen v. Schiller, Goethe, Uhland, Chamisso in Straßburger Mundart, 2. Aufl. Straßburg, Schlosser & Schweikhardt. 48 SS. M —.80.

ANHANG.

ENGLISCH-AMERIKANISCHE BIBLIOGRAPHIE.

ZUSAMMENGESTELLT

VON

DR. RUDOLF TOMBO, JUN., COLUMBIA UNIVERSITY

1902.[1]

I. NEUE AUSGABEN, ÜBERSETZUNGEN etc. VON GOETHE.

Goethes Werke; new library edition; 5 vols. Estes, Dana & Co., Boston, Mass. 1901.

The Works of Johann Wolfgang von Goethe. Göttingen edition. With an introduction by Thomas Carlyle, and with photogravure plates on Japan paper, including the celebrated Goethe gallery of William von Kaulbach. Translated by Henry W. Longfellow, Thomas Car-

[1] Dieser Anhang enthält auch diejenigen während 1900 und 1901 erschienenen Bücher und Artikel, welche voriges Jahr (Bd. XXIII, 302—305) nicht angegeben wurden. Die folgenden Druckfehler erschienen in der Bibliographie für 1900—1901 (a. a. O.): Tr. anstatt Jr. (junior) mehrere Male; Siracuse anstatt Syracuse; Hold anstatt Holt; Etited anstatt Edited; The Macmillan anstatt The Macmillan Co.

lyle, Sir Walter Scott, Bayard Taylor, Anna Swanwick, and others. 10 vols., small 8°. J. H. Moore & Co., Philadelphia, Pa. 1901.

Wilhelm Meister's Apprenticeship; translated by Thomas Carlyle; edited by Nathan Haskell Dole. 2 vols. F. A. Niccolls & Co., Boston, Mass. 1901.

Wilhelm Meister's Travels, etc. 2 vols. New Athenaeum Library. No. 21. H. M. Caldwell Co., Boston, Mass. 1901.

Letters from Switzerland; translated by the Rev. A. J. W. Morrison, M. A.; edited by N. H. Dole. F. A. Niccolls & Co., Boston, 1902.

Truth and Fiction relating to my life; translated by John Oxenford; ed. by N. H. Dole. 2 vols. F. A. Niccolls & Co., Boston. 1902.

Goethe's Egmont, together with Schillers essays: Des Grafen Lamoral von Egmont Leben und Tod, and Ueber Egmont, Trauerspiel v. Goethe. Edited with Introduction and Notes by Max Winkler. Ginn & Co., Boston, Mass. The Athenaeum Press. 1902.

Goethe's Faust; translated by John Anster. Universal Library. Routledge & Sons, London. 1902.

Faust; translated by Albert G. Latham. Temple Classics. J. M. Dent & Co., London; The Macmillan Company, New York. 1902.

The Tragedy of Faust. Vol. I, translated by Sir Theodore Martin; edited by N. H. Dole. F. A. Niccolls & Co., Boston. 1902.

The Tragedy of Faust. Vol. II, translated by Sir Theodore Martin. Clavigo, Egmont, and The Wayward Lover; ed. by N. H. Dole. F. A. Niccolls & Co., Boston. 1902.

Goethes Poetical Works; translated by Samuel Taylor Coleridge, John Storer Cobb, Anna Swanwick and others; ed. by N. H. Dole. 2 vols. F. A. Niccolls & Co., Boston. 1902.

Iphigenia in Tauris; translated by Anna Swanwick and Sir Walter Scott; ed. by N. H. Dole. F. A. Niccolls & Co., Boston. 1902.

The Sorrows of Young Werther. Elective Affinities. Translated by R. D. Boylan; ed. by N. H. Dole. F. A. Niccolls & Co., Boston. 1902.

Wilhelm Meister's Travels. The Recreations of the German Emigrants. Translated by Thomas Carlyle; ed. by N. H. Dole. F. A. Niccolls & Co., Boston. 1902.

Life of Goethe; by George Henry Lewes; ed. by N. H. Dole. 2 vols. F. A. Niccolls & Co., Boston. 1902.

II. HINWEISE IN BÜCHERN.

History of German Literature. By Robert Webber Moore. Colgate University Press, Hamilton, N. Y. 1900. Chapter IX: Goethe and Schiller.

The Romantic Triumph. By T. S. Omond. Chas. Scribner's Sons, New York. 1900. Goethe: 35, 36, 40, 43, 101, 162, 193, 199, 205, 217, 277, 281—286, 288—291, 293, 294, 298, 299, 302—304, 306, 318, 324, 342, 349, 351, 392.

The Beginnings of Poetry. By Francis B. Gummere. Macmillan, New York and London. 1901. Goethe: 2, 49, 73, 116—118, 315, 410, 433.

Essays Theological and Literary. By Charles Carroll Everett. Houghton, Mifflin & Co., New York. 1901. The Faust of Goethe: 248—303.

The Influence of India and Persia on the Poetry of Germany. By Arthur F. J. Remy. Columbia University Press, New York. 1901. Chapter IV: Goethe.

Life in Poetry: Law in Taste. By William John Courthope. Macmillan, London and New York. 1901. Goethe: 174, 253, 255, 259, 261, 262, 266, 267, 270—272, 290, 295, 400.

Shakespeare and Goethe on Gresham's Law and the Single Gold Standard. By Benjamin E. Green. Dalton, Ga. 1901.

The Stage in America, 1897—1900. By Norman Hapgood. Macmillan, New York and London. 1901. Chapter XII: Goethe, Schiller, Lessing.

A Grand Duchess and Her Court. By Frances Gerard. With 42 illustrations and portraits. 2 vols. Vol. I, XII, 306; II, XI, 275. E. P. Dutton & Co., New York. 1902. The Life of Anna Amalia, Duchess of Saxe-Weimar-Eisenach, and the Classical Circle of Weimar.

A History of German Literature. By John G. Robertson. Edinburgh and London: William Blackwood and Sons; New York: G. P. Putnam's Sons. 1902. Goethe: 308-322, 348—360, 367—369, 374—386, 443—457.

The Life and Works of Friedrich Schiller. By Calvin Thomas. Henry Holt & Co., New York. 1902. (Student's Edition.) Goethe: Cf. pp. G.-J. XXIII, 305.

The Treatment of Nature in German Literature from Günther to the Appearance of Goethe's Werther. By Max Batt. University of Chicago Press, Chicago, Ill. 1902.

III. RECENSIONEN.

Bourcke, Goethes Idea of Polarity and Its Sources; paper read at the 19. annual meeting of the Modern Language Association of America: Mod. Lang. Notes, XVII, 131.

Buchheim (C. A. and E. S.), Hermann u. Dorothea: Athe-

naeum, London. 1902, 1:268 (March 1.).

Geiger, Goethes Leben und Werke: Athenaeum, 1902, 1:530 (April 26.).

Gerard, A Grand Duchess and Her Court: The Independent, New York, LIV, 1187—1188; The Literary World, Boston, XXXIII, 67; New York Times Staturday Review of Books and Art, May 10, 1902; etc., etc. English Edition: The Literary World, London, LXV, 235—237; The Spectator, London, July 26, 1902, 117—118, Academy, London, LXII, 295—296 (March 22, 1902); etc.

Goebel, Goethe's Poems; Journal of German Philology, IV, 259 —264.

Goebel, The Authenticity of Goethe's Sesenheim Songs; paper read at the 7. annual meeting of the Central Division of the Mod. Language Association of America: Mod. Lang. Notes, XVII, 201—202.

Gräf, Goethe über seine Dichtungen: Mod. Lang. Notes (A. Gerber), XVII, 434—436.

Hohlfeld, The Opening Monolog of Goethe's Faust, with special reference to lines 418—429; paper read ad the 7. annual meeting of the Central Division of the Modern Lang. Association of America. Mod. Lang. Notes, XVII, 194; Publ. Mod. Lang. Association, XVII, 4.

Von Klenze, Goethe's Predecessors in Italy; paper read at the same meeting: Mod. Lang. Notes, XVII, 195; Publ. Mod. Language Association, XVII, 4.

IV. ZEITSCHRIFTEN.

Goethe; poem. (A. C. Hall.) New England Magazine, N. S., XXVII, 159 (October, 1902).

Goethe. Gedicht gesprochen gelegentlich der Goethe-Feier in Indianopolis, Ind. (H. H. Fick.) Pädagogische Monatshefte. I, 1, 24—25. (Dec. 1899.)

Goethe's Ethical and Religious Views. (A. B. Faust.) Methodist Review, New York. September, 1902.

Goethe als Pädagog. (P. S. Stollhofen.) Pädagog. Monatshefte, II, 193—199 (April, 1901), 228—232 (May, 1901); Referat: 211—213.

Goethes Vermächtniß an Amerika. (Kuno Francke.) Ibid., I, 1, 26—32 (Dec. 1899); I, 2, 2—6 (Jan. 1900).

The Goethian Ideal. (Alfred Jordan.) Gentleman's Magazine, London. January, 1902.

Erlkönig. (Aus »Deutsche Schulpraxis«.) Für die literaturkundliche Behandlung. Päd. Monatshefte, II, 361—363 (Nov. 1901).

Critical Studies in German Literature. III. Goethe's Faust. Part 1. (Robert Walter Deering.) The Chautauquan, Cleveland, O. XXXV, 66—75 (April, 1902.) Cf. also 85—86.

Critical Studies in German Lit. IV. Goethe's Faust. Part 2. (R. W. Deering.) Ibid., 170—177 (May). Cf. also 192.

Faust. (W. H. Rosenstengel.) Päd. Monatshefte, I, 7, 12—15 (June, 1900).

Goethe's Faust. The Plan and Purpose of the Completed Work. By A. R. Hohlfeld. Vanderbilt University Quarterly, I, 250—271. 1901. Reprint. Nashville, Tenn., pp. 24.

German Literature in England before 1790. (Goethes Werther in England.) (J. L. Haney.) Americana Germanica. 1902. IV, 144—154.

The Faust Revival at the Lyceum Theater, with sketches by Nico Jungmann. (P. G. Konody.) The Artist. 1902. N. S., I, 121—125.

Faust at the Lyceum, London; Sir Henry Irving's revival of the version by W. G. Wills. (Arthur Symons.) Academy, London, LXII, 462 (May 3, 1902).

Goethe und Schiller. Festrede, gehalten bei der Enthüllung des Goethe-Schiller-denkmals in San Francisco am 11. August, 1901. (Julius Goebel.) Päd. Monatshefte, II, 352—359 (Nov. 1901).

Goldsmith and the Notions »Grille« and »Wandrer« in Werthers Leiden. (Robert Ferguson.) Mod. Lang. Notes, XVII, 346—356, 411—418.

English Goethe Society. The Literary World, London. LXV, 51, 133; LXVI, 510. Reports of meetings.

Head of Goethe, from the monument at Vienna. Goethe in his 83. year, from a portrait by Schwerdgeburth. The Chautauquan, XXXV, 85 and 87 (April, 1902).





REGISTER ZU BAND XXIV.

I. Personen-Register.

Die hinter den cursiv gedruckten Namen stehenden Zahlen geben die Seiten an, auf denen Abhandlungen oder Mittheilungen des Betreffenden gedruckt sind.

II. Register über Goethes Werke und Leben.

1. Biographische Schriften.

2. Briefe an:

3. Briefe an Goethe von:

4. Dramen und dramatische Pläne und Entwürfe.

5. Episches.

6. Erzählendes.

7. Gedichte.

8. Kunst.

9. Naturwissenschaftliches.

10. Sonstige prosaische Schriften.

11. Biographische Einzelheiten, Lebensbeziehungen, Verhältnisse (persönliche und literarische) zu:

12. Verschiedenes.



Achtzehnter Jahresbericht

der

Goethe-Gesellschaft.



Die 17. Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft fand in Weimar am 24. Mai statt, nachdem Tags vorher der Vorstand zu einer Sitzung zusammengetreten war. Der in üblicher Weise festlich geschmückte Saal der »Erholung« war von den überaus zahlreich erschienenen Mitgliedern gefüllt. Der erhabene Protektor der Gesellschaft, Seine Königl. Hoheit der Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen, der von Weimar abwesend war, hatte durch ein an den Präsidenten, Geh. Hofrath Dr. Ruland gerichtetes Kabinetschreiben Höchstsein Bedauern aussprechen lassen, daß er der Versammlung beizuwohnen verhindert sei. Ihre Königl. Hoheit die Frau Erbgroßherzogin Wittwe von Sachsen war, aus Gesundheitsgründen zu einem verlängerten Aufenthalt im Süden genöthigt, dadurch nicht in der Lage, die diesmalige, ebenso wie die früheren Versammlungen mit Höchstihrer Gegenwart zu beehren. Der Vorsitzende eröffnete die Tagung mit einer begrüßenden Ansprache, worauf Herr v. Bojanowski Namens des Geschäftsführenden Ausschusses den Jahresbericht erstattete. Herr Professor Dr. F. Paulsen-Berlin hatte die Güte gehabt, den Festvortrag zu übernehmen. Seine in den innersten Kern der Wesenheit des Dichters einführende Rede über Goethes ethische Anschauungen ist den Mitgliedern im Wortlaut im letzten Bande des Jahrbuchs geboten worden. An dieser Stelle haben wir nur unseren Dank auszusprechen für seine geistvollen und erhebenden Ausführungen. Nach der Pause legte Herr Geh. Finanzrath Dr. Nebe die Finanzverhältnisse der Gesellschaft dar, während die Herren Geh. Hofrath Dr. Suphan und Geh. Hofrath Dr. Ruland die

Berichte über das Goethe- und Schiller-Archiv und die Bibliothek der Gesellschaft, sowie über das Goethe-Nationalmuseum vortrugen. Da weitere Verhandlungen nicht beliebt wurden und die Tagesordnung nunmehr erschöpft war, konnte die Versammlung mit Worten des Dankes durch Herrn Geh. Hofrath Dr. Ruland geschlossen werden. Auch diese Berichte sind in Band XXIII des Jahrbuchs bereits veröffentlicht worden.

Eine angeregte gemeinschaftliche Festtafel vereinigte am Nachmittag einen großen Kreis von Herren und Damen, die am Abend, der Einladung des Herrn General-Intendanten von Vignau folgend, der Festvorstellung im Großherzoglichen Hoftheater als Gäste Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs beiwohnten. Goethes dramatische Grille »Der Triumph der Empfindsamkeit« mit den charakteristischen und eindrucksvollen Compositionen des Herrn Generalmusikdirectors Dr. Lassen ward in vorzüglicher Weise zur Darstellung gebracht.

Das Programm für die Versammlung hatte eine Erweiterung erfahren durch die Aufnahme einer Gedächtnißfeier für Corona Schröter, die anläßlich des am 30. August bevorstehenden Jahrhunderttages ihres Todes am Grabe der Künstlerin in Ilmenau abgehalten ward. Der Ausflug dorthin am 25. Mai, die Feier auf dem Friedhof, wo Herr Geh. Hofrath Dr. Suphan in schönen Worten das Andenken der mit der Goethe-Zeit unlöslich verbundenen Corona erneuerte, der Besuch der Goethestätten, vor Allem des Goethe-Häuschens auf dem Kickelhahn, nahm den besten Verlauf. Alle Theilnehmer schieden von dem anmuthigen Bergstädtchen mit herzlichem Dank für die dort verlebten Stunden und die in mannigfaltigen Veranstaltungen bezeugte gastliche Aufnahme Seitens seiner Bewohner. Auch hier sei diesem Dank noch einmal Ausdruck gegeben.

* * *

Die seit der letzten Tagung verflossenen Monate weisen, was den Gang der Geschäfte betrifft, keine Vorkommnisse von besonderer Bedeutung auf. Die wesentliche Aufgabe des Geschäftsführenden Ausschusses war

die Fürsorge für die Ausführung der Beschlüsse, die Seitens des Vorstandes, bezw. der Generalversammlung gefaßt worden waren. Demgemäß ist dem Ausschuß für Errichtung eines Corona Schröter-Denkmals in Guben ein Beitrag von 500 Mk. überwiesen, ferner für eine Summe von 1000 Mk. die einzigartige, guterhaltene Sammlung von Musenalmanachen aus dem Nachlaß des Directors Redlich in Hamburg für die Bibliothek der Gesellschaft erworben worden.

Seit dem 15. October sind die Bureaus der Goethe-Gesellschaft in das Schillerhaus übergesiedelt gegen Entrichtung einer mäßigen Entschädigung an den Vorort der Deutschen Schillerstiftung; dadurch ist eine für die Geschäftsführung sehr wünschenswerthe Centralisirung erreicht worden.

Der Dichter-Denkmal-Stiftung, die im verflossenen Jahre gegründet worden ist zu dem Zwecke, die Schöpfungen deutscher Dichter durch Verbreitung ihrer Werke zu sehr mäßigen Preisen im weitesten Sinne zum Gemeingut der Nation zu machen, ist die Goethe-Gesellschaft zunächst auf drei Jahre mit einem Mitgliedsbeitrag von 500 Mark beigetreten. Es läßt sich kaum eine ähnliche Aufgabe denken, die in gleichem Maße wie dies hochherzige und wichtige Unternehmen Anspruch auf die thatkräftige Unterstützung Seitens der Goethe-Gesellschaft und der Goethe-Freunde erheben kann: dasselbe fördern, heißt ganz im Sinne Goethes handeln.

Vom Jahrbuch ist Band XXIII bald nach der Versammlung im Juni v. Js. zur Vertheilung gekommen. Im December konnte den Mitgliedern eine schon früher beschlossene besondere Veröffentlichung überwiesen werden: eine unvollendet gebliebene Dichtung Schillers in photographischer Nachbildung der Handschrift, unter dem Titel »Deutschlands Größe«. Wir sind sicher, daß diese von B. Suphan mit feinsinnigen und geistvollen Erläuterungen versehene Veröffentlichung, durch welche die Goethe-Gesellschaft sich aufs Neue als die berufene Pflegerin auch des Andenkens Friedrich Schillers bezeugt, von unseren Mitgliedern mit herzlicher Freude begrüßt worden ist.

Band XVII der Schriften der Gesellschaft: »Goethe und Oesterreich«, erster Theil, herausgegeben von Herrn Professor Dr. Sauer-Prag, konnte in Folge von unvorhergesehenen Umständen erst im Februar d. J. zur Versendung gelangen. Auch diese inhaltsvolle, in die Beziehungen Goethes zu Oesterreich viele neue und bemerkenswerthe Einblicke gewährende Schrift wird den Mitgliedern eine willkommene Gabe gewesen sein. Es sei gestattet, den Herren Suphan und Sauer für ihre Publikationen den Dank der Gesellschaft auszusprechen. Im Anschluß hieran ist zu bemerken, daß der anastatische Neudruck der beiden ersten Bände der Schriften, die längst vergriffen waren, vollendet ist. Noch lenken wir die Aufmerksamkeit darauf hin, daß auf dem mit dem letzten Band der Schriften zur Versendung gelangten Auszug aus den Satzungen sich ein Verzeichniß der von der Gesellschaft bisher herausgegebenen Veröffentlichungen befindet. Dieses Verzeichniß wird von drei zu drei Jahren ergänzt werden, damit die Mitglieder sich jeder Zeit leicht einen Ueberblick über Alles, was die Gesellschaft herausgegeben hat, verschaffen können.

Einige besondere Erwerbungen haben auch in diesem Jahre stattgefunden: für die Bibliothek der Gesellschaft durch den Ankauf der Bücher aus dem Nachlaß Jul. Grosses, für das Goethe-Nationalmuseum durch den Ankauf einer eigenhändigen Skizze Corona Schröters zu ihrem Selbstportrait.

Noch ist der ehrenvollen Einladung zu gedenken, die die Universität Dorpat anläßlich der Jahrhundertfeier ihres Bestehens eingedenk der Beziehungen zwischen einigen Mitgliedern ihres Lehrkörpers, namentlich des Professors Morgenstern zu Goethe, an den Vorstand der Gesellschaft gerichtet hat. Ihr Folge zu leisten gestatteten Jahreszeit und Entfernung nicht. Sie ward mit einem wie die Zuschrift in lateinischer Sprache verfaßten herzlichen Dankschreiben beantwortet.

Auch im Laufe dieses Jahres hat die Gesellschaft manches werthe Mitglied durch den Tod verloren. Wir betrauern vor Allem den Heimgang unseres verehrten zweiten

Vicepräsidenten, des Geheimen Rathes v. Biedermann-Dresden. Er hat der Goethe-Gesellschaft seit ihrer Begründung, dem Vorstand und dem Präsidium seit dem 11. Juni 1892 angehört. Das Andenken an den unermüdlichen, hochverdienten Arbeiter auf dem Gebiete der Goethe-Forschung wird dankbar bewahrt werden von dem Vorstand und Allen, die mit ihm zu diesem Zwecke thätig gewesen sind, aus seinen Forschungen Nutzen gezogen haben und sich seiner Hilfe erfreuen durften. Auf Ansuchen des Vorstandes vertrat Herr Professor Dr. Stern die Gesellschaft bei der Bestattung seiner sterblichen Reste und legte mit herzlichen, seine Verdienste würdigenden Worten einen Kranz am Sarge nieder.

Die Zahl der durch Tod aus der Gesellschaft geschiedenen Mitglieder beträgt 52. Gleichwohl zählt die Gesellschaft zu Ende des Jahres 2836 Mitglieder; es sind also durch den Beitritt neuer Mitglieder nicht nur die Lücken ausgefüllt worden, sondern wir dürfen gegenüber dem Bestande zu Ende 1901 von 2815 Mitgliedern noch eine ansehnliche Zunahme verzeichnen.

Wir lassen nunmehr die Berichte des Herrn Geh. Finanzraths *Nebe* (A) über die financiellen Verhältnisse, des Herrn Geh. Hofraths Dr. *Suphan* (B) über die Bibliothek der Gesellschaft, des Herrn Geh. Hofraths Dr. *Ruland* (C) über das Goethe-National-Museum folgen.

A.

Das Kapitalvermögen der Gesellschaft hat im verflossenen Jahre in stetem Anwachsen nahezu die Summe von M. 90,000 erreicht: der Nennwerth der Werthpapiere, in denen das Vermögen angelegt ist, belief sich am Schlusse des Jahres auf M. 89,844 (Kurswerth M. 86,354.57). Die Jahresrechnung schließt mit einem beträchtlichen Ueberschusse ab, aus dem ein Betrag von etwas über M. 3000 dem Kapitalvermögen zugefügt wurde. Ein Betrag von über M. 3500, der zur Deckung von voranschlagsmäßigen Ausgaben (für die Herstellung von Theil I der XVII. Schrift: Goethe und Oesterreich) bestimmt gewesen war, die in

der Jahresrechnung von 1902 nicht mehr eingestellt werden konnten, wurde auf die neue Rechnung übertragen.

Die Mitgliederzahl war am Schlusse des Jahres 1902 auf 2836 gestiegen. Darunter befanden sich 33 Mitglieder auf Lebenszeit.

Bei Einziehung der Beiträge und Vertheilung der Jahrbücher und Schriften unterstützten in gewohnter und bewährter Weise uns die Herren:

Hofbuchhändler Th. Ackermann, München,
Buchhändler Dr. G. Fischer, Jena,
Buchhändler Lucas Gräfe, Hamburg,
Commerzienrath Paul Kurtz, Stuttgart,
Buchhändler Ernst Lemcke, New-York,
Hofbuchhändler G. Liebermann, Karlsruhe,
Rentier Ferdinand Meyer, Berlin,
Buchhändler Dr. Max Niemeyer, Halle a. S.,
Bankier Bernhard Rosenthal, Wien,
Bankier Paul Strasburger, Wiesbaden,
A. Strauss-Collin, London,
Buchhändler E. Wohlfarth, Breslau,
Buchhändler von Zahn & Jaensch, Dresden, sowie
die Leipziger Buchbinderei-Aktien-Gesellschaft, Leipzig und
die Literarische Anstalt, Rütten & Loening, Frankfurt a. M.

Wir sprechen ihnen für ihre freundliche Mühewaltung unsern verbindlichen Dank aus. Die Mitglieder der Gesellschaft aber in den oben aufgeführten Städten ersuchen wir, ihre Beiträge bis zum 1. März zur Einziehung durch die genannten Stellen bereit zu halten.

Gleichzeitig bemerken wir, daß alle Zahlungen der Mitglieder (Jahresbeiträge u. s. w.), soweit sie nicht durch obengenannte Herren, bezw. Firmen eingezogen werden, zu leisten sind an die:

Privatbank zu Gotha, Filiale Weimar, in Weimar.

B.

Die *Bibliothek der Goethe-Gesellschaft* hat aus dem letzten Jahre bedeutende Vermehrungen zu verzeichnen. Im Juni 1902 vollzog sich der vom Vorstande auf den Antrag Erich Schmidts genehmigte Ankauf des werthvollsten Theils von *Carl Redlichs* († 27. Juli 1900, s. Jahrbuch 1902 S. 229, 231) Bibliothek, der besten und vollständigsten Sammlung von Musen-Almanachen, die z. Z. in Deutschland unter einer Hand zusammengebracht war, insgesammt 326 Bändchen. Auf einer anderen Seite wuchs der Bestand durch die Erwerbung eines beträchtlichen Theils von *Julius Grosses* († 9. Mai 1902) nachgelassenen Büchern: am wichtigsten darunter die Gesammtwerke von Autoren aus nachgoethischer Zeit (Hebbel, Rückert, Heinrich Kurz, Auffenberg) in schönen Exemplaren; aber auch außerdem viele werthvolle Stücke der neueren Literatur, dramatische Manuscriptdrucke und dergl. Die in dieser Weise nach Möglichkeit als ein Ganzes erhaltene Privatbibliothek bleibt nun, in Verbindung mit den im Goethe- und Schiller-Archiv aufbewahrten Originaldrucken und Handschriften von Grosses eigenen Werken, ein Denkmal des hochverdienten, auch von vielen Freunden in der Goethegemeinde geschätzten Sekretärs der Deutschen Schillerstiftung. Neben den umfassenden Erwerbungen ist die durch die nächsten Zwecke unserer Bibliothek gebotene Erweiterung immerfort betrieben worden. Wie in allen früheren Jahren hat auch ein stetig anwachsender Kreis von Freunden und Gönnern dazu beigetragen. Mit bestem Danke für ihre Zuwendungen werden die Namen der Geber angeführt:

G. Barchudarjanz (Tiflis), Geh. Hofrath P. von Bojanowski (Weimar), Dr. H. Devrient (Weimar), Archivrath Dr. J. Distel (Blasewitz), W. Dreher (Mexiko?), Dr. W. Feldmann (München), Dr. L. Fränkel (München), Franz (Weimar), Prof. Dr. L. Geiger (Berlin), Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Böhmen (Prag), Dr. M. Hecker (Weimar), Prof. Dr. Heydenreich (Mühlhausen i. Th.), Director Dr. M. Heynacher (Hildesheim), Th. Heyse (St. Petersburg), Director

Dr. W. Kahl (Pfalzburg), Prof. Dr. S. Kalischer (Berlin), Kellermann (Schönebeck a. E.), Prof. Dr. G. Kettner (Schulpforta), Prof. A. Koch (Stettin), Frl. Dr. Martha Langkavel (Hamburg), Prof. Dr. O. Linn-Linsenbarth (Kreuznach), Literarische Anstalt Rütten & Loening (Frankfurt a. M.), H. Marbach (Meiningen), Dr. M. Morris (Charlottenburg), Dr. F. Noack (Köln), Dr. E. Petzet (München), Dr. M. Rieger (Alsbach), Frau J. Rodenberg (Berlin), Oberkirchenrath Dr. W. Spinner (Weimar), Prof. Dr. Th. Stettner (München), Geh. Hofrath Prof. Dr. B. Suphan (Weimar), W. Tobler-Meyer (Zürich), Dr. E. Wechssler (Halle a. S.).

An diesen Bericht, den der Director des Goethe- und Schillerarchivs ehrenamtlich als Verwalter der Gesellschafts-Bibliothek erstattet, reihen sich nach Gewohnheit die Mittheilungen *über das Archiv selbst*. An die vorjährigen Angaben anknüpfend, ist unter den Vermehrungen des Handschriften-Bestandes zunächst die in der letzten Berichterstattung (S. 14) bereits angekündigte Spende Ihrer Excellenz der Frau Staatsminister Stichling zu Weimar als vollzogene zu benennen: es sind dies 82 Briefe und Billette von Herders fünf Söhnen und seiner Tochter Luise an den in Italien weilenden Vater; außerdem 7 Briefe der Kinder an den dem Herderschen Hause nahe befreundeten Gleim, mit Nachschriften der Mutter, und einige einzelne Blätter. Die weiteren Zuwendungen sollen nun der Zeitfolge nach aufgeführt werden; Allen, die das Archiv mit ihren Zuwendungen bereichert haben, ist pflichtmäßig im Namen Seiner Königlichen Hoheit, des Großherzogs Wilhelm Ernst, des hohen Eigenthümers und Protectors der Anstalt, der Dank für ihren werkthätigen Antheil ausgerichtet worden. Herr Alexander Meyer Cohn in Berlin spendete die Handschrift von August Graf von Platens Gedicht »An den Dichter der Renata, Friedrich von Heyden«; Herr Justizrath Dr. Gensel in Leipzig vier Briefe an Rochlitz: von Carl Maria von Weber, Ed. Jacobs (Gotha), Raupach, Fouqué, nebst Abschrift eines Collectivbriefes der Römischen Freunde Nerly, Kestner, Lucas und Ahlborn an Friedrich Preller; Frau Justine Rodenberg in Berlin die Handschrift von E. Dohm, Predigt über Lucas 7, 11—17; Herr Gotthilf

Weisstein in Berlin ein Actenfaszikel »Memoriae filii desideratissimi Christiani Gottlob de Voigt non intermoriturae moestissimus pater 1813«. Fräulein Charlotte Krackow in Weimar überwies einen bis dahin noch ungedruckten Brief Goethes an Schnauß vom 29. März 1788 (in einer von Amalie v. Voigt geb. Ludecus gemachten Abschrift), zwei Gedichte Goethes an Frau von Stein und Briefe Herders an die Herzogin Anna Amalia, einen Auszug aus dem im Kirms'schen Besitz befindlichen Theatermanuscript des »Wallenstein«, einen (unvollständigen) Auszug aus Goethes Berichten ins Morgenblatt über den Umbau des Theaters und die Eröffnung desselben mit »Wallensteins Lager« (1798), Schillers Gedicht »Mach auf Frau Griesbach«, den Brief von Goethes Eltern an den Consul Schönborn, den Entwurf einer Ansprache an Friedrich de la Motte-Fouqué — alle diese Stücke in Abschriften resp. Niederschriften von der Hand von Amalie v. Voigt, geb. Ludecus, aus deren Nachlaß sie stammen; ferner Briefschaften derselben sowie einen Brief von unbekannter Hand, Zach. Werners »Luther oder die Weihe der Kraft« betreffend, eine Abschrift von Goethes Gedicht »In Hygieas Form«, ein satirisches »Repertoire der Stücke, welche im Jahre 1806 neu einstudirt gegeben wurden«, sowie endlich Aufzeichnungen Schillerscher Gespräche durch Christiane von Wurmb (in Abschrift von Charlotte Krackow, der Kammerfrau von Anna Amalia) und Goethes Gedicht »Wir kommen in vereinten Chören« auf Seidenband gedruckt. Herr Joseph Lewinsky, k. und k. Hofschauspieler in Wien, schenkte die Handschrift von Friedrich Hebbels »Prolog zur festlichen Feier des Verfassungstages«; Frau Oberst Clara Ewald geb. v. Zaborowski in Weimar den handschriftlichen Nachlaß des klassischen Philologen und Dichters Theodor Kock, darunter mehrere Dramen (Merope, Iphigenie in Delphi) und zwei Briefe Max v. Schenkendorfs; Frau Hedwig Abeken geb. v. Olfers in Berlin Briefe der Familie von Wurmb nebst Silhouetten, Auszüge, Abschriften, Briefe in Beziehung auf Goethe gesammelt und anderes; Viscount Goschen in London die Copie eines ungedruckten Briefes von Schiller an Göschen; Frau Amalie Rudolph geb. Batsch

in Weimar Briefe des Jenaischen Botanikers August Batsch (1783—1787) und verschiedene Reisejournale von dessen Sohn Fritz. Herr Leonard L. Mackall aus Baltimore überwies die Abschrift eines Briefes von Goethe an Cogswell, Abschriften von Briefen Eckermanns an Carlyle, nebst einer Anzahl von Abschriften, Durchzeichnungen und Collationen Goethischer Billette und Abschriften einiger Goethes Beziehungen zu Amerika betreffender Schriftstücke. Durch Fräulein Antonie Grosse in Berlin wurden dem Archiv übergeben: der handschriftliche Nachlaß Julius Grosses, sowie sämmtliche gedruckte und herausgegebene Buchausgaben seiner Werke und die noch nicht als Buch erschienenen aber als Manuscript gedruckten Stücke und Novellen. Im Augenblick des Abschlusses kommt noch ein erfreuliches Geschenk von Frau Justine Rodenberg in Berlin: die vortrefflich gelungene photographische Nachbildung eines Landschafts-Aquarells von Gottfried Keller, datirt Berlin 1855, mit poetischer Widmung an Frau Rodenberg, datirt Zürich, 29. August 1878.

Unter Vorbehalt des Eigenthumsrechts wurden folgende Handschriften dem Archiv in Verwahrsam gegeben: Reisepässe von Goethe, Meyer und Rehbein aus den Jahren 1816, 1818, 1819 (Goethe-Nationalmuseum); der eigenhändige Brouillon eines Briefes von Goethe, die Prägung einer Medaille auf Carl August betreffend, eine eigenhändige naturwissenschaftliche Aufzeichnung, die eigenhändige Niederschrift der 2. Strophe von Goethes »Rattenfänger« (wahrscheinlich aus der Handschrift des ganzen Gedichts herausgeschnitten) und sechs herausgeschnittene Zeilen aus dem Demetrius-Manuscript, 1. Act (Eigenthum der Goethe-Gesellschaft).

Der Dank, der an dieser Stelle auszusprechen ist, erstreckt sich ferner auf eine ansehnliche Zahl von Zuwendungen, welche der besonderen Büchersammlung des Archivs zu Theil geworden sind; er ist an folgende Spender namentlich auszurichten:

Ihre Königliche Hoheit die Frau Erbgroßherzogin-Wittwe von Sachsen, das Bibliographische Institut (Leipzig), Geh. Hofrath P. v. Bojanowski (Weimar), Fräulein Eleonore

von Bojanowski (Weimar), die Verlagshandlung Cottas Nachfolger (Stuttgart), Herr Geh. Regierungsrath Dr. Dihle (Quedlinburg), Direction der Stadtbibliothek in Hamburg, E. Ebstein (Göttingen), Dr. T. Fujishiro (Tokyo), Generaldirection der Königl. Sächsischen Hoftheater (Dresden), Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Böhmen (Prag), Viscount Goschen (London), Stadtschultheiß Haffner (Marbach a. N.), Prof. Dr. K. Heinemann (Leipzig), Dr. E. v. d. Hellen (Stuttgart), Hetzel (Fürstenwalde), Oberstlieutenant a. D. J. L. Klarmann (Dankenfeld), Literarische Anstalt Rütten & Loening (Frankfurt a. M.), Prof. Dr. H. Meurer (Weimar), Seminarlehrer K. Muthesius (Weimar), Dr. E. Petzet (München), Prof. Dr. R. Steig (Berlin), Dr. T. Suga (Tokyo), Prof. Dr. C. Varrentrapp (Marburg i. H.), Dr. von den Velden (Weimar), Prof. Dr. R. M. Werner (Lemberg).

Es würde noch mancher Name hier mit Dank zu verzeichnen sein; denn Mitwirkung, freiwillige wie erbetene, ist der Anstalt und ihren Arbeiten von vielen Seiten und in vielfacher Weise zu Theil geworden. Unter denen, die uns durch Darleihung von Handschriften förderlich gewesen sind, ist dieses Mal in erster Linie Graf Voß auf Groß-Giewitz in Mecklenburg zu nennen. Andrerseits betrachtet es die Anstalt als eine Pflicht, Theilnahme zu beleben und Verständniß in weiteren Kreisen zu erwecken, und so hat die Direction auch in dieser Absicht die Gedächtnißausstellungen an Herders Geburtstag (25. August) und an Klopstocks hundertjährigem Todestage (14. März) veranstaltet, die von Auswärtigen wie von Einheimischen reichlich besucht worden sind.

C.

Ueber das *Goethe-National-Museum* haben wir aus dem abgelaufenen Jahre nicht viel, aber doch manch Erfreuliches zu berichten. Die Anfragen von außen, die Bitten um Unterstützung der auswärtigen Forscher durch Auskünfte wie die Benützung für die Arbeiten des Goethe- und Schiller-Archivs bringen einen regen Verkehr mit nahen und fernen Goethefreunden. Der Bestand der Sammlungen

hat durch Ankäufe wie durch Geschenke auch im verflossenen Jahre werthvolle Bereicherungen erfahren.

Aus den Mitteln des Museums wurde ein von dem Nürnberger Architekten und Maler Karl von Heideloff am 8. September 1829 in Tusche nach dem Leben gezeichnetes Profilbildniß Goethes (Zarncke No. 54) erworben. Desgleichen der Probeabschlag einer Goethe-Medaille von Brandt, ein Versuch aus dem Frühjahr von 1826, die von den Weimarischen Kunstfreunden verworfene Jubiläums-Medaille nach deren Wünschen umzugestalten.

Von der *Goethe-Gesellschaft* wurden angekauft und unter Vorbehalt des Eigenthumsrechtes im Goethe-National-Museum deponirt: ein von Professor Ehregott Grünler in Zeulenroda 1829 gemaltes lebensgroßes Oelbild, Goethe in Betrachtung von Schillers Schädel versunken (Zarncke No. 53), — sowie ein Selbstportrait Corona Schröters, lebensgroß in schwarzer Kreide gezeichnet. Beide Bilder waren vor fast 30 Jahren schon in Weimar vorübergehend ausgestellt gewesen, die Versuche sie zu erwerben waren damals gescheitert, um so erfreulicher ist es, daß die Goethe-Gesellschaft sie jetzt der treuen Hut des Hauses am Frauenplan übergeben konnte.

An Geschenken, theils zu den Sammlungen, theils zur Bibliothek, verzeichnen wir nur die wichtigsten: ein von *S. K. H. dem Großherzog* überwiesener Bronceabguß des Originalentwurfs von R. Marschall in Wien für die Plakette zur Erinnerung an die Enthüllung des Hellmerschen Goethedenkmals in Wien; — von Herrn *A. Krüger*, dem jetzigen Inhaber der bekannten Loos'schen Medaillen-Münze in Berlin, mit deren Gründer Goethe so oft freundschaftlich verkehrt hatte, ein Exemplar der von ihm zur Feier des 125jährigen Bestehens der Anstalt herausgegebenen Plakette; — von dem Maler *Karl Bauer* in München ein von ihm auf Stein gezeichnetes lebensgroßes Brustbild Goethes; — von Seminarlehrer *K. Muthesius* in Weimar sein Buch »Goethe als Kinderfreund«; — von Geh. Hofrath Prof. Dr. *R. Wülker* in Leipzig der erste Band seiner monumentalen Quartausgabe von Dichtung und Wahrheit; — von *Dr. Cornel von Fabriczy* in Stuttgart seine Monographie

über Italienische Portraitmedaillen des 15. und 16. Jahrh.; — von der *Literarischen Anstalt (Rütten & Loening)* in Frankfurt a. M. der XXIII. Band des Goethe-Jahrbuchs, und Prof. Dr. Georg Witkowskis Werk über Cornelia Goethe.

Prof. *Karl Donndorf jun.* in Stuttgart schenkte einen Abguß seiner Büste des hochseligen Großherzogs Carl Alexander, der in dem Directionszimmer des Goethe-National-Museums zum Gedächtniß an die vielen von dem Verewigten in dem kleinen Zimmer verbrachten Stunden seine Aufstellung gefunden hat.

Es ist der Direction eine angenehme Pflicht, allen den gütigen Gebern und Gönnern auch an dieser Stelle den wärmsten Dank des Museums auszusprechen.

* * *

Auch diese Berichte bestätigen einen erfreulichen und gleichmäßigen Fortschritt in der Entwickelung unserer Gesellschaft und lassen frohgemuth in ihre Zukunft blicken.

Weimar, April 1903.

Im Auftrage des Geschäftsführenden Ausschusses:
P. von Bojanowski.

MITGLIEDER-VERZEICHNIS
DER
GOETHE-GESELLSCHAFT.

(Abgeschlossen Mai 1903.)

Protector:

Seine Königl. Hoheit der Grossherzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Vorstand:

Präsident:

Geh. Hofrat Dr. *C. Ruland*, Director des Großh. Museums und des Goethe-National-Museums in Weimar.

Vice-Präsident:

Professor Dr. *Erich Schmidt* in Berlin.

Vorstands-Mitglieder:

Freiherr *Alexander von Bernus* auf Stift Neuburg b. Heidelberg.
Geh. Hofrat *P. von Bojanowski*, Oberbibliothekar in Weimar.
Geh. Staatsrat Dr. *Eggeling*, Curator der Universität in Jena.
Wirkl. Geh. Rat Professor Dr. *Kuno Fischer*, Excellenz, in Heidelberg.
Dr. *Paul Heyse* in München.
Professor Dr. *Ernst Martin* in Straßburg i. E.
Wirkl. Geh. Rat Dr. *Carl von Stremayr*, Präsident des K. K. obersten Gerichtshofes a. D., Excellenz, in Wien.
Geh. Hofrat Professor Dr. *B. Suphan*, Director des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar.

Geschäftsführender Ausschuss in Weimar:

Vorsitzender: Geh. Hofrat, Oberbibliothekar
P. von Bojanowski.
Stellvertreter: Geh. Hofrat, Archivdirector
Dr. *H. Burkhardt.*
Schriftführer: Geh. Finanzrat Dr. *K. Nebe.*
Stellvertreter: Bürgermeister Dr. *M. Donndorf.*

Kammerherr, Cabinetssecretär Dr. *H. Reichsfreiherr von und zu Egloffstein.*
Geh. Staatsrat Dr. *K. Kuhn.*
Commerzienrat Dr. *R. Moritz.*
Geh. Hofrat Professor Dr. *B. Suphan.*
Kammerherr, General-Intendant *H. v. Vignau,* Major z. D.
Ober-Schloßhauptmann Wirkl. Geh. Rat Graf *O. v. Wedel,* Excellenz.



Mitglieder:

Seine K. u. K. Majestät Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von Preussen.

Ihre K. u. K. Majestät Augusta Victoria, Deutsche Kaiserin und Königin von Preussen.

Seine K. u. K. Apost. Majestät der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn.

Seine Majestät der König von Schweden und Norwegen.

Ihre Majestät die Königin Witwe Margherita von Italien.

Ihre Majestät die Königin Marie von Neapel.

Ihre Majestät die Königin Elisabeth von Rumänien.

Ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Grossfürstin Elisabeth Maurikiewna von Russland.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Baden.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Grossherzogin von Baden.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Oldenburg.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Sachsen.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Erbgrossherzogin-Witwe von Sachsen.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Herzogin Carl Theodor in Bayern.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Herzogin Amalie von Urach.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern.

Seine Königliche Hoheit Alexander Friedrich, Landgraf von Hessen.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Gräfin von Flandern.

Seine Hoheit der Herzog von Sachsen-Altenburg.

Ihre Kaiserlich Königliche Hoheit die Frau Herzogin Witwe Marie von Sachsen-Coburg und Gotha, Herzogin von Edinburg, Grossfürstin von Russland.

Seine Grossherzogliche Hoheit Prinz Max von Baden.
Ihre Hoheit die Frau Herzogin Witwe Alexandrine von Sachsen-Coburg und Gotha.
Seine Durchlaucht Fürst Heinrich XIV. Reuss j. L.
Seine Durchlaucht Fürst Heinrich XXIV. j. L. Reuss-Koestritz.
Ihre Durchlaucht Fürstin Heinrich XXIV. j. L. Reuss-Koestritz.
Seine Hoheit der Erbprinz von Sachsen-Meiningen.
Seine Hoheit der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin.
Ihre Hoheit die Frau Herzogin Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin.
Seine Durchlaucht der Prinz Heinrich VII. Reuss.
Ihre Hoheit Frau Prinzessin Heinrich VII. Reuss.
Ihre Hoheit Frau Prinzessin Moritz von Sachsen-Altenburg.
Ihre Hoheit Frau Prinzessin Helene von Sachsen-Altenburg, Herzogin von Mecklenburg-Strelitz.
Ihre Hoheit Prinzessin Marie von Sachsen-Meiningen.
Seine Hoheit Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen.
Seine Hoheit Prinz Friedrich von Sachsen-Meiningen.
Seine Durchlaucht Erbprinz Heinrich XXVII. Reuss j. L.
Seine Hoheit Prinz Friedrich Carl von Hessen.
Ihre Hoheit die Frau Fürstin zu Schaumburg-Lippe.
Ihre Hoheit die Frau Erbprinzessin Leopold von Anhalt.
Seine Hoheit der Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein.
Ihre Durchlaucht Frau Prinzessin Heinrich XIII. Reuss.



Mitglieder auf Lebenszeit:

Seine K. u. K. Apostol. Majestät der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn.

Ihre K. K. Hoheit die Frau Herzogin Witwe Marie von Sachsen-Coburg und Gotha, Herzogin von Edinburg, Großfürstin von Rußland.

Seine K. Hoheit Alexander Friedrich, Landgraf von Hessen.

Berlin:
von Dirksen, W., Geh. Legationsrat.
Friedländer, Frau Professor.
Liebermann, Dr. *Felix,* Professor.
Maas, Heinrich, Fabrikbesitzer und Handelsrichter.
Manheimer, Ferdinand, Commerzienrat.
Manheimer, Dr. *Victor.*
Raschdau, Geh. Legationsrat.
von Rheinbaben, Geh. Ober-Regierungsrat.

Budapest:
Frau *Anna Jägermayer.*
Kornfeld, Sigmund, Director der Ungarischen Allgem. Creditbank.

Bukarest:
Sturdza, Demetrius, Kgl. rumän. Staatsminister a. D., Excellenz.

Coblenz:
Frau Geh. Commerzienrat *E. Spaeter.*

Dallau (Baden):
Frau Kreisrichter *M. Führling.*

Dorpat:
Masing, Dr. *Woldemar,* Docent a. d. Universität.

Frankfurt a. M.:
Keyl, Georg Albert.

Godesberg bei Bonn:
Frau *Lucy Hoesch.*

Hamburg:
von Dehn, Adolf Axel, Dr. jur.

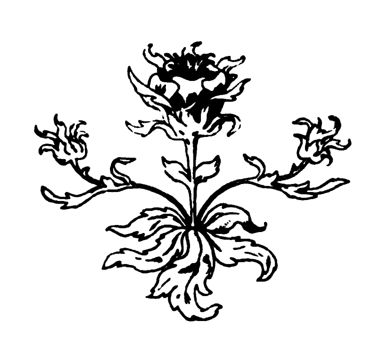
Hannover:
Heine, Paul.

Hildburghausen:
Paia von Petrovics, Redacteur.

Klein-Eichholz:
Meyer, Lothar, Rittergutsbesitzer.

München:
Fräulein *Marie von Ritter.*

Nieder-Ingelheim:	Frau Baronin *von Erlanger-Bernus.*
Nikolajew:	*Reyher, Rudolf Wolfgang.*
Rathenow:	Frau *Clara Rhein.*
Schlitz:	*Görtz von Schlitz,* Graf, Erlaucht.
Shanghai:	*Schütze, Hermann.*
Weimar:	Frau *Marie von Goeben.*
	Vulpius, Dr. *Walther,* Arzt.
Wien:	Ihre Durchlaucht Frau Fürstin *M. zu Hohenlohe-Schillingsfürst, geb. Prinzessin Wittgenstein.*
	Frau *Rosa von Gerold,* geb. Henneberg.
Zehlendorf:	*Laehr,* Dr. *Hans,* Arzt.



☞ **Die Namen der Mitglieder auf Lebenszeit sind in der nachstehenden Liste nochmals cursiv abgedruckt.**

DEUTSCHES REICH.

Aachen.

Brockhoff-Hoesch, Frau Paula.
Messow, Franz G.
Stadtbibliothek.
v. Wagner, Frau Geh. Rat Marie.

Achern i/Baden.

Wagner, Gustav, Privatier.

Allenstein i/Ostpr.

Grass, Franz, Rechtsanwalt.
Rhode, Justizrat.
Schey, S., Rechtsanwalt.
Szostakowski, Amtsgerichtsrat.

Altenburg (Sachsen-Altenburg).

Friedrichs-Gymnasium, Herzogl.
Höfer, Dr. Arno, Rechtsanwalt.
Landesbibliothek, Herzogliche.
Mehnert, Karl, Rechtsanwalt.

Alt-Münsterol i/Elsass.

Frankenstein, L., Kaufmann.

Altona.

Kähler, C., Pastor.
Lehmann, O., Museums-Director.
Rauchfuß, Frau Wally, gb. Rauchfuß.
Sieveking, Carl, Rechtsanwalt und Notar, Justizrat.

Amtitz i/Lausitz (Kr. Guben).

Heinrich, Prinz zu Carolath-Schönaich, Durchlaucht, Freier Standesherr und Majoratsherr.

Anklam (Vorpommern).

Brodrück, Georg, Oberstleutnant.

Annettenhöh b/Schleswig.

v. Brockdorff, Frau Baronin.

Apolda.

Miltsch, Frau Commerzienrat Anna.
Opel, Louis, Fabrikant, Commerzienrat.
Wiedemann, Johannes, Fabrikant.

Arnsberg (Westf.).

Baltz, Fräulein Johanna, Schriftstellerin.

Schloss **Arnshaugk** b/Neustadt a/Orla.

v. Mohl, Ottmar, Kgl. Kammerherr, Geh. Leg.-Rat, derz. in Cairo (Egypten).

Arnstadt.

Maempel, Major a. D.

Ars a/Mosel (Lothringen).

Carlebach, Dr. Ed., Notar.

Augsburg.

Bauer, Ludwig, Justizrat.
Enderlein, Friedrich, Landgerichtspräsident.
Flesch, Gustav, Bankier.
Herzfelder, J., Justizrat.
Stadtbibliothek.

Baden-Baden.

Steinitzer, Paul, K. K. österr. Major a. D.
v. Ysselstein, Paul, Reg.-Rat z. D.

Bamberg.

Marschalk v. Ostheim, Freiherr Emil.
Reber, Dr. Jos., Kgl. Seminar-Director.

Barby a/Elbe.

Thierbach, Otto.

Barmen.

Hinsberg, Dr. jur. A., Rechtsanwalt.
Liedtke, Dr. Heinrich, Oberlehrer.
Nordhaus, Hermann, Kaufmann.
Stadtbibliothek.

Bautzen.

Fritzsche, Georg, Gymnasial-Oberlehrer.
Hucho, Dr. Heinrich, Landgerichts-Director.
Klee, Dr. Gotthold, Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
zur Lippe, Graf Clemens, Regierungs-Assessor.

Bayreuth (Bayern).

Gymnasialbibliothek.
Wagner, Siegfried.
Würzburger, Frau Jenny, Rechtsanwaltswitwe.

Bellin b/Bärwalde (Neu-Mark).

v. Kahle, Fräulein Julie.

Bemerode b/Hannover.

Schmidt, Frau Dr. Julian.

Bensheim (Hessen).

Lugenbühl, Frl. Helene, Rentnerin.

Berlin.

Alexander, Felix, Procurist.
Andresen, Waldemar.
Arnheim, Fräulein Amalie.
Ascher, Hugo.
Aschkinass, Frau Elisabeth.
v. Asten, Fräulein Julie.
Bach, Rudolf, Amtsgerichtsrat.
Bading, Curt.
Baerwald, S.
Bamberg, Kaufmann.
Bardt, Dr. C., Gymnasialdirector.
Barschall, Dr. M., Geh. Sanitätsrat.
Baruch, Rich., Kaufmann.
Baumann, Dr., Oberlehrer.
Becherer, Dr., Rechtsanwalt.
Bechstein, Edwin, Pianoforte-Fabrikant.
Becker, Carl, Beamter der Handelsgesellschaft.
v. Beckerath, A.
Behrend, Adolf, Buchhändler.
Behrendt, Severin, Rechtsanwalt.

Berlin.

Bellermann, Dr. L., Director des Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster.
v. Benckendorf und v. Hindenburg, Frau, geb. Gräfin zu Münster-Derneburg.
Benjamin, Frau Therese, Rentiere.
Berg, Karl, Amtsgerichtsrat.
v. Bergmann, Frau Geh. Rat.
Bernhard, Arthur, Bankier.
Bernhard, Stud. phys. Ludwig.
Bernstein, Frau Professor Dr. C.
Bibliothek, Königliche.
Bibliothek, Städtische der Goeritz-Lübeck-Stiftung (O. Goeritz).
Bibliothek d. Kgl. Realgymnasiums.
Bibliothek des Kgl. Wilhelms-Gymnasiums.
Bielschowsky, Frau Dr. Anna.
Birnbaum, Georg, Schriftsteller.
Block, Paul, Redacteur des Berliner Tageblatts.
Blumenthal, Dr. Oskar, Director des Lessing-Theaters.
Bock, Hugo, Commerzienrat.
Bodländer, Rechtsanwalt.
Borchardt, Dr. Oskar.
Borchardt, Fräulein Helene.
Boretius, Fräulein Charlotte.
Brahm, Dr. Otto, Director des Deutschen Theaters.
Brasch, Dr. Martin, Nervenarzt.
Braumüller, Dr., Professor, Oberlehrer.
Braun, Landgerichtspräsident.
v. Braunschweig, Kaiserl. Gesandter z. D.
Breiderhoff, Frau Dr.
Breslauer, Bernhard, Justizrat.
Broicher, Otto, Kammergerichtsrat.
v. Brühl, Gräfin Hedwig, Palastdame, Exc.
Buchholtz, Dr. Arend, Bibliothekar.
v. Bülow, Gräfin, geb. Prinzess Camporeale, Exc.
Bunsen, Fräulein Marianne.
v. Bunsen, Fräulein Marie.
Burdach, Dr. Konrad, Professor.
Bürgner, Hedwig, gepr. Sprachlehrerin.
Busse, Moritz, Kaufmann.
Cahn, Carl.
Cahn, Dr., Kaiserl. Geh. Legationsrat.
Cahn, Frau Geh. Legationsrat.

Berlin.

Caro, Dr. Georg.
Carrenno, Frau Teresa, Künstlerin.
Casper, Jacques.
Cassirer, Fritz, Kapellmeister.
Cohn, Albert, Buchhändler.
Cohn, Alexander Meyer, Bankier.
Cohn, Alfred, Bankier.
Cohn, Frau Dr. Anna.
Cohn, Dr. Heinrich, Rechtsanwalt.
Cohn, Dr. jur. Martin, Referendar.
v. Cramm-Burgdorf, Freiherr, Herzogl. Braunschweig. Gesandter, Excellenz.
Crome, Rechtsanwalt und Notar.
Daffis, Dr. Anton.
v. Dallwitz, Frau W., geb. v. Gräfe.
Darmstädter, Dr. Ludwig, Fabrikbesitzer.
v. Decker, Frau.
Delbrück, Ludwig, Bankier.
Delbrück, Frau Geh. Commerzienrat Luise.
v. Dirksen, W., Geh. Legationsrat.
Dohme, Frau Geh.-Rat.
v. Donop, Dr. L., Professor.
Douglas, Frau Gräfin.
Douglas, Theob., Bergwerksbesitzer.
Eger, W.
Eggers, Fräulein Auguste.
v. Eichhorn, Wirkl. Geh. Legationsrat.
Elias, Dr. phil. Julius.
Elias, Max, Rentier.
Ellinger, Dr. Georg, Oberlehrer.
Eloesser, Dr. phil. Arthur.
Elsner, Georg, Verlagsbuchhändler.
Ende, H., Professor, Geh.-Rat.
Engel, Fritz, Redakteur.
Epstein, Dr. M., Gerichtsassessor.
v. Erdberg, Dr. Robert.
Euchel, Frau Justizrat Agnes.
Eulenburg-Prassen, Graf, Exc.
Feist, Richard, Referendar.
Fischer, Balduin, Kaufmann.
Flatow, Max, Rechtsanwalt.
Flinsch, Alexander, Kaufmann.
Fränkel, Dr. Max, Professor.
Fraenkel, Max, Maurermeister.
v. Frankenberg, Rittmeister im Garde-Kürassierregiment.
Franzos, K. E., Schriftsteller.
Frenkel, H., Bankier.
Frenzel, Frau Bertha.
Frenzel, Dr. Karl, Professor, Redacteur der Nationalzeitung.

Berlin.

Fresenius, Dr. August.
Freund, Ernst.
Freund, Hubert, Oberlehrer.
Frey, Dr. Karl, Professor.
Friedeberger, stud. phil. Hans.
Friedländer, Frau Professor.
Friedländer, Max, Amtsgerichtsrat.
Friedländer, Dr. phil. Max, Privatdocent der Musikwissenschaft.
Friedmann, Dr. Alfred, Schriftsteller.
Fromberg, Frau Martha.
Geiger, Dr. Ludwig, Professor.
Geiger, Frau Professor Martha.
Gerb, Fräulein Franziska.
Gernsheim, Friedr., Professor.
Gerstenberg, O., Generaldirector der »Victoria«.
Geschke, Karl, Justizrat.
Gesenius, Stadtältester, Director des Berliner Pfandbrief-Amtes.
v. Glasenapp, Geh. Ober-Finanzrat.
Glaue, Arthur, Buchhändler.
Gloeden, Lehrer an d. Sophienschule.
v. Gneist, Dr., Regierungs-Rat.
Goldbeck, Dr. Ernst, Gymnasial-Oberlehrer.
Goldberg, Alfred, Kaufmann.
Gottheiner, Fräulein Marie.
Gottheiner, P., Stadt-Bauinspector.
Gotthelf, Cand. phil. Friedrich.
Gotthelf, M.
Grisebach, Hans, Architect.
Gubitz, Frau Maria, Buchh.- u. Schriftst.-Wittwe.
Günther, Franz, Hofgoldschmied.
Günther, Dr. jur. Fritz, Gerichtsass.
Güterbock, Stud. phil. Eduard.
v. Guldencrone, Frau Baronin.
Guttmann, Albrecht, Kaufmann.
Gwinner, Arthur, Director der Deutschen Bank.
Hamburger, Dr. phil. Paul.
Harder, Frau Dr. Carola.
Hartleben, Otto Erich, Schriftsteller.
Hartmann, Dr. jur. Adolf, Amtsgerichtsrat.
Heinemann, Stud. jur. Franz.
Heinitz, Frau Anna.
Heitmüller, Dr. phil. Ferdinand.
Henning, Theodor, Architect.
Henschel, Stud. Ernst.
Herold, Hugo.
Herrmann, Dr. phil. Max, Privatdocent an der Universität.
Herz, Cand. phil. Max.

Berlin.

Herzfeld, Dr. phil. Georg.
Hesse, D., Rentier.
Heydemann, Dr. phil. V.
von der Heydt, Carl, Commerzienrat.
Heyfelder, Stud. phil. Erich.
Hildebrandt, Dr. phil. Edmund.
Hiller v.Gaertringen, FreiherrDr.F., Professor.
v. Hochberg, Graf, Exc.
Hoffmann, Dr. Ed.,Geh.Ober-Reg.-Rat.
Hofmann, Rudolf, Verlagsbuchhändler.
v. Hohenthal und Bergen, Graf, Kgl. Sächs. Gesandter, Exc.
Hollaender, Felix, Schriftsteller.
v. Holst, Mathias, Baumeister.
Horsfall, Charles.
Hübler, Dr. jur. Bernhard, Professor, Geh. Ober-Reg.-Rat.
v. Hülsen, G., Generalintendant, Kammerherr.
v. Hutten-Czapski, Graf, Mitglied des Herrenhauses.
Jacobi, Leopold, Kaufmann und Stadtverordneter.
Jacobs, Dr. phil. Montague.
Jacoby, Dr. Daniel, Gymnasial-Professor.
Jacoby, Edmund, Kaufmann.
Jacquet, Dr. med. W., Sanitätsrat.
Jähns, Frau Oberstleutnant Marie, geb. Tannhäuser.
Jähns, Fräulein Hildegard.
Jaffé, Frau Dr. Helene.
Jahn, Dr. phil. Kurt.
Ihne, Frau Geh. Rat.
Ilberg, Frau Oberstabsarzt Dr.
Imelmann, Dr. J., Professor am Joachimsthalschen Gymnasium.
Joachim, Prof. Dr. Joseph, Director der Kgl. Hochschule für Musik.
Jonas,Dr.Fr.,Städt.Schul-Inspector.
Jonas, Frau Clara.
Jutrosinski, Dr. Richard, Arzt.
Kalischer, Dr. S., Professor.
Kapp, Fräulein Ida.
Karpeles, Dr. Gustav.
Kaskel, Frau Carl.
Kastan, Dr. Albert.
Kastan, Dr. Isidor.
v. Kaufmann, Dr., Professor, Geh. Regierungs-Rat.

Berlin.

Kaufmann, Carl, Fabrikbesitzer.
Kaufmann, Otto.
Kekulé v. Stradonitz, Dr. Reinhard, Professor, Geh. Reg.-Rat.
Kerb, Robert, Fabrikbesitzer und Handelsrichter.
Kette, Fräulein Marie.
Klein, Adolf, Schauspieler.
von dem Knesebeck, Kammerherr u.Vice-Oberceremonienmeister.
Koch, Rudolph, Director der Deutschen Bank.
Koehne, Frau Clara.
Koenigs, Fräulein Elise.
Koffka, Dr. J., Justizrat.
Kraft, Bernhard, Rechtsanwalt.
Kraft, Dr. med. Ludwig.
Krieger,Dr.Bogdan,Bibliothekar der Hausbibliothek S.M. des Kaisers.
Kronecker, Fräulein Elisabeth.
Kronenberg, Dr. M., Redacteur der »Ethischen Kultur«.
Kronfeld, Dr., Rechtsanwalt.
Kronheim. Georg.
Kübler, Dr., Professor, Director des Wilhelm-Gymnasiums.
v. Kühlewein, Regierungsrat.
Landeker, Director.
Lange, Director.
Lassar, Dr. med. Oscar, Professor.
Lautenburg, Sigmund, Director.
Leffmann, Gustav, Kaufmann.
Leffson, A., Cand. phil.
Lehmann, Georg, Kaufmann.
Lehmann, Gustav, Wirkl. Geh. Kriegsrat.
Lehmann, Paul, Buchhändler.
Leppmann, Cand. phil. Franz.
v. Lerchenfeld-Köfering, Graf, Kgl. bayr. Gesandter, Exc.
Leske, Dr., Geh. Justizrat.
Lesse, Justizrath, Rechtsanwalt und Notar.
Lesser, Paul Ph.
Lessing, Frau Alma, geb. Marschall v. Biberstein.
Lessing, C. R., Geh. Justizrat.
Lessing, Dr. phil. Oscar.
Levin, Dr. Moritz, Prediger.
Levinstein, Dr. phil. Kurt.
Levy, Martin.
Levy, Norbert, Kaufmann.
Levy, Richard, Bankier.
Lewald, Dr. Felix, Geheim. Ober-Finanzrat.

Berlin.

Lewald, Theodor, Geheimer Ober-Regierungsrat.
Lewin, Frau Alice.
Lewy, Julius, Kaufmann.
v. Leyden, Frau Geh. Rat.
v. der Leyen, Dr., Wirklich. Geh. Ober-Regierungsrat.
Liebermann, Dr. Felix, Professor.
Liebreich, Dr. O., Prof., Geh. Medicinalrat.
Liepmannssohn, Leo, Buchhändler.
Lindau, Dr. Paul.
Lipman-Wulf, Dr. jur. Franz, Rechtsanwalt.
v. Lipperheide, Freiherr Franz.
Lippstreu, Dr. Otto, Privatdocent a. d. Königl. Techn. Hochschule.
Lisco, Dr. Hermann, Geh. Justizrat.
Lisco, Walter, Rechtsanwalt.
Lobe, Frau Magda.
Lochner, M., Geh. Baurat.
Maas, Heinrich, Fabrikbesitzer und Handelsrichter.
Maass, Dr. Felix, Rechtsanwalt.
Mackall, Leonard L.
Magnus, Frau Geh. Reg.-Rat Bertha.
Magnus, Frau Regierungsrat Nina.
Magnus-Levy, Dr. med. Adolf.
Malachowski, Frau Regier.-Baumeister Rose.
Manasse, Julius, Kaufmann.
Manasse-Waldeck.
Manheimer, Ferdinand, Commerzienrat.
Manheimer, Dr. Victor.
Marckwald, Fräulein Marie.
Martius, Frau Margarethe, geb. Veit.
Marx, S.
Matthiae, Dr. Otto, Professor, Oberlehrer.
Mayer, Alfred, Privatier.
Mayer, Fräulein Ellen.
Mayer, Stud. jur. et cam. Karl.
Meder, Louis, Kunsthändler.
v. Meier, Dr. jur. Ernst, Geh. Ober-Reg.-Rat, Universitäts-Curator a. D.
Meirowsky, Frau Ernestine, geb. Soutowsky.
Mendelssohn-Bartholdy, Frau Marie.
Menzer, Dr. phil. Paul.
Meydam, Frau General Marie, Exc.
Meyer, Fräulein Alice.
Meyer, Carl, Fabrikant.
Meyer, Frau Commerzienrat Ernst.

Berlin.

Meyer, Ernst Joachim, Commerzienrat.
Meyer, Georg Heinrich, Verlagsbuchhändler.
Meyer, Dr. Ludwig.
Meyer, Ludwig, Kaufmann.
Meyer, Paul, Rechtsanwalt.
Meyer, Dr. Richard M., Professor.
Meyerhof, Felix, Kaufmann.
Meyer-Michaelis, Frau Elise.
Michaelis, Dr. Carl Theodor, Director.
Michel, Dr. phil. Herm.
Mirauer, Frau Zerline.
Möbius, Dr. Karl, Professor, Geh. Regierungsrat, Director der zool. Abth. des Museums für Naturkunde.
Möller, Dr. W., Professor am Königstädtischen Gymnasium.
Morsch, Dr. Hans, Professor.
Mosse, Dr. med. Max, Arzt.
Mosse, Max, Rechtsanwalt.
Müller, Adolf, Gerichtsassessor.
Müller, Conrad, Oberlehrer am Joachimsthalschen Gymnasium.
Müller-Grote, Carl, Verlagsbuchhändler.
Munck, W., Landrichter.
Munk, Frau Professor Pauline.
Muth, J. F., Hauptmann.
Nathan, Dr. P.
Naumann, Dr., Geh. Ober-Reg.-Rat.
Nehring, K., Professor am Königstädtischen Gymnasium.
Nelke, Dr., Rechtsanwalt.
Nelke, Frau Emma.
Neubauer, Dr. Richard, Professor am Gymnasium zum Grauen Kloster.
Neubner, Stud. rer. techn. Alfred.
Neumann, Dr. H., Rechtsanwalt.
Neumann-Hofer, Otto, Director am Lessing-Theater.
v. Oettingen, Dr. Wolfgang, Prof.
Ohmstede, Adolf, Director einer höheren Knabenschule.
Osborn, Dr. phil. Max.
Paetel, Elwin, Verlagsbuchhändler, Commerzienrat.
Paetel, Dr. phil. Georg.
Pasch, Max, Hofbuchhändler.
Paulssen, Dr., Geh. Legationsrat.
Peters, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat, Präsident des Oberverwaltungsgerichts.

Berlin.

Petersen, Stud. phil. Julius.
Pfaff, Albert, Commerzienrat.
Pfaff-Beringer, Otto.
Philipp, Fräulein Marie.
Pietsch, Ludwig, Professor.
Pietsch, Dr. P., Professor.
Pilger, Dr., Geh. Reg.- u. Schulrat.
Pincus, Frau Johanna.
Pinn, Georg, Rechtsanwalt.
Pitsch, Fräulein Charlotte.
Plehn, Fräulein Gabriele, Schulvorsteherin.
Plessner, Dr., Sanitätsrat.
Pniower, Dr. phil. Otto.
Pochhammer, Paul, Oberstleutnant z. D.
Pollack, Dr., pract. Arzt.
Posner, Dr. med. Karl, pract. Arzt.
Preuss, Dr. R., Bibliothekar an der Kgl. Bibliothek.
Prinz Heinrich-Gymnasium, Kgl.
Rading, F.
v. Radowitz, Frau Bertha, Generalleutnants-Witwe, Exc.
Raehmel, Dr. jur. Wilhelm, Referendar.
Raschdau, Geh. Legationsrat.
Raschdau, Frau Geh. Legationsrat.
vom Rath, Fräulein Adi.
vom Rath, Adolf.
vom Rath, Frau Anna.
Rathenau, Stud. rer. techn. Kurt.
Ravoth, Max, Baumeister.
Regensburger, Dr. Arthur, Rechtsanwalt.
Reichau, Geh. Ober-Justizrat.
Reimann, Rud., Fabrikbesitzer.
Reschke, Max, Schiffskapitän a. D.
Reschke, Oskar.
Reuleaux, Dr. Prof., Geh. Reg.-Rat.
Rewoldt, Dr., Justizrat, Rechtsanwalt am Kammergericht.
v. Rheinbaben, Geh. Ober-Reg.-Rat.
Rhenius, Dr. jur., Kaiserl. Reg.-Rat.
Richter, Frau Professor.
Richter, Otto E.
v. Richthofen, Freifrau, geb. Mendelssohn-Bartholdy.
v. Richthofen, Freifrau, geb. Freiin v. Richthofen.
Riesenfeld, Hugo, Kaufmann.
Riesser, Frau Justizrat Dr.
Rodenberg, Dr. Julius, Professor.
Roeber, Frau Prof. Ernst.
Rödiger, Dr. Max, Professor.

Berlin.

Roethe, Fräulein Elisabeth.
Rohde, John, Director.
Rosenthal, Alex, Kaufmann.
Rothstein, Dr. Max, Privatdocent.
Rubensohn, Hermann.
Ruperti, Joh., Kaufmann.
Sachs, Hugo, Justizrat, Rechtsanwalt.
Saegert, Fräulein Anna.
Schaper, Fritz, Professor, Bildhauer.
Schaum, Frau Professor Clara.
v. Schelling, Dr., Staatsminister, Exc.
Schelske, Dr. R., Privatdocent.
Schiff, Alfred, Privatgelehrter.
Schiff, Frau Anna.
Schiff, Georg, Assessor.
Schlenther, Amtsgerichtsrat.
Schlesinger, Frau Alice.
Schlesinger, Fräulein Martha Helmuthe, Schriftstellerin.
Schlesinger, P., Oberlehrer.
Schlesinger-Trier, Frau C.
v. Schlippenbach, Frau Gräfin.
Schmidt, Dr. Erich, Professor.
Schmidt, Dr. Max C. P., Professor am Askanischen Gymnasium.
Schmidtlein, Dr. med. C., Arzt.
Schmieden, Kgl. Baurat.
Schmoller, Dr. Gustav, Professor.
Schneider, Dr. E.
Schocken, Fräulein Gertrud.
Schöffel, E., Fabrikbesitzer.
Schöll, Robert, Geh. Legationsrat.
Schöne, Dr., Wirkl. Geheimer Rat, Generaldirector der Kgl. Museen, Exc.
Schröder, Dr. Otto, Professor am Joachimsthalschen Gymnasium.
Schroeder, Dr.
Schulhoff, Fräulein Else.
Schultzen-v. Asten, Frau Professor.
Schwabach, Frau Geh. Rat, Henriette.
Schweitzer, Eugen, Kaufmann.
Schwieger, Dr. Paul, Oberlehrer am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium.
Seckt, Dr. Felix, Oberlehrer am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium.
v. Sell, Freiin Sophie.
Sello, Dr. F., Rechtsanwalt.
Seminar, Kgl., für Germanistische Philologie.
Siemenroth, Franz, Verlagsbuchhändler.
v. Siemens, C. H.
v. Siemens, Wilhelm.

Berlin.

Silberstein, Dr. Max, Rechtsanwalt.
Simon, Dr. Hermann Veit, Rechtsanwalt.
v. Simson, Aug., Justizrat und Notar.
v. Simson, Fräulein Elisabeth.
v. Simson, Georg.
v. Simson, Fräulein Margarethe.
Sobernheim, Siegfried, Aeltester der Kaufmannschaft.
Spannagel-Karthaus, Frau Auguste.
Stählin, Dr. Karl, Oberleutnant a. D.
Stechow, Dr., Generaloberarzt.
Stein, Philipp, Redacteur.
v. Steinau-Steinrück, Frau Dr. Martha.
Stengel, Dr. Paul, Professor am Joachimsthalschen Gymnasium.
Stern, Dr. med. E.
Stern, Dr. med. Julius.
Stettenheim, Julius, Schriftsteller.
Stettiner, Frau Mathilde.
Strassmann, Dr. med. P., Privatdocent und Frauenarzt.
Strauss, Frau Hermine.
Studt, Dr., Staatsminister, Exc.
van Tets van Goudriaan, Kgl. Niederl. Gesandter, Exc.
Thoms, Dr. Hermann, Professor.
Thost, Dr. Robert, i. Firma Gebr. Bornträger, Verlags-Buchhandlung.
Thür, Fräulein Anna.
Tiktin, Dr. Paul.
Tille, Dr. Alexander.
Tobias, Dr. Ernst, Arzt.
Tobler, Dr. A., Professor.
Toeche, Dr. Theodor, Königlicher Hofbuchhändler.
Ullrich, Dr. phil. Richard, Oberlehrer am Berlinischen Gymnasium zum Grauen Kloster.
Universitätsbibliothek, Königliche.
Vahlen, Dr., Professor, Geh. Regierungsrat.
Victoria-Lyceum.
Violet, Dr. Franz, Gymnasial-Oberlehrer.
Vogeler, Julius, Schuldirector.
Vogeler, Richard, Director einer höheren Mädchenschule.
Vollert, Ernst, Verlags-Buchhändler.
Waetzoldt, Dr., Professor, Geh. Regierungsrat.
Wagner, Dr. A., Professor, Geh. Regierungsrat.

Berlin.

Wagner, Dr. B. A., Professor.
Weber, Otto, Landgerichtsrat.
v. Wedel, Frau, Exc.
v. Wedel, Graf E., Kaiserl. Oberstallmeister, Exc.
Wehrenpfennig, Frau Geheimrat Emilie, geb. Kopp.
Weigert, Dr. Max, Stadtrat.
Weinhagen, Ernst.
Weissenfels, Dr. phil. Rich., Prof.
Weisstein, Gotthilf, Schriftsteller.
Wellmann, Dr. E., Professor, Director des Königstädtischen Gymnasiums.
Welti, Dr. Heinrich, Schriftsteller.
Wertheim, Albert, Rechtsanwalt.
Wesendonck, Dr. Carl.
Wesselhoeft, Walter, Arzt.
Wessely, Dr. Hermann.
Wetzel, Johannes, Gymnasiallehrer.
White, Andrew D., Amerik. Botschafter, Exc.
White, Mrs., Exc.
v. Wildenbruch, Dr. Ernst, Geh. Legationsrat.
Wilmanns, Dr. A., Geh. Ober-Reg.-Rat, Generaldirector der Kgl. Bibliothek.
Wilmersdörffer, Rechtsanwalt.
Winkler, Siegfried, Director.
v. Wittich, Frau Luise.
Woelflin, Dr. Pofessor.
Wolff, Frau Adelheid.
Wolff, Charles.
Wolff, Fräulein Ella.
Wolff, Frau Concertdirector.
Wolff, Dr., Oberstabsarzt.
Wolff, Dr. phil. James.
Wolff, Dr. Richard, Rechtsanwalt.
Wolle, George, Fabrikbesitzer.
Wrede, Dr. jur. Richard, Leiter der Journalisten-Hochschule.
Wunderlich, Dr. Hermann, Prof.
Zimmermann, Dr. Joachim.

Bernburg.

Lehrerbibliothek des Herzogl. Karls-Gymnasiums.
Karls-Realgymnasium, Herzogl.
A.-H. Verband des Literar. Vereins.

Beuthen O/L.

Kreyssig, Fräulein Marie, Lehrerin.

Bielefeld.

Loebell'sche Bibliothek.
Ransohoff, Dr. phil. Georg.

Blankenburg a/Harz.

Wellmer, Arnold, Schriftsteller.

Blankenese a/Elbe.

Passow, Frau Professor.

Bogenhausen b/München.

Weigand, Wilhelm, Schriftsteller.

Schloss Börln bei Dahlen. (Sachsen.)

v. Zech-Burkersroda, Frau Gräfin, geb. v. Lüttichau.

Bonn.

Drescher, Dr. phil. Carl, Professor.
Franck, Dr. Joh., Professor.
Frank, Max, Landgerichtsrat.
Grafe, Dr., Professor.
Hüffer, Dr. Hermann, Professor, Geh. Justizrat.
Kayser, Dr. H., Professor.
Leo, Fräulein Therese.
Litzmann, Dr. B., Professor.
Loeschke, Dr. G., Professor.
Prym, Dr. Eugen, Professor.
Rosenmund, Dr. phil. Richard, Privatgelehrter.
Schultze, Dr. Fr., Prof., Director der med. Klinik, Geh. Medicinalrat.
Seminar, Kgl. germanistisches der Universität.
Stier-Somlo, Dr. Fritz, Gerichtsass. u. Privatdocent a. d. Univers.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Usener, Dr. Hermann, Professor, Geh. Regierungsrat.
Walter, Oberpostdirector a. D., Geh. Ober-Postrat.
Wilmanns, Dr. W., Professor, Geh. Regierungsrat.
Wygodzinski, Dr. phil. W.
Zitelmann, Dr. Ernst, Professor.

Schloss Bothmer bei Klütz. (Mecklenburg-Schwerin.)

v. Bothmer, Frau Gräfin Bertha.

Brandenburg a/Havel.

Köpke, Fräulein Suse.
Ullrich, Dr. phil. Herm., Oberlehrer.

Braunschweig.

Aronheim, Dr. med. Felix.
Bergmann, Ernst, Gymnasial-Oberlehrer.
Bibliothek des Gymnasiums Martius-Katharineum.
Blasius, Dr. Wilhelm, Professor, Geh. Hofrat.
Flechsig, Dr. phil. Eduard.
Glaser, Dr. Adolf, Redacteur.
Grundner, Dr. F., Kammerrat.
Helle, Carl.
Huch, Dr. jur. Richard, Rechtsanwalt und Notar.
Magnus, Carl, Bankier.
Magnus, Dr. Otto, Justizrat.
v. Pawel-Rammingen, Wirkl. Geh. Rat, Excellenz.
Stadtbibliothek.
Westermann, Friedrich, Verlagsbuchhändler.
Wolff, Hermann, Commerzienrat.

Breechen b/Jarmen. (Vorpommern.)

v. Heyden-Breechen, Ernst, Ritterguts-Pächter.

Bremen.

Frese, Fräulein Anna.
Hackfeld, Frau M., geb. Pflüger.
Hartlaub, Fräulein Franziska.
Krug, E., Director der Deutschen Bank.
Matthaei, Kgl. Eisenbahnbau- und Betriebs-Inspector.
Oppenheim, Fritz, Kaufmann.
Pauli, Dr. jur., Senator, Bürgermeister.
Rassow, Dr., Geh. Oberschulrat.
Rassow, Gustav.
Stadtbibliothek.
Stettenheim, Dr. phil. Ludwig.

Breslau.

Aust, Dr. Rudolf, Oberlehrer.
Breslauer Dichterschule.
Cassirer, Ludwig.
Cohn, Dr. Hermann, Professor, Augenarzt.
Enslin, Dr. med. Fritz, Assistenzarzt.
Fielitz, Dr. W., Professor.
Franck, Fräulein A. H.
Friedenthal, Adolf, Kaufmann.
Germanistisches Seminar der Universität.
Goldstein, Cand. med. Kurt.

Breslau.

Haertel, Fräulein Emmy.
Henry, Felix, Architect.
Hensel, Frau Stadtgerichtsrat Selma.
Heyne, Alfred, Eisenbahn-Secretär.
Hirt, Dr. med. Ludwig, Professor.
Jänicke, Karl, Stadtrat.
Immerwahr, Leopold, Kaufmann.
Koch, Dr. Max, Professor.
Ladenburg, Frau Geheimrat, Professor M.
Lucée, C., Buchhändler.
Milch, Dr. phil. Louis, Professor.
Molinari, Frau Geh. Rat.
Neisser, Dr. med., Professor, Geh. Medicinalrat.
Nösselt, Dr. jur. Hermann, Versicherungs-Inspector.
Partsch, Dr. med. Carl, Professor.
Pinder, Frau Caroline.
Ponfick, Emil, Prof., Medicinalrat.
Richter, Dr., Professor.
Roesler, Frau Marie, geb. Skohr.
Siebs, Dr. Theodor, Professor.
Simonson, Frau Oberlandesgerichtsrat Gertrud, geb. Mende.
Stadtbibliothek.
Tietze, Dr. Alexander, Privatdocent für Chirurgie.
Trewendt & Graniers Buchhandlung (Alfred Preuss).
Universitäts-Bibliothek, Kgl.
Wendriner, Dr. phil. R.
Zimpel, Frau Professor Helene.

Bückeburg.

Gerlach, Dr. O., Oberlehrer.

Büdesheim (Oberhessen).

v. Oriola, Frau Gräfin M.

Burgsteinfurt (Westfalen).

Eschmann, Dr. Gustav.

Calw (Württemberg).

Weizsäcker, Dr. phil. Paul, Rektor.

Cassel.

Büding, Friedrich, Referendar.
Förster, Fräul. Auguste, Lehrerin.
Landesbibliotheck, Ständische.
Stölting, G., Consistorialrat.

Celle.

Echte, Oberlandesgerichtsrat.

Charlottenburg.

Abraham-Römer, Dr. jur., Schriftsteller, Herausgeber d. Corresp. für Kunst und Wissenschaft.
Auerbach, Dr. Siegmund.
Belger, Dr. Chr., Professor.
Bergengrün, Frau Elisabeth, geb. v. Dieckhoff.
Brandis, Dr. phil. K.
v. Bremen, Geh. Oberregier.-Rat.
Cornicelius, Dr. phil. Max.
Daffis, Dr. E., Gerichtsassessor.
Erdmann, Dr. Hugo, Professor.
Fulda, Dr. L., Schriftsteller.
v. Gersdorff, Freiherr Wolf.
Goering, Dr. Robert, Chemiker.
Groebenschütz, Oberverwaltungsgerichtsrat.
Heinitz, Franz, Rechtsanwalt.
Hildebrandt, Frau Louise, geb. Gruson.
Hirschfeld, Dr. Otto, Professor.
Jablonski, Berthold.
Kehrbach, Dr. phil. Karl, Professor.
Knöfler, Dr. Oscar.
Krähe, Stud. phil. Ludwig.
Krause, Frau Marie.
Kühlstein, Frau Ernst.
Lehrerbibliothek des Kaiserin Augusta-Gymnasiums.
Lessmann, Otto, Herausgeber der Allg. Deutschen Musik-Zeitung.
Meyer, Dr. Alfred Gotthold, Prof.
Mommsen, Dr. Theodor, Professor.
Morris, Dr. Max, pract. Arzt.
Plessner, Landgerichtsrat.
Poppenberg, Dr. phil. Felix, Schriftsteller.
Scherer, Frau Geh. Reg. Rat Marie.
Spielhagen, Friedrich, Schriftsteller.
Strehlke, Frau Director Marie.
Strützki, Ed., Kammergerichtsrat a. D., Geh. Justizrat.
Stücklen, Frau Margarete.
Stümcke, Chefredacteur.
Weber, Dr. jur. M., Stadtrat von Berlin.
Wittkopf, Paul Kurt, Bankbeamter.
Wolff, Frau Geh. Medic.-Rat Prof. Anna.
Wolff, Julius.
Zabel, Dr. Eugen, Redacteur der Nationalzeitung.
Zickel, Dr. Martin, Oberregisseur.
Zimmermann, Frau Generalmajor Johanna.

Chemnitz.

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Kirchner, Dr. Carl, Professor, Oberlehrer.
Kühn, Dr. Bernhard, Landgerichtsrat.
Morell, Georg.
Stadtbibliothek.
Wächter, Dr. med. R., Hofrat.

Coblenz.

Deiters, Dr. Hermann, Geh. Reg.-Rat.
Leber, Engelbert, Ingenieur.
Spaeter, Frau Geh. Commerzienrat E.
Wahl, Gg., Professor.

Coburg.

Beck, Dr. Heinrich, Schulrat, Gymnasialdirector.

Colmar i/Elsass.

Weber, Dr. Wolf, Oberlandesgerichtsrat.

Cöln a/Rhein.

Curtius, Dr. Rud., Reg.-Rat.
Deichmann, Carl Theodor.
Deichmann, Frau Otto.
Feist, Fräulein Marie.
Herstatt, Arthur, Landgerichtsrat a. D.
Herstatt, Eduard, Bankier.
Heuser, Frau Eugenie, geb. Nicolovius.
Heuser, F. Robert.
Heuser-Nicolovius, Frau Commerzienrat Robert.
Joest, Frau Geheimrat W.
Jungbluth, Dr. Rich., Gymnasial-Oberlehrer.
Meuser, Paul, Rechtsanwalt.
v. Mevissen, Fräulein Mathilde.
Peill, Frau Wilhelm.
Pfeifer-Schnitzler, Frau Paula.
vom Rath, Emil, Commerzienrat.
vom Rath, Frau Julius.
vom Rath, Frau Wilhelmine.
Schneider, Frau Professor Lina.
Schnitzler, Frau Geheimrat Clara.
Schnitzler, Dr. jur. Victor, Rechtsanwalt.
Schuch, Paul, Regierungsrat.
Schuch, Frau Paula, geb. Deichmann.
Stein, Frau Elise, geb. v. Mevissen.

Cöln a/Rhein.

Vorster, Julius, Fabrikbesitzer, Commerzienrat.
Wieruszowski, Alfred, Landgerichtsrat.
Zanders, Frau Fabrikant Hans.

Cöthen (Anhalt).

Friedrichs-Realschule, Herzogl.
Ludwigs-Gymnasium, Herzogl.
Schrader, Fräulein Else, Lehrerin.

Cottbus (Lausitz).

Reyersbach, Waldemar, Kaufmann.
Matzdorff, O., Direktor d. Augustaschule.

Crefeld.

Peltzer, Dr. jur. Rudolf.

Cüstrin.

v. Wurmb, Frau E., geb. Gräfin v. Bothmer.

Dallau (Baden).

Führling, Frau Kreisrichter M.

Danzig.

Bibliothek des städt. Gymnasiums.
Dassé, Dr., Kaufmann.
Löschins Bibliothek des Realgymnasiums zu St. Johann.
Stadtbibliothek.

Danzig-Langfuhr.

Lemcke, Dr. Ernst, Oberlehrer.

Darmstadt.

Bibliothek der Grossherzoglichen Technischen Hochschule.
Edward, Hugo, Hofrat.
Harnack, Dr. Otto, Professor.
Hepp, C.
Hilsz, Karl, Kaufmann.
Hofbibliothek, Grossherzogliche.
Literarischer Verein.
Merck, Dr. phil. C. E.
Merck, Dr. Louis, Geheimer Commerzienrat.
Merck-Moller, Frau Geh. Commerzienrat.
Mülberger, Dr. F.
Rieger, Dr. Max.
Weber, Frau Geh. Justizrat Dr.
Wulckow, Dr., Director.

Degerloch bei Stuttgart.
Nast, Adolf, Verlagbsuchhändler.

Dessau.
Antoinettenschule, Herzogliche.
Extor, Pastor z. D.
Faehndrich, Frau Oberingenieur, Marie.
Friedrichs-Gymnasium, Herzogl.
Meinert, Carl, Fabrikbesitzer.
v. Oechelhäuser, Generaldirektor der deutschen Kontinental-Gasgesellschaft.

Detmold.
Gymnasium Leopoldinum.
v. Meysenbug, Freiherr, Major a. D. und Kammerherr.

Deutsch-Neudorf.
Gobiet, Dr. Otto, Arzt.

Deutsch-Wilmersdorf b/Berlin.
Bismarck-Gymnasium.
Coste, Dr. David, Professor, Gymnasialdirector.
Genthe, Dr. Theodor.
v. Pritzbuer, Fr., Redacteur.
Stöcker, Fräulein Dr. phil. Helene.

Döbern b/Forst.
Gülke, Frau Auguste, geb. Vulpius.

Dölitz b/Leipzig.
Dodel, Friedr. Wilh., Kaufmann.

Donaueschingen.
Hofbibliothek, Fürstlich Fürstenbergische.

Dortmund.
Gymnasial-Curatorium.
Nagel, Bernhard, Amtsgerichtsrat.

Dresden.
Amen, Frau Dr.
Arndt, Jul. Max, Grosskaufmann.
Aulhorn, Stud. med. Ernst Rud.
v. Biedermann, Freifrau Antonie, geb. v. Trützschler.
Bienert, Erwin, Mühlenbesitzer.
Bondi, Dr. Felix.
v. Boxberg-Zschorna, Frau Oswine, geb. Keil.

Dresden.
Buff-Giessen, Hans, Kammersänger.
Diestel, Dr., Professor.
Droste, Carlos, Musik-Schriftsteller.
Ehlermann, Dr. phil. Erich, Verlagsbuchhändler.
Erdmann, Carl O., Oberlehrer.
Fleischhauer, Ernst, Rechtsanwalt.
Förster, Dr. med. Fritz.
Förster, Dr. med. Richard, Hofrat.
Franz, Richard, Hofschauspieler.
Gmeiner-Benndorf, Frau Commerzienrat Rosa.
Götze, Dr. Edmund, Professor beim Kadettencorps, Hofrat.
Hasper, Dr. Theodor, Professor.
Hassel, Dr. Paul, Geh. Reg.-Rat, Director des Hauptstaatsarchivs.
Henckel v. Donnersmarck, Frau Gräfin, Exc.
Heyl, Frau Anna, geb. Hübler.
Jaensch, Emil, Buchhändler (i. Fa. v. Zahn & Jaensch).
Kettembeil, Dr. jur. Joh., Landrichter.
Knoop, Wilhelm, Consul.
Körner-Museum der Stadt Dresden.
Koetschau, Dr. K. K., Director des Königl. historischen Museums.
Krausse, Robert, Maler, Professor.
Lehrs, Dr. Max, Professor, Direct. d. Königl. Kupferstichcabinets.
Leopold, Dr., Professor, Geheimer Medicinalrat.
Lewinger, Ernst, Oberregisseur.
v. Lindenfels, G., Kgl. Oberförster.
Lücke, Dr. Herm., Professor.
v. Malapert-Neufville, Freifrau M.C.
v. Mangoldt, Fräulein Helene.
Mannl, Johannes.
Meinert, Dr. med. E.
Meyer, Dr. Wolfgang Alexander, Hofrath, Kgl. Hofdramaturg.
Michaelsen, Heinrich, Rechtsanwalt.
Müller, Dr. Theodor, Landgerichtspräsident.
v. Nostitz-Drzewiecki, Hans Gottfried, Legationsrat im Königl. Ministerium.
v. Nostitz-Drzewiecki, Frau Legationsrat.
v. Overbeck, Fräulein Camilla.
Pechwell, Dr. jur. Alfred, Königl. Sächs. General-Auditeur a. D.
von der Planitz, Edler, Referendar.
Posse, Dr. phil., Regierungsrat.

Dresden.

Rachel, Dr. Paul, Professor.
Rhode, Fräulein Helene.
Ritter, Dr. med.
Ritterstädt, Dr., Geh. Rat und Ministerial-Director.
Rüger, Dr. jur. C. W., Staats- u. Finanzminister, Exc.
Sauer, Frau Dr. Marie.
Schanze, Dr. jur. Oscar, Professor, Kaiserl. Reg.-Rat a. D.
Scheidemantel, K., Kammersänger.
Schnorr v. Carolsfeld, Dr. Franz, Professor, Kgl. Oberbibliothekar.
v. Scholten, Fräulein Grete.
v. Schultzendorff, Frau verwitwete Kammerherr.
Sendig, Rudolf, Hôtelbesitzer.
Steinbach, Frl. Margarethe.
Stern, Dr. A., Professor.
Stürenburg, Dr. H., Professor, Rector der Kreuzschule.
Vasmagides, Dr. jur. Kimon.
Vasmagides, Frau Sophie.
Villers, Dr. Alexander.
Vogel, Dr. Theodor, Professor, Geh. Schulrat.
Vollmöller, Dr. Karl, Professor.
Vorländer, H., Rentner.
v. Weber, Freifrau verwitwete Oberstleutnant.
Wiecke, Paul, Königl. Hofschauspieler.
Woermann, Dr. Karl, Prof., Director der Kgl. Gemäldegalerie.
Würzburger, Dr. Eugen, Director des städt. Statistischen Amtes.
v. Zahn, Robert, Buchhändler (i. Fa. v. Zahn & Jaensch).
Zschille, Frau Geh. Commerzienrat Therese, geb. v. Einsiedel.

Droyssig b/Zeitz.

Bibliothek d. Königl. Erziehungs- u. Bildungsanstalten.

Duisburg a/Rh.

Feller, W., Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
Mauritz, Dr. jur. Julius.
Schmitz, Dr. jur. Karl, Landgerichtsrat.
Vijgen, Dr. jur. Max, Landrichter.
Weismann, Dr. jur. Robert, Staatsanwalt.

Dulzen b/Preuss. Eylau.

Rosenow, Frau Johanna, geb. Fredenhagen, Rittergutsbesitzerin.

Düren (Rheinland).

Schoeller, Frau Guido.

Dürkheim (Pfalz).

Chally, P., Kgl. Gymnasiallehrer.

Düsseldorf.

Böninger, Ferdinand, Fabrikbesitzer.
Cauer, Dr. Paul, Gymnasialdirector.
Clemen, Dr. Paul, Professor und Provinzialconservator.
Künstler-Verein »Malkasten«.
Menn, Fräulein Magdalena.

Eberswalde.

Berendes, Amtsgerichtsrat.

Egern (Baiern).

zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg, Prinz Otto, Durchlaucht, Generalleutnant, General à la suite.

Eisenach.

Apelt, Dr. phil. O., Hofrat, Gymnasialdirector.
Hissbach, Dr. phil. Oberlehrer am Realgymnasium.
Hossfeld, Dr. Carl, Professor, Oberlehrer am Gymnasium.
Kieser, Dr. theol. Hugo, Superintendent.
Michels-Schnitzler, Anna, Frau Kaufmann Julius.
Nicolai, Dr. Wilhelm, Oberlehrer am Realgymnasium.
Reinhardt, Dr. med. Ch., Arzt.
v. Richthofen, Freiherr D., Kammerjunker, Landrichter.
Streck, Carl, Apotheker.

Eisenberg (Sachsen-Altenburg).

Gymnasial-Bibliothek.

Elberfeld.

Blank, Frau Alexander.
Böttinger, Dr. Henry P., Mitglied des Abgeordnetenhauses.
Grafe, Frau Hermann.
Martens, Dr. Ludwig, Professor, Gymnasial-Oberlehrer.

Elberfeld.

Peill, Conrad.
Simons, Walter, Commerzienrat.
Springmann, Ed., Fabrikant.
Weychardt, Conrad.
Zurhellen, Frau Justizrat.

Emden.

Bibliothek des Königl. Wilhelms-Gymnasiums.
Freytag, Dr. Hans, Oberlehrer am Königl. Wilhelms-Gymnasium.

Emmendingen.

Feldbausch, Dr. Otto, Medicinalrat.

Erdmannshain b/Leipzig.

Lustig, Dr. Max.

Erfurt.

Barth, M., Regierungsrat.
v. Dewitz, Kurt, Regierungspräsident.
v. Dewitz, Frau Regierungspräsident Lina.
Gymnasium, Königl.
Haupt, Hans, Schriftsteller und Redacteur.
Heinzelmann, Dr. Wilhelm, Prof. am Kgl. Gymnasium.
Kalau vom Hofe, Gymnasial-Oberlehrer.
Kürsten, Dr. phil. Otto.
Lorenz, Dr. phil. Theodor.
Lucius, Ferd., Geh. Commerzienrat.
Realgymnasium, Königl.
Realschule, städtische.
Stürcke, Hermann, Geh. Commerzienrat.
Wilson, Karl, Landgerichtsrat.

Erlangen.

Rosenthal, Dr. J., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Vogel, Frau Professor Dr. W.

Essen a/Ruhr.

Becher, Frau Präsident.
Krupp'sche Bücherhalle.

Falkenhof b/Bensheim.

v. Marx, Heinrich.

Finsterwalde i/Neumark.

Rhode, Fräulein Anna.

Flensburg.

Crespel A., Rechtsanwalt.
Graef, Dr. phil. Fritz, Oberlehrer.
Pindter, Dr. jur. Ludwig, Kriegsgerichtsrat.

Flonheim (Rheinhessen).

Knell, Dr. Karl, pract. Arzt.

Frankenthal (Rheinpfalz).

Baum, W., Landgerichts-Präsident.
Mündler, Albert, Landgerichtsrat.

Frankfurt a/M.

Stadt Frankfurt a/M.
Abendroth, Moritz, Buch- und Kunsthändler.
Albert, Frau Elisabeth.
Auerbach, Fritz.
Baer, Simon Leopold, Buchhändler.
Baerwald, Dr. Hermann, Realschul-Director.
de Bary, Dr. med. Joh. Jacob, Sanitätsrat.
Beil, Dr. med. W.
Beit, Frau Eduard.
Benkard, Dr. jur. E., Justizrat.
Berghoeffer, Dr., Bibliothekar der Freiherrl. Carl von Rothschildschen öffentlichen Bibliothek.
Bertuch, August, Professor.
v. Bethmann, Freiherr Simon Moritz.
Bibliothek des Freien Deutschen Hochstifts.
Bibliothek der Polytechnischen Gesellschaft.
Bibliothek, Freiherrl. Carl v. Rothschildsche öffentliche.
Binswanger, Rudolf, Kaufmann.
Boehler, Ludwig.
Braunfels, Otto.
v. Brüning, Frau Dr. Clara.
Bürgerverein.
Burghold, Dr. Julius, Rechtsanwalt.
Cahn-Blumenthal, Hch., Kaufmann.
Detloff, Adolf, Verlagsbuchhändler.
Donner-v. Richter, Otto, Historienmaler.
Dotter, Fräulein Doris.
Dreyfus, Stud. phil. Albert.
Dreyfus, Georges.
Ebler, Frau Rosa.
Eckhard, Frau Dr., Oberlandesgerichtsrat-Wwe.
Ehlers, Dr. R., Consistorialrat.

Frankfurt a/M.

Ellissen, August.
Emden, Heinrich.
Flauaus, Robert, Maler.
Flersheim, Robert.
Frankfurter Zeitung (Redaction).
Friedländer, Dr. Adolph, Gerichts-Assessor.
Fries, Jacob, Ingenieur u. Fabrikant.
Geiger, Dr. Berthold, Rechtsanwalt, Justizrath.
Goldschmidt, Dr. jur. Hermann.
Goldschmidt, Marcus Moritz, Bankier.
Günther, Ferdinand, Kunsthändler.
Hammeran, Dr. phil. A.
Hanau, Heinrich A.
Hartmann-Kempf, Eugen, Professor.
Hellfeld, Frau Lina.
Hering, Dr. Robert Eugen.
Herxheimer, Frau Sanitätsrat.
Heuer, Dr. Otto, Professor, Generalsecretär des Freien Deutschen Hochstifts.
Hoffmann, Frau Dr. Therese, Geh. Sanitätsrats-Wwe.
Jensen, Paul, Intendant.
Jung, Dr. phil. Rudolf, Stadtarchivar.
Jungmann, Eduard.
Kahn, Bernhard, Bankier.
Kahn, Julius.
Keyl, Georg Albert.
Koch, Frau Anna Louise, geb. v. St. George.
Koch, Louis, Hofjuwelier.
Küchler, Eduard.
Küchler-Genth, Frau.
Küchler, Fräulein Sofie.
Kullmann, Frau Rosa, geb. Salin.
Levy, Felix, Director.
Liebmann, Dr., Rechtsanwalt.
Lucius, Dr. Eugen.
Marsson, Dr. jur. Rich., Oberlandesgerichtsrat.
May, Eduard Gustav.
Mayerfeld, Anton, Kaufmann.
Meister, Frau C. F. Wilhelm.
Melber, Walter Wolfgang.
Merian-Genast, Dr. Hans, Oberlehrer am Goethe-Gymnasium.
Merton, W., Kaufmann.
Meyer, Ferdinand, Rentier.
Möbius, Dr. Martin, Professor.
v. Mumm, P. Hermann.
Neher, Ludwig, Architect.

Frankfurt a/M.

Neumann, Dr. jur. Paul, Rechtsanwalt.
Ochs, Richard, Kaufmann.
Osterrieth, Alexander, Kaufmann.
Osterrieth-Laurin, August.
Oswalt, Frau Wwe. Brandine, Verlagsbuchhändlerin.
Oswalt, Dr. jur. H., Rechtsanwalt, Justizrat.
Oswalt, W. E., Verlagsbuchhändler.
Peschel, Frau Prof. Dr., geb. Kamp.
Pfeiffer, C. W.
Phillippi, Fräulein Helene.
Pinner, Dr. Oscar, Arzt.
Posen, Sidney.
Quincke, Wolfgang, Schauspielregisseur der verein. Stadttheater.
vom Rath, Walter.
Rebner, Adolf, Violinist.
Reinhardt, Dr. phil. Carl, Geh. Regierungsrat, Director des Goethe-Gymnasiums.
Reitz & Köhler, Buchhandlung.
Rosenmeyer, Dr. med. Ludwig.
Rumpf, Karl, Bildhauer.
Schacko, Frau Hedwig, Opernsängerin.
Scharff-Fellner, Julius, Kaufmann.
Schmidt-Metzler, Dr. Moritz, Geh. Sanitätsrat.
Scholderer, Dr. Emil, Director.
Scholz, Dr. Bernhard, Professor.
Schott, Sigmund.
Schulz-Euler, Frau Sophie.
Sommer, Frau Landgerichtsrat Dr. S.
Sondheim, Moritz, Buchhändler.
Speyer, Georg, Bankier.
Stern, Dr. jur. Hans, Referendar.
Stern, Frau Theodor.
Stiebel, Heinrich, Kaufmann.
Stockhausen, Frau Prof. Clara.
Strasburger, Paul, Bankier.
Textor, C. W.
Trommershausen, Dr. E., Oberlehrer am Gymnasium.
Valentin, Frau Professor.
Varrentrapp, Dr. A., Bürgermeister.
Vohsen, Dr. med. Carl.
Völcker, Georg, Buchhändler.
Welb-Ritter, Frau Architect.
Werner, Julius.
Wohl, Jacques.
Wurzmann, Dr. Leo, Rechtsanwalt.
Ziegler, Frau, geb. Pfaff.
Ziegler, Carl, Ingenieur.

Frankfurt a/O.

Bachmann, Dr. Prof., Oberlehrer am Königl. Friedrichs-Gymnas.
Hoffmann, Paul, Lehrer.
Klaerich, Rechtsanwalt.
Kühn-Schuhmann, Frau Antonie.
Scheller, Fräulein Emilie.

Freiberg i/S.

Heisterbergk, Ulrich, Justizrat.

Freiburg i/Br.

Cohn, Dr. phil. Jonas, Privatdocent.
Cornelius, Dr. phil. Carl, Professor.
Gellin, Stud. phil. Philipp.
Hettler, Eugen, Fabrikant u. Kaufmann.
Heyfelder, Dr. phil. Victor.
Höcker, Heinrich, Professor.
Jaenisch, C., Geh. Reg.-Rat.
Kluge, Dr. F., Professor, Hofrat.
Manz, Dr. med. Otto, Privatdocent.
Rümelin, Dr., Professor.
v. Simson, Dr. B., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Grossherzogliche.
Wetz, Dr. Wilhelm, Professor.
Woerner, Dr. Roman, Professor.

Freiburg i/Schlesien.

Realschule.

Freienwalde a/Oder.

Aegidi, Frau Geh. Legationsrat.
Quedefeld, Dr. G., Professor, Gymnasial-Oberlehrer.

Freistett b/Kehl.
(Baden.)

Christlieb, Dr. phil. Max, Pfarrer.

Friedberg (Hessen).

Trapp, Carl, Commerzienrat.

Friedenau b/Berlin.

Dahms, Dr. Rudolf, Professor.
Düsel, Dr. Friedrich, Redacteur d. Westermannschen Monatshefte.
Fuchs, Dr. phil. Max, Oberlehrer.
Grunwald, Max, Schriftsteller.
Kleiber, Dr. Ludwig, Oberlehrer.
Langmann, Frau Dr. Amalia.
Marwitz, Dr. Bruno, Rechtsanwalt.
Meyer, Dr. jur. Alexander.
Meyer, Frau Dr. Hedwig.

Friedenau b/Berlin.

Paetow, Dr. phil. Walter, Redacteur der Deutschen Rundschau.
Raabe, Dr. phil. Richard.
Roenneberg, Frau Melida, Schulvorsteherin.
Steig, Dr. Reinhold, Gymnasial-Oberlehrer, Professor.
Trippel, Frau Marie, verw. Baumeister, geb. Gutike.

Friedrichstein b/Löwenhagen
(O.-Pr.).

Doenhoff, Graf August, Wirkl. Geh.-Rat.

Fürstenau (Hannover).

Graef, Frau Dr.

Fulda.

Landesbibliothek, Ständische.

Fürth i/Bayern.

Besels, Heinrich, Kaufmann.

Georgengarten b/Dessau.

v. Ditfurth, Fräulein Else, Hofdame I. H. der Erbprinzessin Leopold von Anhalt.

Gera (Reuss j. L.).

Büttner, Dr. jur. Gustav, Rechtsanwalt.
Gymnasial- und Landesbibliothek, Fürstliche.
v. Meysenbug, Freiherr, Ober-Hofmarschall, Excellenz.
Schlotter, Dr. jur. Alfred, Rechtsanwalt und Notar.
Schrader, Dr. med., Augenarzt.

Gernsbach i/B.

Funck, Heinrich, Professor.

Giehren (Schlesien).

Loeffler, Ludwig, Gutsbesitzer.

Giessen.

Behaghel, Dr. Otto, Professor.
Bock, Alfred, Schriftsteller.
Collin, Dr. J., Professor.
Gaffky, Dr., Professor, Geh. Med.-Rat.
Höhlbaum, Dr., Professor.

Giessen.

Jung, Dr. Erich, Professor.
Kinkel, Dr. Walter, Privatdocent.
Oncken, Dr. Wilhelm, Professor, Geh. Hofrat.
Schmidt, Dr. jur. Arthur, Professor, Geheimer Justizrat.
Siebeck, Dr. H., Prof., Geh. Hofrat.
Strack, Dr. Adolf, Professor.
Universitäts-Bibliothek, Grossh.
v. Wagner, Dr. F., Professor.

Bergisch-Gladbach.

Zanders, Frau Maria.

M.-Gladbach.

May, Fräulein Julie, Rentnerin.
Quack, Wm., Commerzienrat.

Glogau i/Schl.

Diehl, Dr. phil. Ernst.

Glückstadt.

Gymnasium, Königliches.

Godesberg b/Bonn.

Hoesch, Frau Lucy.
Hoesch-Pfeifer, Frau G.
Rohlfs, Frau Gerhard.

Godesberg-Plittersdorf b/Bonn.

Dernen, Hermann, Director.

Göppingen.

Einstein, Richard.
Gutmann, Frau Fabrikant Bernhard.

Görlitz.

Drevin, Helmuth, Apotheker.
Rörig, A., Kgl. Eisenbahn-Verkehrs-Inspector a. D.

Gotha.

Bibliothek des Gymnasium Ernestinum.
Bibliothek, Herzogliche.
v. Ebart, Freiherr P., Kammerherr.
Hentig, Wirkl. Geh. Rath, Staatsminister, Exc.
Liebenam, Dr. W., Professor.
Purgold, Dr. K., Geh. Reg.-Rat, Director des Herzogl. Museums.
Rohrbach, Dr. phil. Carl E. M., Realschuldirector.

Göttingen.

Coehn, Dr. phil. Alfred, Professor.
Dilthey, Dr. Karl, Professor.
Droysen, Dr. med. Felix, Professor und pract. Arzt.
Ehlers, Dr., Professor.
Frensdorff, Dr. F., Professor, Geh. Justizrat.
Gymnasium, Königl.
Heinroth, Frau Präsident.
Hentze, Dr. Kr., Professor.
Lehmann, Max, Professor.
Leo, Dr. F., Professor.
Lexis, Dr., Professor.
Meyer, Dr. Leo, Professor, Kaiserl. Russ. Wirkl. Staatsrat.
Schlote, Fräulein Helene, Lehrerin.
Schröder, Dr. Edward, Professor.
Schulze, Dr. W., Professor.
Seminar, Königliches, für deutsche Philologie.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.

Greifswald.

Berg, Dr. phil. Otto.
Bibliothek des germanistischen Seminars.
Gebeschus, Fräul., Schriftstellerin.
König, Walter, Professor.
Reifferscheid, Dr. A., Professor, Geh. Rat.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.

Greiz.

Stier, Paul, Geh. Reg.-Rat.

Griesheim a/Main.

Lepsius, Dr. Bernhard, Professor.

Grimma b/Leipzig.

Fürsten- und Landesschule.

Gross-Cammin.

zu Stolberg-Wernigerode, Gräfin Udo, Exc.

Gross-Flottbeck b/Altona.

Kähler, Julius, Rentier.

Grosskarben (Hessen).

v. Leonhardi, Freiherr Moritz, Gutsbesitzer.

Gross-Kochberg (Thüringen).
v. Stein, Freifrau Anna, geb. von Holtzendorff.

Gross-Lichterfelde b/Berlin.
Booth, Fräulein Esther.
de Gruyter, Dr. Walter, Verlagsbuchhändler.
v. Hopfen, Dr. Hans, Schriftsteller.
Jaffé, Rechtsanwalt und Notar.
Kekulé von Stradonitz, Dr. jur. utr. et phil. Stephan, Fürstl. Schaumburg-Lippescher Kammerherr.
Müller, Paul, Gymnasialoberlehrer.
Quincke, Walter, Kaufmann.
Rudorff, Ernst, Professor an der Kgl. Hochschule für Musik.
Sommerfeld, Otto, Fabrikbesitzer.

Grüngräbchen, Post Schwepnitz (Sachsen).
Seidel, Rudolf, Rittergutsbesitzer.

Grunewald b/Berlin.
Böckh, Dr. R., Professor, Geh. Rat.
Bondi, Dr. phil. Georg.
Danneel, Geh. Admiralitätsrat.
Danneel, Frau Margarethe.
Dernburg, Friedrich, Schriftsteller.
Goldschmidt, Dr. jur. Oskar.
Grandke, Frau Ministerialdirector Meta, geb. Hempel.
Gumbert, Friedrich Moritz, Bankier.
Mauthner, Fritz, Schriftsteller.
Schmid, Dr. jur. Aurelius.
Voss, Dr. Georg, Professor.

Guben.
Hoemann, Rechtsanwalt u. Notar, Justizrat.
Mende, Albert, Landgerichtsrat.
Schwarze, Fräulein Elisabeth, Schulvorsteherin.

Gumbinnen (Ostpr.).
Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Moldaenke, Gymnasiallehrer, Prof.

Haggn (Schloss) b/Bogen a/Donau.
v. Schrenck-Notzing, Freiherr Leopold, Kgl. bayr. Hauptmann a. D. und Rittergutsbesitzer.

Halberstadt.
Zimmer, Frau Rittmeister.

Halensee b/Berlin.
Gottschalk, Gustav, Kaufmann.
Gräbner, Dr. phil. Walther.

Halle a/S.
Belling, Frau Oberlehrer Dr. Marie.
Berent, Fräulein Selma.
Berger, Dr. Arnold E., Professor.
Bertram, Frau Constanze, Oberbürgermeisterswitwe.
Bethke, L., Bankier.
Bibliothek der Höheren Mädchenschule in den Francke'schen Stiftungen.
Bibliothek des Stadtgymnasiums.
Fränkel, Dr. Carl, Professor.
Friedberg, Dr. R., Professor.
Fries, Dr., Professor, Director der Francke'schen Stiftungen.
v. Fritsch, Dr. K., Professor, Geh. Reg.-Rat.
Genzmer, Dr. A., Professor.
Goeschen, Assessor.
Grenacher, Dr. H., Professor.
Gründig, A., Administrator der Buchdruckerei d. Waisenhauses.
Harnack, Dr. Erich, Professor.
Hessler, Dr. H., Professor, Ohrenarzt.
Hiller, Frau Professor Dr. E.
Holstein, Dr. Prof., Gymnasial-Director a. D.
Kohlschütter, Dr. E., Professor.
Kühn, Dr. J., Geh. Regierungsrat.
Lehmann, Heinrich, Bankier.
Leser, Dr. Edmund, Privatdocent.
v. Lippmann, Dr. Edmund, Professor.
Lothholz, Dr., Professor, Gymnasialdirector a. D.
Mekus, Dr., Arzt.
Niemeyer, Fräulein Marianne.
Niemeyer, Dr. Max, Verlagsbuchhändler.
Pott, Dr. jur. R., Professor.
Rachfahl, Dr. Felix, Professor.
Radlauer, Amtsgerichtsrat.
Rausch, Dr. Alfred, Gymnasialdirector.
Robert, Dr. Karl, Professor.
Ross, Frau Professor Emma, geb. Schwetschke.
Saran, Dr. phil. Franz, Privatdocent.
Schmeitzer, Geh. Ober-Finanzrat.
Schulze, August, Director der Zuckerraffinerie.

Halle a/S.

Schwarz, Dr. E., Professor.
Strauch, Dr. Philipp, Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Vaihinger, Dr. H., Universitäts-Professor.
v. Voss, Frau Geh.-Rat.
Wagner, Dr. Albrecht, Professor.

Hamburg.

Arndt, Oskar (i/Fa. Arndt & Cohn).
Barth, Richard, Professor.
Behn, Dr. jur. Hermann.
Behrmann, Dr. theol. G., Senior, Hauptpastor.
v. Berenberg-Gossler, John, Bankier.
Bertheau, Dr. theol. Carl, Pastor.
Brackenhoeft, Dr. jur. E., Rechtsanwalt.
Daffis, Alfred Th., Ingenieur.
v. Dehn, Dr. jur. Adolf Axel.
Ehlers, Frau Emilie, Oberin im St. Georg Schmilinski-Stift.
Elkan, Ed. Ferdinand.
Engel-Reimers, Frau Dr. A.
Erdmann, Dr. H., Privatgelehrter.
Fertsch, F. (i/F. Fertsch & Laeisz).
Gerstenberg, Dr. phil. Heinr., Oberlehrer.
Gloede, Dr. phil. Hermann.
Goldschmidt, Dr. phil. Adolf.
Gräfe, Lucas, Buchhändler.
Groothoff, H., Architect.
Gruner, Dr. Th. W.
Güssefeld, Dr. phil. O. E., Kaufmann.
Hahn, Emil.
Hartmann, Dr. jur. K., Rechtsanwalt.
Hertz, Dr. G., Senator.
Heylbut, Dr. phil. G.
Hottenroth, Hans, General-Agent.
Iklé, Fräulein Elsa.
Johler, A. B. Gustav (i/Fa. Mühlmeister & Johler).
Köster, Paul, Kaufmann.
Kreusler, Fräulein L.
Lappenberg, Dr. Joh., Rechtsanwalt.
Lehmann, Frau Dr. Emil.
Levy, Dr. H. B.
Lewandowsky, A.
Lippert, Dr. jur. Ludwig J., Kaufm.
Marcus, Frau Adele.
Martens, Hermann, Kaufmann.
May, Anton.

Hamburg.

Meissner, jun., Otto, Buchhändler.
v. Melle, Dr. Werner, Senator.
Metz, Adolf, Lic. theol., Professor am Johanneum.
Mönckeberg, Dr. Rudolf.
Newman, Fräulein Julie.
Oehrens, Dr. med. Wilhelm.
v. Oeynhausen, Frau Gräfin S.
Oppenheim, Emil.
Oppenheim, Frau Marie.
Paul, Albert, Schauspieler am Thalia-Theater.
Petersen, Rudolf, Director.
Pflüger, Dr. M.
Polack, Dr. phil. Alfred.
Pospischil, Maria, Schauspielerin.
Rebattu, Dr. Albert, Pastor zu St. Gertrud.
Redlich, Frau Director.
Rosenhagen, Dr. phil. Gustav, Oberlehrer.
Rudolph, G. A., Buchhändler.
Sasse, Wilhelm.
Scharlach, Dr. jur., Advokat.
Schemmann, K. U., Senator.
Schiff, Fräulein Jenny.
Schroeder, Dr., Senator.
Schultze, Dr. Ernst.
Sieveking, Dr. med. Wilhelm.
Söhle, Dr. jur. Martin.
Sokolowsky, Dr. phil. Rudolf.
Sommer, Frau Gustav.
Stadtbibliothek.
Stemann, Dr., Landgerichtsdirector.
Suse, Dr. Theodor.
Thöl, Dr., Oberlandesgerichtsrat.
Tietgens, Hermann, Kaufmann.
Vering, Dr. jur. Carl, Gerichtsassessor a. D.
Warburg, Aby S.
Westphal, Dr. Ed., Rechtsanwalt.
Wohlwill, Dr. Adolf, Professor.
Wolffson, Dr. Albert.

Hamm i/Westf.

Hanow, Oberlandesgerichts-Senats-Präsident.
Litten, Dr., Geh. Justizrat.

Hanau.

Hosse, Georg.
Zimmermann, Frau Emma.

Hannover.

Berding, Stud. phil. Friedrich.
Breul, Dr. med. Ludolf, Arzt.
Ewert, Dr. Max, Oberlehrer.
v. Goldbeck, Hofkammer-Präsid.
Graetzel v. Graetz, Dr. P., Oberlehrer.
Heine, Paul.
Hüncke, Herm., Kaufmann.
Hüpeden, Fräulein Minna.
Juncken, Frau Johanna, geb. Maudt.
Meissner, Richard, Landgerichtsrat.
v. Philipsborn, Ernst, Regierungs-Präsident.
Schaefer, H., Professor, Gymnasial-Direktor.
Schläger, Frau verw. Sanitätsrat.
Schmorl u. v. Seefeld Nachf., Buchhändler.
Seeligmann, Sigmund, Direktor.
Spiegelberg, Frau Elsbeth, geb. Frank.

Hattenheim i/Rheingau.

Wilhelmy, A., Obergerichts-Procurator.

Heidelberg.

Abbott, Frau Dr.
v. Bernus, Freiherr Alexander.
Braune, Dr. W., Hofrat.
Buhl, Dr. H., Hofrat.
Daecke, K. F., Fabrikant.
Erb, Dr. Wilhelm, Prof., Geh. Rat.
Erdmannsdörffer, Frau Geh. Hofrat.
Fischer, Dr. Kuno, Professor, Wirkl. Geh. Rat, Exc.
Fürbringer, Dr. M., Professor, Geh. Hofrat.
Fürst, Dr., Rechtsanwalt.
Gegenbaur, Dr. Karl, Professor, Geh. Rat.
Germanisch-Romanisches Seminar an der Universität.
Gernandt, Dr. phil. Carl, Professor.
Groos, Karl, Buchhändler.
Hausrath, Dr. Adolf, Professor, Geh. Kirchenrat.
Hoffmeister, H., Lederfabrikant.
Jannasch, Dr. Paul, Professor.
Kahn, Dr. Franz, Amtsrichter a. D.
Knaps, Fräulein Anna.
Koehler, Dr. Karl, Professor.
v. Lilienthal, Dr. Carl, Hofrat.
Marcks, Dr. Erich, Professor, Geh. Hofrat.

Heidelberg.

Meyer, Frau Geh. Rat Georg.
Petters, Otto, Buchhändler.
Schöll, Dr. F., Professor, Geh. Hofrat.
Schwinger, Dr. phil. Richard.
Thode, Dr. Henry, Geh. Hofrat.
Thomas, Phil., Architect.
Universitäts-Bibliothek, Grossherzoglich Badische.
v. Waldberg, Freiherr, Dr. Max, Professor.

Heidenheim.

Meebold, Frau Geheime Rat Natalie, geb. Guyet.

Heilbronn.

Harmonie-Gesellschaft.
Jaeckh, Dr. phil. Ernst, Chefredakteur der Neckarzeitung.
Sigmund, Gottlob, Kaufmann.

Heinrichau b/Breslau.

Eberhardt, Julius, Generaldirector.

Heinrichsdorf b/Wilhelmsfelde (Reg.-Bez. Stettin).

Lenke, Fräulein Jenny.

Hildburghausen.

Gymnasium Georgianum, Herzogliches.
v. Petrovics, Paia.

Hildesheim (Hannover).

Gymnasium Andreanum, Königl.
Ohrmann jr., Hermann.

Hochdahl bei Düsseldorf.

Sudhoff, Dr. Karl, Sanitätsrat.

Hoerde (Westf.).

Vohwinkel, Dr. med. Karl, prakt. Arzt.

Hof (Bayern).

Hümmerich, Dr. Franz K., Gymnasiallehrer.

Hofgeismar b/Cassel.

v. Ulrich, Frau Ilse.

Hohenfichte (Sachsen).
Hauschild, Max E., Geheimer Commerzienrat.

Hohen-Pähl, Schloss b/Wilzhofen (Oberbayern).
Czermak, Ernst, Gutsbesitzer.

Homburg v. d. H.
Schmidt-Leda, Dr., Kaiserlicher Gesandter z. D.

Husum (Schleswig-Holstein).
Tönnies, Fräulein Elisabeth.

Jena.
Anding, Carl, Kaufmann.
Binswanger, Dr., Professor, Hofrat.
Boeckh, Oberstleutnant a. D.
v. Brüger, Dr., Oberlandesgerichts-Präs., Wirkl. Geh.-Rat, Exc.
Buchholz, Frau Malvina, geb. v. Knebel.
Delbrück, Dr. B., Professor.
Dinger, Dr. Hugo, Privatdocent.
Eggeling, Dr. H., Geh. Staatsrat, Curator der Universität.
Eichhorn, Dr. med. Gustav, pract. Arzt.
Eucken, Dr. R., Professor, Geh. Hofrat.
Fischer, Dr. G., Verlagsbuchhändler.
Gerland, Dr. H., Privatdocent.
Götz, Dr., Professor, Geh. Hofrat.
Haeckel, Dr. Ernst, Professor.
Jobst, Major a. D.
Kniep, Dr., Professor.
Knorr, Dr. L., Professor.
Leitzmann, Dr. Albert, Professor.
Liebmann, Dr. Otto, Professor, Geh. Hofrat.
Lorenz, Dr. O., Professor, Geh. Hofrat.
Ludewig, Fräulein Antonie, Vorsteherin der höheren Mädchenschule.
Michels, Dr. Victor, Professor.
Noack, Dr. Ferdinand, Professor.
Rein, Dr. Wilhelm, Professor.
Richter, Dr. G., Gymnasialdirector, Geh. Hofrat.
Rosenthal, Dr. Eduard, Professor.
Scheer, Oberstleutnant a. D.
Schlösser, Dr. Rudolf, Professor.
Schulz, Dr. med. Friedr., Professor.

Jena.
Singer, Oberbürgermeister.
Stoy, Dr. Heinrich, Privatdcoent.
Stoy, Dr. Stephan, Privatdocent.
Türck, Dr. phil. Hermann.
Universitäts-Bibliothek.
Unrein, Dr. Otto, Oberlehrer am Gymnasium.
Urban, Arno, Rittergutsbesitzer.
v. Vogel-Fromannshausen, Frau Anna, k. k. Regierungsrats- u. o. ö. Professors-Witwe.
Vogt, Aug., Landkammerrat.
Wagenmann, Dr., Professor, Direct. der Augenklinik.
Walther, Dr. phil. Johannes, Professor.
Wilhelm, Dr. Eugen, Professor.

Illenau b/Achern.
Schüle, Dr. H., Geh. Hofrat.

Ilmenau.
»Gemeinde Gabelbach«, Gesellschaft.

Insterburg.
Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.

Kappeln (Schleswig-Holstein).
Thomsen jun., Dr. med. Julius, pract. Arzt.

Karlsruhe i/B.
Bernays, Ulrich.
Bielefeld, Jos., Verlagsbuchhändler, K. K. öster.-ungar. Consul.
Boeckh, Stadtrat.
Bürklin, Dr. jur. Albert, General-Intendant d. Grossherzogl. Hoftheaters.
v. Chelius, Rich., Geh. Kabinetsrat, Kammerherr.
v. Edelsheim, Freiherr, Grossh. bad. Obersthofmeister, Exc.
v. Eisendecher, Frau, geb. Freiin v. Eickstedt, Exc.
Eller, Dr. Carl, Oberlandesgerichtsrat.
Ettlinger, Fräulein Anna.
Ettlinger, Dr. Emil.
von und zu Gemmingen, Freiherr, Oberstkammerherr, Exc.
Göller, L., Geh. Ober-Finanzrat.
Hauser, Joseph, Grossh. badischer Kammersänger.

Karlsruhe i/B.
Heinsheimer, Frau Oberlandesgerichtsrat.
Hof- und Landesbibliothek, Grossh.
Kilian, Dr. Eugen, Regisseur am Hoftheater.
Kircher, Dr. Erwin.
Liebermann, Gustav (i/Fa. A. Bielefeld's Hofbuchhandlung).
Mainzer, Fräulein Helene.
Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts.
Mottl, Felix, Generalmusikdirector.
v. Oechelhäuser, Dr. A., Hofrat, Professor am Polytechnikum.
Ordenstein, Heinrich, Director des Conservatoriums für Musik.
Regensburger, Fräulein Marie.
Schnorr von Carolsfeld, Frau Malvina, königl. bayr. Kammersängerin.
Seubert, Emil, Geh. Rat.
Weltzien, Alexander.
Wendt, Dr. Gustav, Geh. Hofrat.

Kaukehmen (Ostpreussen).
Meyerowitz, Max, Amtsrichter.

Kennenburg b/Esslingen a. Neckar.
Landerer, Dr. med. Paul, Hofrat, Director der Heilanstalt.

Kiel.
v. Ahlefeldt-Dehn, Baron Louis.
Deussen, Dr. Paul, Professor.
Gering, Dr. H., Professor.
Kauffmann, Dr. Fr., Professor.
Kirchhoff, Frau Admiral.
Mühlau, Dr. F., Professor.
von Müller, Hans.
Niepa, Alexander, Chefredacteur.
Scheppig, Dr. phil. Richard, Professor, Oberlehrer.
Schlossmann, Dr., Professor.
Schöne, Dr. Alfred, Professor, Geh. Rat.
Siemerling, Dr. E., Professor.
Stange, H., Professor.
Toeche, Paul, Hofbuchhändler.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.

Kirchrode b/Hannover.
Marie, Gräfin Wilhelm zu Solms-Laubach, Prinzessin z. Stolberg-Wernigerode, Durchlaucht.

Klein-Eichholz, Post Prieros (Mark).
Meyer, Lothar, Rittergutsbesitzer.

Kleinhänchen b/Uhyst (Sachsen).
Hanowsky, O., Regier.-Rat a. D.

Klein-Oels b/Ohlau i/Schlesien.
Yorck v. Wartenburg, Graf Hans.
Yorck v. Wartenburg, Graf Heinrich.

Koberwitz (Kr. Breslau).
vom Rath, Carl, Geh. Commerzienrat.

Kohlhöhe b/Gutschdorf (Schles.).
v. Richthofen-Damsdorf, Freiherr, Ober-Reg.-Rat.

Königsberg i/Pr.
Alscher, Dr. Walther, Rechtsanwalt.
Baumgart, Dr. Hermann, Professor.
Bibliothek der städtischen Realschule.
Bibliothek des Altstädtischen Gymnasiums.
Bibliothek des Kneiphöfischen Gymnasiums.
Bibliothek des Königl. Friedrichs-Collegiums.
Bibliothek des städtischen Realgymnasiums.
Bibliothek des Königl. Wilhelms-Gymnasiums.
Brode, Max, Professor, Dirigent der Kgl. Sinfonie-Konzerte.
Frohmann, Dr. med. Julius, pract. Arzt.
Gerber, Dr. med. P. H., Privatdocent.
Gruenhagen, Dr., Professor, Geheimrat.
Güterbock, Dr. jur., Professor, Geheimrat.
Gyssling, Robert, Rechtsanwalt.
Hecht, Dr. Max, Professor.
Jacoby, Albert, Fabrikbesitzer.
Jacoby, Frau Sophie.
Kammer, Dr., Professor, Ober-Reg.-Rat, Prov.-Schulrat.
Kochendörffer, Dr. Karl, Oberbibliothekar der Königl. und Universitäts-Bibliothek.
Königin Luise-Schule.
Königl. u. Universitäts-Bibliothek.

Königsberg i/Pr.

Lehnert, Dr. phil. Max, Gymnasial-Oberlehrer.
Rosenfeld, Ernst, Kaufmann.
Scherschewski, Dr. jur., Kaufmann.
Schöndörffer, Dr. Otto, Gymnasiallehrer.
Seelig, Dr. med. Albert, pract. Arzt.
Stern, Frau Dr. Agnes, geb. Wiehler.
Teppich, Frau Emil.
Vogel, Rudolf, Justizrat.

Königswinter.

Wenzel, Amtsgerichtsrat.

Schloss **Könitz** i/Thüringen.

Reiss, Dr. Wilhelm, Geh. Reg.-Rat.

Konstanz.

Binswanger, Dr. med. Robert.
Brandes, Wilhelm, Bankdirector.
Fischer, Dr. med. Gg., Hofrat.
Mathy, Joh. Wolfg.
Ottendörfer, Dr. Hermann, Landgerichtsrat.
Smidt, Dr. H., pract. Arzt.

Bad **Kösen.**

Neumann, Hauptmann a. D.
Schütze, Dr. med. Carl.

Krotoschin (Posen).

Bibliothek des Königl. Wilhelms-Gymnasiums.

Lahr i/Baden.

Stadtbibliothek.

Landau (Pfalz).

Zahn, August, Kgl. Landgerichtsdirector.

Landeshut i/Schlesien.

Realgymnasium, Städtisches.

Langenburg (Württemberg).

zu Hohenlohe-Langenburg, Frau Fürstin Leopoldine, Grossherzogliche Hoheit.

Bad **Langenschwalbach.**

Schwarz, Heinrich, Amtsrichter.

Lauban i/Schlesien.

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.

Leer i/Ostfriesland.

Lücke, Dr. O., Gymnasialdirector.

Leipzig.

Adam, Richard, Landrichter.
v. Bahder, Dr. Karl, Professor.
Baur, Fräulein Marie.
Beer, Dr. Rudolph, Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
Berlit, Georg, Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
Bibliographisches Institut.
Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Bibliothek des Nikolaigymnasiums.
Bibliothek des Thomasgymnasiums.
Binding, Dr. Karl, Professor.
Brockhaus, Dr. Eduard, Verlagsbuchhändler.
Brockhaus, Rudolf, Verlagsbuchhändler.
Brugmann, Dr. Oskar, Professor, Oberlehrer am Nicolai-Gymnasium.
Bruns, Eduard, Kaufmann.
Curschmann, Dr. med., Professor, Geh. Medicinal-Rat.
Deetjen, Dr. phil. Werner.
Degenkolb, Dr., Professor.
Dietz, Reichsgerichtsrat.
Dürr, Alphons F., Stadtrat.
Dürr, Dr. Alphons, Verlagsbuchhändler.
Francke, Erich, Pharmazeut.
Friedberg, Dr. Emil, Professor, Geh. Hofrath.
Geibel, Frau Leonore, geb. Weisz.
Geibel, Frau Marianne.
Gensel, Dr. jur. Julius, Justizrat.
Georgi, Dr., Rechtsanwalt.
Giesecke, Dr. Alfred, Verlagsbuchhändler.
Goetz, Ernst.
Goetze, Fräulein Auguste, Kammersängerin.
Haarhaus, Julius R., Redacteur und Schriftsteller.
v. Hahn, Alban, Schriftsteller.
v. Hahn, Frau Präsident.
Hahn, Stud. jur. Gustav.
Harrwitz, Dr. jur. Paul, Director der Allg. Deutsch. Creditanstalt.
v. Hase, Dr. Oskar, Verlagsbuchh., Hofrat.

Leipzig.

Heinemann, Dr. phil. Karl, Professor.
Herbst, Günther, Kaufmann.
Hildebrand, Dr. phil. Rudolf, Realschul-Oberlehrer.
Hirsch, Frau Dr. Aenni, geb. Görz.
Hirzel, Georg, Verlagsbuchhändler.
Jäckel, Dr. phil. Fritz.
Ilberg, Dr. Johannes, Oberlehrer am Kgl. Gymnasium.
Junck, Dr. jur. Joh., Rechtsanwalt.
Jungmann, Dr., Professor, Rector zu St. Thomae.
Kippenberg, Dr. phil. Anton.
Köhler, K. F., Buchhändler.
König, Wilhelm.
Köster, Dr. Albert, Professor.
Krüger, Generalleutnant z. D., Exc.
Kunz, Dr. Heinrich, Staatsanwalt.
Lange, Dr. phil. Robert.
»Leipziger Presse«, Verein.
Lemke, Julius, Director.
Leskien, Dr. A., Professor.
Liebisch, Bernhard, Buchhändler.
Limburger, Dr. jur. Walther, Rechtsanwalt.
Lipsius, Dr. Hermann, Professor, Geh. Hofrath.
Lorentz, Alfred, Buchhändler.
Maync, Dr. phil. Harry.
Meyer, Friedrich Heinrich, Buchhändler und Antiquar.
Möller, Dr. phil. Heinrich.
Nachod, Frau Consul Marie.
Prüfer, Dr. jur. et phil. Arthur, Professor.
Rabe, Max, Obersecretär beim Reichsgericht.
Reclam, H. H., Verlagsbuchhändler.
Reisland, O. R., Verlagsbuchhändler.
Romberg, Dr. O. L., Geh. Justizrat.
Rost, Adolph, Buchhändler (J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung).
Scheibner, Dr. Wilhelm, Professor, Geh. Hofrath.
Schmidt, Reinhard Benno, Referend.
Schneider, Dr. Arthur, Professor.
Schneider, Carl, Kaufmann.
Schreiber, Dr. Theodor, Professor.
Schröder, Martin, Kaufmann.
Schulz, Dr. phil. Hans, Bibliotkekar beim Reichsgericht.
Schulz, Hermann, Buchhändler.
Schunck, Fräulein Cornelia.
Schuster, Dr. phil. Hermann, Institutsdirector.

Leipzig.

Schwabe, Frau Susanne, geb. Klemm.
Schweitzer, Dr. Viktor, Verlagsbuchhändler.
Seemann, Arthur, Verlagsbuchhändler.
Seminar, Königl. Deutsches.
Sievers, Dr. E., Professor.
Simon, Dr. jur. Gustav Wilhelm, Rechtsanwalt.
Simon, Frau Stadtrat Hedwig.
Simon, Fräulein Louise.
Stadtbibliothek.
Staegemann, M., Geh. Hofrat, Director des Stadttheaters.
Steche, Frau Elisabeth.
Steffen, Dr. Georg, Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
v. Tauchnitz, Bernhard, Freiherr, Verlagsbuchhändler.
Titze, Adolf, Verlagsbuchhändler.
Tröndlin, Dr., Oberbürgermeister.
Ultsch, Andreas, Kaufmann.
Universitäts-Bibliothek, Kgl.
Voerster, Alfred, Buchhändler.
Vogel, Dr. Julius, Custos am städt. Museum.
Voigt, Dr. phil. Hans, Gymnasial-Oberlehrer.
Volkelt, Dr. Johannes, Professor.
Wagner, Dr. med. Paul, Privatdocent.
Weber, Dr. phil. Robert, Gymnasial-Oberlehrer.
Weicher, Th. (i/Fa. Dietrich'sche Verlagsbuchhandlung).
Wendtland, Dr. jur., Handelskammersecretär.
Wildhagen, Dr., Rechtsanwalt.
Windscheid, Fräulein Dr. Käthe.
Witkowski, Dr. Georg, Professor.
Wülker, Dr. Richard, Professor, Geh. Hofrat.
Wundt, Dr. Wilh., Professor.
Zarncke, Dr. Eduard, Professor.

Leopoldshall-Stassfurt.

Dupré, Fräulein Lucy.

Leutzsch b/Leipzig.

Pfalz, Dr. Franz, Professor, Realschuldirector a. D.

Lich bei Giessen.

zu Solms-Hohensolms-Lich, Frau Fürstin, Durchlaucht.

Stettin.

May, Rudolf, Kaufmann.
Meister, Ernst, Rechtsanwalt.
Preusser, Fräulein Marie.
Schleich, Dr. med. Karl Ludwig, Sanitätsrat.
Scholtz, Fräul. H., Schulvorsteherin.
Steffen, Frau Dr. Sanitätsrat P.

Stolberg i/Harz.

Albrecht Ilger, Prinz zu Stolberg-Stolberg, Durchlaucht.
Bode, Fritz, Fürstl. Stolbergscher Kammerdirector.

Stolno, Post Klein-Czyste. (Kreis Kulm i/Westpreussen.)

Strübing, Fräulein Frieda.

Stolp (Pommern).

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Pickert, W., Gymnasial-Oberlehrer und Bibliothekar.

Stralsund.

Baier, Clemens, Rathsherr.
Treutler, Ludwig, Theaterdirector.
Wendorff, Landgerichts-Präsident.

Strasburg W/Pr.

Gymnasium, Königliches.

Strassburg i/Elsass.

Curtius, Dr., Kreisdirector.
Engel, Josef, Theaterdirector.
Friedländer, Dr. Ludwig, Professor, Geh. Rat.
Henning, Dr. R., Professor.
Lenel, Dr. phil. Walter.
Martin, Dr. Ernst, Professor.
Peschel, Franz, Schauspieler, Mitglied des Stadttheaters.
Robertson, Dr. John G., Professor.
v. Schraut, Unterstaats-Secretär, Exc.
Seminar für deutsche Philologie.
Stilling, Dr. J., Professor.
Trübner, Karl J., Verlagsbuchhändler.
Universitäts- u. Landesbibliothek, Kaiserliche.
Ziegler, Dr. Theobald, Professor.

Straubing (Niederbayern).

Bibliothek des Gymnasiums.

Stuttgart.

Abert, Hofcapellmeister.
Bacher, Dr. jur. Albert, Amtsrichter.
Becher, Fräulein Emmy.
Bibliothek der Kgl. Technischen Hochschule.
v. Budberg, Kais. Russ. Gesandter, Wirkl. Staatsrat, Exc.
Cottasche Buchhandl. Nachf., J. G.
Deahna, Dr., pract. Arzt, Hofrat.
v. Donndorf, A., Professor.
Gerok, Dr. Christoph, pract. Arzt.
Gerschel, Oskar, Antiquar und Buchhändler.
Güntter, Otto, Professor.
Güntter, Frau Professor.
Hammer, Dr. med. Friedrich, prakt. Arzt.
Hartmann, Dr. Julius, Professor, Oberstudienrat.
Haude, Fräulein Pauline.
Haussmann, Conrad, Rechtsanwalt.
v. d. Hellen, Dr. Eduard.
Krabbe, C., Verlagsbuchhändler.
Kröner, Adolf, Verlagsbuchhändler, Geh. Commerzienrat.
Kurtz, Paul, Commerzienrat.
Kurtz, Frau Commerzienr. Thekla.
Landesbibliothek, Königl.
Lang, Dr. Wilhelm.
v. Mayer, Paul, Ober-Reg.-Rat.
Müller, Gustav, Kaufmann.
Müller-Palm, Adolf, Professor.
Museums-Gesellschaft.
Proelss, Johannes, Redacteur.
Rominger, Nathanael, Commerzienrat.
Rommel, Dr. Otto.
Schall, Dr. Richard, Rechtsanwalt.
Schoenhardt, Dr., Generalstaatsanwalt.
Schott, Frau Amalie.
v. Siegle, Dr. Gustav, Geh. Commerzienrat.
v. Soden, Frh. J., Staatsminister des Aeussern, Exc.
Spemann, W., Verlagsbuchhändler, Geh. Commerzienrat.
v. Steiner, Dr. K., Director, Geh. Commerzienrat.
Stockmayer, M. E., Gemeinderat.
Straub, Dr. L. W., Oberstudienrat.
Ulrich, Gustav, Privatier.
v. Vellnagel, Frau Geh. Hofrat Charlotte.
Vetter, Leo, Geh. Hofrat.

Marburg i/Hessen.
Budde, Dr. Carl, Professor.
Cohen, Dr. H., Professor, Geh. Rat.
Elster, Dr. Ernst, Professor.
Fraenkel, Stud. phil. Fritz.
Germanistisches Seminar der Universität.
Gymnasium, Königliches.
Hartwig, Dr. O., Geh. Rat.
Kühnemann, Dr. phil. E., Professor.
Rade, Dr. Martin, Pfarrer.
Rathke, Dr., Professor.
Reissert, Dr. Arnold, Professor, Regierungsrat a. D.
Souchay, C. C., Gutsbesitzer.
v. Sybel, Ludwig, Professor.
Universitäts-Bibliothek, Kgl.
Varrentrapp, Dr. C., Professor.
Vogt, Dr. Friedrich, Professor.
Wenck, Dr. C., Professor.
Wentzel, Dr. phil. Georg, Professor.
v. Weyrauch, Dr., Unterstaats-Secretär a. D., Wirkl. Geh. Rat, Exc.

Marienfelde b/Berlin.
Heine, Franz.

Marienwerder (Westpreussen).
Lewald, Dr. Otto, Reg.-Rat.

Markowitz (Provinz Posen).
von Wilamowitz-Möllendorf, Freiherr, Kgl. Kammerherr, Oberpräsident a. D., Exc.

Mechelroda b/Weimar.
Dyes, Frau Helene,
Dyes, H., Kapitänleutnant..

Meerane i/S.
Scheitz, Dr. Emil, Apotheker.

Meiningen (Sachsen-Meiningen).
Baumbach, Dr. Rudolf, Hofrat.
Martiny, Fr., Kgl. Eisenb.-Director.
v. Viebahn, Generalmajor.

Meissen.
Bibliothek der Kgl. Fürsten- und Landesschule.

Memel.
Luisen-Gymnasium, Königl.
Valentin, Richard.

Meseberg b/Gransee.
Lessing, Gotthold, Rittergutsbesitzer.

Meseritz (Prov. Posen).
Pick, Dr. A., Oberlehrer.

Metz.
Neuffer, Dagobert, Hofschauspieler, Director des Stadttheaters.
Serlo, Walter, Kaiserl. Bergmeister.

Michelbacher Hütte b/Michelbach (Nassau).
Passavant, Frau Adolf.

Mülhausen i/Elsass.
Kestner, Dr. Hermann, San.-Rat.

Mülheim a/Rh.
Zurhellen, Fräulein Maria.

Mülheim a/Ruhr.
Coupienne, Eugen, Lederfabrikant.
Stinnes, Frau Hugo.

Müllheim (Baden).
Wohlgemuth, A., Amtsrichter.

München.
Ackermann, Theodor, Kgl. Hofbuchhändler.
Bernstein, Max, Schriftsteller.
Bickel, Dr. Gust., pract. Arzt.
v. Bissing, Dr. jur., Freiherr Friedr. Wilhelm.
Bittmann, Friedrich.
v. Bodman, Freiherr J. Ferd., Grossh. Badischer Gesandter.
Bronsart v. Schellendorf, Kammerherr, Wirkl. Geh. Rat, Exc.
v. Bürkel, Ludwig, Kgl. Bayer. Ministerial-Director.
Cassirer, Dr. phil. Ernst.
Cornelius, Dr. Hans, Professor.
v. Dursy, Kaiserl. Ministerialrat.
Dyck, Dr. Franz, pract. Arzt.
Eisenlohr, Dr. med. Ludwig.
Fränkel, Dr. Ludwig, Kgl. Reallehrer.
v. Gietl, Ritter Max, Ministerialrat.
Göppinger-Meebold, Frau Adelheid.

Stettin.

May, Rudolf, Kaufmann.
Meister, Ernst, Rechtsanwalt.
Preusser, Fräulein Marie.
Schleich, Dr. med. Karl Ludwig, Sanitätsrat.
Scholtz, Fräul. H., Schulvorsteherin.
Steffen, Frau Dr. Sanitätsrat P.

Stolberg i/Harz.

Albrecht Ilger, Prinz zu Stolberg-Stolberg, Durchlaucht.
Bode, Fritz, Fürstl. Stolbergscher Kammerdirector.

Stolno, Post Klein-Czyste. (Kreis Kulm i/Westpreussen.)

Strübing, Fräulein Frieda.

Stolp (Pommern).

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Pickert, W., Gymnasial-Oberlehrer und Bibliothekar.

Stralsund.

Baier, Clemens, Rathsherr.
Treutler, Ludwig, Theaterdirector.
Wendorff, Landgerichts-Präsident.

Strasburg W/Pr.

Gymnasium, Königliches.

Strassburg i/Elsass.

Curtius, Dr., Kreisdirector.
Engel, Josef, Theaterdirector.
Friedländer, Dr. Ludwig, Professor, Geh. Rat.
Henning, Dr. R., Professor.
Lenel, Dr. phil. Walter.
Martin, Dr. Ernst, Professor.
Peschel, Franz, Schauspieler, Mitglied des Stadttheaters.
Robertson, Dr. John G., Professor.
v. Schraut, Unterstaats-Secretär, Exc.
Seminar für deutsche Philologie.
Stilling, Dr. J., Professor.
Trübner, Karl J., Verlagsbuchhändler.
Universitäts- u. Landesbibliothek, Kaiserliche.
Ziegler, Dr. Theobald, Professor.

Straubing (Niederbayern).

Bibliothek des Gymnasiums.

Stuttgart.

Abert, Hofcapellmeister.
Bacher, Dr. jur. Albert, Amtsrichter.
Becher, Fräulein Emmy.
Bibliothek der Kgl. Technischen Hochschule.
v. Budberg, Kais. Russ. Gesandter, Wirkl. Staatsrat, Exc.
Cottasche Buchhandl. Nachf., J. G.
Deahna, Dr., pract. Arzt, Hofrat.
v. Donndorf, A., Professor.
Gerok, Dr. Christoph, pract. Arzt.
Gerschel, Oskar, Antiquar und Buchhändler.
Güntter, Otto, Professor.
Güntter, Frau Professor.
Hammer, Dr. med. Friedrich, prakt. Arzt.
Hartmann, Dr. Julius, Professor, Oberstudienrat.
Haude, Fräulein Pauline.
Haussmann, Conrad, Rechtsanwalt.
v. d. Hellen, Dr. Eduard.
Krabbe, C., Verlagsbuchhändler.
Kröner, Adolf, Verlagsbuchhändler, Geh. Commerzienrat.
Kurtz, Paul, Commerzienrat.
Kurtz, Frau Commerzienr. Thekla.
Landesbibliothek, Königl.
Lang, Dr. Wilhelm.
v. Mayer, Paul, Ober-Reg.-Rat.
Müller, Gustav, Kaufmann.
Müller-Palm, Adolf, Professor.
Museums-Gesellschaft.
Proelss, Johannes, Redacteur.
Rominger, Nathanael, Commerzienrat.
Rommel, Dr. Otto.
Schall, Dr. Richard, Rechtsanwalt.
Schoenhardt, Dr., Generalstaatsanwalt.
Schott, Frau Amalie.
v. Siegle, Dr. Gustav, Geh. Commerzienrat.
v. Soden, Frh. J., Staatsminister des Aeussern, Exc.
Spemann, W., Verlagsbuchhändler, Geh. Commerzienrat.
v. Steiner, Dr. K., Director, Geh. Commerzienrat.
Stockmayer, M. E., Gemeinderat.
Straub, Dr. L. W., Oberstudienrat.
Ulrich, Gustav, Privatier.
v. Vellnagel, Frau Geh. Hofrat Charlotte.
Vetter, Leo, Geh. Hofrat.

Schmalkalden.
Scheller, Fabrikbesitzer.

Schmargendorf b/Berlin.
Martersteig, Max, Theaterleiter u. Schriftsteller.

Schnepfenthal b/Waltershausen.
Ausfeld, Dr. Wilhelm, Schulrat.

Schömberg.
(O.-A. Neuenbürg.)
Elven, Frau Anni.

Schönebeck b/Magdeburg.
Mann, Curt, Kaufmann.
Saalwächter, Otto, Fabrikbesitzer.

Schöneberg b/Berlin.
Gerstäcker, Otto, Amtsgerichtsrat z. D.
Houben, Dr. Heinr. Hub.

Schreitlaugken b/Willkischken i/Ostpreussen.
v. Dressler, Frau, geb. v. Sanden.

Schulpforta.
Kettner, Dr. Gustav, Professor.
Landesschule, Königliche.
Muff, Dr., Professor, Rector der Landesschule.
Schoeps, Dr. Richard, Oberlehrer.
Schreyer, Dr. Hermann, Professor.
Siefert, Dr. Georg, Oberlehrer.
Zimmermann, Justizrat, Procurator der Landesschule.

Schulzendorf b/Eichwalde.
Israel, Frau Bianka.

Schweizerthal i/Sachsen.
Kressner, Wilhelm, Fabrikbesitzer.

Schwenda b/Stolberg a/Harz.
Hausmann, J., Pastor.

Schwerin i/M.
Friede, Fräulein Lucie.
v. Ledebur, Freiherr, Kammerherr, General-Intendant des Hoftheaters.
Müller, Dr. phil. Walter.

Schwerin i/M.
v. Prollius, Jaspar, Ministerialrat im Grossherzogl. Mecklenb.-Schwerin. Finanzministerium.
Schröder, Dr., Geh. Regierungsrat.

Schwerstedt b/Weimar.
v. Helldorff, Carl, Kammerherr, Rittmeister a. D., Rittergutsbes.
v. Helldorff, Frau Ilse, geb. v. Helldorff.

Seesen a/Harz.
Philippson, Dr. phil. Emil, Professor, Director der Realschule.

Sillmenau, Post Kattern.
Lewald, Georg, Rittergutsbesitzer.

Sondershausen.
Budde, Frau Geh. Staatsrat.
v. Gerber, Frau Staatsminister, Exc.

Sorau N/L.
Lorentz, Dr. phil. Paul, Gymnasial-Oberlehrer.

Spandau.
v. Lüdinghausen-Wolff, Baron, Generalmajor und Kommandeur d. 5. Garde-Infanterie-Brigade.

Speyer a/Rhein.
Heydel, J., Kgl. Regierungsrat.
Müller, Ludw., Kgl. Regierungsrat.

Steglitz b/Berlin.
v. Biedermann, Freih. F. W.
Hartmann, Dr. phil. Hugo.
Hoffmann, Dr. Otto, Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
Paulsen, Dr. Friedrich, Professor.
Schubart, Dr. Wilhelm, Directorial-Assistent bei den Kgl. Museen.
Schwarz, Arthur, Director.
Siehe, Siegfried, Hofrat.
Todt, Carl, Gymnasial-Oberlehrer.

Stettin.
Jobst, R., Professor.
Keddig, C. A., Director.
Klauwell, Rudolf, Kaufmann.
Kurtz, Frau Kaufmann Reinhold.

Plauen i/Sachsen.

Erbert, Dr. jur. Karl, Referendar.
Hofmann-Stirl, Frau Hofrat Professor Helene, Kammersängerin.

Posen.

Gesch, Paul, Oberregierungsrat.
Kaiser Wilhelm-Bibliothek.
Kantorowicz, Frau Helene Lina.
Klein, Dr. phil. Otto, Königl. Gewerbeinspektor.
Licht, Dr. jur., Referendar.
Lissner, Frau Julie.
Minde-Pouet, Dr. phil. Georg.
Pietrkowski, Dr. jur. Edmund.

Potsdam.

Bertz, Eduard, Schriftsteller.
v. Gersdorff, Fräulein, Hofdame I. M. der Deutschen Kaiserin.
v. Humboldt-Dachroeden, Freiherr Bernhard, Ober-Leutnant im 1. Garde-Regiment.
Krüger, Frau Geh. Baurat, Professor Hedwig.
v. Moltke, F., Regierungspräsident.
v. Moltke, Frau Regierungspräsident Julia, geb. Zuckschwerdt.

Prietzen b/Bernstadt (Schlesien).

Hoffmann, Frau Geh. Rat.

Quedlinburg.

Tappert, Dr. Wilhelm, Oberlehrer.

Rathenow.

Rhein, Frau Clara.

Ratzeburg (Lauenburg).

Wassner, Dr. Julius, Gymnasialdirector.

Rawitsch (Posen).

Linz, Max, Fabrikbesitzer.

Rehnsdorf b/Elstra (Sachsen).

v. Boxberg, Georg, Rittergutsbesitzer.

Reichenbach i/Schlesien.

Preu, Dr. med., Sanitätsrat.

Remagen a/Rh.

Linden, Fräulein Lina, Pensionats-Vorsteherin.

Reutlingen.

Kusel, Fräulein Lucie.

Risstissen b/Ulm a/D.

Schenck v. Stauffenberg, Freiherr Franz.

Rostock i/Mecklenburg.

Kern, Dr. Otto, Univers.-Professor.
Stiller'sche Hof- und Universitäts-Buchhandlung.
Universitäts-Bibliothek, Grossh.
Wilbrandt, Dr. Adolf.

Rotenburg i/Hannover.

Boehrs, Dr. D., Kreisphysikus, Sanitätsrat.

Rothestein, Schloss b/Allendorf (Werra).

v. Knoop, Frau L.

Rudolstadt.

Bibliothek, Fürstl. öffentliche.

Saarbrücken.

Gymnasium, Königl.

Satzkorn b/Potsdam.

Brandhorst-Satzkorn, W., Rittergutsbesitzer.

Schede b/Wetter a/Ruhr.

Harkort, Frau Commerzienrat P.

Schkeuditz.

Schäfer, F. W. E., Buchhändler.

Schleiz.

Paetz, G., Kammerpräsident.

Schleswig.

Bergas, Julius, Buchhändler.
Hoe'sche Bibliothek.

Schlettstadt.

Kapff, Dr., Stabsarzt.

Schlitz (Oberhessen).

Görtz v. Schlitz, Graf, Erlaucht.

Schlobitten i/Ostpreussen.

zu Dohna, Frau Fürstin Emmy.

Schmalkalden.

Scheller, Fabrikbesitzer.

Schmargendorf b/Berlin.

Martersteig, Max, Theaterleiter u. Schriftsteller.

Schnepfenthal b/Waltershausen.

Ausfeld, Dr. Wilhelm, Schulrat.

Schömberg.
(O.-A. Neuenbürg.)

Elven, Frau Anni.

Schönebeck b/Magdeburg.

Mann, Curt, Kaufmann.
Saalwächter, Otto, Fabrikbesitzer.

Schöneberg b/Berlin.

Gerstäcker, Otto, Amtsgerichtsrat z. D.
Houben, Dr. Heinr. Hub.

Schreitlaugken b/Willkischken i/Ostpreussen.

v. Dressler, Frau, geb. v. Sanden.

Schulpforta.

Kettner, Dr. Gustav, Professor.
Landesschule, Königliche.
Muff, Dr., Professor, Rector der Landesschule.
Schoeps, Dr. Richard, Oberlehrer.
Schreyer, Dr. Hermann, Professor.
Siefert, Dr. Georg, Oberlehrer.
Zimmermann, Justizrat, Procurator der Landesschule.

Schulzendorf b/Eichwalde.

Israel, Frau Bianka.

Schweizerthal i/Sachsen.

Kressner, Wilhelm, Fabrikbesitzer.

Schwenda b/Stolberg a/Harz.

Hausmann, J., Pastor.

Schwerin i/M.

Friede, Fräulein Lucie.
v. Ledebur, Freiherr, Kammerherr, General-Intendant des Hoftheaters.
Müller, Dr. phil. Walter.

Schwerin i/M.

v. Prollius, Jaspar, Ministerialrat im Grossherzogl. Mecklenb.-Schwerin. Finanzministerium.
Schröder, Dr., Geh. Regierungsrat.

Schwerstedt b/Weimar.

v. Helldorff, Carl, Kammerherr, Rittmeister a. D., Rittergutsbes.
v. Helldorff, Frau Ilse, geb. v. Helldorff.

Seesen a/Harz.

Philippson, Dr. phil. Emil, Professor, Director der Realschule.

Sillmenau, Post Kattern.

Lewald, Georg, Rittergutsbesitzer.

Sondershausen.

Budde, Frau Geh. Staatsrat.
v. Gerber, Frau Staatsminister, Exc.

Sorau N/L.

Lorentz, Dr. phil. Paul, Gymnasial-Oberlehrer.

Spandau.

v. Lüdinghausen-Wolff, Baron, Generalmajor und Kommandeur d. 5. Garde-Infanterie-Brigade.

Speyer a/Rhein.

Heydel, J., Kgl. Regierungsrat.
Müller, Ludw., Kgl. Regierungsrat.

Steglitz b/Berlin.

v. Biedermann, Freih. F. W.
Hartmann, Dr. phil. Hugo.
Hoffmann, Dr. Otto, Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
Paulsen, Dr. Friedrich, Professor.
Schubart, Dr. Wilhelm, Directorial-Assistent bei den Kgl. Museen.
Schwarz, Arthur, Director.
Siehe, Siegfried, Hofrat.
Todt, Carl, Gymnasial-Oberlehrer.

Stettin.

Jobst, R., Professor.
Keddig, C. A., Director.
Klauwell, Rudolf, Kaufmann.
Kurtz, Frau Kaufmann Reinhold.

Stettin.

May, Rudolf, Kaufmann.
Meister, Ernst, Rechtsanwalt.
Preusser, Fräulein Marie.
Schleich, Dr. med. Karl Ludwig, Sanitätsrat.
Scholtz, Fräul. H., Schulvorsteherin.
Steffen, Frau Dr. Sanitätsrat P.

Stolberg i/Harz.

Albrecht Ilger, Prinz zu Stolberg-Stolberg, Durchlaucht.
Bode, Fritz, Fürstl. Stolbergscher Kammerdirector.

Stolno, Post Klein-Czyste. (Kreis Kulm i/Westpreussen.)

Strübing, Fräulein Frieda.

Stolp (Pommern).

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Pickert, W., Gymnasial-Oberlehrer und Bibliothekar.

Stralsund.

Baier, Clemens, Rathsherr.
Treutler, Ludwig, Theaterdirector.
Wendorff, Landgerichts-Präsident.

Strasburg W/Pr.

Gymnasium, Königliches.

Strassburg i/Elsass.

Curtius, Dr., Kreisdirector.
Engel, Josef, Theaterdirector.
Friedländer, Dr. Ludwig, Professor, Geh. Rat.
Henning, Dr. R., Professor.
Lenel, Dr. phil. Walter.
Martin, Dr. Ernst, Professor.
Peschel, Franz, Schauspieler, Mitglied des Stadttheaters.
Robertson, Dr. John G., Professor.
v. Schraut, Unterstaats-Secretär, Exc.
Seminar für deutsche Philologie.
Stilling, Dr. J., Professor.
Trübner, Karl J., Verlagsbuchhändler.
Universitäts- u. Landesbibliothek, Kaiserliche.
Ziegler, Dr. Theobald, Professor.

Straubing (Niederbayern).

Bibliothek des Gymnasiums.

Stuttgart.

Abert, Hofcapellmeister.
Bacher, Dr. jur. Albert, Amtsrichter.
Becher, Fräulein Emmy.
Bibliothek der Kgl. Technischen Hochschule.
v. Budberg, Kais. Russ. Gesandter, Wirkl. Staatsrat, Exc.
Cottasche Buchhandl. Nachf., J. G.
Deahna, Dr., pract. Arzt, Hofrat.
v. Donndorf, A., Professor.
Gerok, Dr. Christoph, pract. Arzt.
Gerschel, Oskar, Antiquar und Buchhändler.
Güntter, Otto, Professor.
Güntter, Frau Professor.
Hammer, Dr. med. Friedrich, prakt. Arzt.
Hartmann, Dr. Julius, Professor, Oberstudienrat.
Haude, Fräulein Pauline.
Haussmann, Conrad, Rechtsanwalt.
v. d. Hellen, Dr. Eduard.
Krabbe, C., Verlagsbuchhändler.
Kröner, Adolf, Verlagsbuchhändler, Geh. Commerzienrat.
Kurtz, Paul, Commerzienrat.
Kurtz, Frau Commerzienr. Thekla.
Landesbibliothek, Königl.
Lang, Dr. Wilhelm.
v. Mayer, Paul, Ober-Reg.-Rat.
Müller, Gustav, Kaufmann.
Müller-Palm, Adolf, Professor.
Museums-Gesellschaft.
Proelss, Johannes, Redacteur.
Rominger, Nathanael, Commerzienrat.
Rommel, Dr. Otto.
Schall, Dr. Richard, Rechtsanwalt.
Schoenhardt, Dr., Generalstaatsanwalt.
Schott, Frau Amalie.
v. Siegle, Dr. Gustav, Geh. Commerzienrat.
v. Soden, Frh. J., Staatsminister des Aeussern, Exc.
Spemann, W., Verlagsbuchhändler, Geh. Commerzienrat.
v. Steiner, Dr. K., Director, Geh. Commerzienrat.
Stockmayer, M. E., Gemeinderat.
Straub, Dr. L. W., Oberstudienrat.
Ulrich, Gustav, Privatier.
v. Vellnagel, Frau Geh. Hofrat Charlotte.
Vetter, Leo, Geh. Hofrat.

Stuttgart.

v. Westenholz, Freiherr, Dr. Friedr., Professor.
Wildermuth, Dr. H. A., Sanitätsrat.
v. Zeller, Dr. Eduard, Professor, Exc.

Sulzbach.
(Kr. Saarbrücken, Reg.-Bez. Trier.)

Vopelius, Carl, Fabrikant.

Sunder bei Winsen a/Aller.

v. Schrader, Fräulein L.

Tangerhütte b/Magdeburg.

v. Arnim, Frau Marie.

Tempelhof b/Berlin.

Werner, Dr. R., Professor.

Thalstein b/Jena.

v. Tümpling, Kaiserl. Legationsrat a. D.

Tiefurt b/Weimar.

Graness, Kammergutspächter, Oberamtmann.

Torgau.

Suchsland, Adolf, Landgerichtsdirector.

Trachenberg (Schlesien).

v. Hatzfeld, Frau Herzogin, Durchlaucht, geb. Gräfin v. Benckendorff.

Trier.

Broicher, Frau Elise, geb. Vischer.

Tübingen.

Fischer, Dr. Hermann, Professor.
Froriep, Dr. August, Professor.
Geib, Frau Professor L.
Geiger, Dr. Karl, Oberbibliothekar.
v. Hüfner, Dr. G., Professor.
Jacob, Dr. Carl, Privatdocent.
Oesterlen, Dr. O., Professor.
v. Sigwart, Dr., Professor, Staatsrat.
Spitta, Dr., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Vöchting, Dr. H., Professor.

Rittergut **Uhenfels** b/Urach (Württ.).

Warburg, Georges S.

Rittergut **Ulbersdorf** i/Sachsen.

v. Gontard, Alexander.

Urach (Württemberg).

Klüpfel, Dr. med. R., Sanitätsrat.

Vegesack b/Bremen.

Werry, Ferdinand, Professor.
Wilmanns, Dr. med. Georg.

Vieselbach.

Starcke, Dr. med., Medicinalrat.

Vogtshof (Herrnhut) Sachsen.

Bertram, M., Fabrikdirector.

Vohwinkel (Rheinprovinz).

Stinnes, Dr. jur. Heinrich.

Wandsbeck.

Gymnasium.

Wannsee b/Berlin.

Feist, Frau Hermine.
Hirschfeld, Philipp.
v. Siemens, Arnold.
v. Siemens, Frau Ellen, geb. v. Helmholtz.

Warmbrunn.

Oppen, Frau Major Olga, geb. v. Woyna.

Weilburg a/Lahn.

Bibliothek der Landwirthschafts-Schule.

Weimar.

Alt, Dr. Carl.
Alt, Frau Marie.
Aulhorn, Max, Major z. D.
Behrend, Frau Martha.
v. Bessel, Else, Stiftsdame.
Bode, Dr. Wilhelm, Schriftsteller.
Böhlau, Frau Therese, geb. Thon.
Boekmann, Dr. Otto, Rentner.
v. Bojanowski, P., Geh. Hofrat, Oberbibliothekar.
v. Boineburg-Lengsfeld, Freiherr Botho, Geh. Regierungs-Rat, Kammerherr.
v. Bothmer, Gräfin E., Oberhofmeisterin, Exc.

Weimar.

v. Brandt, Wirkl. Geheimer Rat, Kaiserl. Gesandter a. D., Exc.
v. Brandt, Frau Wirkl. Geh. Rat.
Burkhardt, Dr. H., Geh. Hofrat, Archivdirector.
Busch, Frau Wirkl. Geh. Rat Margarethe, Exc.
Caro, Dr. G., Oberlehrer am Realgymnasium.
v. Conta, Dr. med. A., Staatsrat.
v. Conta, Erich, Landesbank-Direktor, Kammerherr, Rittmeister a. D.
Deinhardt, Frau Dr. Marie.
Deinhardt, Fräulein Therese.
Demmering, Gerhard, Verlagsbuchhändler.
Devrient, Dr. phil. H., Oberlehrer am Gymnasium.
Donndorf, Dr. M., Bürgermeister.
Drescher, Oscar, Theaterdirector.
Eelbo, Bruno, Baurat.
von und zu Egloffstein, Reichs-Freiherr, Dr. phil. Hermann, Kammerherr, Cabinetssecretär Sr. K. H. des Grossherzogs von Sachsen.
v. Eichel, Karl, Kammerherr, Hofmarschall.
Ernst, H., Pfarrer.
Fleischer, Fr., Kunstmaler, Professor.
Förster - Nietzsche, Frau Dr. Elisabeth.
Francke, Fräulein Marie.
Francke, Dr. Otto, Professor, Oberlehrer am Gymnasium.
Frede, Ferdinand, Finanzrat.
v. Freytag - Loringhoven, Freiin Maria.
v. Freytag - Loringhoven, Freiin Mathilde.
Friedlaender, Dr., Director der Norddeutschen Grund - Creditbank.
Froriep, Fräulein Clara.
Geister, Carl, Rentier.
v. Goeben, August, Kammerherr.
v. Goeben, Frau Marie.
v. Goeckel, Regierungsrat.
Gräf, Dr. phil. Hans Gerhard.
Gräfe, Frau verw. Geh. Medicinalrat.
v. Gross, Dr. R., Freiherr, Wirkl. Geh. Rat, Staatsminister a. D., Excellenz.

Weimar.

v. Gross, Freiin Melanie.
Gumprecht, Dr., Professor, Medicinalrat.
Guyet, Frau verw. Geh. Staatsrat Ada.
Guyet, Hans, Referendar.
Haberstolz, Dr. med. A., pract. Arzt.
v. Hanneken, Fräulein Minnette.
Hardtmuth, Frau, verw. Fabrikbes. Charlotte, geb. Voelkel.
Hartung, Albert, Verlagsbuchhändler.
Haussknecht, Karl, Hofrat.
Hecker, Dr. phil. Max F.
Heine, Dr., Geh. Reg.-Rat.
Heinemann, Hofrat.
Heinrich, Frau Amalie.
Hertel, Friedrich, Hofphotograph.
Hertz, Dr., Professor.
Heydenreich, Dr. jur. Robert, Regierungsrat.
Hörschelmann, A., Rechnungsrat.
v. Horn, Regier.-Präsident a. D.
v. Horn, Frau Regier.-Präsident.
Hotzel, Dr. med. Arno, Augenarzt.
Hummel, Karl, Professor.
Hunnius, Dr. jur. Joh., Geh. Staatsrat.
Hüttenrauch, Paul, Bürgerschullehrer.
Jansen, Grossh. Oldenburg. Staatsminister a. D., Exc.
Johnson, Kunstmaler.
Isles, Miss Alison.
Kamprath, Rudolf, Pfarrer em.
Kessler, Graf Harry.
v. Klitzing, Frau Math.
Knopf, Frau Medicinalrat Marie.
Krause, O., Kanzleirat.
Krehan, Arno, Kaufmann.
Krieger, Fräulein Karoline.
Kriesche, E., Ober-Baurat.
Krumbholz, Dr., Regierungs- und Schulrat.
Küchling, Robert, Geh. Hofrat.
Kuhn, Dr. jur. K., Geh. Staatsrat.
Kuhn, O., Geh. Finanzrat.
Lämmerhirt, Dr. phil. Gustav.
Lämmerhirt, Hugo, Oberlehrer am Gymnasium.
Lämmerhirt, Frau verw. Hoflieferant Martha, geb. Heller.
Lassen, Dr. Eduard, General-Musikdirector z. D.
v. Lengefeld, Fräul. Dr. phil. Selma.
Löbbecke, Ad., Rentner.

Weimar.

Löser, Marie, Pensionatsvorsteherin.
Lützeler, Dr. Rechtsanwalt, Director der Norddeutschen Grund-Creditbank.
v. Maercken zu Geerath, Freiherr, Oberst und Regiments-Commandeur.
v. Medem, Frau Gräfin Meta, geb. Gräfin Medem.
Meinhardt, Dr. Paul, Oberlehrer am Gymnasium.
Mensing, Wilhelm, Privatier.
Merian, Frau Dr. Emilie.
v. Meyendorff, Frau Baronin, Exc.
Mirus, Dr. A., Schriftsteller, Commissionsrat.
Moritz, Dr. jur. R., Commerzienrat.
Mosebach, Frau Ida.
v. Müller, Königl. Preuss. Gesandter, Exc.
Müller, Theodor, Hofjuwelier.
Müllerhartung, Karl, Professor, Geh. Hofrat.
v. Müller-Schubert, Frau, geb. Gräfin v. Bothmer.
Mumssen, Frau Alice.
Naumburg, Dr. P., Staatsanwalt.
Nebe, Dr. jur. Karl, Geh. Finanzrat.
Niemeyer, Fräulein Betty.
Obrist, Dr. phil. A., Königl. Hofkapellmeister.
Obrist-Jenicke, Frau H., Ehrenmitglied des Hoftheaters.
Ohmann, Fräulein Anna.
v. Palézieux-Falconnet, Generalleutnant u. General-Adjutant Sr. K. H. d. Grossherzogs v. Sachsen, Oberhofmarschall, Exc.
v. Pappenheim, Fräulein Jenny, Stiftsdame.
v. Pfannenberg, Frau Major.
Pfeiffer, Dr. Ludwig, Geh. Hof- u. Medicinalrat.
Philipps, Miss.
Preller, Frau Professor.
Redslob, Dr. Ernst, Professor, Oberlehrer am Gymnasium.
v. Reitzenstein, Freiherr, Kgl. Sächsischer Gesandter.
Rothe, Dr. K., Wirkl. Geh. Rat, Staatsminister, Exc.
v. Rott, Fräulein Amélie.
Ruickold, Dr. med. W., pract. Arzt.

Weimar.

Ruland, Dr. C., Geh. Hofrat, Director des Grossherzoglichen Museums und des Goethe-National-Museums.
Sältzer, O., Staatsrat.
Sandvoss, Dr. Franz, Schriftsteller.
Schäffer, Fräulein Helene.
Scharf von Gauerstedt, Rittergutsbesitzer.
Scheidemantel, Dr. E., Oberlehrer am Gymnasium.
Schlaraffia »Vimaria«.
v. Schlieffen, Graf Viktor, Hauptmann, Flügeladjutant Sr. K. H. des Grossherzogs v. Sachsen.
Schmid, Dr. jur. J., Geh. Reg.-Rat.
Schmid, Otto, Rentner.
Schöll, Fräulein Louise.
v. Scholz, Dr. Wilhelm, Schriftsteller.
Schomacker, Karl, Oberlehrer.
Schomburg, Fräulein Doris, Stiftsdame.
v. Schorn, Frl. Adelheid, Stiftsdame.
Schüddekopf, Dr. Carl, Assistent am Goethe- u. Schiller-Archiv.
Schütz, Frau Rat Selma.
Schwabe, Dr. B., General-Oberarzt z. D.
v. Schwendler, Fräulein E.
Schwier, K., Photograph.
Seebach, Fräulein Wilhelmine (Marie Seebach-Stift).
Slevogt, Dr. K., Geh. Reg.-Rat.
Slevogt, Geh. Finanzrat.
Sophienstift.
Spielberg, Rudolf, Rentner.
Spinner, Dr. theol., Oberhofprediger, Kirchenrat.
Stapff, A., Rechtsanwalt, Justizrat.
Steinhäuser, Theod., Director.
Stichling, Fräulein L., Stiftsdame.
Stollberg, J., Geh. Finanzrat a. D.
v. Strauch, Frau Wirkl. Geh.-Rats-Wwe., Elisabeth, Exc.
Suphan, Dr. Bernhard, Professor, Geh. Hofrat, Director des Goethe- und Schiller-Archivs.
v. Taube von der Issen, Frau Baronin.
Teichmann, Paul, Amerikan. Vicekonsul.
Thelemann, Ludwig, Hof-Buchhändler.
v. Thüna, Dr., Freiherr, Bezirksdirector a. D.

Weimar.

Toepffer, Fräulein Maria.
Trefftz, Dr. J., Archivar am Geh. Haupt- und Staatsarchiv.
Trümpler, Frau Anna L.
Uschmann, Ernst, Buchdruckereibesitzer.
v. den Velden, Dr., Landschaftsmaler.
v. Vignau, H., Kammerherr, Major z. D., General-Intendant des Grossh. Hoftheaters und der Hofkapelle.
v. Vignau, Frau Margarethe.
Voigt, Heinr., Verlagsbuchhändler.
Vulpius, Fräulein Helene.
Vulpius, Dr. Walther, Arzt.
Wächter, Frau Justizrat Bertha.
Wahle, Dr. Julius, Archivar am Goethe- und Schiller-Archiv.
Walter, Dr. Karl, Oberlehrer am Gymnasium.
v. Wasmer, Fräul. Eliese, Stiftsdame.
Weber, Dr. H., Geh. Hofrat.
Wedekind, Frau Reg.-Rat-Wwe. G.
v. Wedel, Graf O., Wirkl. Geh. Rat, Oberschlosshauptmann, Exc.
v. Wedel, Frau Gräfin, Exc.
Weniger, Dr. L., Professor, Geh. Hofrat, Gymnasialdirector.
Weniger, Fräulein Elisabeth.
v. Werthern - Beichlingen, Frau Gräfin, Exc.
Wette, Dr. med. Theodor.
v. Wilamowitz-Möllendorff, Tello, Oberstleutnant z. D.
Woltersdorf, Pastor em.
v. Wurmb, Wirkl. Geh. Rat, Exc.
Zeller, Heinrich, Kammersänger.
v. Ziegler u. Klipphausen, Erwin, Oberleutnant, Bat. Adjutant.
Zinner, Frau Pfarrer.

Weinheim (Baden).

Goebel, Dr. phil., Gymnasial-Oberlehrer a. D.

Weinsberg (Württbg.).

Schnitzer, Hans, Sekretär.

Weissenfels a/S.

Flitner, Dr. med. Fritz, pract. Arzt.

Rittergut **Wendischbora,**
Post Nossen (Königr. Sachsen).

v. Wöhrmann, Freiherr Heinrich.

Wennigsen a/Deister.

Krogmann, Ernst Rudolf, Amtsrichter.

Wernigerode.

Harnack, Frau Professor Dr. H., geb. v. Maydell.
Henkel, Dr., Professor, Gymnasialdirector a. D.
zu Stolberg-Wernigerode, Fürst, Durchlaucht.

Westend b/Charlottenburg.

Roethe, Prof., Dr.
Schermann, Leo, Kursmakler.
Sydow, Frau Elisabeth, geb. Fuhrmann.
v. Wilamowitz-Möllendorf, Frau Professor.

Wiesbaden.

v. Bylandt-Rheydt, Graf.
v. Crüger, G., Generalleutnant z. D., Exc.
Frank, Dr. Georg, Docent.
Fresenius, Frau Geh. Hofrat A.
Gecks, Leonhard, Buchhändler.
Grünhut, Dr. Leo, Docent am chemischen Laboratorium.
Guttmann, Rechtsanwalt.
Hobreeker, Frau Hermann.
Konopacka, Fräulein Anna.
Landesbibliothek, Kgl.
Pfeiffer, Dr. Emil, Geh. Sanitätsrat.
Schleiden, Fräulein E.
Schubert, E., Geh. Justizrat.

Wismar.

Baltzer, Dr. phil. August.

Wittenberg.

Guhrauer, Gymnasialdirector.

Wohlau i/Schl.

Arlt, Albrecht, Professor.

Wolfenbüttel.

Ehrhardt, M.

Worms.

Bibliothek des Paulus-Museums.
Heyl zu Herrnsheim, Freiherr.
Reinhart, Frau Nicolaus.

Würzburg.

Hess, Dr. Carl, Prof., Augenarzt.
Kraus, Dr. Gregor, Professor, Director d. botan. Gartens.

Würzburg.

Lazarus, Ludw., Verlagsbuchhändler.
Petsch, Dr. Robert, Privatdocent.
Polytechnischer Centralverein für Unterfranken.
Prym, Dr. Friedrich, Professor.
Roetteken, Dr. Hubert, Professor.
Schönborn, Dr., Professor, Geh. Medicinalrat.
Stahel, Oscar, Kgl. Hof- und Verlagsbuchhändler.
Türkheim, Leo, Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.

Wüstegiersdorf.

Kauffmann, Wilhelm, Fabrikbesitzer.

Dominium **Zakrzewo** b/Wytaszyce (Provinz Posen).

Carst, Frau Dr. Martha, geb. Pringsheim.

Zehlendorf (Kr. Teltow).

Laubhardt, E., Amtsgerichtsrat.
Laehr, Dr. Hans, Arzt.
Moebis, Fräulein Clara.
Wolff, Fritz, Student.

Zeitz.

Stifts-Gymnasium, Königl.

Zittau i/Sachsen.

Münch, Hugo, Nordamerik. Consul.
Neumann, Dr. phil. Alfred, Realgymnasial-Oberlehrer.
Oppermann, Dr. jur. Johannes, Rechtsanwalt und Notar.
Stadtbibliothek, öffentliche.
Stumme, Dr. med. Emmerich Gerhard.
Wolff, Eduard.

Zwätzen (Grossh. Sachsen).

Graefe, Max, Kammergutspächter.

Zweibrücken (Pfalz).

v. Bobics, Baron E., Gutsbesitzer.
Cullmann, Friedrich.
Henigst, Oscar, Kaufmann.

Zwickau.

Becker, Erwin Joh.
Goethe-Verein.
Kellner, Dr. phil. H. C., Professor und Gymnasial-Oberlehrer.
Rathsschul-Bibliothek.

ÖSTERREICH-UNGARN.

Aussig (Böhmen).

Wolfrum, C., Fabrikant.

Baden b/Wien.

v. Castella, Frau Emma, geb. Gräfin Zierotin.
Landes-Real- und Ober-Gymnasium, Nieder-Österreichisches.
Rollett, Dr. Hermann, Stadtarchivar und Museums-Custos.

Blansko (Mähren).

Salm, Fürst Hugo, Durchlaucht.

Braunau (Böhmen).

Langer, Dr. Eduard J. U., Landesadvocat und Landtagsabgeordneter.

Brünn.

Franzens-Museum.

Budapest.

Baracs, Karl, Ingenieur.
v. Benczúr, Frau Director Gyula.
Elischersche Goethesammlung.
Engel, Emil, Kaufmann.
Heinrich, Dr. Gustav, Professor.
Jägermeyer, Frau Anna.
Kornfeld, Sigmund, Director der Ungarischen Allgem. Creditbank.

Carlsbad (Böhmen).

Feller, Hans, k. u. k. Hofbuchhändler.
Stadtgemeinde.

Czernowitz.

Paschkis, Dr. Moritz, Director der Bukowinaer Boden-Credit-Anst.
Staats-Obergymnasium, K. K.
Universitäts-Bibliothek, K. K.

Eger (Böhmen).

Stadt Eger.

Elbogen (Böhmen).
Richter, Dr. Rudolf, Professor.

Friedland b/Mistek (Mähren).
Swoboda, Karl, Magister Pharmaciae.

Gaya (Mähren).
Koch, Dr. Carl, Advocat und Bürgermeister.

Görz.
Lacroma, Frau Paul Maria, Schriftstellerin.

Graz.
Adamek, Dr. Otto, Professor.
v. Attems, Dr., Graf Ignaz.
v. Attems, Frau Gräfin Rosa.
v. Gnad, Dr. Ernst, Ritter, K. K. Landesschul-Inspector a. D., Hofrat.
Hofmann, Dr. Karl B., Professor.
Landes-Bibliothek, Steiermärkische.
Landes-Oberrealschule.
Mack, Fräulein Marianne.
Prem, Dr. S. M., Professor am II. Staatsgymnasium.
Schlossar, Dr. Anton, Kaiserl. Rat, Custos der K. K. Universitäts-Bibliothek.
Seminar für deutsche Philologie an d. K. K. Karl-Franz-Universität.
Seuffert, Dr. Bernhard, Professor.
Strzygowski, Dr. Jos., Univers.-Professor.
Universitäts-Bibliothek, K. K.

Gries b/Bozen (Tyrol).
Jansen, Dr. phil. A., Professor.

Güns (Ungarn).
v. Hornau, Ritter Carl Gerbert, Major, Commandant der Militär-Unterrealschule.

Hermannstadt.
Baron Samuel v. Brukenthalsches Museum.

Innsbruck (Tyrol).
Loewit, Dr. Moritz, Professor.
Staats-Gymnasium, K. K.
Wackernell, Dr. Jos. E., Professor.

Krakau.
Creizenach, Dr. Wilhelm, Professor.
v. Gorski, Dr. phil. Konstantin.
Seminar, germanistisches, an der K. K. Universität.

Schloss Kratenau (Böhmen).
v. Liebieg, Frau Baronin Alice.

Krems a/Donau.
Nieder-Oesterr. Landes-Oberrealschule.

Kronstadt (Siebenbürgen).
v. Trauschenfels, Dr. Eugen, K. K. Hofrat, Oberkirchenrat.

Krumpendorf b/Klagenfurt.
Rauscher v. Stainberg, Eduard.

Laibach.
del Cott, Frau Bezirkshauptmann, Hermine.

Landskron (Böhmen).
Haehnel, Karl, K. K. Gymnasialdirector.

Leitmeritz i/Böhmen.
Lehrerbibliothek des K. K. Staats-Obergymnasiums.

Lemberg.
Barewicz, Dr. W., Professor.
Seminar für deutsche Philologie.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Werner, Dr. Richard Maria, Prof.

Meran-Obermais.
Alwin Zschiesche Nachf. (Georg Müller), Kunsthandlung.

Neusatz (Ungarn).
Savic, Dr. Milan, Schriftsteller.

Paierdorf, Post Rojach (Kärnthen).
Wutte, Johannes.

Prag.
Fürst, Dr. phil. Rudolf.
Hauffen, Dr. Adolf, Professor.
Hirsch, Wilibald, Privatier.

Prag.

Keindl, Ottomar, General-Agent der Leipziger Feuer-Vers.-Anst.
Kraus, Dr. phil. Ernst, Professor.
Lambel, Dr. Hans, Prof., Reg.-Rat.
Lese- und Rede-Halle der deutschen Studenten in Prag.
Rabl, Dr. Carl, Professor.
Rex, Alexander, Student.
Sauer, Dr. August, Professor.
Seminar für deutsche Philologie.
Teweles, Heinrich, Chefredakteur.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Urban, Dr. Karl, Landtags-abgeordneter.
Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Radautz (Bukowina).

Ober-Gymnasium, K. K.

Ranshofen (Ober-Österreich).

Wertheimer, Frau Franziska.

Ravelsbach (Nieder-Österreich).

Slaby, Engelbert, Volksschullehrer.

Saaz (Böhmen).

Toischer, Dr. Wendelin, Professor, Gymnasialdirector.

Salzburg.

Jäger, Dr. Anton, Hof- u. Gerichts-advocat.

St. Gallen (Steiermark).

Sauerländer, Walter.

St. Pölten (Nieder-Österreich).

Landes-Lehrer-Seminar.

Scheibbs (Nieder-Österreich).

Baumeister, Johann, K. K. Landes-gerichtsrat.

Schottwien (pr. Gloggnitz).

Schuselka-Brüning, Ida, Schrift-stellerin.

Semlin (Kroatien-Slavonien).

Nedeljković, Dr. Theodor, Advocat.
Paulovic, Dr. Peter, K. öffentl. Notar und Advocat.

Stift Tepl (Böhmen).

Helmer, P. Gilbert, Abt.

Teplitz-Schönau (Böhmen).

Perutz, Ernst, Ingenieur.
Rosche, H., Regier.-Rat, General-Director der Aussig-Teplitzer Eisenbahn.
Stadtgemeinde.
Stradal, Dr. Karl Eduard, General-Secretär der Aussig-Teplitzer Eisenbahn.

Volosca (Istrien).

v. Schmidt-Zabièrow, Freifrau Ida, Exc.

Weisskirchen i/Mähren.

Staats-Obergymnasium, K. K.

Wien.

Adler, Frau Emma.
v. Andrian-Werburg, Baron Ferdinand.
Bauer, Moritz, Director des Wiener Bankvereins.
Benndorf, Dr. O., Professor, Hofrat.
Bettelheim, Dr. Anton, Schrift-steller.
v. Bezecny, Freiherr, Wirkl. Geh. Rat, Mitglied des Herrenhauses, Exc.
Bibliothek des K. K. Staats-Gymnasiums im II. Bezirk.
Bibliothek des K. K. Staats-Gymnasiums im VIII. Bezirk.
Blume, Dr. Heinrich.
Boschan, Wilh., Kaiserl. Rat.
Brandeis, Dr. Arthur, Professor.
Brüch, Dr. Hermann, Hof- und Gerichts-Advocat.
Club, wissenschaftlicher.
Daubrawa, Dr. Alfred.
Federn, Dr. S.
v. Feifalik, Ritter Hugo, Hofrat.
Feilchenfeld, Frau Henriette.
Fellner, Dr. Richard, Dramaturg des Deutschen Volkstheaters.
Figdor, Frau Marie.
Frick, W., K. K. Hofbuchhandlung.
v. Frisch, Frau Regierungsrat Marie.
Gaber, Dr. Karl, Auskultant.
v. Gerold, Frau Rosa, geb. Henneberg.
Gilhofer & Ranschburg, Buch-handlung.

Wien.

Ginzberger, T., Central-Inspector der Kaiser Ferdinand-Nordbahn.
v. Gionima, Eugen, Oberlandesgerichtsrat.
Glaser, Frau Geh.-Rats-Wwe. Wilhelmine, Exc.
Goethe-Verein, Wiener.
Göttmann, Karl, Scriptor der Kaiserl. Hofbibliothek.
Gomperz, Dr. Theodor, Professor, Hofrat.
Gregori, Ferdinand, Mitglied des Hofburgtheaters.
Guglia, Dr. E., Regierungsrat, Chefredacteur der Wiener Zeitung.
v. Hartel, Ritter, Dr. W., Professor, Wirkl. Geh. Rat, Minister für Cultus u. Unterricht, Exc.
Hartmann, Ernst, Hofschauspieler und Regisseur.
Heinzel, Dr. Richard, Professor, Hofrat.
Herda, Ph. Mr. Ferdinand.
Herz, Frau Henriette.
Hofbibliothek, Kaiserl. Königl.
Hofmann, Dr. med. Julius, Hofrat.
zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Frau Fürstin A., geb. Prinzessin Wittgenstein, Durchlaucht.
Holzmann, Dr. Michael, Amanuensis a. d. K. K. Universitätsbibliothek.
Hruschka, Alois, Professor.
Kalbeck, Max, Schriftsteller.
Koberwein, Fräulein Emilie.
Koenig, Rudolf.
Konegen, Karl, Buchhändler.
Krastel, Fritz, Hofschauspieler.
v. Lanckrorónsky, Dr., Graf Carl, Wirkl. Geh. Rat, Exc.
Langer, Frau Irma.
Lauseker, Frau Hofrat Franziska.
v. Lehnert, Frau Fanny.
Lewinsky, Joseph, Hofschauspieler und Regisseur.
v. Mauthner-Markhof, Frau Editha, geb. Baronin v. Sustenau.
Mayer, Dr. phil. F. Arnold.
Mayer, Dr. Karl, Professor.
Meinl, Julius, Kaufmann.
v. Mérey, Alexander, Geheimer Rat, Sectionschef a. D., Exc.
Minor, Dr. Jacob, Professor.
Neumann, Karl.
Orgler, Dr. phil. Adolf.

Wien.

Payer von Thurn, Ritter Rudolf, Official in der Cabinetskanzlei S. M. des Kaisers, Redacteur der Chr. des Wien. Goethe-Vereins.
Plutzar, Dr. Ernst, Hof- und Gerichts-Advokat.
Poschacher, Frau Louise, geb. Riedl.
Rieger, Dr. Karl, Professor.
Rosenbaum, Dr. phil. Richard, Litt. art. Secretär des K. K. Hofburgtheaters.
Rosenthal, Bernhard, Bankier.
Russ, Dr. Victor, Gutsbesitzer, Mitglied des Abgeordnetenhauses.
Russo, Isidor.
Schlenther, Dr. Paul, Director des K. K. Hofburgtheaters.
v. Schlosser, Dr. Julius R., Custos am kunsthist. Hofmuseum und Privatdocent an d. Universität.
Schnabel, Dr. Isidor, Prof., Hofrat.
v. Schneider, Ritter, Dr. Robert, Professor, Custos der Kaiserl. Antikensammlung.
Schnitzler, Dr. Arthur, Arzt und Schriftsteller.
Schröer, Frau Professor Hermine, geb. von Kohánge.
v. Schultes, Karl.
Schulz v. Strasznitzki, Dr. Johann, Sectionsrat im K. K. österr. Ackerbau-Ministerium.
Schwab, Dr. jur. Albert.
Seegen, Dr. Joseph, Professor.
Seminar für deutsche Philologie an der K. K. Universität.
Seybel, Paul (i. Fa. Wagenmann, Seybel & Co.).
Sittenberger, Dr. Hans.
v. Sizzo-Noris, Frau Gräfin Marie.
v. Skene, Louis.
v. Sonnenthal, Ritter Adolf, Hofschauspieler und Regisseur.
v. Sonnenthal, Frau Margarethe.
Speidel, Dr. Ludwig, Schriftsteller.
v. Spiegl, Edgar, Chefredacteur.
Stein, Frau Ernst, Bergdirektorswitwe.
Strakosch, Alex., Professor und Vortragsmeister.
Strässle, Dr. Fritz, Kaiserl. Rat.
Streicher, Fräulein Karoline.
v. Stremayr, Dr. Karl, Geh. Rat, Präs. d. K. K. Obersten Gerichts- und Kassationshofes a. D., Exc.

Wien.

Thimig, Hugo, Hofschauspieler.
Unger, Dr. Josef, Prof., Minister a.D., Präsident des Reichsgerichts, Geh. Rath, Exc.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Wahrmann, Frau Dr. Emma.
Wärndorfer, Fritz.
v. Weilen, Ritter Dr. Alexander, Professor.
Weinberger, Emil, Bankier.
v. Weiss-Starkenfels, Freiherr Alfons, K. K. Ministerialrat.
Weiss v. Tessbach, Ritter Dr. Adolf.
Weiss v. Wellenstein, Frau Stefanie.
Werner, Alexander, k. k. Baurath.
Wickhoff, Dr. Franz, Professor.
Wittgenstein, Karl, Großindustrieller.
Wittgenstein, Frau Poldi.

Wien.

Wittgenstein, Fräulein Minning.
Wittgenstein, Fräulein Grethel.
Wittmann, Hugo, Schriftsteller.
Zweybrück, Dr. Franz.

Wiener Neustadt.

Nieder-Österr. Landes-Oberreal- und Gewerbeschule.

Schloss Zalabér.

(Südbahnstation Szt Jóan Ungarn.)
v. Gutmann-Gelse, Frau Laczi, geb. Rosa Klein.

Zmiennica.

Post Jasionów (Galizien).
Pinder, R., K. K. Rittmeister a. D.

SCHWEIZ.

Aarau.

Cantons-Bibliothek, Aargauische.

Basel.

Burckhardt, Dr. C. Chr., Professor.
Hoffmann-Krayer, Dr. E., Prof.
Lese-Gesellschaft.
Meier, Dr. John, Professor.
Thommen, Dr. phil. Rudolf, Prof.
Universitäts-Bibliothek.
Volkland, Dr. Alfred, Capellmeister.
Wackernagel, Dr. R., Staatsarchivar.

Bern.

Lotmar, Dr. Ph., Professor.
Stadt-Bibliothek.
Walzel, Dr. Oscar F., Professor.

Davos Platz.

v. Strachwitz, Frau Gräfin, geb. Henckel v. Donnersmarck.

Lausanne.

Cart, Dr. William, Professor.

Solothurn.

Cantons-Bibliothek.

St. Gallen.

Stadt-Bibliothek (Vadiana).

Winterthur.

Radecke, Dr. phil. Ernst, Städtischer Musikdirector.
Stadt-Bibliothek.

Zürich.

Bertheau, Dr. Fr., Spinnereibesitzer.
Blümner, Dr. Hugo, Professor.
Bodmer, Dr. phil. Hans.
Deutsches Seminar der Universität.
Hirzel, Dr. Paul, Schulpräsident.
Museums-Gesellschaft.
Stadt-Bibliothek.
Vögeli-Bodmer, A., Oberst.

BELGIEN.

Antwerpen.

Rooses, Max, Conservateur du Musée Plantin.

Brüssel.

Caratheodory-Effendi, Kaiserl. Türkischer Gesandter, Exc.

Brüssel.

Gevaert, Franz August, Professeur, Directeur du Conservatoire Royal de Musique.
Mayer, Dr. Gustav, Professor.
Wieniawski, Frau Joseph.

DÄNEMARK.

Kopenhagen.

Bibliothek, Grosse, Königliche.
Bonnesen, Cand. phil. J.
Hansen, P., Etatsrath.
Henrigues, L., Wechselmakler.
Hirschsprung, Oskar H., Weingrosshändler.
Levin, Dr. Paul.

Kopenhagen.

Neergaard, N. T., Redacteur.
Salomonsen, Dr. med. Carl Julius, Professor.
Tegner, Wilhelm.
Wimmer, Dr. Ludwig, Professor.
Zeuthen, L., Obergerichts-Anwalt.

FRANKREICH.

Algier.

v. Syburg, F., Kaiserl. Consul.

Clermont-Ferrand.

Bibliothèque Universitaire.

Colombes (Seine).

Saling, Jacques, Professeur de langue et de littérature allemandes.

Lyon.

Bibliothèque de l'Université.

Nancy.

Bibliothèque de l'Université.

Nizza.

Schropp, Ralph, Privatier.

Paris.

Andler, Charles.
Asser, Frau Therese.
Barine, Frau Arvède.
Bibliothèque de l'Université Sorbonne.

Paris

Brevern de la Gardie, Comte, Secretaire de l'Ambassade de Russie.
École Normale Supérieure.
Favarger, Frau Maria.
Favarger, Theodor.
Guinaudeau, Olivier, Licencié ès Lettres.
v. Lucius, Baron, Legationssecretär.
Luckemeyer, Eduard.
Onéguine, Alexandre.
Scharrer-Santen, Eduard, Schauspieler.
Soulange-Bodin, Frau Martha.
v. Vignau, Frau Dora.
Welter, H., Buchhändler.
Wiesenthal, Alfred, Kaufmann.
Wolff, Theodor, Correspondent des »Berliner Tageblatts«.
v. Wolkenstein-Trostburg, Frau Gräfin, geb. v. Buch, Exc.

Versailles.

Fanta, Fräulein Adele, Professeur à l'Ecole Normale Supérieure.

GRIECHENLAND.

Athen.

Jackson, John B., Gesandter der Vereinigten Staaten.

Piräus-Athen.

Lüders, Dr. Otto, Kaiserl. Geh. Reg.-Rat und General-Consul.

GROSSBRITANNIEN.

Almondsbury near Bristol.

Cann-Lippincott, R. C., Esq.

Anerley b/London.

Weiste, D., Esq.

Beckenham b/London.

Kremling, W.

Birmingham.

Fiedler, Dr. Herm. Georg, Professor.
Sandbach, Dr. Francis Edward.

Bowdon b/Manchester.

Güterbock, Alfred, Esq.

Cambridge.

Breul, Karl, Litt. D. Ph. D. M. A.
Browning, Oscar, M. A.
Ward, Prof. A. W., L. D. L. L. D.

Egham (Surrey).

Royal Holloway College.

Glasgow.

Library of the University.
Robertson, Mrs. R. A.
Rottenburg, Fritz.
Rottenburg, Paul.

Leeds (Yorkshire).

Schüddekopf, Dr. A. W., Professor.
Yorkshire College Library.

Liverpool.

Meyer, Kuno, Professor am University College.

London.

Arnold, William T., Redacteur.
Broicher, Fritz.
Cornish, Rev. F. F.
Freund, Max, Kaufmann.
Holzmann, Sir Maurice, K. C. V. O., C. B.
Lecky, Mrs.
Lehmann, Rud., Maler.
Owen-Seamon, Esq.
Rudolph, H.
Zimmermann, Dr. Alfred, Kaiserlich deutscher Legationsrat.

Manchester.

Bibliothek des Owens College.

Newcastle o/Tyne.

Merz, Dr. Theodor.

Oxford.

Bodlyan Library.
Taylor-Institution.

Mitglieder der English Goethe-Society, welche zugleich der deutschen Goethe-Gesellschaft angehören:

Dublin.

Dowden, Prof. E., L. L. D., D. C. L.
National Library.
Trinity College Library.
Webb, Judge, His Honour, L. L. D.

Edinburgh.

Morris, Rev. A. B., F. L. S.

Limpsfield (Surrey).

Bellars, W. B., Esq.

London.

Ferguson, Miss Phénie.
Freiligrath-Kroeker, Mrs. Käthe.
Hertz, Miss.
Jackson, Rev. H. L.
Kirby, W. F., F. L. S., F. E. S.
Lewis, Harry.
Leycester, Rafe.
Meyer, Hermann, Esq.
Moenich, Oscar.
Mond, Dr. L., F. R. S., Esq.
Mond, Mrs. L.
Montefiore, C. J.
Moon, Rob. O.
Mullins, W. E., M. A., Esq.
Oppenheim, Dr.
Oswald, Dr. Eugen, M. A.
Prentice, Mrs. Esther Ridley.
Reform-Club.
Spong, Miss.
Steinthal, Gustav.
Strauss-Collin, A.
Tatton, R. G., M. A., Esq.
Walhouse, M. J., Esq.

Oxford.

Boulton, Mrs.
Shields, Guthbert, Esq., C. C. C.

Richmond (Surrey).

Thorne, Dr. L. T.

ITALIEN.

Capri.

Faehndrich, Frau Alice, geb. Freiin v. Nordeck zur Rabenau.

Florenz.

Fasola, Dr. Carlo.
v. Kaufmann, Ludwig, Baron.

Florenz.

Kramsta, Frau Maria.
v. Zoubow, Frau Marie, Exc.

Mailand.

Bondy, A. E.

Neapel.

Dohrn, Dr. Anton, Professor.

Rom.

Alling, Miss Carolyn E.
v. Chelius, Kgl. Preuß. Major u. Flügeladjutant.
Guerrieri-Gonzaga, Frau Maria Maraini.
Kempner, L., Kunsthändler.
Mengarini, Frau Dr. Professor Margherita.
v. Meysenbug, Fräulein Malwida.
v. Rotenhan, Freiherr, Kgl. Preuss. Gesandter beim päpstl. Stuhl.

NIEDERLANDE.

Amsterdam.

van Hall, Dr. jur. J. N., Redacteur.
Hartog, Jacques, Docent für Musikgeschichte am Conservatorium.
van Kempen, H.
Nijhoff, P., Buchhändler.
Oelsner, Fritz, Consul, Officier d'Académie.

Doorn.

Smit-Kleine, Dr. F., Schriftsteller.

Dordrecht.

van Lier, Fräulein Fanny, Lehrerin der deutschen Sprache und Literatur.

Gröningen.

v. Haarst, J. W. G., Universitäts-Bibliothekar.
Symons, Dr. B., Professor.

Haag.

Bijvanck, Dr. W. G. C., Oberbibliothekar der Kgl. Bibliothek.
Boele van Hensbrock, P. A. M., Buchhändler.

Haag.

Kossmann, Dr. phil. E. F., Gymn.-Lehrer, Privatdocent.
Roijaards, Dr. jur. G., Secretaris van dem Raad van Staate.
Scheurleer, Dr. F., Bankier.

Leiden.

Breuning, H. H., Docent am Gymnasium.
v. Doesburgh, S. C., Buchhändler.

Utrecht.

Utrechts-Leesmuseum.

Vlissingen.

Blum, J. H., Kreisschul-Inspector.

Wageningen.

Spitzen, G. W., Realschullehrer.

Zütphen.

Henny, Fräulein Agnes.

Zwolle.

Talen, J. G., Gymnasiallehrer.

PORTUGAL.

Lissabon.

v. Tattenbach, Frau Gräfin Constance.

RUMÄNIEN.

Bukarest.

Sturdza, Demetrius, Kgl. Staatsminister a. D., Exc.

RUSSLAND.

Cobilna (Bessarabien).
v. Catargi, Dr. jur. Michael.

Dorpat.
v. Anrep-Ringen, Frau, Landrat.
v. Bradke, Fräulein Marie.
Curonia (Corporation).
v. Hoerschelmann, Frau Prof. A.
v. Liphart-Rathshof, R.
Masing, Dr. Woldemar.
v. Oettingen, Dr. Alex., Professor.
v. Oettingen, Max.
Schlüter, Dr. Wolfgang, Ober-Bibliothekar.
Sintenis, F., Oberlehrer, Staatsrat.
Universitäts-Bibliothek, Kaiserliche.

Schloss Grünhof b/Mitau (Kurland).
v. Medem, Frau Reichsgräfin Alexandrine, geb. Fürstin v. Lieven, Durchlaucht.

Helsingfors (Finnland).
Donner, Dr. phil. J. O. E., Docent.
Poirot, Jean, Lector an der Universität.
Universitäts-Bibliothek.

Kalisch.
Peretz, Moritz.

Kiew.
Kaiserl. St. Wladimir-Universität.

Menzen (Livland).
v. Wulf, Dr. phil. Max.

Moskau.
Bachmann, Georg, Staatsrat.

Nikolajew.
Reyher, Rudolf Wolfgang.

Odessa.
Fricker, Dr. med. Eugen.
Schmidt, Dr. med. Carl J. M.

Reval (Esthland).
v. Ungern-Sternberg, Freifrau Isabella.

Riga.
v. Bock, H., Landrat, Exc.
Hartmann, J.
Lieven, Fürstin Constance, Durchlaucht.
v. Nolcken, Baron Georg, Majoratsherr auf Esern.
Nölting, Fräulein Bertha (E. Heldt).
v. Scheel, Frau Hofrat.

Semershof (Livland).
v. Wolff, Freiin Eleonore.

Smilten (Livland).
Bergmann, Eugen, Apotheker.

St. Petersburg.
Bibliothek, Kaiserl. öffentliche.
Heyse, Th., erbl. Ehrenbürger.
Kirëjew, Alexander, Generallieutenant, Exc.
Koenig, Josef, Schuldirector, Wirkl. Staatsrat, Exc.
Kroug, Frau Dr. Elfriede.
Pollitz, Frau Consul.
v. Polovtzoff, Anatole, Wirkl. Staatsrat, Director des K. Russ. Haus-Archivs.
v. Radecki, Dr. med., Staatsrat.
Universitäts-Bibliothek.
Voigts, Fräulein Lotty.

Schloss Tarwast (Livland). (via Fellin.)
v. Mensenkampff, Frau Gabriele, geb. Fürstin v. Lieven, Durchlaucht.

Wiborg (Finnland).
Alfthan, Ferd., Vice-Consul.

SCHWEDEN UND NORWEGEN.

Christiania.
Universitäts-Bibliothek.

Djursholm b/Stockholm.
Gyldén, Frau Professor Therese, geb. v. Knebel.

Kaggeholm b/Stockholm.
v. Steijern, Fr. Vult, Rittergutsbesitzer.

Lund.
Olin, Cand. jur. Gustaf.

Stafsund b/Stockholm.
v. Klinckowström, Frau Baronin Thijra.

Stockholm.
Bibliothek, Königliche.
Cederschiöld, Gustaf, Professor.

SPANIEN.

Madrid.
v. Humbracht, Baron J., Legationsrat.
v. Radowitz, Kaiserl. Deutscher Botschafter, Wirkl. Geh. Rat, Exc.

AFRIKA.

Cairo.
v. Hölzke, Baron C., Kaiserl. Russ. Wirkl. Geh. Rat, Exc.
Mog Pascha, Kontrolleur der Egypt. Staatsschuldenkasse.

AMERIKA.

Albany (N. Y.).
New York State Library.

Andover (Mass.).
Ripley, A. L., Professor.

Ann Arbor (Mich.).
Library of University of Michigan.

Athens (Ohio).
Super, Charles W., Professor an der Ohio University.

Aurora (N. Y.).
Well's College Library.

Baltimore.
Gudemann, Dr. Alfred, Professor.
Hofmann, Julius, Pastor.
John Hopkins University.
Wood, Dr. Henry, Professor.

Beloit (Wisc.).
Beloit College Library.

Berkeley (Californien).
Library of University of California.

Boston (Mass.).
Adams, Miss Sarah Holland.
v. Blomberg, Freiin Eva.

Boston (Mass.).
Boston Athenaeum.
Higginson, Mrs. Henry L.
Vogel, Franz, Prof. of modern Languages in the Massachusetts-Institute of Technology.

Brooklyn (N. Y.).
Pratt Institute.

Bryn Mawr (Pa.).
Bryn Mawr College.
Collitz, Dr. phil. Hermann, Prof.

Buffalo.
Deutsche Jungmänner-Gesellschaft.

Cambridge (Mass.).
Harvard College.
White, Horatio Stevens, Professor, L. L. D.

Chicago.
Frank, Henry L.

Cleveland (Ohio).
Adelbert College.

Clinton (N. Y.).
Brandt, H. C. G., Professor.

Elyria (Ohio).
Allen, Miss Ida Cath.

Grinnell (Iowa).
Nollen, Dr. phil. John S., Prof. am Iowa College.

Hallstead (Pa.).
Du Bois, Frau Generalconsul Emma.

Haverstraw (N. Y.).
Speck, William A.

Holicong (Penns.).
Battin, Dr. Benjamin F., Professor am Swarthmore College.

Ithaca (N. Y.).
Cornell University Library.
Hewett, Dr. W. T., Professor.

Kansas City (Mo.).
Crommelin, Henri.

Lake Forest (Illin.).
Lake Forest University.

Madison (Wisc.).
Hohlfeld, Dr. phil. A. R., Professor.
University of Wisconsin.

Milwaukee (Wisc.).
Mendel, Henry M.
Weis, C.

New Haven (Conn.).
Gruener, Gustav, Professor.
Palmer, A. H., Professor.
Yale-University.

New Orleans (La.).
v. Meysenbug, Freiherr E., K. deutscher Consul.
Tulane University.

New-York.
Bayard-Taylor, Mrs.
Billqvist, C. E.
Columbia University Library.
Fitch, Ashbel P., Advokat.
Hafner, Alfred.
Lemcke, Ernst, Buchhändler.
Loewy, Benno, Counselor at Law.

New-York.
Miller, C. R., Redacteur der New York-Times.
New York Public Library.
Roelker, A.
Schmid, Mrs. Josephine.
Stechert, Gustav E., Buchhändler.
Stern, Mrs. S. M.
Thomas, Calvin, Professor an der Columbia University.
Tombo, jun., Rudolf, Ph. D., Columbia University.
Zickel, S., Buchhändler.

Northampton (Mass.).
Lessing, Dr. phil. Otto Eduard, Docent am Smith College.

Nutley (N. Jersey).
Genung, Charles H.

Oberlin.
Oberlin College.

Palo Alto (Calif.).
Flügel, Dr. Ewald, Professor.
Library Leland Stanford jr. University.

Philadelphia (Penns.).
Ebbinghausen, Fräulein Adèle D.
Learned, Professor.
University of Pennsylvania.

Richmond (Indiana).
Gerber, Dr. A., Professor.

Schenectady (N. Y.)
Wilkens, Dr. Friedr. H., Professor.

Silverton (Oregon).
Wakeman, T. B., Professor.

Sterlington (N. Y.).
Humphreis, Mrs. Mary.

St. Louis (Mo.).
German Departement of Washington University.
Heller, Dr. Otto, Professor.
Langton, John J. P., B. A.
Renth, Henry.

St. Morristown (N. Jersey).
West, Miss Clara Linforth.

Toronto (Canada).
van der Smissen, W. H., Professor.
Universitäts-Bibliothek.

Washington.
v. Holleben, Dr., Wirkl. Geh. Rat, Kaiserl. Deutscher Botschafter, Exc.

Williamstown (Mass.).
Wahl, Dr. George Moritz, Professor, z. Zt. in Berlin.
Williams College.

ASIEN.

Calcutta (Indien).
Rathsam, Theodor, Kaiserl. Deutscher Consul.

Peking (China).
Mumm von Schwarzenstein, Freiherr, Dr. A., Kaiserlich Deutscher Gesandter, Exc.

Shanghai (China).
Schütze, Hermann.

AUSTRALIEN.

Melbourne.
Hartung, Ernst.

Sydney.
Trechmann, Ernst, Professor an der Universität.



Verlag von SCHMIDT & GÜNTHER, LEIPZIG.

Weimar-Album. Blätter der Erinnerung an Carl August und seinen Musenhof. Mit zahlreichen künstl. vollendeten Stahlstichen. Von Aug. Diezmann. 2. Aufl. In 12 Lief. à 75 Pf. oder in Orig.-Prachtb. M. 15.—.

Gewidmet Sr. Kgl. Hoheit dem Grossherzog Carl Alexander.

Schreiben aus dem Kabinet des Grossherzogs:

Mit aufrichtigem Vergnügen nehme ich die mir von den Herren Schmidt & Günther gewidmete und überreichte Nummer der neuesten Auflage Ihres »Weimar-Album« entgegen und sage den Herren Meinen verbindlichsten Dank für Ihre Aufmerksamkeit, die Ich um so höher schätze, als dieselbe mir den Beweis gewährt, dass die Herren mit wahrhaft künstlerischem Sinn und mit schönem Erfolg bemüht gewesen sind, ein des Namens »Weimar« würdiges Erinnerungswerk zu schaffen.

Weimar, den 20. October 1886. gez. **Carl Alexander.**

Verlag von Conrad Skopnik in Berlin.

Goethe-Studien von Max Morris.

Zwei Bände von 340 und 297 Seiten. Preis jedes Bandes M. 3.—, zusammen in einem Halbfranzbande M. 7.50.

Heinrich von Kleists Reise nach Würzburg

von **Max Morris.**

45 Seiten. Preis Mk. 1.—.

Clemens Brentanos Romanzen vom Rosenkranz,

herausgegeben von **Max Morris.**

Preis M. 5.—.

Literarische Anstalt, Rütten & Loening in Frankfurt a. M.

Wir offerieren:

Bände IV—VI

(Jahrgang 1883—1885)

des Goethe-Jahrbuches

auf **anastatischem** Wege hergestellt in Original-Leinwand-Einband — so lange der Vorrat reicht — **zusammen zu Mk. 36.—** bei frankierter Zusendung und sehen eventueller gefälliger **direkter** Bestellung darauf entgegen, indem wir diese Anerbietung als eine **interne, im Interesse der Goethe-Gesellschafts-Mitglieder von uns vorgeschlagene,** betrachten.

